



K N O S P E N

V O N

T H E O D O R K Ö R N E R .



L E I P Z I G

B E I G E O R G J O A C H I M G Ö S C H E N . 1810.



I N H A L T.

An den Leser.	-	-	-	Seite 3
Bergmannsleben.	-	-	-	— 4
Der Traum.	-	-	-	— 8
Brutus Abschied.	-	-	-	— 15
Der Morgen des Glaubens.	-	-	-	— 18
Das Wunderblümchen.	-	-	-	— 21
Prolog zu einer dramatischen Behandlung des Conradins von Schwaben.	-	-	-	— 24
Der Kampf der Geister mit den Bergknappen.	-	-	-	— 28
Der Schreckenstein und der Elbstrom.	-	-	-	— 51
An Gothe.	-	-	-	— 58
Die Liebe. (In vier Sonnetten.)	-	-	-	— 62

An meine Zither.	-	-	-	Seite 66
Am Grabe Carl Fr. Schneiders.	-	-	-	— 67
Berglied.	-	-	-	— 69
Wechsel.	-	-	-	— 73
An Phobos.	-	-	-	— 75
An Krafts Grabe.	-	-	-	— 77
Der Morgenstern.	-	-	-	— 78
An Adelaiden.	-	-	-	— 80
Klotars Abschied.	-	-	-	— 82
An den Frühling.	-	-	-	— 84
Die Harmonie der Liebe.	-	-	-	— 86
Poesie und Liebe.	-	-	-	— 89
Schön und Erhaben.	-	-	-	— 90
Amphiaraos.	-	-	-	— 91
Liebeständelei.	-	-	-	— 94
Das war ich.	-	-	-	— 96
Das warst du.	-	-	-	— 99
Sängers Morgenlied.	-	-	-	— 104
Liebesrausch.	-	-	-	— 104
An Ihrem Wiegenfeste.	-	-	-	— 106
Schnsucht der Liebe.	-	-	-	— 108

Erinnerungen aus Schlesien.

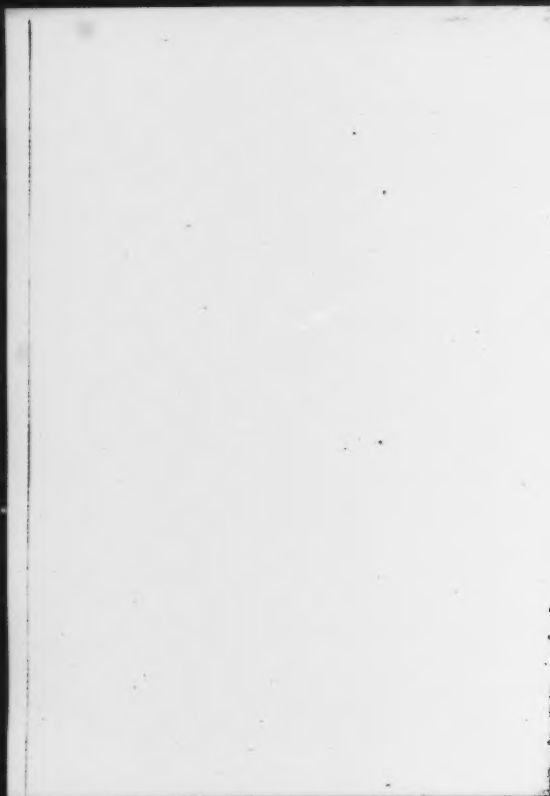
1. Am Elbbrunnen.	- -	Seite 111
2. Der Zackenfall.	- -	— 113
3. Buchwald.	- -	— 114
4. N f und P e.	- -	— 115
5. Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe.	- -	— 116
6. Auf der Riesenkoppe.	- -	— 117

Geistliche Sonnette.

1. Christus und die Samariterin.	- -	— 119
2. Die Ehebrecherin.	- -	— 121
3. Das Abendmahl.	- -	— 122
4. Christi Erscheinung in Garmans.	- -	— 123
5. Christi Himmelfahrt.	- -	— 124



R N O S P E N.



A

AN DEN L E S E R

Knospen nennen wir uns, sind bescheidne, freundliche
Blümchen,

Wie uns der Frühlings gebar, treten wir kunstlos
hervor.

Freilich sind wir noch klein und zart, und nur Träume
des Lebens,

Doch auch ein Traum ist gut, kommt er aus tröh-
licher Brust:

Nimm uns drum, wie wir sind, hat Natur auch leicht
uns gestaltet,

Leicht wie die Jugend, entquilt leicht auch die bil-
dende Kraft:

Doch wie die Blüthe sich formt? -- Das liegt noch
verbüllt in der Zukunft!

Wenn sich der Sommer erhebt, reift auch die Knospe
zur Frucht.

BERGMANNSLEBEN.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Athmet tief im Schoos der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
 Und aus blauen Flammen steigen
 Geister in die grause Nacht.
 Doch ihr eignes Thun verschwinder,
 Fester sind sie uns verbündet,
 Bauen uns den düstern Schacht.
 Nimmer können sie uns zwingen,
 Und sie hält ein ew'ger Bann:
 Wir bekämpfen alle Mächte,
 Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
 Die im reinen Quell sich baden,
 Stürzen hülfreich in die Gruft,
 Mit den zauberischen Händen,
 Das gewalt'ge Rad zu wenden,
 Und es rauscht in ferner Kluft
 Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
 Reicht uns seine Götterhand;
 Und durch seines Armes Stärke
 Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf schwankem Steige,
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg,
Über nie erforschte Gründe,
Über dunkle Hollenschlände
Leitet schwankend uns der Steg;
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finst'rer Tiefe schwellt.

In der Erde dunklem Schooße
Blühen uns die schönsten Loose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir tren der Mutter blieben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hält uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

DER TRAUM.

Einst von des Tages ehr'ner Stundenkette
Ermüdet, sank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenster Glätte,
Und silbern malte sich der Wolke Saum,
Da nahte sich der sanften Ruhestätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elysischen Gefilden.

Und gürtelartig schlangen sich Gebäude
Um mich herum, von Marmor, blendend weiß.
Der Sonne Licht im blauen Ätherkleide
Schwamm über meinen Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
Sah' ich von Palmen einen heil'gen Kreis,
Und in der Mitte eine Riesepflanze,
Den Himmel stürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch starr' ich von des Baumes Pracht geblendet,
 Und einen Jüngling sah' ich ferne stehn,
 Den sanften Blick nach obenhin gewendet,
 Und leise betend zu den blauen Hohn.
 Und als er gläubig das Gebet geendet,
 Da zog's mich hin, — wer konnte widerstehn?
 Und staunend frag' ich ihn, und frage wieder:
 „Sprich! wer bist du, wer ist der Burg Gebieter?

„Das Schloß und alles, was du kannst erschauen,
 „Gehorcht,“ so sprach er, „einem mächt'gen Herrn,
 „Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
 „Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern.
 „Wie ein Geschöpf aus Paradieses Auen
 „Erhebt er sich, klar wie ein goldner Stern;
 „Dem Element gebietet er als Meister,
 „Und willig folgen ihm die Flammen-Geister.

„Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
 „Ob ich sein Diener gleich, sein Slave war.
 „Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
 „Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.

„Die innre Brust konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er sah' im Nebeldunst des Lebens klar,
„Wies das Gesetz mir in dem ew'gen Ringe,
„Und zeigte mir das Wesen aller Dinge.

„So formte mich des Geistes strenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefaßt,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig goldenen Pracht,
„So rifs mich Lieb' empor im Rausch der Wonnen,
„Die Erde sank, das Dunkel war zerronnen.

„Des Herzens Schnen farbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau hold und wunderbar,
„Und rein wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und sonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar.
„Wohl sah' der Herr den Bund, uns nicht entgegen,
„Versprach er uns im Stillen seinen Segen.

„ So lebten wir des Lebens Wonne - Zeiten ,
 „ Eins war im Andern innig sich bewußt .
 „ Doch trägt dieß sel'ge Übermaafs der Freuden
 „ Nie ungetrübt die stauberzeugte Brust .
 „ Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten ,
 „ Und rächend kam der Sinne ird'sche Lust .
 „ Im glüh'nden Taumel meiner Flammen - Liebe
 „ Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe .

„ Noch schwelgten wir in sündigen Genüssen ,
 „ Da kam der Herr , er hatte uns vertraut .
 „ Wir sanken reuevoll zu seinen Füßen ,
 „ Doch seines Zornes Stimme wurde laut :
 „ „ Von meinem Herzen hast du dich gerissen ,
 „ „ Verloren ist auf ewig dir die Braut .
 „ „ Die strenge Schuld gebent , ihr müßt euch trennen ;
 „ „ Nachforschen darfst du nie , und nie sie nennen .

„ „ Nicht ihres Lebens Räthsel sollst du lösen ,
 „ „ Verblichen ist des Glückes Morgenroth .
 „ „ Eh'r stürzt die Sonne aus des Himmels / Gröfsen !
 „ „ Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod .“

15,

„ Und in des Donners brausenden Getösen
„ Entführt er sie mit seinem Macht - Gebot.
„ Bewußtlos sank ich da zur Erde nieder,
„ Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder.

„ Denn auf dem Herzen lag's mit Centnerschwere,
„ Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Lust.
„ Allein fühlt ich mich in des Weltalls Leere,
„ Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„ Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„ So tobt' es in der schuldbedeckten Brust.
„ Und eine Stimme rief: Du bist gerichtet,
„ Denn eines Engels Glück hast du vernichtet.

„ So mußt' ich meine Qual verschwiegen tragen,
„ Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort.
„ Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
„ Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt.
„ Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
„ Und aus dem Kreise der Menschen trieb mich's fort.
„ Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
„ So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

„Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
„So flammte mir die Sonne blutig roth.
„Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Trost nicht finden!
„Da faßte mich der Seele höchste Noth.
„Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen.
„Verzweifeln schmäht' ich meines Herrn Gebot.
„Zur Ferne lenkt' ich die verweg'nen Schritte
„Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forschend, meine Qual zu enden,
„Verschwieg ihm nicht den unglücksel'gen Bund.
„Gebete sah' ich ihn zum Himmel senden,
„Und so verkündete sein Seher-Mund:
„„Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
„„Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
„„Doch hast du das geheime Wort errungen,
„„So wirst du von der Erde schnell verschlungen.“

„Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen,
„Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum.
„Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
„Regt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.

„Schon ist der Schmerz in Thränen mir zerflossen,
„Das nahe Ziel löst sanft den bittern Traum,
„Zur letzten That ist meine Hand gehoben,
„Die Liebe siegt, das Wissen kommt von oben.“

Er sprach's, und schnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Dafs Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
Schwebt eines Greises heilige Gestalt,
Ein Sternen-Mantel flog um seine Glieder,
Vom Himmels-Raum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen,
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanen-Brust;
Ein seliges Geschöpf aus Himmels-Auen,
Der ew'gen heil'gen Lieb' sich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,
So sinkt er hin, umglüht von hoher Lust,
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute,
Und voll Begeisterung schlug ich in die Laute.

 BRUTUS ABSCHIED.

PORCIA.

Stolzer Brutus, kannst du von mir scheiden,
 Fesseln nimmer dich der Liebe Freuden?
 Raslos treibt's dich von der Gattin Brust.
 Wohl ist dirs, wenn Heere sich umarmen,
 Wenn die Schwerdter blutigroth erwarmen,
 Und das Mordgeschrey ist deine Lust.

BRUTUS.

Weib! mir ist kein friedlich Glück beschieden,
 Helden kann ich, Slaven nicht gebieten,
 Furchtbar jagt's mich in die Lanzenschlacht,
 Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
 Bahn' ich sicher mir durchs Mordgewühle,
 Sicher durch des Kampfes eh'rne Nacht.

PORCIA.

Und nicht weinen soll ich um den Garten?
Fechtend stürzt er in das Reich der Schatten,
An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schicksals Mächten,
Freyheit strahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu sterben ist sein Glück.

BRUTUS.

Porcia! wohl denk' ich an die Meinen,
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen,
Kämpfen muß er, wie das Herz gebent.
Bricht die Welt auch unter ihm zusammen,
Speit der Hades seine gift'gen Flammen,
Er steht felsenfest im Männer-Streit.

PORCIA.

Wenn du fällst, wer soll die Gattin retten?
Wer erlöst sie aus verhassten Ketten,
Wenn der Feind den Sieges-Lorbeer bricht?
Denn zum Dulden ist das Weib geschaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen;
Lieben nur, verderben kann ich nicht.

BRUTUS.

Nicht das Leben darf der Mann erwägen.
 Seinem Schicksal tritt er kühn entgegen,
 Und besonnen schreitet er zum Mord.
 Sind mir tausend Dolche auch geschliffen,
 Freiheitstaumel hat das Herz ergriffen,
 Und mit Sturmes Brausen trägt's mich fort.

PORCIA.

Horch! schon naht der Tod sich Roma's Söhnen,
 Wie der Cymbel und Posaune Tönen.
 Jede Qual in dieser Brust erweckt!
 Mir ersteht ein Bild in blut'gen Träumen.
 Und dich seh' ich auf des Schlachtfelds-Räumen
 Von dem eignen Schwerdte hingestreckt.

BRUTUS.

Hoffe standhaft bis die Adler sinken,
 Bis die Felder unser Herzblut trinken,
 Und die Tyrannei die Schranken bricht.
 Nicht der Ruhm, das Glück nur kann sich wenden!
 Stolze Römerin, du weist zu enden!
 Brutus überlebt die Freiheit nicht!

DER MORGEN DES GLAUBENS.

Ein Jüngling stand auf Berges Hoh,
Ihm schlug das Herz so wonnig und weh,
Allein im nächtlichen Grausen.
Und schüchtern umfing er die felsichte Wand,
Denn Wolken drohten am Himmels-Rand,
Gejagt von des Sturmwindes Brausen.

Da zogen die Wolken abendwärts,
Und freier schlug ihm das zagende Herz
In des Lichtes blassem Geflimmer.
Und heller wird es im Himmels-Raum,
Und von der Sterne goldnem Saum
Ersittert der bläuliche Schinimer.

Und der Jungling spricht das jammernde Wort
 „Wohin, ihr Funken, was zieht ihr fort?
 „Und bleibst ihr mir ewig so ferne?
 „Ach kalt und erblassend ist euer Licht,
 „Erwärmt den starrenden Busen nicht,
 „Erbarmt euch, ihr liebenden Sterne.“

Doch schnell erbleicht die goldne Pracht,
 Die Sterne sinken zur düstern Nacht,
 • Es mischt sich das Licht mit dem Dunkel:
 Da klimmen fern durch der Dünste Flor,
 Hinter den Bergen die Strahlen empor,
 Wie Frühlings-Gluth und Carfunkel.

„Ihr Strahlen, ihr Strahlen, wo kommt ihr her,
 „In der Brust ist's so kalt, in der Brust ist's so leer.
 „O! senkt eure Gluthen mir nieder!
 „Der Morgen der ew'gen Liebe graut,
 „Und glühend erhebt sich die Himmelsbrant,
 „Und erquicht sind die starrenden Glieder.

„Hoch hebt sich im Taumel der Wonne die Brust,

„Und das Herz zerfließt in heiliger Lust.“ —

Und er stürzt mit frommer Gebärde

Zum Staube, und in der goldnen Gluth

Malt purpurroth sich vom göttlichen Blut

Der Name: Heiland der Erde!

DAS WUNDERBLÜMCHEN.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen,
Und athmet süßen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt sich die Knospe in der Luft.
Schon grünt die Flur mit süßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
Froh hat sich die Natur verjüngt.
Die Jugend schlingt den muntern Reigen,
Horch! wie dort durch des Haines Schweigen
Das süße Lied der Vögel klingt!
Doch schöner als der Klang im Liede
Färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es strahlt das Feld mit goldner Fracht,
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen,
Vertrocknend stirbt der klare Bronnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugend-Fälle,
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen.
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor,
Doch ewig schön, im zarten Kleide,
Malt sich des Blümchens stille Frende.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
 Die Biene zehrt vom Frühlings - Raub,
 Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
 Die Purpurrebe färbt die Kelter,
 Und raschelnd fällt das dürre Laub.
 Doch frei vom ernsten Weltgesetze
 Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der eh'rnen Kette
 Hoch vom Gebirg der Winter los.
 Er macht die Welt zur Grabes - Stätte,
 Und mit des Fises Silberglätte
 Umfesselt er der Erde Schoos,
 Und mordet auf den kahlen Fluren
 Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch wie von Götterblut empfangen,
 Regt sich des Blümchens süsse Pracht.
 Es strahlt empor mit Gluthverlangen,
 Und schmückt die Welt mit Frühlings - Prangen,
 Und lichtet die gewalt'ge Nacht
 Aufglühend in des Himmels Freie:
 Das Blümchen ew'ger Liebestraue.

PROLOG ZU EINER DRAMATISCHEN
BEHANDLUNG DES CONRADINS VON
SCHWABEN.

Der Vorhang geht auf, man sieht eine freundliche Gegend; es ist Morgen, und alles deutet auf Frühling und Kindheit. Da tritt der Sänger mit der Harfe hervor, präludirt fröhlich, und spricht:

Es graut der Tag, die Nebel sind zerronnen,
Im Morgenlicht löst sich die Dämmerung.
Des Tages heitre Lust ist neu gewonnen,
Die Wiese glänzt im zarten Frühlings - Prunk.
Am frühen Strahl will sich die Blüthe sonnen,
Vom Thau erquickt, ein süßer Labetrunk.
Im leichten Spiel des Lebens zart verbunden
Verträumt Natur der Kindheit frohe Stunden.

Sie ruht so hold in süßser heil'ger Stille,
 Umsäuselt vom Geheimnisse der Nacht.
 Noch schläft die Knospe in der finstern Hülle,
 Vom leisen Strahl des Morgens angefaßt.
 Doch still im Innern schwillt zur höchsten Fülle
 Des zarten Blümchens heitre Liebes-Pracht,
 Und sanft getröstet von der Gottheit Segen,
 Sieht es dem Tag der Freiheit still entgegen.

Rein glänzt des Himmels zartgeschmückte Blau,
 Und spiegelt sich im klaren Wellenbad,
 Und sicher in des Lebens heil'ger Weihe
 Ergreift der Geist des Herzens muth'gen Rath.
 Er regt sich fessellos in kühner Freie,
 Lebt nur im Traume seiner künft'gen That,
 Doch malt er sich den Schmerz mit stiller Freude,
 Und Nacht und Tod im heitern Frühlingskleide.

Die Gottheit läßt dem kühnen Muth gewähren,
 Stößt ihn hinaus in die entflammte Zeit.
 Er hofft, der Glaube soll die That verklären,
 Fühlt sich zum Ungeheuersten bereit.

Mit starrern Sinn will er die Welt bekehren,
Er träumt von Siegen nur, von Kampf und Streit.
Die schwache Faust will kühn das Schwerdt entblößen,
Und schnell das Räthsel seines Daseyns lösen.

Und keine Schranken will er anerkennen,
Die nicht der stolze Knabensinn begreift.
Die ferne Bahn des Glücks will er durchrennen,
Als wär die Kraft ihm tausendfach gehäuft.
Er will das Maas der Zeit vom Raume trennen,
Doch seine Blüthen sind noch nicht gereift,
Und rückwärts schleudert ihn das ew'ge Walten:
Die eh'rne Zeit muß ihr Gesetz erhalten.

Dem kühnen Muthe fällt sie in die Zügel,
Wie er sich furchtbar auch entgegen bäumt,
Schiebt vor das Thor der Bahn gewalt'ge Riegel,
Die er vergeblich zu zerbrechen träumt,
Und knirschend fühlt er da des Staubes Siegel
Auf seiner Stirn, wie sehr das Herz auch schäumt,
Kühn wagt er da, das Letzte zu ergreifen, —
Doch nur im Sommer kann die Blüthe reifen.

Zur künft'gen Kraft darf Jugend sich gestalten,
Der Lenz erzeugen zu des Sommers Pracht.
Der Morgen seine Rosengluth entfalten,
Und zart sich ringen aus der düstern Nacht.
Doch das Gesetz, das ew'ge, muß er halten,
Er bilde nichts aus einer fremden Macht.
Einfach ist der Natur uralte Weise,
Und ernst schließt sich die Welt zum ew'gen Kreise.

DER KAMPF DER GEISTER MIT DEN BERGKNAPPEN.

Ein Felsengewölbe. Fern sieht man den Fahrschacht, und die auf- und niedergehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erscheint in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.

ERSTER BERGKNAPPE.

Hier, bei der Lampe kargem Schein,
Durch meines Eisens Macht,
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! schallt's durch die Felsen drein,
Glück auf! im düstern Schacht.

KOBOLD.

Was kletterst du nieder aus glänzender Luft
 Zum finstern Schoose der Erde?
 Was suchst du in der grausenden Kluft,
 Die des Tages Leuchte nicht klärte?
 Halt ein, Verwegner, und hemme den Streich,
 Denn weiter nicht dringst du ins Geisterreich,

ERSTER BERGNAPPE.

Was murmelt in den Wiederhall,
 Was zu des Hammers Schlag?
 Was rauschet in der Wasser Fall,
 Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
 Wer war's, der zu mir sprach?

KOBOLD.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürst,
 Mir gehören die glänzenden Funken;
 Und wenn du mir willig nicht zollen wirst,
 So sind sie dir ewig versunken.
 Denn mein sind die Schätze im grundlosen Feld,
 Und herrschend gebiet' ich der staunenden Welt.

ERSTER BERGNAPPE.

Der Kobold du? des Berges Geist?
 Glück auf! mir ist nicht bang.
 Wo sich das blaue Flämmchen weiset
 Mit bleichem Zittern, da verheißt
 Es einen guten Gang.

KOBOLD.

Verwegner Knappe, zurück, zurück!
 Willst du die Burg mir bestürmen?
 Dich treibt's nach des Goldes herrliche¹ Blick,
 Doch rastlos will ich beschirmen.
 Was gräbst du zur Tiefe die felsichte Bahn?
 Dir log dein Gelüsten mit trügendem Wahn.

ERSTER KNAPPE.

Wer ist's, der diese Arme hemmt?
 Du zwingst nicht ihren Streich;
 Und wer sich auch dagegen stemmt,
 Und Felsen vor den Eingang dämmt,
 Ich dring' ins finstre Reich.

HEROLD.

Tollkühner! was willst du? ein sicherer Tod,
 Er winkt dir aus schrecklichen Spalten.
 Sieh', wie er in vielfacher Bildung dir droht,
 In gräulichen Nebelgestalten,
 Widerstehst du den Geistern unsterblicher Macht.
 So wag' es, Verwegner, zutheile die Nacht.

ERSTER KNAPPE

den Schacht hinauf rufend.
 „Hernieder, hernieder!
 Getreue Brüder,
 Zur grausenden Kluft,
 Aus sonnichter Luft.
 Der Geist will des Eisens Gewalt überwinden,
 Drum eilt ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

KOBOLD

in die Kluft eintretend.
 Geister, Geister,
 Hört den Meister!
 Hört, er ruft mit mächt'gen Worten,
 Schnell herzu, wie er gebet.

Durch des Erzes dunkle Pforten,
 Denn der Knappe naht zum Streit.
 Schleudert ihn mit gewalt'ger Faust
 Hin, wo der Abgrund des Todes braust.

Hört den Meister,

Geister, Geister!

Während der Beschwörung sieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezehe den Schacht herniederfahren.

CHOR DER BERGNAPPEN.

Glück auf! Glück auf!

Im eilenden Lauf

Sind wir zur Stell'.

Was willst du, Gesell?

ERSTER BERGNAPPE.

Helft mir den Kobold, den Mächtigen, zwingen,
 Zu Hülfe rief er der Geister Schaar.
 Hört, wie sie nahen auf donnernden Schwingen,
 Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.

Mehrere Flämmchen erscheinen im Spalte des Felsen.

CHOR DER GEISTER.

Meister, Meister!

Hier sind die Geister.

Gehorsam dem ernsten Zauberspruch,
Drängen wir schnell durch den Felsenbruch:
Fähr' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur steilsten Höhe, zur tiefsten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne strahlendem Licht,
Denn die Augen der Geister vertragen's nicht.

KOBOLD.

Stürzt euch durch des Felsens Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor diese Kluft.
Hinab, hinab, die Banden sind los,
Hinab in der Erde gebärenden Schoos.

Die Flammen verschwinden mit Donner.

STEIGER.

Hört, wie sie brausen!
Wie Sturmwind's Sausen

Halt's im Gewölbe mit schrecklichen Tönen,
 Drum rüstet euch zum gewaltigen Streit,
 Macht euch zu blutiger Arbeit bereit,
 Wir müssen die Erde kämpfend versöhnen.

Die Flämmchen erscheinen aufs neue mit großem Geräusch, und
 hinter jedem tollt ein Felsenstück.

CHOR DER GEISTER.

Hier, Meister, hast du Felsenmassen,
 Wir konnten sie kaum im Arme fassen.
 Die kühne Maner, die du baust,
 Die widersteht der Knappen Faust.

ERSTER GEIST.

Ich bringe von allen die köstlichste Beute,
 Stolz gethürmt die metallne Wand,
 Aus der Erde tiefstem Eingeweide,
 Sie zerbricht keine menschliche Hand.

KOBOLD.

Thürmt sie hoch empor
 Vor das Felsenhor.
 Folget meinem Worte,
 Schließt die steile Pforte.

Stein auf Stein zur dunkeln Hoh,

Mauer steh!

Schütz' das Reich!

Bändige der Knappen Streich.

Die Felsen werden von unsichtbaren Händen über einander
geschichtet.

CHOR DER BERGNAPFEN.

Wie die Mauer sich erhebt,

Kräftig zu der Höhe strebt!

Wie dort tausend Felsenmassen

Sich zum ew'gen Bund umfassen!

Seht nur! seht, sie wächst ohn' Ende

Durch der Geister schnelle Hände.

STEIGER.

Das Ungeheuer müssen wir wagen,

Soll uns Licht in der Finsterniß tagen!

Alles vermag die vereinte Kraft,

Und mit des Hammers Riesengewalten

Können wir kühn die Mauer zerspalten.

Die die Geister im nächtlichen Grausen geschafft.

CHOR DER GEISTER.

Wir habens vollendet,
Der Bau ist geendet,
Das Werk, das schreckliche, ist gethan!
Tief in der Erde endlosen Weiten,
Und fest im wogenden Strome der Zeiten,
Ragt's durch die ewigen Felsen hinan.

STEIGER.

Gewaltig schließt sie die Florte,
Die felsengekettete Wand.
Gehorcht dem befehlenden Worte,
Genossen, jetzt seid mir zur Hand!
Glück auf! das Fäustel geschwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

CHOR DER BERGNAPPEN.

Nieder mit ihr, im starken Vercin
Stürzen wir Felsen, und dringen hinein.
Die Knappen arbeiten an der geschlossenen Kluft.

CHOR DER GEISTER.

Hort ihr, wie die Eisen klingen?
 Hort ihr, wie die Steine springen?
 Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
 Lauter schon ertönt der Hammer
 In der dunkeln Felsen-Kammer,
 Lauter tönt der Stimmen Schall.

KOBOLD.

Tollkühn sind des Bergen Knechte,
 Dringen in das Graus der Nächte!
 Seht, da öffnet sich die Kluft.
 Seh' ich nicht mit zarten Flimmern
 Dort die Grubenlichter schimmern,
 Durch die schwerbeladne Luft?

Die Wand bricht.

STEIGER.

Weiter klast die Felsen-Halle,
 Und die Wand naht sich zum Felle;
 Trügen mich die Augen nicht,
 Seh' ich durch des Felsens Splütern
 Schon die blauen Flämmchen zittern.
 Brüder, ja! die Mauer bricht.

CHOR DER BERCKNAPPEN.

Bricht die Mauer?

Ohne Schauer

Dringen wir ins dunkle Graus,
Treiben kühn die Geister aus!
Immer hinein, immer hinein!
Unser muß die Erde seyn.

ROBOLD.

Geister, Geister! Neue Felsen
Vor das offene Thor zu wälzen,
Neue Berge schnell herbei!

Die Geister füllen die Kluft aufs neue aus.

So! — Doch soll des Hammers Eisen
Meine Mauern mir zerreißen.

Die Wand bricht wiederum.

Wehe! Wehe! unsre Hände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft ist wieder frei. —

Die Geister weichen zurück.

Weicht ihr sterblichen Gewalten?
 Drängt sie durch die Felsen-Spalten,
 Wenn die Wand auch treulos bricht.
 Müssen sie gewaltsam siegen?
 Soll ich ihrer Kraft erliegen? —
 Diese Schmach ertug' ich nicht.

STEIGER.

Glück auf! Glück auf! die Wand ist nieder!
 Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder,
 Dort seh' ich noch des Kobolds Schein,
 Drum stürzt euch kämpfend hinterdrein.
 Der Knappe muß die Nacht besiegen,
 Und die Geisterwelt erliegen.

KOBOLD.

Wie? Hohnend wollen sie mich unterjochen?
 Sind alle Schranken treulos gebrochen,
 Ist die ewige Fessel des Bannes los?
 Erde! so öffne die feurigen Schlünde,
 Dafs hier der Kühne den Untergang finde
 In der Mutter alles verzehrendem Schoos.

Speie Flammen aus
 Funken sprühend,
 Lichte das ewige Graus
 Furchtbar glühend.

Mutter, Mutter, spalte deine Glieder,
 Zieh' die Frevler zu dir nieder,
 Zieh' sie in des Abgrunds Falten!

Die Erde öffnet sich, und Flammen lodern rings um die
 Knappen aus dem Schlunde.

Dank! du hast mir Wort gehalten.

BERGKNAPPEN.

Wehe! Wehe! welche Gluth
 Loh't um uns in wilder Runde!
 Steht die graue Geisterbrut
 Mit der Erde selbst im Bunde?
 Mächt'ger schon zur Felsenhöhe
 Glüht das Feuer. Wehe! wehe!

GEISTEN.

Der Kobold siegt im schweren Kampf,
 Seht nur, seht, wie die Flamme facht.

Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf :

Er unterliegt der hollischen Macht.

Schrecklich gähnt der sprühende Rachen :

Hört ihr den Donner dort unten krachen ?

Die Felsen splütern, die Feste waukt,

Dafs dem Mond vor des Herren Falle bangt.

Die Feen des Quells und ihre Königin erscheinen in der Höhe
des Gewölbes.

ERSTE FEE.

Schwestern, Schwestern! Hört ihr donnern

Unten dort im Felsenhor!

Wie der Stimmen hohles Brausen

Aus der Tiefe tönt empor!

ZWEITE FEE.

Wohl vernahm ich dunkle Laute,

Doch mir graut's hineinzusehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr's? Hier im Schlunde?

Schwestern, darf ich näher gehn ?

KÖNIGIN.

Unvorsicht'ge, bleibe, bleibe,
 Doch die ält're gehe hin,
 Forsehe, was dort unten wühlet,
 Prüf' es wohl mit klugem Sinn.
 Hüte dich vor jedem Blicke,
 Vor der Stimmen leisem Ton.
 Dafs die Geister dich nicht schau'n,
 Da wir ihrer Macht entflohn.
 Denn sie hielten uns gebunden
 In der Klüfte düst'rer Nacht,
 Doch jetzt sind wir neu gerettet,
 Frei durch eine fremde Macht.

Die Fee geht weiter vorwärts.

STEIGER.

Immer näher flackert die Flamme
 Im gähnenden Schlunde fürchterlich
 Auflodernd über dem Felsendamme,
 Und weiter spaltet der Boden sich.
 Heiland, lafs uns verlassen nicht stehn,
 Nicht im Flammenmeer untergehn!

GEISTER.

Hinunter! die Felsenkluft schlend're auch
Aus des Lebens sonnigem Blütenreich:
Kein Knappe steige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

KNAPPEN.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Bösen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth,
Bei deines Sohnes schuldlosem Sterben.
Heil'ge Jungfrau, so hold und so süß,
Nimm uns auf in dein Paradies.

ERSTE THEIL.

Schwestern, Schwestern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, schrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geister-Schaar
Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geist in der Flucht uns gekettet.

Sie lösten die Fesseln, sie machten uns frei!
 Und sollten der Flamm' unterliegen?
 Hört ihr verschmachtend ihr Angstgeschrei,
 Die Geister, die gräulichen, siegen.

KÖNIGIN.

Ach so sind wir aufs neue verloren,
 Sie haben uns ewigen Groll geschworen,
 Ein Schoos zwar hat uns alle gezeugt,
 Doch Herrschaftucht gebietet, und Liebe entweicht.
 Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
 Und rauschen möcht' er in glänzender Luft;
 Doch sie ziehn uns nieder zur felsichten Kluft,
 Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
 Versiegen wird er in ewiger Nacht,
 Denn die Geister binden die wogende Macht.
 Drum eilig ihr Feen der Quellen,
 Und stürzt mit den schäumenden Wellen
 Hinab in den feurigen Schlund.
 Vereint euch im Strome zusammen,
 Und tödtet die lodernden Flammen,
 Zerreißt den schmählischen Bund.
 Vermögt ihr's kühnlich zu wagen,

Der Freiheit Licht soll euch tagen,
 Und herrlich bescheinen die Fluth.
 Drum dankbar den eigenen Rettern,
 Stürzt rauschend aus Bergeswettern
 Hernieder, und löschet die Gluth.

FEEN-CHOR.

indem sie sich von den Höhen des Felsens in die Gluth stürzen.

Hinein, hinein.
 Hört ihr die Knappen ängstlich schrein?
 Schwestern hinein, Schwestern hinein.

KNAPPEN-CHOR.

Was stürzt sich von Felsen, was braust und zischt?
 Und schleudert zur Höhe den rauchenden Gisch?
 Wär's uns Errettung vom schmähhchen Tod?
 Schimmert uns wieder des Lebens Roth?

GEISTER.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
 Stürzt sich das Meer in der Erde Raum?
 Hört ihr's im Boden furchtbar kochen?
 Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!

Toben uns trenlos die Elemente?

Nah't sich erschütternd der Welten Ende?

FEEN.

Seht! es verlöschen die Flammen

Zerstört durch die schäumende Fluth.

Die Felsen brechen zusammen,

Verschleissen die furchtbare, Gluth.

Das haben die Feen des Quelles vollbracht,

Besiegt ist des Kobolds feindliche Macht.

KOBOLD.

Fluch euch! ihr Feen, mit gleissenden Wellen

Zerstört ihr das ewige Reich der Nacht.

Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,

Ist das geheime Schloß ihrer Macht.

Doch, wo Elemente sich feindlich bekriegen,

Da muß der Mensch, der Sterbliche, siegen.

Denn nicht das Eisen siegt und der Hammer,

Nur unser Zwist, nur die kämpfende Fluth.

Bald ziehn sie euch aus der Felsenkammer,

Und das durch des Feuers dampfende Gluth.

So zwingen sie uns durch die eigne Kraft,

Denn der Streit ist's, der das Verderben schafft.
 Das Licht des Tages hat euch geblendet,
 Und der Elemente Reich ist geendet. —
 Geister, schon schließt sich der gährende Spalt,
 Und der Berg umarmt sich mit neuer Gewalt;
 Und eh' noch die Felsen gehorchend sich fügen,
 So laßt uns zur tiefsten Tiefe entfliegen
 Wie die heulende Windsbraut durch finstre Nacht,
 Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

CHOR.

Überwunden sind wir im schrecklichen Straus,
 Drum stürzen wir nieder ins ewige Graus.
 Sie stürzen sich in den Schlund, er schließt sich krachend.

KNAPPEN.

Sieg, Sieg! die Geister entschwinden,
 Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen.
 Frei ist des Berges glänzende Nacht:
 Unsre Hoffnung war nur im Sterben,
 Gerettet sind wir vom sichern Verderben,
 Und wir sind es durch eure Macht.

Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
 Folgt uns hinauf zu den sonnlichten Höhen!
 Folgt uns hinauf zu dem rosichten Licht.
 Gleitet von blühenden Ufern umzogen,
 Gleitet spielend mit silbernen Wogen
 In der Sonne strahlendem Angesicht.

FEEN.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu:
 Ihr bracht unsre Ketten, ihr machtet uns frei:
 Steigt nun sorglos zum Schacht hernieder,
 Ihr seid des Berges kühne Gebieter.
 Die edeln Steine, das schimmernde Gold
 Ist reichliche Beute, ist herrlicher Sold.
 Und was ihr erkämpft in düsterem Graus,
 Was ihr in der Tiefe gewonnen,
 Wir ziehen's euch hülfreich zu Tage heraus,
 Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

KÖNIGIN.

Euch öffnet sich willig die Felsenkammer,
 Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,

Der kraftvoll ins inn're Wesen ihr dringt,
 Und wenn euch ermattet das Eisen sinkt,
 Dann sollt ihr ruhen in unsern Armen,
 Und an unsern Herzen sollt ihr erwärmen.

STEIGEN.

Glück auf! So lichtet sich die Nacht;
 Die Liebe strahlt freundlich in den Schacht;
 Mit den Feen des Quells sind wir verbündet,
 Und das Grausen des einsamen Dunkels verschwindet,
 Und in der Erde tief unterstem Grund-
 Schließt uns das Schicksal des Glückes Bund.
 Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
 Wir gebieten der Erde erzeugendem Schoos.
 Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
 Muthig kletternd auf schwankem Steig,
 Nieder, wo Felsen sich endlos spalten,
 Sein ist der Welt unermessliches Reich.
 Doch zur Sonn' auch sehnt sich der liebende Blick.
 Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

BERGNAPPEN.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höhen:
 Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!

Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und steigen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt's uns hinan,
Durch die felsichte Bahn,

Durch den Schacht auf der schwindelnden Fahrt hinauf
Zum rosichten Lichte. Glück auf! Glück auf!

Die Bergleute fahren aus. Man sieht nach und nach alle Lichter
verlöschen; nur einzelne schimmern noch auf der Fahrt, und
fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen
verschwinden.

DER
SCHRECKENSTEIN UND DER ELBSTROM.

DER SCHRECKENSTEIN.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Muth,
 Von blühenden Ufern umzogen?
 Was leitest du fernhin die silberne Fluth,
 Gethürmt in bläuliche Wogen?
 Versiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
 Die erst das Leben zum Leben schafft,
 Ist nie der Geist dir entflohen?

ELBSTROM.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
 Genährt von unzähligen Quellen,
 Wohl flüstern die Winde im Liebesgesang.
 Und küssen die tanzenden Wellen,
 Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
 Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
 Wo die Fluthen des Oceans schwellen.

SCHRECKENSTEIN.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt,
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Äonen geschimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung, mit herrlicher Pracht,
Entstiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken seyn,
Drum taufte sie mich zum Schreckenstein,
Dafs ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feste;
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden nafsste.
Die Sänger errangen mit Harfen-Ton
Für süsse Gaben den süßeren Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerdter, wild brausete die Gluth,
Die Mauern dängte der Edeln Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edeln Gebein,
Da zog der Uhn als Burgherr ein,
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüst und leer.
Versiegt war die menschliche Rede;
Da kamen die Weisen, die Althlugen her,
Und riethen, dafs man mich besäte.
Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zur Schonne gerecht:
Sie machten die Zwinger zum Bett.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
 Es ist aus dem Leben verschwunden;
 Der Vortheil nur ist ihr einziges Ziel,
 Er hat sie mit Fesseln gebunden.
 Vom eiteln Gute, vom Silber und Gold,
 Nicht von des Ruhmes ewigem Sold
 Sind die niedrigen Herzen entzündet.

ELBSTRÖM.

Du Armer, doch gleicht dem deinen mein Loos,
 Das du so herrlich gepriesen.
 Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schoos,
 Es blitzen die Wellen und fließen,
 Und stürzen sich über den felsichten Grund,
 Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
 Um ferne Länder zu grüßen.

Doch sinken und sterben ist auch mein Geschick,
 Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
 Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
 Und einst verrinn' ich im Sande,
 Wenn die Himmelsthräne nicht länger schweilt:
 Das Gesetz, das ewige, wahre der Welt,
 Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knaben-Lust
Über Felsengeklüfte mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust
Mit Einem der Ströme zu tauschen.
Doch endlich legt sich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum süßen Gesang,
Dafs liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner lüft das Gestad' an zu blühen;
Zwar bin ich vom Fels noch umfängen,
Doch bauen sich Hütten an Ufers Grün,
Und Gärten mit freundlichem Frängen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmle lauter zum ersten Kufs,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte,
Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede.
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt sich der Brücken steinerne Last,
Und will im Laufe mich zügel'n,
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwind's brausenden Flügeln,
Und ebner erstreckt sich die gränzende Flur,
Ernst wind' ich mich durch die verschrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsengeklüfte zu Sand,
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Straß,
Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben,
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht,
Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab ins Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, sie wird stündlich jung,
Und nährt sich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft sie zurück,
Und flüchtig, wie das verhaßte Geschick,
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

SCHRUCKENSTEIN.

Wohl schwang sich die Freude vom Erden-Grund
Hinauf in das Reich der Gedanken. /

Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken,
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott:
Er vergift den Glauben, vergift den Gott,
Und die Festen der Ewigkeit wanken.

A N G O T H E,

als ich den Faust gelesen hatte.

Fluch auf, mein Lied, fluch durch die Bahn der Sonnen
Hinauf, hinauf! durch aller Himmel Raum.
Die Erde sinkt, das Dunkel ist zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen;
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeistert,
Mir flammt die Welt im nie gesch'nen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meistert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
 Er zündet sie mit ewig junger Gluth,
 Und ras't harmonisch durch das Reich der Sterne,
 Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne,
 Denn nimmer taucht der Wagen in die Fluth.
 Der Sänger lenkt ihn durch des Äthers Freie,
 Sein Ruf gebeut dem göttlichen Gespann,
 Er strebt, gesalbt von seines Liedes Weihe,
 Zum Urquell ew'ger Lebensgluth hinan.

Du hast die Zeit, den Wolkendruck bezwungen,
 Frei schwillt das hohe Herz in Sphären-Pracht.
 Durch aller Zonen Weite ist's erklingen,
 Es jauchzen dir harmonisch alle Zungen,
 Das Todte ist zum Leben angefacht.
 Was nie das junge Herz zu ahnden wagte,
 Du sprichst es aus mit ungeheurer Kraft.
 O! Heil der Sonne, die der Menschheit tagte,
 Die sich die Welt zum Feuertempel schafft.

Des Lebens höchstes Streben klingt im Liede,
 Die Töne rauschen fern im Adlers-Schwung.
 Zur höchsten Pracht entfaltet sich die Blüthe.

In Flammengluth verklärt, wie der Alcide,
Löst rosenroth der Tag die Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlings-Schwellen,
Verjüngt sich die verödete Natur,
Gebadet in des Äthers heitern Wellen,
Tritt Faust hervor auf der verlöschten Spur.

Es neigen sich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt erkennt des Meisters hohe Hand.
Und wie im Sturm von tausend Ungewittern,
Die Eichen stürzen, greise Fichten splintern,
Und das Gesetz sich löst im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit stolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf,
So ras't das Lied, und will das All umfassen,
Und löst den Blick in Wonnethränen auf!

Es lebt in melodienvoller Stille
Hoch über Sonnen-Reichen der Gesang.
Heil, dir! Gewaltiger, mit Jugendfülle
Zerreißt du kühn des Lebens finstre Hülle,
In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang,

O! selig, die des Liedes Nectar trinken,
Es trägt sie zu den Himmlischen hinauf.
Wenn einst die Welten, wenn die Sonnen sinken,
Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

D I E L I E B E.

(I n v i e r S o n n e t t e n .)

I.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten,
Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten;
Noch fühlt es nur ein frohliches Gelüsten.
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigesellt.
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heissem Gefühl
Durch Berg und Thäler treibt ihn sein Gemüth,
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust.
Und jeder Schmetterling ist sein Gaspiele,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
 So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
 Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen:
 Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen,
 Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonne
 In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen;
 Der stolze Sinn muß sich der Anmuth beugen,
 In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen.
 Zur hellen Flamme wird der stille Funken,
 Nur Eins kann ihn verderben und beglücken
 Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
 Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
 Und in des Herzens seligstem Entzücken
 Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
 Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
 Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
 Und daß der Wille nicht der That gebeut.

Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! —
 Umsonst bekämpft er die empörten Wogen. —
 Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
 Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreit!
 Von ihr, in heil'ger Weihe eingesegnet,
 Steht er, der einzigglückliche der Welt,
 Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen. —
 Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
 Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
 Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
 Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
 Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
 Die Liebe bannt ihn hoffend noch ans Leben,
 Und gern vertraut er ihr mit leisem Beben;
 Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
 Und offenbart in göttlichen Gesichtern,
 Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.
 Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
 Und segnet seine That mit heil'gen Worten.

Dafs nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.

Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,

Der Seraph öffnet ihm die Himmelsporten,

Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe!

AN MEINE ZITHER.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied hier, wo die Liebliche
 wohnt.

Sanft umflüstre dein Ton den süßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaubere der Schlummer ihr vor. —
Ach! wie gleicht dir mein Herz, da sind die Saiten
Gefühle:

Und — ist's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut gestimmt?

AM GRABE

CARL FRIEDRICH SCHNEIDERS. *)

Du bist dahin, verloren unserm Bunde,
Der strenge Tod trat erst in Deine Bahn,
Und feindlich nah'te sich die finstre Stunde,
Vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geist vollendet Himmel an;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit;
Uns bleibt der Schmerz, du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Grofse schlug es laut;

*) Er ertrank.

Du hattest still, mit kühnem Jünglingsmutho,
Dir Deine Welt in Deiner Brust gebaut;
Dein Lauf war stolz ins ernsten Hochgeföhle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war Dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That sich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt hast Du längst der Erde Macht bezwungen,
Die Seele schwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsrer Trauer,
Der Liebes-Bund muß jeder Kraft bestohn.
Hier schwören wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns Deine Manen still umwehn;
Und wenn das Leben sinkt im Todes-Schauer,
Wenn wir vollendet einst auf Ziele stehn,
Dort in des Lichtes stillem heil'gem Prangen,
Mag uns verklärt Dein Brudergeist empfangen.

B E R G L I E D.

Met. Auf! Auf Kameraden! u. s. w.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
 Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
 Wir klettern herab durch den felsichten Schacht,
 Zum erzgeschwängerten Grunde.
 Tief unter der Erde von Grausen bedeckt,
 Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt;
 Es öffnen sich furchtbare Spalten,
 Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt,
 In gräulichen Nebelgestalten,
 Und der Knappe wagt sich muthig hinab,
 Und steigt entschlossen ins finstre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnen-Licht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwey'n,
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf sich bedräun,
Dann sind wir geschützt und geborgen.
Denn wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräfslicher Streit
Im Dunkel der Schächte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geistern befreit,
Und den mächtigen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
 Die Wasser mit feindlichem Ringen.
 Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
 Und die Fluth muß sich selber bezwingen.
 Gewaltigt gehorcht uns die wogende Macht,
 Und wir nur gebieten der ewigen Macht.

Und still gewebt durch die Felsenwand
 Erglänzt das Licht der Metalle;
 Und das Fäustel in hochgehobener Hand
 Saust herab mit mächtigem Schalle,
 Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
 Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
 Und jeder möcht' es erlangen;
 Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
 Es nimmt alle Herzen gefangen;
 Nur uns hat nie seine Macht bethört,
 Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerstörende Sucht nach eitlen Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der grofse Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren;
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

W E C H S E L.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, so
jauchzet er
Kindlich schwärmend: Wie wird Vater und Mutter
sich freun!

2.

Muthig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn
auf das Eine,
Und in jeglichem Traum webt er der Lieblichen
Bild.

3.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme
des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der
Bahn.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das dämmernde
Jenseits,

Und sein sterbender Blick segnet die Träume der
Brust.

A N P H Ö B O S .

Stolz, wenn Zeus ihn erwählt, schreitet der Fürst die
Bahn,

Und, den Gott in der Brust, fühlt er des Armes Kraft,
Aber finster am Throne
Hebt die Sorge ihr Schlangenhaupt.

Kühn, vom Ares gejagt, stürzt sich der Held zum Kanipf,
Stürzt mit eherner Kraft in die gewalt'ge Nacht,
Und aus blutiger Hand fällt
Einst die Fackel dem Genius.

Rastlos fort durch die Welt, rastlos durch Wüst' und Meer,
Eilt der Kaufmann, es lockt Hermes den Flüchtigen.
Unbeweint bricht das Auge,
Fern der Heimath, der Liebe fern.

Doch wen du dir erwählst, Phöbos, Unsterblicher,
Der umarmet die Welt ewig mit neuer Lust,
Freundlich fährt ihn die Liebe,
Durch die stürmende Nacht der Zeit.

Nur das Göttliche fällt seinen gewalt'gen Geist,
Und es senkt sich der Blick fern zur Vergangenheit,
Und den Schleier der Zukunft
Lüftet kühn die verweg'ne Hand.

Wird zu mächtig der Gott einst in der ird'schen Brust,
Sprengt begeistert das Herz schnell seine Fesseln los,
Und in heiligen Liedern
Schwebt die Seele dem Himmel zu.

A M G R A B E K R A F T S,

S o n n e t t.

O, ruhe sanft! in deinen schönsten Tagen.
Wo Lieb' und Kunst dich freundlich eingesungen,
Hat dich der Tod mit kalter Faust gezwungen,
Der schönen Erde Lebewohl zu sagen.

Von deines Strebens Adlerflug getragen,
Bist du schon früh ins Heiligthum gedrungen,
Hat dich der Einklang höchster Kunst durchklungen,
Das große Ziel des Meisters zu erjagen.

Mit Jugendfalle stand'st du kühn im Leben,
Da warf dich schnell dein Schicksal auf die Bahre.
Wir konnten nichts, als um den Bruder weinen.

Doch dort verklärt sich ja dein heil'ges Streben,
Wo Kunst und Glauben, wo das Schön' und Wahre
Zur ew'gen Liebe göttlich sich vereinen.

DER MORGENSTERN.

Stern der Liebe, Glanzgebilde,
Glühend wie die Himmelsbraut
Wanderst durch die Lichtgefilde,
Kündend, daß der Morgen graut.

Freundlich kommst du angezogen, a
Freundlich schwebst du himmelwärts,
Glitzernd durch des Äthers Wogen,
Strahlet du Hoffnung in das Herz.

Wie in schäumenden Pokalen
Traubenpurpur muthig schwellt,
So durchleuchten deine Strahlen
Die erwachte Frühlingswelt.

Wie im herrlichen Geschiebe
Sich des Goldes Pracht verschließt,
So erglänz't du, Stern der Liebe,
Der den Morgen will begrüßen.

Und es treibt dich nach den Sternen
Hell im Dunkel zu erglöh'n.
Über Berge, über Fernen
Mocht' ich einmal mit dir ziehn.

Faß't mich, faß't mich heil'ge Strahlen,
Schlingt um mich das goldne Band,
Dafs ich aus den Erdenqualen
Fliehe in ein glücklich Land.

Doch ich kann dich nicht erfassen,
Nicht erreichen, stehst so fern! —
Kann ich von der Sehnsucht lassen?
Darf ich's, heil'ger Himmelstern?

AN ADELAIDEN,

am Johannistage.

Des Sommers Lust ist neu geboren,
Die Gluth des Lebens angefacht,
Und froh im Wechseltanz der Horen,
Ersteht das Fest in süßser Pracht.

Und um der Blumen bunte Kränze
Reih't sich des Kreises schnelle Lust,
Umgaukelt von dem Spiel der Tänze,
Schlägt frei das Herz in jeder Brust.

Drum laß dir gern dieß Liedchen bringen
In liebevoller Melodie,
Und munter, wie die Töne klingen,
Sei deines Lebens Harmonie.

Und wie an bunten Frühlings-Ranken,
Vom ersten Morgenstrahl begrüßt,
Der Wiesen heit're Blümchen wanken,
Wenn sie des Zephyrs Hauch geküßt:

So wandle durch das frohe Leben,
Die Liebe führe still dein Herz,
Und wie die Töne sich verheben,
So löse freundlich sich der Schmerz.

KLOTARS ABSCHIED.

(Fragment eines Romans.)

Tief schlummert die Natur in süßen Träumen,
Und still und düster wogt die kühle Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond steigt auf in heil'ger Pracht.
Ich fühle stolz der Kräfte reges Keimen,
Und in der Brust des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon ist der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit.
Des Abschieds letzte Töne sind verklungen,
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.

Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen,
 Das Schöne lebt nur im der Krafte Streit,
 Da will ich kühn und muthig es erjagen,
 Und fern der Heimath soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahdet Streben,
 Es fliegt der Geist mir stolzem Adlerschwung,
 Und Worte klingen mir im innern Leben,
 Wie einer Gottheit stille Huldigung,
 Die Träume meiner Jugendfülle schweben
 Vor meinem Blick in süßer Dämmerung,
 Und froh betritt im heitern Frühlingsstrahle
 Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Brust Verzebrung,
 Die sich die steile Bahn zum Ziel erkohr,
 Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
 Umflüstert mich im leichten Nebelflor:
 „Vertraue dir, dem Glauben sei Gewährnung!“
 Da strebt das Herz mit stolzer Macht empor,
 Da löst der Seele Dunkel sich in Klarheit,
 Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

/ AN DEN FRÜHLING.

Du erscheinst mit fröhlicher Geberde,
Schöner Bräutigam, den sich die Erde,
Den sich die Natur erkohr.
Holder Lenz, willst du dich neugestalten,
Trittst du kühn aus düstern Erdenspalten,
Kühn mit neuer Lebenskraft hervor?

Und die Welt will liebend dich begrüßen.
Blumen keimen unter deinen Fästen,
Neugeboren grünt die Flur.
Denn beseligend mit heil'gem Feuer,
Webst du freudig deinen Blüthen-Schleier
Um den starren Busen der Natur.

Alles keimt und grünt in holder Fülle,
Und die Knospe sprengt die finsre Hülle,

Die sie streng umfassen hält.

Alle Blüthen duften dir entgegen,

Und im Thau des Abends träufelt Segen

Auf die fröhlich neu verjüngte Welt.

/ DIE HARMONIE DER LIEBE.

Einmal vom Schlummer überwältigt,
Lag ich auf der weichen Matte,
Und im Traume nah'te Phöbos,
In der Hand die Leier haltend.
Golden wiegten sich die Locken
Auf der hohen Götterstirne,
Und den Feuerblick des Auges
Seiner Sonne zugewendet,
Griff er muthig in die Saiten.
Da umrauschten Harmonien
Himmlich meine trunkenen Sinne,
Und das Lied des Götterjünglings
Strömte feurig durch die Glieder.
Plötzlich aber schwang der Sänger
Auf sich von der stolzen Erde,
Und den goldnen Sternen näher,

Schwand das hohe Lied des Gottes,
Immer leiser, immer leiser,
Bis das Element des Einklangs
Sich in süßes Weh'n verwandelt. —
Da erwacht' ich, und Apollo's
Liede noch begierig lauschend,
Griff ich hastig nach der Leier,
Um den Nachhall meines Herzens
Auszuathmen in der Saiten
Süßs berauschendem Getöse.
Doch ich suchte nur vergebens
Nach der Harmonie des Gottes,
Und der Saiten stimmte keine
Mit dem himmlischreinen Liede,
Das mir tief im Herzen wogte.
Finster starrt' ich in die Lüfte,
Und verwünschte meine Leier. —
Plötzlich aber weckten Küsse
Mich aus meinen düstern Träumen:
Leis' war Chloris hergeschlichen,
Und verscheuchte schnell den Unmuth
Durch das süße Spiel der Liebe. —
Ach, und jetzt in ihren Armen,

Ihr am liebewarmen Busen,
Strömte mir ein neues Leben,
Neue Kraft, durch alle Glieder,
Und der Liebe süßster Einklang
Wogte mir im trunknen Herzen;
Schöner, heiliger und reiner,
Als das Lied des Götterjünglings.

POESIE UND LIEBE.

Sonnett.

Der Sänger rührt der Leier goldne Saiten,
 Und in der Seele ist das Lied erwacht;
 Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
 Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten,
 Es nah't sich still in süßser Himmelspracht,
 Und wie vom Götterhauche angefacht,
 Erglüht das Lied, die Wolken zu durchschreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonien,
 Es schwebt das trunkne Lied im Strahlenflore
 Durch Lichtgefülde einer ew'gen Klarheit;

Wo Lieb' und Dichtkunst in einander glühen,
 Da öffnen sich des Himmels Rosenthore
 Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

SCHÖN UND ERHABEN.

Stolz und herrlich erscheint das Erhabne, mit göttlicher
Großkraft,

Und der bewundernde Geist staune mit heiliger
Furcht.

Doch mit stiller Gewalt, in süßer, lieblicher Anmuth
Naht sich das Schöne, — es schlägt, selig begei-
stert, das Herz.

Wenn das Erhabne sinkt, dann stolz und groß noch
im Falle,

Stürzt es durch göttliche Macht und es eräutert die
Welt,

Aber das Schöne bleibt, es kann nicht verblühen und
versinken,

Und in der liebenden Brust strahlt es mit ewiger
Gluth.

A M P H I A R A O S.

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen,
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraios, der Herrliche, nicht.

Denn er liest in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn,
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen,
Doch die Helden verschmähen den heil'gen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
 Er wufste, was ihm die Parce spann.
 So ging er zum Kampf, ein verlornen Mann,
 Von dem eignen Weibe schmäählich verrathen.
 Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
 Die heifs die kräftige Seele durchglühete,
 Der Stolze nannte sich Apolloide,
 Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
 „Den der Weisheit heilige Däfte umwehn,
 „Ich soll in gemeiner Schlacht vergehn,
 „Von Periclimenos Hand getödtet?
 „Verderben will ich durch eigne Macht,
 „Und staunend vernehm' es die kommende Stunde,
 „Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
 „Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht.“

Und als der blutige Kampf begonnen,
 Und die Ebne vom Mordgeschrei wiederhallt,
 So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
 „Was mir die untrügliche Parce gesponnen.

„Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
 „Drum will ich auch werth des Erzeugers verderben.“
 Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben,
 Und jagt zu des Stromes hochbrausender Fluth.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
 Das Stampfen der Hufe zermalmt die Bahn.
 Und schneller und schneller noch ras't es heran,
 Als gält' es die flücht'ge Zeit zu erjagen.
 Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
 Kommt er im Wirbeln der Windsbrant geflogen;
 Erschrocken heben die Götter der Wogen,
 Aus schäumenden Fluthen das schilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
 Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
 Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft;
 Da rief laut jauchzend der Apolloide:
 „Dank dir, Gewaltiger, fest steht mir der Bund,
 „Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel,
 „Ich folge dir, Zeus!“ — und er faßte die Zügel,
 Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

LIEBESTÄNDELEI.

Süßes Liebchen! Komm zu mir!
Tausend Küsse geb' ich Dir.

Sieh mich hier zu Deinen Füßen,
Mädchen, Deiner Lippen Gluth
Giebt mir Kraft und Lebensmuth.
Laß Dich küssen!

Mädchen, werde doch nicht roth!
Wenns die Mutter auch verbot.
Sollst Du alle Freuden missen?
Nur an des Geliebten Brust
Blüht des Lebens schönste Lust.
Laß Dich küssen!

Liebchen, warum zierst Du Dich?

Höre doch, und küsse mich.

Willst Du nichts von Liebe wissen?

Wogt Dir nicht Dein kleines Herz

Bald in Freuden, bald in Schmerz?

Lafst Dich küssen!

Sieh', Dein Sträuben hilft Dir nicht;

Schon hab' ich nach Sängers Pflicht

Dir den ersten Kuß entrißen! —

Und nun sinkst Du liebewarm,

Willig selbst in meinen Arm.

Läfst Dich küssen.

/ D A S W A R I C H .

Jüngst träumte mir, ich sah' auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
 So hold, so süß, daß es Dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knien,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
 Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene.
In tiefen Fluthen sah' ich jetzt die Schöne,
 Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr gellogen,
Er sprang ihr nach, und trug sie aus den Wogen,
 Und das war ich!

So malte sich der Traum in bunten Zügen,
 Und überall sah' ich die Liebe siegen,
 Und alles, alles dreh'te sich um Dich!
 Du flogst voran in ungebundner Freie,
 Der Jüngling zog Dir nach mit stiller Treue.
 Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
 Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
 Da blieb Dein liebes süßes Bild um mich.
 Ich sah Dich von der Küsse Gluth erwarmen,
 Ich sah Dich selig in des Jünglings Armen,
 Und das war ich!

Da tratst Du endlich auf des Lebens Wegen
 Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
 Und tiefe heiße Sehnsucht faßte mich.
 Sah'st Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
 Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
 Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
 Und alle meine Wünsche rufen Dich.
Hat einer einst Dein Herz davon getragen,
Dürfte' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
 Ja, das war ich!

/ DAS WARST DU.

Der Morgen kam auf rosichtem Gefieder,
Und weckte mich aus stiller Ruh,
Da weh'te sanft Begeist'ung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärten meine Lieder,
Und das warst Du!

Bald aber warf in heißer Mittags - Schwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da schwoll die Brust im höheren Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu meinem Ziele.
Und das warst Du!

Doch endlich weh'te den durchglüh'ten Fluren
Der Abend süsse Kälhlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leisen Geister-Spuren.
Und das warst Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süssen Ruh.
Da träumt' ich bald an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

Doch ach! das schöne Bild ward mir entrissen,
Die Welt der Träume schlofs sich zu! —
O! laß mir wachend jetzt das Glück genießen,
Dann ruf ich laut, durchglüh't von Deinen Küssen:
Ja! das warst du!

SÄNGERS MORGENLIED.

Süßes Licht! Aus goldenen Pforten
Brichst du siegend durch die Nacht.
Schöner Tag! Du bist erwacht,
Mit geheimnißvollen Worten,
In melodischen Accorden,
Grüß' ich deine Rosenpracht!

Ach! der Liebe sanftes Wehen
Schwellt mir das bewegte Herz,
Sanft, wie ein gelichter Schmerz.
Dürft' ich nur in goldenen Höhen,
Mich im Morgenduft ergehen!
Sehnsucht zieht mich himmelwärts.

Und der Seele kühnes Streben
Trägt im stolzen Riesen-Lauf
Durch die Wolken mich hinauf. —
Doch mit sanftem Geisterbeben
Dringt das Lied ins inn're Leben,
Löst den Sturm melodisch auf.

Vor den Augen wird es hell;
Freundlich auf der zarten Spur
Weht der Einklang der Natur,
Und begeistert rauscht die Quelle,
Munter tanzt die flücht'ge Welle
Durch des Morgens stille Flur.

Und von süßer Lust durchdrungen
Webt sich zarte Harmonie
Durch des Lebens Poesie,
Was die Seele tief durchklungen,
Was berauscht der Mund gesungen,
Glüht in hoher Melodie.

Des Gesanges nuntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz,
Und nur Liebe schwellt ihr Herz.
In des Liedes heil'gen Tönen,
Und im Morgenglanz des Schönen
Fliegt die Seele himmelwärts.

LIEBESRAUSCH.

Dir, Mädchen, schlägt mit leisem Reben
Mein Herz voll Treu und Liebe zu.
In Dir, in Dir versinkt mein Streben,
Mein schönstes Ziel bist Du!
Dein Name nur in heil'gen Tönen
Hat meine kühne Brust gefüllt,
Im Glanz des Guten und des Schönen
Strahlt mir Dein holdes Bild.

Die Liebe sproßt aus zarten Keimen,
Und ihre Blüthen welken nie!
Du, Mädchen, lebst in meinen Träumen
Mit süßer Harmonie.
Begeist'ung rauscht auf mich hernieder,
Kühn greif ich in die Saiten ein,
Und alle meine schönsten Lieder,
Sie nennen Dich allein.

Mein Himmel glüht in Deinen Blicken,
An Deiner Brust mein Paradies.
Ach, alle Reitze, die Dich schmücken,
Sie sind so hold, so süß.
Es wogt die Brust in Freud' und Schmerzen,
Nur eine Sehnsucht lebt in mir,
Nur ein Gedanke hier im Herzen:
Der ew'ge Drang nach Dir.

AN IHREM WIEGENFESTE.

Komm schöner Tag! mit hohen heil'gen Worten
Begrüß' ich jetzt Dein süßes Rosen-Licht.
Erhebe aus des Morgens goldnen Pforten,
Mit stiller Lust Dein glühend Angesicht.
Dir rauscht mein Lied in heiligen Accorden,
Und nennt's, was tief in meiner Seele spricht:
Umstrahle Dich ein volles üpp'ges Leben!
Du hast die Säfte, Holde mir gegeben.

Die mit der Liebe sanften Harmonien,
Mit zarter Lust mein kühnes Herz gefällt.
Der alle meine schönsten Wünsche blühen,
Die in der Seele jeden Sturm gestillt! —
Ach, alle Strahlen, die die Brust durchziehen,
Vereinigen sich zu einem süßen Bild,
Mit leisem Hauch, wie Äöls-Harfontöne,
Formt es sich glühend zur lebend'gen Schöne.

Und jetzt, zu ihres Werdens Feier - Stunde,
Jetzt glüht in mir des höchsten Lebens Strahl!
Wohl flüstert mir's mit leisem Geister - Munde:
Sie, das ist deiner Träume Ideal!
Da wogt die Brust, berauscht im heil'gen Bunde,
Die Liebe läßt dem Herzen keine Wahl,
In seine tiefsten Tiefen muß sie dringen,
Und reißt es fort auf stolzen Adlers - Schwingen.

In meiner Seele Nacht beginnt's zu tagen,
Den Gott fühl' ich, der in der Brust sich regt.
Es tobt in mir, ich muß das Ziel erjagen,
Das glühend mich in ihre Arme trägt.
Das Höchste kann ich kühn und muthig wagen:
Ich fühl's, daß mir ihr Herz entgegenschlägt!
Nur wo zwei Herzen liebend sich verbündet,
Da wird der Himmel auf der Welt begründet.

/SEHNSUCHT DER LIEBE.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
Üpp'ge Kraft und volles Leben
In den süßen Schlummer wiegt.

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust: —
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Leis', wie Äöls-Harfentöne
 Weh't ein sanfter Hauch mich an,
 Hold und freundlich glänzt Selene,
 Und in milder geist'ger Schöne,
 Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen stürmischen Wegen
 Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
 Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
 Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin:
 Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
 Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süßen heil'gen Schweigen
 Ruht die Welt, und athmet kaum.
 Und die schönsten Bilder steigen
 Aus des Lebens bunten Reigen,
 Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
 Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche, zu.
 Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten

Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag in Osten graut.
Da erhebt sich, neugeboren,
Aus des Morgens Rosen-Thoren,
Gluhendhell die Himmels-Brant.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen,
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht.
Ewig verjüngen sich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

ERINNERUNGEN AUS SCHLESIEŒ.

I.

AM ELBBRUNNEN.

Sei freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenbrust so klar entsprungen.
Der Liebe süßes Lied sei dir gesungen.
Begeistert tön' es an der heil'gen Stelle.

Du bist so kühlend, bist so rein, so helle,
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen.
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die krystallne Schale;
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.

Denn ach! schon früh saß ich in deinem Thale,
Und lauschte oft dem Marmeln deiner Wogen,
Und still ergreift mich jetzt Erinnerung.

2.

DER ZACKENFALL.

Brausend stürzt sich die Fluth in die dunkle schwin-
delnde Tiefe,

Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des
Lichts.

Ewig verjüngt sich der Fall, es drängt sich Woge auf
Woge,

Und seit Jahrtausenden kämpft mit den Fluthen der
Fels.

Aber umsonst strebt er dem Elemente entgegen,

Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur. —
Stolz, wie die brausende Fluth, so das kühne Streben des
Jünglings,

Das durch des Schicksals Nacht muthig den Muthigen
reißt.

Heil, fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den
Kämpfen der Jugend

Ihm auch des Lebens Strom rein und krystallhell
dahin!

3.

B U C H W A L D.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In süßer lieblicher Erinnerung.
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit stiller Lust und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Conturen
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frei,
Und überall der Liebe stille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4.

N F U N D P E.

Sei mir gesegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger
Fülle,

Mit anmuthiger Kraft prangst du im Glüh'n der
Natur.

Fern der Heimath fand ich hier liebe bekannte Gestalten,
Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen
mich auf.

Üppig blüht deine Pracht, es durchweht dich der Geist
dieser Edlen,

Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der
Welt.

Und so vergess' ich dich nie, denn das Bild der treffli-
chen Freunde

Lebt mit ewiger Kraft tief in der fühlenden Brust.

SONNENAUFANG AUF DER RIESENKOPPE.

Die Erde ruht in tiefer ernster Stille,
Und alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre,
Doch schnell auf firsrer Spur entflieht die Hore,
Dafs sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus seinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle,

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen,
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Unübersehbar schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

6.

AUF DER RIESENKOPPE.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelaustürmerin!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunknen,
Freudigen Blicke,
Überall Leben,
Üppiges Streben,
Überall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige

Glückliche Länder
Schan' ich begeistert,
Schan' ich mit hoher
Inniger Lust.

Auch meines Vaterlands
Gränze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnsucht
Glahend ergriff.

Sei mir gesegnet
Hier in der Ferne
Liebliche Heimath!
Sei mir gesegnet
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sei mir gegrüßt!

GEISTLICHE SONNETTE.

I.

CHRISTUS UND DIE SAMARITERIN.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen

Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren.

„Weib, laß mich deinen Krug voll Wassers leeren.“

So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die spricht: „Wie magst du, Fremdling, mir vertrauen?

„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren.

„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren.

„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen.“

Da sprach der Herr zu ihr mit ersten Worten:

„Ein neuer Glaube wird ins Leben treten.

„Es löst die Nacht der Völker sich in Klarheit.

„Des Herren Tempel stehet aller Orten,

„Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,

„Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit.“

2.

DIE EHRENEREN.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.
„Was soll,“ so fragt es, „ihre Strafe seyn,
„Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?“

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lautern Herzens ist und wahr und rein,
„Werf' auf die Sünderin den ersten Stein.“
Und sprach und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen Jene plötzlich wie vernichtet,
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen,
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: „Hat keiner dich gerichtet,
„So kann auch ich dich nicht verdammen.
„Geh hin, und sündige fortan nicht mehr.“

3.

D A S A B E N D M A H L.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trauk und Speise.
Die Jünger saßen rings, und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu stören.

Da sprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Diess Fest zu feiern nach der Väter Weise,
„Noch einmal sehnt' ich mich in eurem Kreise
„Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.

„Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben,
„Doch seid ihr meiner Seligkeit Genossen.
„Nehmt, Freunde, diesen Kelch und nehmt dießs Brod!

„Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod.“

4.

CHRISTI ERSCHENUNG IN EMMAUS.

•

Zwei Tage sind's, daß Christus ausgelitten,
 Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
 Der Jünger zwei in düsteren Gesprächen;
 Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten.

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
 Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen;
 So wandern sie dem nahen Ort entgegen,
 Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder,
 Und nahm das Brod, und dankete, und brach's.
 Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke.

Und sie erkannten den Messias wieder:
 Doch er verschwand. — Schnell kehrten sie zurücke,
 Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

CHRISTI HIMMELFAHRT.

Als Christus von den Todten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebornen Gottessohn erkannten.

„Euch,“ spricht der Herr, „erwählt’ ich zu Gesandten,
„Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden,
„Wer an mich glaubet, der soll selig werden;
„Geht hin, und lehrt, und tauft in allen Landen.“

Jetzt segnet er noch einmal seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend sinken alle hin im Staube,
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der heil’ge Geist glüht siegend durch das Herz.

Druckfehler.

Seite 11. Zeile 2. v. u. lies **Himmels Gröfsen** statt Him-
mels-Gröfsen

- 30. — 10. v. o. — herrlichem statt herrlichen
— 66. — 3. v. o. — Zither, statt Zither
— 85. — 2. v. o. — finstre statt finstre
-



3 r i n y.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Theodor Körner.

BEVOLLZ. 1911 62

Leipzig, 1814.

bei Johann Friedrich Hartnoch.



6W

3 r i n g.

Ein

rauerspiel in fünf Aufzügen.

1812.

Personen:

Sollman der Große, türkischer Kaiser.

Mehmed Sokolowitsch, Großwessir.

Ibrahim, der Begler Beg von Ratollen.

All Portul, oberster Befehlshaber des Geschüzes.

Muskafa, Pascha von Bosnien.

Levi, Sollmans Leibarzt.

Ein Bote.

Ein Aga.

Niklas, Graf von Brinn, Ban von Kroatien, Dalmatien,

Sclavonien, Tavernikus in Ungarn, Obrister von Sigeth.

Eva, geborene Gräfin Rosenbergs, seine Gemahlin.

Helene, ihre Tochter.

Kaspar Klapi,

Wolf Papentowitsch, } ungarische Hauptleute.

Peter Wilack,

Leontj Juranitsch, }

Franz Schererk, Brinn's Kammerdiener.

Ein Bauer.

Ein ungarischer Hauptmann.

Ungarische Hauptleute und Soldaten.

Türken.

(Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1566. Der Schauplatz in der ersten Hälfte des ersten Actes in Belgrad, dann theils in, theils vor der ungarischen Festung Sigeth.)

Erster Aufzug.

(Zimmer im Palaste des Großherrs zu Belgrad.)

Erster Auftritt.

Soliman. (Sitzt stessinnig, den Kopf auf die Hände gestützt, im
Berbergrunde.) Levi. (Kömmt durch den Haupteingang.)

Levi.

Mein kaiserlicher Herr hat mein verlangt? — —
Ihr habe mich rufen lassen, großer Sultan? — —
Der Slave harret auf seines Herrschers Wink. — —

(Bei Seite.)

Noch immer keine Antwort! —

(Laut.) Herr und Kaiser!

Verzeiht's dem treuen Knechte! — Seyd Ihr krank?

Herr, Ihr seyd krank! —

Soliman.

Wär' ich's, Du hilfst mir nicht! —

Levi.

Doch, großer Herr, doch! — traut dem alten Diener.
Wenn's einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunst.

Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
 Dem Wandeln Eures Lebens forschend nach.
 Was ich von hohen Weiskern früh erlernte,
 Was die Natur mir später selbst bekannt,
 Auf Euch begränzt' ich alles Wissens Ende.
 Ich kenne Eures Lebens tiefsten Bau,
 Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen: —
 Des Arztes Kunst sey allgemeines Gut,
 Wohl weiß ich das, und mocht' es treu erfüllen,
 Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben:
 Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Sollman.

Ich kenne Dich und kenne Dehge Treue,
 Und Deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
 Drum hab' ich Dein verlangt. — Sprich unverholen:
 Wie weit steckst Du noch meines Lebens Ziel? —
 Zeig Dich, wie ich Dich immerdar gefunden,
 Als treuen Knecht, mit offenem, gradem Sinn! —
 Wie lange soll ich leben? — Ich will Wahrheit! —

Levi.

Herr! Diese Frage kann nur der dort lösen.
 An diesen Räthseln scheitert meine Kunst.

Sollman.

O Stämperei des armen Menschenwibes! —
 Des Lebens innern Bau wollt Ihr verstehn,
 Der Räder heimlichstes Getrieb berechnen,
 Und wißt doch nicht, wie lang das Uhrwerk geht,
 Wißt nicht, wenn diese Räder stocken sollen! —

Levi.

Mein großer Herr! schmäh' nicht die edle Kunst! —
 Die enge Gränze ward von Gott gezogen,
 Und in die stille Werkstatt der Natur
 Hat keines Menschen Auge noch gesch'n.
 Erklären mögen wir des Lebens Weise,
 Sein Keimen, seine Blüthen, seinen Tod;
 Doch in das Chaos fernrer Möglichkeiten
 Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
 Wenn er's versucht, dem Räthsel abzulauschen,
 Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut. —
 Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
 Dies Feuer, das im Hydenange glüht,
 Und Eurer Seele räthselge Begeiß'tung,
 Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
 Das Euch der zilt'ge Gott noch zugemessen;
 Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
 Und nur ein Gauller rühmt sich dieser Kunst. —

Sollman.

Noch manches volle Jahr? — war's nicht so, Levi? —

Levi.

Wenn Ihr euch schent, und mit verwegner Hand
 Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
 Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerflört,
 So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen;
 Doch schonen müßt Ihr Euch! — Euch war's vergönnt,
 Bis an des Greisenalters dürre Schwelle —
 Was Gott nur wenig Herrlichen verbleiß —
 Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch tren zu fesseln,

Und noch des Lorbeers frischen Astenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser!
Ruht aus auf Euren Siegen! — Was ein Gott
Noch Euren Tagen zugezählt; die kleine Weile
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Soliman.

Still, Alter! still! — Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre giebt mir deine Kunst, wenn ich
In laßer Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüß'gen That gewohnt,
So wird's doch noch ein Jahr des Kriegs ertragen.
Mehr brauch' ich nicht! — Geh! ruf' mir den Wehmed! —
Levi (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Soliman. (allein.)

Ich soll mich schonen? — soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
Wie ich austrat, da hat die Welt gezittert,
Die Welt soll zittern, muß ich untergehn! —
Das ist das große Götterloos des Helden! —
Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur,

Das Volk verzängt in kriechenden Geschlechtern
 Sein armes Daseyn, und der Niedre schleicht
 Unangemeldet in und aus dem Leben;
 Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
 Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
 Er tritt verkündigt in die starre Welt,
 Das Leben ist auf seine That bereitet. —
 Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt
 So weckt Natur tausend geheime Stimmen,
 Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
 Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
 Ich hab' gelebt, ich sähl's, für alle Zeiten,
 Und an die Sterne küßst' ich meinen Ruhm. —
 Die Welt, die flammende, hält' ich bezwungen,
 Wär' ich der ein'ge Held in meiner Zeit;
 Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
 Und große Helden standen wolber mich.
 Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
 Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrozt,
 Was es dem Wittenden verweilern wollte. —
 Was hat die Alexander groß gemacht,
 Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
 Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
 Kein la Valetto wehrte ihren Sieg. —
 Karl! Karl! Du hättest jezt nicht leben sollen,
 Und dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
 Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
 Haus Oesterreich! — jezt rüste deine Kohnen,
 Held Soliman will siegend untergehn!

Auf den erschürzten Wauern deines Blens
 Die alte Schmach in deinem Blute ellend
 Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz. —
 Auf Deutschland! auf! versammle deine Helden,
 Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott! —
 Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
 Und Blen soll seine Todesfackel brennen! —

Dritter Auftritt.

Sollman. Mehmed Sokolowitsch.

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
 Und seines Winks gewärtig steh' ich hier.

Sollman.

Gieb den Befehl zum Ausbruch, Großwesir!
 Die Zeit ist kostbar, der Entschluß ist reif,
 Die frische That soll ihre Kraft bewähren!

Mehmed.

So schnell mein Kaiser?

Sollman.

Ist man je zum Sieg
 Zu früh gekommen? — Wer am Ende steht
 Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu schätzen.
 Auch an des Grosherrn hell'ge Majestät
 Wagt es die Zeit, die starke Hand zu legen,
 Auch eines Kaisers Heldenlocke bleicht! —
 Drei Dinge will ich noch vollendet wissen,

Und ist mir sonst das Schwerste wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schicksals Spruch
Und meines Lebens abgelaufne Kette

Die letzten Wünsche tödtlich mir versagt. —

Der Tempel Gottes muß vollendet sehn,
Den ich in meiner Kaiserstadt gegründet;

Gleichwie der Wasserleitung kühner Plan,
Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht
Und späten Enkeln sagt: wie sich der Hagen
Verwegen über seine Thäler schlaht;

So warf der Held, des Name ihn bezeichnet,
Das Loos der Kriege über Völkerschicksal,
Den Weg sich bahrend zur Unsterblichkeit!

Rehmed.

Wenn Dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
Das Du mit Deiner Thaten Glanz erfülltest,
So weint die Welt bald um den größten Mann,
Den sie in ihren Kreisen so bewundert;

Denn die Mosche'e wölbt schon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirst Du nur begrüßen,
Bis Dir die Nachricht kommt, der Aesensbau
Der stolzen Aquäducte sey gerundet. —

Doch Herr, Dein dritter Wunsch? — O nicht so klein
Begränze das Gefäße Deines Herzens!

Erdenke Dir das kühnste Heldenwerk,
Wo Menschenalter noch verwesen müssen,
Bis es vollendet in das Leben tritt. —

Du hast des Schicksals Denker Dir gewöhnt,

Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen,
 Mach das Unmögliche zu Deinem Ziel,
 Die Zeit wird Deinen Heldenstarkesinn ehren,
 Und reißt Dich nicht aus Deiner Siegerbahn,
 Bis Du auch diese Lorbeern Dir gebrochen.

Soliman.

Mein dritter Wunsch ist das erstürmte Wien!
 Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
 Der in das Herz der deutschen Christenfreiheit
 Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
 Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
 Den Edhnen öffn' ich eine stolze Bahn.
 Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
 Nur halb bezwungen erben sie die Welt,
 Die andre Hälfte mag ihr Schwert erklämpfen. —
 Jetzt gilt es Wien! Auf' mir des Heeres Fürsten,
 Daß ich mit Euch den Siegerzug berathe,
 Denn schneller That bedarf die sticht'ge Zeit.

Mehmed.

Sie harren, Deines Herrscherwinks gewärtig
 Im Borgemach auf ihres Kaisers Auf.

Soliman.

Wer alles?

Mehmed.

Mustafa von Bosnien,

Der Ali Portuk, Ibrahim.

Soliman.

Die euf' mir! —

Versuchte Helden sind's durch lange Zeit.

Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde;
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe,
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort.
Auf mir die Fürsten!

Rehmed. (acht ab.)

Soliman. (allein.)

Alter, kühner Geist! —

So lange nur bleib Deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magst du scheiden! —

Vierter Auftritt.

Soliman. Rehmed. Ali Portul. Mustafa.
Der Begler Beg.

Soliman.

Seyd mir gegrüßt, Ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Gefellen meiner Siege,
Seyd mir gegrüßt!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser!

Dein edler Großvater hat uns vertraut,
Wie Du den Ausbruch heute noch geboten;
Wir harren Deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt, für Dich und des Propheten Ehre
Mit freud'gem Muth in den Tod zu gehn.

Soliman.

Zum Siege sollt Ihr gehn, und nicht zum Tode. —
Ihr wißt's, wie mir der Deutsche, Maximilian,

Der sich dem röm'schen Kaiser schelten läßt,
 Schon seit zwei Jahren den Tribut verweigert,
 Auch Fokal, meine Durg zurückbehält;
 Nun aber schwör' ich's bei dem ew'gen Gott!
 An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
 Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
 Ausrottend des verräth'rische Geschlecht,
 Das unsern heiligen Propheten schändet,
 Und einem falschen Gotte sich ergab! —
 Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde,
 Und kann er das, wenn dieses Ungarland
 Die ersten Schritte schon begränzen will,
 Und deutsche Knechte ihm den Weg vertreten? —
 Drum will ich Krieg!

Mustafa.

Mein Volk harret Deines Winks.

Und kampfbegierig jancht es Dir entgegen.

All.

Für Deine Schaaren bürgt der Führer Muth!

Der Wegler Weg.

Gieb ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehemet.

Der Janitscharen wohlgerüstet Heer,
 Das kampfreversuchte kühne Heldenvolk,
 Das treu auf Deinen Jügen Dich begleitet,
 Auf Siegeslleder seinem Kaiser zu,
 Nach diesem Christenkampfe wild verlangend.

Solliman.

Nicht an Gelegenheit soll's ihnen fehlen.

Die Ungarn kenn' ich, wie der Deutschen Volk,
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.

All.

Der bess're Gegner weckt den größern Muth.

Der Begler Beg.

Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helben.

Musafa.

Der Sieg wird schwerer, doch er bleibt gewiß,

Denn unser Feldgeschrey heißt Soliman!

Mehmed.

Drum grüß' ich Dich, erhabner Großsultan,

Der erste Deiner Sklaven, deutscher Kaiser!

Das Schwert des Allah nennt Dich dein Jahrhundert,

Und Gottes Geißel nennt Dich der Christ.

Furchtbar gerüstet stehst Du diesmal auf,

Kein größ'et Heer hat Ungarn je betreten:

An zweimal Hunderttausend zählt dein Heer,

Die Völker aller Dassen kaum gerechnet.

Der Hamza Beg steht mächtig an der Drau,

Die Brücke Die zum Uebergang zu schlagen,

Und Mehmed Beg streift siegend schon bis Sykias.

Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr

Bey Nachtzeit über den empörten Strom,

Ins Herz von Ungarn Dir den Weg zu bahnen.

Soliman.

Der Sieg begleite seinen Muth! — Nun Fürsten,

Nun gilt's! — Entweder nehmen wir den Weg

Mit raschen Schritten nach des Reiches Hauptstadt,

Und lassen Eizath unbesüßmt und Syula, —

Der andern Feste lohnt's der Mühe nicht, —
 Und nur von wenig Volke hart umlagert,
 Wo nicht, so werfen wir die ganze Macht
 Auf diese Felsenschlöffer, stürmen sie,
 Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
 Das Maximilian um Wien versammeln will,
 Sag' deine Meinung, Großwesir!

Mein Med,

Mein Kaiser

Wie dünkt es sich'rer, mehr des Helden würdig,
 Den Feldzug mit dem Sturme dieser Feste,
 Die unsre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
 In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
 Der Niklas Iring, der Gefürchtete,
 Ist jetzt in Wien, wie meine Boten melden,
 Leicht überrumpeln wir das stolze Eigeth
 Wenn dieser Heldensäbel segen muß.
 Dann frisch auf Wien, und auf das Heer des Kaisers,
 Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg!

Ali.

Wenn Iring fern ist, stimm' ich gern Dir bey,
 Dann nehm' ich Eigeth mit dem ersten Sturme;
 Doch wär' er da, — ich kenne diesen Helden, —
 So mögen wir im mondenlangen Kampf
 An Eigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman.

Gilt Dir der einz'ge Mann solch großen Werth,
 Daß Du die ostgeprüfte Heldenstärke
 Ungern an diesen Abentheurer wagst?

All.

Zeih deinen *Sclaven* keiner niedern *Furcht*.
 Hast Du des *Prinz* *Thatenruf* vergessen,
 Der gegen uns in der *Belag'ring* *Wiens*
 Vom *Kaiser Karl* den *Ritterschlag* verdiente,
 Ein *zarter Jüngling* noch? Jetzt ist's ein *Mann*,
 Und deine *Müßer*, die sonst keinen scheuen,
 Gewohnt, dem *Tode* in's *Gesicht* zu treten
 Erschrecken, wenn sie seine *Zähnen* sehn.

Der *Begler Beg*.

Auch ich, *Herr*, stimme *All's* *Rede* bey:
Eigeth *belagert*, wenn der *Prinz* fern ist,
 Sonst se'n's umzingelt, wie mein *Kaiser* sprach.
 Von *Gynä* hast Du wenig zu besürchten.

Mustafa.

Der *Begler Beg* gab ein bedachtes *Wort*,
 Und meine *Meinung* hat er mit gesprochen.

Soliman.

Mit *Eurem Prinz*? *Großherr Soliman*
 Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes *Heer*
 Aus seines *Plan's* gewalt'gem *Gleise* zwingt,
 Und soll an einer einz'gen *Heidenbrust*
 Den *Anstrom* seiner *Wellen* brechen lassen? —
 Fern, oder nicht, wir gehen nicht auf *Eigeth*,
 Gerade nach *Wien*, das ist des *Kaisers* *Wille*!
 Im *Herzen* *Verbreichs* schlagen wir die *Schlacht*.

Fünfter Austritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga.

(Sagt dem Mehmed etwas ins Ohr.)

Mehmed.

Ich laß dem Santschak danken für die Nachricht.

Aga. (zittet ab.)

Soliman.

Was giebt's, Bessir?

Mehmed.

Der Santschak Halla meldet,
 Daß Niklas Briny, längst von Wien zurück,
 Mit seiner Schaar nach Eigelth sich geworfen,
 Es schein', als wisse er von unserm Plan.

Al.

Auf, großer Kaiser! Das ist Allah's Ringer!
 Führe' uns nach Wien, Eigelth bleib' ungestürmt.
 Führe' uns nach Wien, dort sey die Schlacht geschlagen!

Mehmed. Mustafa. Der Begler Beg.
 Führe' uns nach Wien, dort sey die Schlacht geschlagen!

Soliman.

Was! seyd Ihr Männer? Sind das meine Helden,
 Die eines Namens lechter Klang erschreckt? —
 Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
 Und solche Furcht rühmt sich kaum Soliman
 In seiner Feinde Herz getaucht zu haben,
 Als dieser Christenhund von Euch erzwang.
 Jetzt ist's bestimmt! jetzt ist's! wir stürmen Eigelth!

Ich will ihn kennen lernen, diesen Vopanz,
Der meinen besten Helden Furcht gelehrt.

Musafa.

Bedenke Herr —

Soliman.

Kein Fort, bey Todesstrafe!

Wir stürmen Sigeth! Großwiesir! zum Ausbruch!

Mein Kaiserzorn hat Aken zermalmt,

Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?

Das soll er büßen! Auf dem Schutt der Feste

Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann ein Bote.

Aga.

Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,

Vom Hamsa Beg, auf günstiges Gehör.

Soliman.

Er komme!

Aga. (tritt ab.)

Der Bote. (tritt ein.)

Allah's Segen über Dich,

Erhabner Großherr!

Soliman.

Sprich, was bringst du mir?

Bote.

Dein Slave Hamsa Beg ist's, der mich sendet.

Beim.

B

Drey mal versuchte er's mit kühnem Sinn,
 Der wilden Frau die Brücke aufzuzwingen,
 Der freye Strom zerschmetterte das Joch,
 Und drey mal ward das stolze Werk zerissen.
 Viel Delner Sklaven fanden ihren Tod
 Im wilden Sturme der empörten Bogen,
 Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe,
 Und angeschwollen von des Gießbachs Fluth.
 Drum lüdet er von seines Kaisers Gnade,
 Du wollest warten, bis der wilde Strom
 In seine alten Ufer sich gezwungen,
 Denn ganz unmöglich sey es Deinem Knecht,
 Die Brücke jezt zum Uebergang zu schlagen.

Soliman.

Was? ich soll warten? was? unmöglich wär's?
 Was ist unmöglich, wenn der Großherr will?
 Ha, der Verräther! Geh, wirf Dich auf's Pferd,
 Sag' ihm: ich brähe heute auf, und sind' ich,
 Trotz dem empörten Element, die Brücke
 In vier und zwanzig Stunden nicht geschlagen,
 So häng' ich ihn an seinem Ufer auf,
 Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
 Fort! fort! wenn Dir sein Leben lieb ist, fort! —
 Zum Ausbruch, Großwesir! wir stürmen Eigeth!

(alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Großes Zimmer im Schlosse zu Siegen. Im Hintergrunde zwei Bogens Fenster.)

Eva und Helene. (aus der Thüre kömmt.)

Helene.

(geht furchtsam auf die Fenster zu, und schaut hinunter.)

Eva.

Was ängstigt Dich? was hast Du, liebe Tochter?

Helene.

Ach, gute Mutter! böse, böse Ahndung!
Weiß ich's denn selbst? — Mir ist so ängstlich hier,
Ein Wetter ist im Anzug über uns. —
Sich nur, die stille Burg ist wie verwandelt,
An jeder Ecke steht ein kleiner Hans, —
In großer Spannung ist das Volk. Die Führer
Durchschwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott,
Was wird das geben?

Eva.

Tröste Dich, mein Kind!

Ein kleiner Streßzug, weiter nichts, gewiß.
Wir sind an diese Dinge ja gewöhnt.

Helene.

Nein, theure Mutter, nein, hier gilt es mehr! —
Den Lorenz fand ich athemlos im Saale,
Er kam beßtaubt den Wendelsieg herauf.
Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken
Mir stets entgegen tritt, manch süßes Wort
Von seiner Liebe, seiner Hoffnung plaudert;

Heut' säumt' er grüßend nur an mir vorbey,
 Und als ich nachrief: „Durantsch! was ist Dir?“
 So winkt' er mir: „es gilt den Dienst, vergib mir!
 Mein Herz ist Dein, die Zeit verlangt der Kaiser.“
 Und drauf verschwand er in des Vaters Thür.
 Und wie ich jetzt durch's Kammerfenster schaute,
 Warf er sich eben wieder auf das Ross
 Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schlosse.

Eva.

Macht Dich das ängstlich? Mädchen, sieh mich an!
 Du bist in dem Getümmel aufgewachsen,
 Und warst ja sonst nicht also scheuer Art? —
 Helene, Du wirst roth. —

Helene.

(Ist in die Arme fallend.)

Ach, gute, liebe Mutter!

Eva.

Nun, Kind, Du brauchst nicht zu erdichen. Liebe
 Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
 Die stillen Knospen, die die zarte Brust
 In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
 Die brechen wunderherrlich auf zur Blüthe,
 Wenn längst verkündet durch der Sehnsucht Dämmern
 Die Sonne in der Seele tagt, und Liebe
 Die zugeschlossnen Kelche aufgelöst.

Helene.

Du bist so gut!

Eva.

Und sollte ich's denn nicht seyn?

Du ahnest nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eignen Frühlings längst verträumte Freude
Verjüngt zu sehn in meiner Tochter Glück,
Der ersten Liebe heimlich still Erwachen,
Des düstern Lebens ein'gen Sommertag
In Dir zum zweytenmale zu begrüßen!
Ach, diese Zeit lehrt uns nur so zurück,
Nur in der Kinder Glück lehrt sie uns wieder!

Helene,

Weiß denn der Vater? —

Eva.

Er vermuthet's wohl,

Denn keine Meister seyd Ihr im Verstellen,
Der kleinste Zwang wird ja der Liebe schwer.

Helene.

Hat er gescholten?

Eva.

Wärd' ich dann so ruhig,

So heiter mit Dir sprechen, liebstes Kind?

„Ich suche mir den Elbam —“ sprach er einst:

„Angern unter den Fürsten dieses Landes,

Aus seinen Helden wähl' ich mir ihn aus.“

Und Jurawitsch steht hoch in seiner Liebe.

Helene.

Ah Mutter! Mutter! ach, wie glücklich, ach,

Wie selig machst Du heute Deine Tochter!

Wohl ist's ein köstliches Gefühl, die Liebe,

Ich schaudre oft vor all dem Glück zurück;

Doch, ohne Vater, ohne Muttersegen

Verfähnt kein Frieden diesen wilden Sturm.
 Wild muß die Sonne seyn, wo Blüthen reissen,
 Der Thau muß perlen und der Zephyr weh'n,
 Doch wo der Tag heißflammend niebergliht,
 Versiegt der Quell, und gift'ge Winde brausen
 Zerstörend über die versengte Flur.

Eva.

Da kommt der Vater, sich!

Helene.

Gott sey gedankt!

Er scheint mir ruhig.

Eva.

Sahst Du ihn so anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Briny. (noch ungerüstet.)

Briny.

Es wird lebendig werden hier im Schloß,
 Laßt's Euch nicht Angst seyn, Kinder, seht noch nicht.
 Der Türke heißt es, habe sich gerüstet,
 Der Großherr selbst in eigener Person
 Führe das Heer; doch zuverläss'ge Kundschaft
 Hab' ich noch nicht, in dieser Stunde erst
 Erwart' ich die Entscheidung meiner Voten.
 Drum seyd nicht bange, wenn der Waffenlärm
 Euch bis in Eure Frauenzimmer dränge,
 Denn Vorsicht ziemt auf diesem wicht'gen Platz.

Auch frent das rüß'ge Volk sich auf die Arbeit,
Und möchte gern den übermüth'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brausen lassen.

Helene.

Sagt' ich Dir's nicht? Ach, Mutter, sagt' ich's nicht?
Sieh, meine Ahndung hat mich nicht betrogen.

Eva.

Denkst Du, es könnte unsrer Feste gelten?
Belag'ung? — Sturm? — verbiß mir nichts.

Iriny.

Nein, nein!

Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmsten träumen!

Eva.

Iriny, ich habe Dein Vertrauen mir verdient,
Ich fordre Wahrheit: — wird es Eigeth gelten? —
O denke so gemein nicht von dem Reibe,
Von Deinem Felke nicht, das der Gefahr
An Deiner Seite oft in's Auge sah,
Daß Du an ihres Herzens Kraft verzweifelt,
Wenn sie das Heldenweib bewähren soll.
Ich fordre Wahrheit: — wird es Eigeth gelten?

Iriny.

Wenn Soliman sich rüßet, gilt es uns.

Helene.

Ach Mutter! Mutter!

Eva.

Tröste Dich, Helene!

Der Vater lebt, und seine Freunde leben.
Die Heldenochter sey des Helden werth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi. (erschrocken.)

Alapi.

Herr, neue Botschaft! —

Briny.

Sag's nur immer laut,

Die Weiber müssen's doch einmal erfahren,

Ob früher oder später, gilt gleichviel.

Die Furcht mahlt das Verschwiege'ne nur viel schwärzer.

Was giebt's?

Alapi.

So eben kam ein Eilbot' aus Jänstlichen,

Es sey gewiß, so meldet uns die Stadt,

Sie hätten es von Klückigen erkundet:

Des Sultans ganze Rüstung gelte uns,

Und ungeheuer waffne sich der Türke.

Briny.

Wenn Soliman den Ungarkrieg beschloß,

So läßt er wohl nicht lange auf sich warten.

Wir kennen ja den alten Löwen. — Sirh,

Da kommt Paprutowitsch. Er bringt uns Kunde.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch, (auch erschrocken) und
Ein ungarischer Bauer.

Paprutowitsch.

Wein edler Herr, greife nach dem Schwert, es gilt!

Der Großherr ist durch Belgrad schon gezogen,
Mit kriegerischer Pracht und Kaiserstolz. —

Der Bauer hier bringe die gewisse Nachricht,
Er hat den Zug mit angesehen.

Iriny.

Es sprich!

Bauer.

Ich hatt' in Belgrad ein Geschäft und Handel,
Und als der Kauf geschlossen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden frisch nach Hause traben,
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme,
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.

Ich leunt' nicht mehr durch's Thor, so gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeströmten Volkes;
Da blieb ich denn, und hab' ihn so erwartet.

Erst sah' ich an fünftausend Janitscharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all das Volk,
Die meisten waren gutbewehrte Männer.
Drauf kam der Vassen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaisers Waldgefolg' und Falkenträger.
An fünfzig stolze Kasse, von den Spahis
Geführt, und eine Reihe junger Sklaven,
Merklaken, Papagenen und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Dolchbassen schlossen sich daran,
Mit reichen Reithelmbüscheln auf den Helmen.

Nach ihnen Diener des Serails, und drey
 Vernehme Vassen: Ferhad, Mustafa
 Und Achmet, drauf der Batta Mahomed,
 Nach ihm der Beste Batta, der als Richter
 Im Lager gilt, dann eine Schaar Solaken
 Und dann der Tschauschen unmanierlich Volk,
 Die mit den Kolben in die Menge schlugen,
 Und nach den Köpfen in den Fenstern schossen,
 Damit sich keiner rühmen soll, er habe
 Auf ihren Grofsultan herabgesehn.
 Drauf kam der Sultan. Ein arabisch Ross
 Trug ihn, den kaiserlich geschmückten Heiden.
 Ein Sabel, mit Demanten reich besäet,
 hing an dem Sattel, köstlich anzusehn.
 Zur Rechten ging dem Kaiser Ferhad Aga,
 Und sprach mit ihm, drey Begler folgten dienend,
 So auch drey Knaben, von ihm hochgeliebt,
 Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schalen trugen.
 Dann kamen ganze Reihen schöner Pagen,
 Sie gingen vor dem goldnen Wagen her,
 Der dem Grofsultan nachgefahren wurde,
 'S soll ein Geschenk vom fränkischen König seyn.
 Acht andre Wagen dann, nicht minder köstlich.
 Der Chasnadar mit seiner Dienerschaar.
 Zweyhundert Esel, schwer mit Gold beladen
 Und ihre Führer schlossen diesen Zug.
 Zuletzt das Heer in schöner stolzer Ordnung.
 An zweymal Hunderttausend schätzte man's.
 Als sich das Volk in später Nacht verlaufen,

Entkam ich glücklich durch das Thor, und bin
Auf unbetretenen Wegen hergeilt,
Euch, edler Graf, die Botschaft zu verkünden.

Ernst.

Woh, Landemann! Lade Dich in meinem Keller,
Mein Beckelmeister bringt Dir meinen Dank.

Danck. (geht ab.)

Ernst.

Kinder, 's wird Ernst! Noch hatt' ich auf den Lorenz;
Ich sandt' ihn aus.

Klapp.

Da sprengt er in den Hof.

Helene.

(weht an dem Herzen ihrer Mutter.)

Ernst.

Der bringt uns Kunde. — Weib, tröste das Mädchen.
Das ist nicht anders in dem Land des Kriegs,
Sie wird sich schon an diese Zeit gewöhnen.
So ängstlich aber sah ich sie noch nie. —
Sei ruhig, Kind!

Helene.

Wie, Vater, kann ich das?

Und könnt' ich's, Vater, wär' ich glücklicher?

Eva.

Still, Mädchen! still!

Helene.

Ach, Mutter, seht, da kommt er,
Und schlimme Botschaft les' ich auf der Stirne,
Wie heidenwüthig auch das Auge glüht.

Filfter Auftritt.

Vorige. Juranitsch. (erschüt.)

Bring.

Was bringst du, Juranitsch?

Juranitsch.

Den Ruf zur Schlacht,

Mein edler Graf! Schon ging der Wehmed Weg

Ueber die Drau, er kreist bis Szilas, hat

Das Land verheert, die Dörfer angezündet,

Und alle Greu' des Türkenkriegs erneut.

Gib mir ein Fähnlein Deiner wackern Reiter,

Mich drängt der Muth, ich sehne mich zur Schlacht,

Und will das Land an diesen Döben rächen!

Helene.

Gott! — Juranitsch!

Juranitsch.

O jamm're nicht, Helene,

Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich Dich verdienen,

Und trete muthig vor den Vater hin,

Ihn meine Liebe, meinen Wunsch bekennend.

Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter!

Zwar hab' ich nichts als dieses treue Schwert,

Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern,

Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört:

Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.

Es fehlt an Muth, es fehlt an Kraft mir nicht,

Last mich hinaus, den Adel zu bewahren,

Den ich lebendig in dem Herzen fühle.

Ernst.

Darauf antwort' ich Dir nach Deiner Schlacht.
 Mir gilt ein Held mehr, als ein Fürstentum;
 Doch Deiner Jugend darf ich nicht allein
 Vertrau'n, was Ungarns Wohl bestimmen könnte. —
 Kaspar Alapi, nimm Dir tausend Mann
 Zu Fuß, und an fünfhundert Reiter, Turanisch
 Und Volf begleiten Dich, die andern Führer
 Magst Du nach eiganem Willen Dir erkiesen.
 Grad' auf den Wehmed Weg! Der kleinen Anzahl
 Kann nur ein rascher Angriff günstig seyn.
 Die Türken sollen's wissen, daß sie Männer
 In Etgeth finden, die die Uebermacht nicht scheu'n!
 Gott sey mit Euch, und lehrt als Sieger wieder!

Alapi.

Vertraue mir und Deinem treuen Volf.
 Frisch, Brüder! an die Arbeit! Morgen früh
 Ziehn wir mit reicher Füllensbeute heim! —
 Vergönnt mir gü'tgen Urlaub, gnäd'ge Gräfin.

Eva.

Ziehe hin, ich will indessen für Euch beten.

Turanisch.

Lebt wohl, verehete Frau! Lebt wohl! — Helene,
 Sprich auch ein gütig Wort für mich zum Himmel,
 Um Sieg der Liebe stüßte Dein Gebet,
 Es wird zum Talisman, und soll mich schützen.

Eva.

Schont ihr.

Helene.

Ich, Du gehst in Deinen Tod!

Jurantsch.

Nein, nein! Der Tod wagt sich nicht an die Liebe.

Helene.

Er wagt sich nicht — o laß mir diesen Trost!

Jurantsch.

Trau mir, er wagt sich nicht an uns. Verwegen
Stärk' ich mit diesem Glauben mich hinein!

(er zieht den Säbel, die andern Hauptleute ebenfalls.)

Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen,
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig seyn!
Und schüt' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran sehen!

(er eilt mit Säbel und den Hauptleuten ab.)

Helene. (umstehend.)

Wein Lorenz! Lorenz!

Eva.

Gott! sie sinkt!

Briny. (Er aufstehend.)

Helene!

(während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.)

Erster Austritt.

Eva und Helene.

Eva.

Wie ist Dir, liebe Tochter?

Helene.

Besser.

Eva.

Kind,

Du hast uns sehr gedankt. Selbst der Vater,
Der sonst so ruhige, gefasste Mann,
Er fuhr zusammen, als der theure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme sank.
Gottlob, noch färbt die Röthe Deine Wangen,
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die frische Kraft der Jugendfälle nieder.

Helene.

Ach, Mutter! wie er mir den flücht'gen Abschied
Mit dem gezogenen Säbel zugewinkt —
Es ist der letzte Gruß, rief's mir, der letzte!
Dort draußen lauert der Verrath auf ihn,
Dort draußen ist der Liebe Tod bereitet!
Da zuckt es mir versengend durch die Brust,

Das Auge brach, des Herzens Pulse stockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva.

Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn Dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieses Lebens raschem Kranz gelüftet. —
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlterworbenen Hütte
Der stillen Tage gleiche Ketten wirkt;
Wenn sich die Schenern und die Schränke fällen,
Wenn das Geschäft die saure Mühe lohnt,
Und mit dem Kiel der Schiffe hergetragen,
Das Glück auf die geschmückte Schwelle tritt.
Dann freut sie sich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Gatten,
Und auf der Kinder munterm Angesicht,
Die an den bunten Gaben sich ergötzen,
Blüht ihr das Leben still und heiter auf,
Der ruhige Genuß versöhnt das Schickial. —
Doch anders ist es in des Weibes Brust,
Die ihrer Liebe zarte Ephenranke
Um eine löhne Helden: Eiche weht.
Den Augenblick, den gänst'gen muß sie fassen,
Muß ihn festhalten wie ihr letztes Gut:
Es schwebt ihr Leben zwischen Glück und Jammer
Und Höllequal und Himmelseligkeit.
Wenn sich der Held für seines Landes Freyheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die löhne Brust dem Mordstahl anzubieten,

Da

Da muß sie Gott und seiner Kraft vertrau'n,
 Und seine Ehre lieben als sein Leben;
 Denn wie den andern Sklaven der Natur
 Der Athemzug des Daseyns Fodrung ist,
 So Mädchen, ist's dem Manne seine Ehre,
 Und wenn Du Deinen Heldenjüngling liebst,
 Als Heldenbraut, wie's Prinz's Tochter zukomme,
 So ist es nicht sein jugendliches Antlitz,
 Nicht seiner Stimme schmelzende Gewalt,
 Die mit der Liebe Neben Dich umstrickte,
 Du liebst den graden Sinn, die Kraft, den Ruhm,
 Und seines Namens unbesteckte Ehre.

Helene.

Ach, sey nachsichtig mit dem armen Mädchen,
 Das ihrer Seele schwärmendes Gefühl
 Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken,
 Wohl Deinen mütterlichen Rath begreift,
 Doch nicht den Muth besitzt, zu Dir hinauf
 Die zagenden Gedanken hinzuwünschn. —
 Vergleich mir, Mutter, wenn ich Dir's gestehe:
 Oft erdum' ich mir, es wäre doch so schön,
 Könnt' ich in eines stillen Thales Frieden
 Der Stunden ewig gleiche Reitentänze
 An seiner Brust vorüberauschn sehn. —
 Ich soll den Muth, die Kraft nur an ihm lieben,
 Die sich verwegen in's Verderben stürzt?
 Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
 Die aus der Lippen süßsterndem Gesang,
 Die aus der Augen Thränen niederleuchtet,

Prinz.

Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe.
 Das schwankt und zittert, wie der Winde Hauch,
 Und wiegt im ew'gen Wechsel meine Seele.

Eva.

So war mir's auch. Der Liebe erster Auf
 Ergreift die Mädchenseele mädchenhaft,
 Wie sie den Jüngling jugendlich begeistert,
 Daß er nach Kampf und kühner That verlangt;
 Doch wenn der Liebe heilig stilles Wirken
 Die Geister, die getrennt in fremder Welt
 Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
 In innigem Gespräche sanft gewöhnt,
 Daß sich die Seelen nach und nach erwählen,
 Austauschend in dem einzigen Gedanken:
 Gefühl, Empfindung, Sehnsucht, Religion
 Und was sie sonst geahndet und geschlummert,
 Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf,
 Und führt zwei neue Menschen in das Leben.
 Der Jüngling, der von seines Mädchens Lippe
 Der Anmuth zarten Seelenfrieden trank,
 Sieht seines Muthes Wellensturm geregelt,
 Der Sehnsucht Labrincbe aufgedeckt,
 Und jene Kraft, die ihn hinausgeschleudert
 Aus aller Dahren Gleise, wiegt bekämpft
 Sein heitres Leben jetzt auf sanften Wellen,
 Und schaukelt ihn dem sichern Hafen zu.
 Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
 Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt!
 Ein klarer Muth, ein freudiges Vertrauen,

Der kühnen Hoffnung schwärmende Gefühle,
 Sie ziehen freudig in dem Herzen ein,
 Und strecken ihre lichten Strahlenkränze
 Mit treuer Lust um die beglückte Braut.
 So wie Du jetzt fühlst, hab' auch ich empfunden,
 Doch dieser Sonnenklarheit schön're Zeit
 Wird bald in Deiner Brust sich offenbaren,
 Dann halt sie fest, dann magst Du sie bewahren.

Helene.

(Sämt ihr in die Arme.)

O meine Mutter!

Eva.

Gute, liebe Tochter!

Es giebt doch schön'res nichts auf dieser Welt,
 Als wenn in süß vertrauendem Entzücken,
 Lichtperlen der Begeisterung in den Blicken,
 Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Frinz.

Frinz.

Ihr guten Stunde such' ich meine Lieben,
 Die Tochter find' ich an der Mutter Brust,
 Und tiefe Rührung leuchten Eure Blicke.
 O, schließt auch mich mit ein in Eure Arme.
 Das Herz ist weich, und ungewohnt drängt sich

Der Freudenthau in diese Männeraugen.
 Mein Weib! — Helena!

Helene.

Vater!

Eva.

Thurer Mann!

So mild hab' ich Dich lange nicht gesehn.
 Was ist Dir, Friny? Du bist tief ergrissen,
 Wie leise Ahnung dämmern Deine Blicke;
 Was ist Dir, Friny?

Friny.

Läß mich, gutes Weib!

Glaub' mir, mir ist so wohl in Etern Armen
 Und tausend Bilder stehn blühend auf,
 Und treten freundlich vor die rothe Seele,
 Daß ich der Nahrung nicht gebieten kann! —
 O, Menschen! Menschen! saßt das Leben schnell,
 Laßt keiner Stunde Seligerschlag vorüber,
 Wo ihr nicht sagt: der Augenblick war mein,
 Ich habe seine Freuden ausgekostet,
 Kein Tröpfchen Balsam ließ ich in dem Kelch.
 Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal;
 Wer feig des einen Tages Glück versäumt,
 Er holt's nicht ein, und wenn ihn Dürre trügen!

Helene.

Noch keine Nachricht?

Friny.

Keine, gutes Mädchen!

Auch war's kaum möglich. Sey nur ruhig, Kind!

Eva.

Ist sonst Dir andre Botschaft angekommen? —
 Beihel' mir nichts, das Gute wie das Schlimme.
 Wir ahnet, Prinz, eine schwere Zeit;
 Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
 Daß nicht unvorbereitet das Geschick
 Dem schwachen Weib das Gräßliche bereite.

Prinz.

Noch Sorge nicht! ließ ich Dich sonst in Elgeth? —
 Vertraut' ich sonst, tollkühn verwegnen Muths
 Mein höchstes Glück dem Wechsellpiel des Schicksals?
 Ellboten sandt' ich nach des Kaisers Hof,
 Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden,
 Denn ernstlich wird's. Schon schlug der Hamsa Weg
 Troß Bogensturm, zum viertenmal die Brücke;
 Dreyimal hatte die Drau sie umgestürzt,
 Mit jeder Stunde harrete man des Kaisers.
 Mehmed Sokolowitsch mit sechzigtausend Mann,
 Der Pascha Ruskafa und Karem Beg,
 Sind kampfgelüftet ihm vorausgegangen,
 Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
 Wenn unsre Helden sich nicht wacker eilen,
 So finden sie den Grobherren schon vor Elgeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenz.

Scherenz.

Mein edler Herr; so eben ruft der Wächter
Vom Schloßthurm; eine große Wolke Staub
Erhebt sich auf dem Weg nach Syllas. Sicher
Sind es die Unfern, die, vom Sieg gekrönt,
Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehen.

Eriny. (geht aus hinter.)

Helene.

Dank, guter Alter für die schöne Botschaft!
Dank, tausend Dank! — Sprich, hast du ihn gesehn?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenz.

Wer, edles Fräulein?

Eva.

Kind, wo denkst du hin?

Der Wächter sah nur eine Wolke Staub,
Vermuthet nur, es sey die Schaar der Unfern.

Helene.

Vermuthet nur! Ach, könnt' ich oben stehn,
Auf jenen Bergen wolle' ich ihn erkennen,
Aus Tausenden hätt' ihn mein Blick gesucht. —
Wie fängt das Herz gemartert an zu schlagen,
Und alle Qualen, die mir dieser Tag
Auf meine schwache Mädchenseele häufte,
Und alle Angst der schlaflos langen Nacht,
Sie werfen sich im fürchterlichen Wunde

Noch einmal auf dies arme, kranke Herz.
 Ach Mutter! Mutter! schlinge deine Arme
 Um Dein gequältes Kind, an Deiner Brust
 Laß mich den Trost, die Hoffnung wiederfinden!

Eva.

Gehiete Deinem Schmerze, gutes Mädchen,
 Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
 Helene, schone Dich. Du magst ja weinen,
 Reine Dich aus, nur laß dies kranke Jucken,
 Das krampfhaft den bewegten Busen hebt,
 Und kalte Blicke durch die Augen leuchtet.

Eriny.

Sie sind's, sie sind's! Da stürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene.

Wo? Wo?

Eriny.

Den Schloßberg jagen sie herauf.

Held Juranitsch an seiner Reiter Spitze,
 Ein türkischer Rossschweif fliegt in seiner Hand.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, halte mich, ich sink!
 Der Schmerz hat meinen Augenquell versiegt,
 Ich habe keine Thränen für die Freude.

Eva.

Fasse Dich, Kind! Du hast ihn wieder.

Eriny.

Hört Ihr's?

Ha, wie die Siegeslieder mächtig schallen!
 Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!

Sie sprengen in den Hof — sie fihen ab.

(durch's Fenster.)

Seyd mir willkommen, meine wackern Helden!

Seyd mir willkommen! Gott und Vaterland

Mag Euch den Sieg, den herrlichen, belohnen! —

Scherenk, hinab, laß meine Keller öffnen,

Und meine Speisekammern sperre auf,

Die kühne Schaar hat der Erquickung nöthig.

Scherenk. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch.

(mit einem türkischen Reßschwefel in der Hand.) Mehrere

ungarische Hauptleute.

Briny.

Freund!

Alapi.

Waffenbruder!

Helen.

Juranitsch!

Juranitsch.

Helen!

Eva.

Ihr habt gesiegt?

Paprutowitsch.

Wie Gott, erhabne Frau!

Viertausend Türken liegen auf der Walfstater,

Und unermesslich fast ist unsre Deute.

Iuranitsch.

(Den Kosschweif dem Briny in Rücken leand.)

Hier, alter Held, ich hab' mein Wort gelde't!
 Aus eines Haufens enggekeilter Mitte
 Niß ich den Kosschweif mit verwegener Hand!
 Ich hab' mein Wort gelde't, fragt nur Klapi.

Briny.

Erzähl' uns Freund, wie sich der Kampf gewendet.

Klapi.

Der Mehmed Beg lag leicht verschant vor Osklas,
 Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Jäge
 Anschickend, rings die Dörfer anzubrennen.
 Wir theilten uns in drey fast gleiche Haufen:
 Den linken führte Wolf, ich selbst die Mitte,
 Den rechten übergab ich Iuranitsch.
 Drauf jagten wir auf unbekannten Wegen
 Dem Feind entgegen; jene zogen sich
 Ringe um sein Lager, plötzlich ward er jetzt
 Auf allen Seiten lärmend angegriffen,
 Der Schrecken wühlte sich in seine Schaaren,
 Wir schlachteten sie ohne Widerstand.
 Nur wenig Haufen rastten sich zusammen,
 Und schlugen sich, am Glück verzweifend, durch,
 Die andern fielen theils durch unsre Schwerdter,
 Theils hat die Angst sie in den Sumpf gejagt,
 Wo zahllos Volk gar jämmerlich erstickte.
 Der Führer selbst, der Mehmed Beg, ertrauf,
 Sein Sohn, und viel der edeln Türken sind gefangen.
 Aht schwer mit Gold beladene Kameele,

Hofschweife, Kahren, von den Ehrichen sonst
 In einer unglücklichen Schlacht verlohren,
 Und überreiche Beute vieler Art,
 Wie wir sie noch bey keinem Sieg erkämpften,
 War unsrer Arbeit vollgemessener Lohn.
 Vor allen aber, edler Graf, muß ich
 Dem Juranitsch das große Zeugniß geben,
 Daß er des Schwerdtes Adel lähn bewährt,
 Und den erworbenen Ruhm weit übertroffen.
 Ja, ihm gebührt die Ehre dieses Tages,
 Das ist die Meinung aller seiner Brüder,
 Die zwar die schöne Ritterpflicht erfüllt,
 Doch nimmermehr sich solcher Wagniß rühmen.
 Ist's nicht so, Brüder? sagt's dem Grafen selbst.

Alle Hauptleute.

Dem Juranitsch gebührt des Tages Ehre!

Helene.

Mein theurer Held! Du machst mich heut' so stolz!

Juranitsch.

Du warst's, die Liebe war's, die mich es lehrte.

Ernst.

Komm an mein Herz, Du wackerer junger Degen!
 Solch Adelsbrief, wie Du Dir heut' ersochten,
 Schreibt Dir kein Kaiser in der ganzen Welt,
 Der wird mit Deinen Enkeln nicht vermehren,
 Er bleibt im Lied' des verwandten Volks,
 In Deines Vaterlandes großem Herzen!
 Den Sieg mag Kaiser Maximilian belohnen,
 Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.

Laß mich auftreten als sein Stellvertreter.
 Was ich dem Hebling Juranitsch verweigert,
 Dem Helden hier' ich selber diesen Preis. —
 Du freyst um meine Tochter, nimm sie, Jüngling,
 Und meinen reichsten Segen über Euch!

Juranitsch.

Mein Vater! — Gott! — Helena!

Helene.

Juranitsch!

O meine Mutter! sag' mir, ob ich träume?

Eva.

Dein Sonnentag bricht an, bewahr' ihn tren,
 Sein erstes Morgenroth küßt Deine Wange.

Juranitsch.

Auch Euren Segen, Mutter!

Helene.

Deinen Segen!

Eva.

Ja, meinen Segen auch, du glücklich Paar!
 Komm, Sohn, komm in die Arme Deiner Mutter!

Iriny.

Verspart den Freudenrausch auf ruh'ge Tage,
 Der Augenblick verlangt Besonnenheit. —
 Zuvor noch einmal Dank, Euch allen Dank!
 Ihr habt die Kraft des Heldenmuths bewährt,
 Der Tücke wird sich Eure Namen merken.
 Nun, edle Freunde gilt's ein schweres Werk.
 Der Großherr ist in vollem Marsch auf Sighet,
 Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeschrey

Sein gräßlich Mäh durch die Lüfte donnert,
 Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
 So sehen wir im Strahl der Abendsonne
 Den halben Mond vergelbet auf den Bergen,
 Und Janitscharenhaufen rings umher.
 Drum meyn' ich, Freunde —

(Trompetenstoß.)

Ha! was gilt das Zeichen? —
 Botschaft vielleicht vom Feinde? von dem Kaiser?
 Was giebt es Wolf?

Paprutowitsch. (am Fenster.)

Peter Wilachy sprengt
 Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Briny.

Der kommt vom Kaiser. — Wolf, eil' ihm entgegen,
 Und führ' ihn her.

Paprutowitsch. (geht ab.)

Briny.

Es ist ein wackerer Held,
 Obwohl noch jung, doch viel versucht im Kampfe,
 Auf Schwendy's Jägen rühmlich oft genannt.
 Da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit Wilachy.

Briny.

Eygd mir gegrüßt, Wilachy!
 Was bringt Ihr uns?

Blacky.

Dies kaiserliche Schreiben,
Und wenn Ihr's wollt, mich selbst.

Briny.

Erwünschte Gabe!

Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit.
Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen. —
Sprecht, wann verläßt Ihr unsers Kaisers Hof?

Blacky.

Am Montag früh.

Briny.

Da seyd Ihr brav geritten.

Blacky.

Mich trieb des Kaisers Wort und eigner Wille,
Und wenn's dem Dienst des Vaterlandes gilt,
Heer Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.

Briny.

Die Türken haben Euren Arm geföhlt,
Auf Schwentky's Jüngen habt Ihr brav gekochten.
War't Ihr nicht mit vor Pesth? mich dünkt, Blacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieses Tags.

Blacky.

Was ich gethan, mein edler Graf, verliert sich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen;
Doch Euch nennt die bedrängte Christenheit,
Wenn sie des blut'gen Tages sich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Ketter.

Briny.

Ich socht für Gott, mein Volk und meinen Kaiser,

Und jeder andre hätt' es auch gethan.
 Sagt mir, wie steht's in meines Herren Hauptstadt?
 Voll kriegerischen Ehrm's träum' ich mit Wien,
 Viel fremde Ritter, hör' ich, sind erschienen?

Wilckh.

Die Abthung eines nahe'n Türkenkriegs
 Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
 Der Christenheit im Kampfe bezzustehn.
 Ein edler Pohlengraf, Albertus Lasto,
 Hat Rüstung auf zwölf Wagen zugeführt,
 Und an dreystausend ausgesuchte Männer,
 Die er als ung'risch Reitervolk vermunimt,
 Denn Frieden hat sein König mit den Türken.
 Der Herzog von Savoyen, Philibert,
 Hat uns vierhundert Mann berittne Schützen,
 Unter dem Grafen Cameran gesandt,
 Aus fernem England kam der Ritter Gralmville,
 Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Dugbell,
 Und viel der edlen Britten zu dem Heer,
 Auf eignen Saum und Gold mit großen Zügen.
 Herzog von Guise und der Graf von Delfal,
 Von vielen fränk'schen Rittern noch begleitet,
 Der von Ferrara mit vierhundert Rittern,
 So wie der edle Mantuaner Herzog.
 Sie alle, und wer zählt die andern Helden,
 Denn täglich hört man neue Namen nennen,
 Stehn kampferüßet bey des Kaisers Heer.
 Lucca und Genna hat Geld geschickt,
 Cosmus von Medici dreystausend Edlner,

Und zahllos Volk, so Ritter wie Gemeine,
 Drängt sich aus Deutschland zu dem nahen Kreuzzug.
 Herzog Wolfgang von Zweybrücken, den Pfalzgraf Richard,
 Des alten Bapernherzog's ältesten Sohn,
 Mit manchem Föhnlain wohlbewehrter Knappen,
 Erkennt man unter den Bewaffneten.
 An achtzigtausend Mann zählt wohl das Heer.
 Erzherzog Ferdinand führt das Commando,
 Graf Günther Schwarzburg ist sein Obristlieutenant,
 Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.
 Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
 Das Heer zög' aus, bey Raab sich zu verschanzen,
 Und dort dem Feinde rüthig Mann zu sehn.

Eriny.

Habt Ihr von meinem Sohne nichts vernommen?

Blacky.

Der Graf Georg steht bey des Kaisers Leibwacht.
 Er hätte gern mit mir getauscht. Er hoffte
 Zum Heeres: Vortrab noch versetzt zu werden.
 Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Eriny.

Dank Euch, Blacky, für die gute Botschaft.
 Ihr bleibt bey uns?

Blacky.

Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,
 So wücht' ich unter Euern Fahnen sehn.
 Ich bin gern da, wo's Ernst und Strenge gilt.
 Zu lässig geht mir's bey dem Heer des Kaisers.
 Und soll er sterben für sein Vaterland,

Der Ungar flieht am liebsten bey dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt.

Bring.

Ihr macht mich stolz. Es ist der schönste Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wenn solche Herzen freudig uns vertrau'n.
Mein Hauptmann Lasep liegt am Fleber nieder,
Es theil' ich Euch den Ritterhausen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Beym nächsten Ausfall zeigt Euch Euren Leuten.

Blacky.

Mit Worten nicht, mit Thaten laßt mich danken.

Bring.

Jetzt, Freunde, ist'n' ich meines Kaisers Brief.
Paprutowitsch, laß die Constabler fragen,
Ob alle Thore fest verrammelt, ob
Die Ställe auf die Wälle schon geführt,
Nach' auch die ganze Kunde bey der Wacht.
Ich wart' auf deine Botschaft.

Paprutowitsch.

Herr, ich eile.

(ab.)

Schöster Auftritt.

Vorige, ohne Papantowitsch.

Briny.

(geht nach dem Hintergrunde, und flüst.)

Wilackp. Du Wapl.)

Ihr habt so eben rüß'ge That vollendet,
Von einem kühnen Juge lehret Ihr heim?

Wapl.

Den Wehmed Weg erschlugen wir bey Syllas,
Viertausend Tärken sind ihm nachgefolgt,
Und an dreyhundert zähle man der Gefangnen.

Eva.

Welch kühner Eing gelang Euch lange nicht.

Helene.

Bißt Du nun glücklich, Lorenz?

Jurawitsch.

Ob ich's bin?

Ein ganzer Himmel hat sich aufgethan;
Ich fühle mich so reich! denn nicht gewonnen
Hab' ich Dich nur, ich habe Dich erlöst!

Helene.

O stolzer Mann! Ist Dir die Liebe denn,
Die unverdiente nicht auch süß gewesen?
Ist meine Liebe nicht ein frey Geschenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugesprochen?

Eva.

Mein Herr ist sehr vertheßt, gehn wir zuhuf.

Knapf.

Wie scheint, der Brief mag schlechte Botschaft bringen.

Bilackp.

Freund, im Vertrau'n, diesmal gilt's blut'gen Ernst.
Wenn nur die Weiber aus dem Schlosse rühren.

(Er zieht sich zurück.)

Briny.

(Er vortreten, und spricht für sich.)

Ich soll mich halten, auf Entsch nicht hoffen,
Soll ehrlich stehn bis auf den letzten Mann,
Noch sey sein Heer zu schwach, noch lönn' er nicht
Der ganzen Christenheit gemeines Wohl
Auf einen einz'gen Tages Würfel setzen. —
Dey Raab verschont erwarde er den Großherren,
Er kenne mich und mein geprüf'tes Volk,
Es gesthe jetzt, für's Vaterland zu sterben! —
Ein großes Wort! — Du kennst mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen,
Du kennst den Briny, du betrügst dich nicht.
Nicht schütern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinem ew'gen Glauben
Ein freudig Opfer in den Tod zu gehn! —
Doch, Briny, halt! wo denkst du frevelnd hin?
Vergißt du so dein Weib und deine Tochter? —
Sie müssen fort, sogleich — nach Wien — zum Kaiser —
Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Muth,
Sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.
Schon zweymal ward die Feste hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse. —

Die Burg ist stark, das Volk geprüft und tren.
Im letzten Nothfall giebt's geheime Wege —
Sie mögen bleiben! — Wie's das Glück auch spielt,
Das Vaterland darf jedes Opfer fordern,
Zum Heldentod ist auch kein Weib zu schwach.
Wohlan, sie mögen bleiben! — Kaiser War!
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
Mein ganzes Hans für dich und für dein Volk,
Mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glanzen,
Nichts ist zu kostbar für das Vaterland.

Siebenter Auftr. 11.

Vorige. Paprutowitsch.

Paprutowitsch.

Herr, alles ist vollbracht, wie du befohlen,
Die Mälle gut besetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunst die Thore zugrammelt.
Und wohl die rechte Zeit war's, edler Graf,
Der Thürmer meldet: ganze Jüge Tärken
Erkennt er schon am fernem Herzhent,
Fünf Dörfer brennen, kleine Haufen schwärmen
Bermegner Janitscharen in der Nähe,
Und von Hünstlichen kam ein Glüchtelger
Uns irrend: Ibrahim führe den Vortrab,
Und werde heut' noch mit uns handgemein,
Wenn wir zum Anfall unsrer Reiter rühen.

Prinz.

Es sey die Mannschaft meines Bluts gewürdig!
Jetzt ruft das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zusammen,
Dann sag' ich Euch, was Kaisers Wille ist,
Und was der Prinz kühn bey sich beschlossen.

Paprentowitsch. (mit 66)

Wladys.

Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
Da noch die Straßen sicher sind, nach Wien
In Eurem gnadenreichen Kaiser senden?
Herr Graf, mich dünkt, hier ist ein schlechter Ort
Für jarte Frauen.

Klari.

Also meynst' ich auch.

Eva.

Nein, Prinz, nein, laß mich bey Dir, es gilt,
Zeige, daß Du nicht niedrig denkst von mir.
An Deinem Auge seh' ich, Deinen Blicken,
Hier wird es Ernst. Prinz, verstoß mich nicht.
Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.
Laß mich bey Dir!

Klari.

Doch Eure Tochter, Gräfin?

Eva.

Helene soll beweisen, daß sie liebt.

Helene.

Ja, Vater! Vater, laß uns nicht von Dir.

Juranitsch.

Eigeth ist stark, und wir, Gottlob, sind Männer —
Was fürchten wir?

Wlasky.

Nichts, weil wir Männer sind;

Doch Eure Frauen! —

Eva.

Bring!

Helene.

Vater

Alapl.

Freund!

Wie sehten leichter, wissen wir sie sicher.

Juranitsch.

Ja, leichter sieht sich wohl, doch besser nicht.

Eva.

Bin ich wo sicherer, als bey Dir?

Bring.

Ihr bleibe!

Eva.

Dank Dir mein Bring! Dank für Deine Liebe!

Bring.

Jetzt an die Arbeit. Hatt' im Schlosshof mein,

Ich wasche mich, dann red' ich zu dem Volk.

Paprutowitsch. Alapl. Wlasky.

Wir folgen dem Dr. L.

Bring.

Gehabt Euch wohl!

(Die Hauptleute gehen ab.)

Bring.

Komm, liebes Weib, und knüpfe mir die Schärpe,
Du waffnest mich zu einem ernsten Gång.

(Geht mit Eva ab.)

Achter Auftritt.

Jurantsch. Helene.

Jurantsch.

Gottlob, wir sind allein. Jetzt kann ich Dir's
So recht aus meinem vollen Herzen sagen,
Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle.
Helene, meine liebe, süße Braut!

Helene.

Ach, Jurantsch, was giebt Dir diesen Muth,
Was haucht Dir durch das laute Kriegsgestämmel
Die schöne Klarheit Deines Friedens zu?

Jurantsch.

Wer senft, als meine Liebe? — Oieh, Helene,
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schicksals eh'rner Wille
Drückt sich, wie Wellen sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paar's.
Was ewig ist, wie uns're reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene.

Das fühl' ich auch, und klar, wie junger Morgen

Weht es herüber in das bange Herz;
 Doch seh, das macht mich traurig, recht sehr traurig,
 Daß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
 Des Lebens schönste Stunde mir verkütert.
 Nicht ungeßtete durst' ich im sel'gen Rausch
 Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
 Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu,
 Die Perlen einer tiefempfund'nen Nahrung
 Zerbröckelt er schnell, das Vaterland riß ihn
 Aus seines Kindes glühendster Umarmung,
 Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Jurantsch.

Schilt mich nicht roh, wenn ich Dir's frey gesteh:
 So hab ich seinen Segen mir gewünscht,
 So mahl't ich mir's in meinen süßsten Träumen.
 Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück,
 Und ruhigen Genuß im tiefsten Frieden;
 Uns Männern aber glebt des Schicksals Guß
 Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet,
 Schnell, wie ein Blitz in unsre Seele schlägt.
 Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pechen,
 Unter den Säbeln trunkner Janitscharen
 Mir seinen Segen fordern, war mein Wunsch;
 So aber war das Schicksal nicht bei Laune,
 Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern;
 Denn schön und groß doch war der Augenblick.

Helene.

Du wilder Mensch!

Jurantsch.

Bild? — nein, das bin ich nicht.
 Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
 Und hoch begeistert für mein Vaterland! —
 Sieh, daß ich Dich, daß ich Dein Herz erwerben,
 Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

Helene.

Oy nicht so grausam! Sterben! Jurantsch!
 Vergift Du Deine jammernde Helene? —
 Jetzt Dich verlieren, jetzt! wer drückt ihn aus,
 Den ungeheuern Schmerz? jetzt Dich verlieren!
 Wer denkt die Hölle des Gedankens aus!

Jurantsch.

Nicht ohne Dich, Geliebte, möchte ich sterben.
 Doch so mit Dir, in Deinen Armen! Sieh,
 Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
 Hat sie noch eine Seligkeit für uns?
 Ich möchte untergehen wie ein Held,
 Im frischen Glanze meiner kühnsten Liebe,
 Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
 Dort drüben von der Lust des Himmels fordern.
 Was bleibt denn Häh'res noch auf dieser Welt,
 Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
 Liebt's mehr als einen Silberblick im Leben?!
 Hier ist das Glück vergänglich, wie der Tag,
 Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Helene.

O nimm mich mit im Sturme Deines Flugs,
 Du kühner Geist! — Mich hält die dunkle Erde,

Welch hält das arme kleine Leben noch,
 Doch schelt' ich's nicht, es ist doch schön, recht schön,
 Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
 Die Du in Deinem Ungestüm verachtet,
 Blüth'n wunderstill in meinem Herzen auf.
 Ja, Iuranitsch, die Erde ist recht schön,
 Recht schön ist sie, doch nur seit ich Dich liebe,
 Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust,
 Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
 Erst seit ich liebe ist das Leben schön,
 Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Iuranitsch.

O meine süße Braut!

Helene.

Mein Iuranitsch!

(Ummarmung.)

Nach läß' ich ewig so an Deinem Herzen!

Iuranitsch.

Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
 Sie sind's, sie warten auf den Vater. Laß' mich,
 Ich muß hinab. Leb wohl mein süßes Mädchen!
 Noch diesen Kuß. Leb wohl!

Helene.

O nicht so schnell

Zwing mich aus meinen Träumen zu erwachen!

Iuranitsch.

Daß ich es könnte! Doch mich ruht die Pflicht!
 Leb wohl, Du süße Braut! leb wohl, mein Mädchen!

(ab.)

Neunter Auftritt.

Helene. (allein.)

Leb wohl! Leb wohl! — Wagt' er mich jezt verlassen?

Wie wird das Herz so voll, wenn ich ihn sehe,

Die Lust ist mir so süß in seiner Nähe, —

Die Glückliche, sie darf ihn stets umfassen!

Daß all' die schönsten Farben so verblasen!

Daß ich den einen Strahl nie wiedersehe!

Ach Gott! — mir war so wohl in seiner Nähe,

Und jezt bin ich so einsam, so verlassen!

Wo ist er hin? — wo ist mein Stern geblieben? —

Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,

Mein wie sein Herz, unendlich, wie mein Leben!

Ich träume schwer, die Burgen seh' ich rauchen! —

Könn' ich mein Herz in seine Seele tauchen,

Der Ahnung Qual in Thränen anzuhäufen!

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Klapl. Blady. Paprentowitsch. Juranitsch.

Ungarische Hauptleute und Soldaten.

Klapl.

So feyerlich sah ich den Grafen nie;

Ich stand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.

Gar wunderbar begeistert und entflammt

Hat mir sein Helmenauge angeleuchtet.
Ich mag nicht sagen, was ich denken muß.

Juranitsch.

Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüstet sieht.
Ist mir's doch auch so. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geist, wie ein verweg'ner Trunk
Von frischer Traube, jung und wild, gekostet.

Paprutowitsch.

Das, Freund, ist Deiner Jugend Ungeßüm,
Das flammt nicht mehr durch Zeiny's Heldenseele.
Wenn so ein Geist ergriffen um sich glüht,
Dann ist's was Bessers, als die bloße Kampflust.

Wilacky.

Mir kam's wie große Todesweih' vor,
Für Gott und Vaterland und seinen Kaiser! —
Das unter uns! — Es tangt nicht allen Ohren.
Wohl mancher hat im Augenblick den Muth,
Wenn ihn das Beispiel zu der That begriffert;
Doch was von fern aus kintgen Völkern flammt,
Mag sich nicht jeder ohne Ehen enträthseln.
Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da,
Sind es doch Ungarn und der Zeiny fährt sie.

Alapl.

Da kommt der Graf.

Paprentowitsch.

Nun Brüder wird sich zeigen
Wie ich ihn sehe, stimm' ich mit Wilacky.

Juranitsch.

Lauchst ihm entgegen, Euer Hauptmann kommt!

Alle.

Heil unserm Helden! unserm Vater Bring!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bring. (erschüt.)

Bring.

Ich dank Euch, meine Brüder! — Seyd Ihr alle
Versammelt, alle weiffenfäh'ge Männer,
Wie ich's gebot?

Paprentowitsch.

Sie find's, mein edler Graf!

Bring.

Wohlan, so hört auf Eures Hauptmanns Stimme!
Wie ungeheurer Macht zieht Collman
Auf Eigeth los und bräut uns zu verderben;
Drum, Brüder, gilt's! — Der Kaiser Maximilian
Rückt zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
Doch viel zu schwach, im offnen Feld dem Feind
Des Siegs zweydeut'ge Lorbeern abzutrohen,
Wär's tollkühn Bagnisi, uns Entsatz versprechen.
Drum traut er uns und unsrer Helseentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freyheit,
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben sterben.
Schont nicht die Nacht, das ganze Meer bricht sich

An einer ein'gen fähnen Felsenlippe,
 Scheut nicht die Uebermacht, und gehen Hundert
 Von ihrer Zahl auf einen Mann von uns,
 Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel,
 Ich fühl ein ganzes Heer in meiner Brust!
 Die weite Christenheit siehe angsterissen
 Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her.
 So weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
 Liegt alles Volk auf seinen Knie'n und betet
 Zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg!
 Und wie sie uns und unsrer Kraft vertran'n,
 So tretet stolz zum Kampfe, kühn zum Tod!
 Wenn mir dann auch was menschliches begegnet,
 Und wenn ich früher fallen muß als Ihr,
 So sey mein alter Waffensfreund Alapi
 Der Beste Hauptmann, dem gehorcht, wie mir. —
 Nun hört noch das Vermächtniß meines Willens,
 Das ernste Wort des alten Hauptmanns an:
 Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
 Der stirbt durch's Deil, wer den bestimmten Plaz
 Auf Augenblicke nur verläßt, der stirbt
 Ohne Verhö'r, wenn kein Befehl gerufen.
 Wer einen Brief annimmt vom Saracenen,
 Stirbt als Verräther. Was vom Feinde kommt,
 Wird ungelesen in die Gluth geworfen.
 Zwey, die besorgt und ängstlich thun, und heimlich
 Sich in die Ohren flüßern, sollen hängen? wer es sieht,
 Und well's ihm Freunde sind, die That nicht anzeigt,
 Hängt, wie sie selbst; denn wir sind Sterkende,

Und haben kein Geheimniß vor einander.
 Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut
 Wider den Dwaks seinen Degen zog
 Verbürgt Euch die Strenge meines Worts.
 Wie ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,
 Der schwarze Läst'ung wider unsern Glauben
 Aus seiner gottverfluchten Lippe stieß.
 Auch die dreihundert der gefangnen Türken;
 Wir haben nichts zu essen für die Hunde,
 Und geben kein Quartier, verlangen keins.
 Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer,
 Sie zahlen uns für unsrer Dörfer Brand,
 Und für das Blut schuldlos erdürgter Bräder.
 Ein großes Kreuz, das Zeichen unsers Glaubens,
 Sey blutig roth auf unser Thor gestellt,
 Das melde den verwegnen Türkenhunden,
 Wie, und wofür der Ungar kämpft und stirbt.
 Und wie ich jetzt, der erste, Euer Hauptmann,
 Vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,
 So thut mir's nach und schwört's auf meinen Säbel:

(Er tritt ganz in den Verdergrund und fällt nieder.)

Ich, Niklas, Graf von Zriny, Schwöre Gott,
 Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
 Bis in den Tod! So mag der Himmel mich
 In meines Lebens letzten Kampf verlassen,
 Wenn ich Euch je verlasse, brüderlich
 Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile!

(steht auf.)

Schwört mir's nach, mein heldenmüthig Volk! —

Alle.

(Sinken nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Irings
Säbel.)

Wladys und Klaph.

So schwören wir, Iring, in Deine Hand,
Gott, Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod, bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Jurantsch und Paprutowitsch.

So schwören wir Dir, Hauptmann, strenge Folge,
Wie Du uns führst nach Deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Iring.

Gott höret den Schwur, und wird den Meinsid rächen!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Im Zelte des Großherren vor Sigetb.)

Erster Auftritt.

Muſaſa. Ali Portuk.

Ali.

Hab ich es nicht vorausgeſagt? Beym Allah!
Wir zwingen dieſe Ungarn nicht ſo bald,
Wenn Trinks Ruch die kleine ſchwarze begeiſtert.
Ich kenn' ihn ja.

Muſaſa.

Sag' das dem Großherren nicht.

Der alte Edwe blickt gar wild und grimmig,
Der Begler Beg hat ſeinen Zorn gefühlt!
Ha! dieſe Abenteurer! konnten ſie's
Erwarten, bis wir ſie zum Kampf gefodert?
Verwegen ſtürzten ſie aus ihren Thoren,
Und ſuchten uns in offner Feldſchlacht auf.
Der kleine Hauſe, und zweytauſend Türken
Begrüßten wir am Abend! 'S iſt um toll
Zu werden!

Ali.

Hab ich's nicht geſagt? Wir wären
Auf g'radem Wege nach der Hauptſtadt ſchon,
Und brechen jetzt die Kräfte an dieſer Klippe!

Der

Der Kaiser Max versammelt unterdeß
 Aus ganz Europa seine Ritterzüge
 Und wenn wir hier uns schwach und matt gestärmt,
 Soll's dann mit Wuth an diese frischen Feinde!
 'S ist widersinnig, 's ist ein Vubensreich!

Wustasa.

Freund, Freund! Dein Kopf!

Ali.

Sticht Deiner etwa fester,
 Weil Du geduldig solcher Tollheit schweigst?
 Gelingt nun morgen unser Sturm nicht besser,
 So büßen wir für sein sinnloses Thun,
 Und er ertränkt in seiner Sklaven Blut
 Die inn're Wuth an eignen schwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wehmed.

Wehmed.

(in die Scene laufend.)

Man soll vom Sturm ablassen, soll zurück!
 Jagt was ihr könnt! Vergeblich ist die Arbeit,
 Umsonst viel edles Türkenblut verspricht.
 Jagt was ihr könnt, man soll zum Rückzug blasen!

(zu Ali.)

Verdammt! — Ihr habt uns Schlimmes prophezeit,
 Und Schlimmer's noch, bei Gott, ist eingetroffen!

Exit.

E

XII.

Cokolowitsch, wohl manches sah' ich kommen,
Doch Collman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur mücht er's den Propheten lohnen. —
Was kostet uns der heut'ge Sturm?

Rehmed.

Dreitausend

Von unsern besten Leuten. Seht Ihr's nicht?
Der Prinz schmetterte, ein angeschossner Eber,
Was trunken Muths die Mauern schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter,
Ja, reihenweise stürzten sie herab.

Mustafa.

Die Janitscharen haben brav gekämpft.

XII.

Was hilft denn Drohheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwahne, sich für Gott
Und seinen Glauben sterbend hinzupfernt,
Zum Tode, wie zum Siegesbankette geht?
Traut mir, ich kenne sie. Das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Malta unsern Ruhm gekostet hat.

Rehmed.

Habt Ihr den Großherrscher schon gesehn?

Mustafa.

Wir harren

Nach seinem Blicke, hier im Zelt seit Anzern;
Noch sind wir nicht gerufen.

Wehmed.

Still, mich dünke

Ich hör ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günstig Ohr für meine Botschaft leihen,
Denn wohl gefährlich ist's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Edlen zu vermeiden.

Ali.

Er kommt.

Wehmed.

Helfst mir mit Eurer Stimme, Ali,
Er traut Euch viel, wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman.

Wie steht's Bessir?

Wehmed.

Der Sturm ist abgeschlagen.

Soliman.

Daß Euch die Pest! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Wehmed.

Als ich zu Tausenden die Janitscharen
Ganz ohne Noth und Nutzen wirgen sah,
Ließ ich zum Rückzug blasen, Deine Völker
Auf eines günst'gern Tages Glück zu schauen.
Die Wälle können unsern Feuerschländern
Nur kurze Zeit noch widersteh'n, sie stürzen,

Und über ihren Trümmern sätzte Dein Heer,
Und pflanzte den halben Mond auf Eigeths Zinnen.

Sollman.

Daß Eigeth fallen muß, daß weiß ich auch,
Mir aber gilt der Augenblick, und soll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die stücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg gethan;
Soll ich's in meinen letzten Thaten lernen?
Du kennst mich Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf Deine Schultern legt' ich meinen Willen,
Ist er zu schwer für Deine schwache Kraft?
Nimm Dich in Acht, er kann Dich auch zermalmen!

Mehmed.

Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiser,
Aus guter Absicht floß die falsche That.

Sollman.

Der Slave soll gehorchen, überlegen
Ist seines Herren Handwerk, merkt' Dir das. —
Nun? zauderst Du? Was hast Du zu bedenken?
Sturm! ich will Sturm! Wenn sie nicht willig gehn,
Laß sie mit Hunden zu der Mauer hehn!
Sturm! ich will Sturm!

Al.

Mein großer Herr und Kaiser,
Vergönn' dem Slaven nur ein kleines Wort
Demüthig Deiner Weisheit vorzulegen.

Sollman.

Was soll's?

AlI.

Stehm' heut nicht mehr. Ich laß noch diese Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beschleßen,
Sie halten sich nur kurze Zeit, glaub' mir.
Laß den gefangnen Ungar vor Dich kommen,
Er mag bekennen, wie's in Eigeth steht.
Genn' dem erschöpften Heer nur kurze Ruh;
Ein kluger Aufschub hat oft mehr erworben,
Als solch ein Kampf, der Sieg erzwingt sich nicht.

Soliman

Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen!

AlI.

Denke an Ratha!

Soliman.

Tod und Hölle! AlI!

Erinn're mich nicht daran, wenn Dein Kopf
Dir lieb ist! Ich ertrage so von Dir
Wehr, als dem Großherrs Soliman gezient.

AlI.

Mein Leben liegt in Deiner Kaiserhand.

Soliman.

Weil Du das weißt, und doch des Herzens Meinung
Mir frey in's Antlitz sprachst, mag ich's verzeih'n,
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht schent.
Zum Zeichen meiner kaiserlichen Gnade,
Besolg' ich Deinen Rath und stürme nicht.
Dringt mir den Ungar.

AlI.

Herr, sogleich. Ich hab'

Ihn rufen lassen.

Musafa.

'S ist ein wackerer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janischaren: Säbel ihm
Das Heidenantlitz wild zerissen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Hocke sank,
Und erst durch unsrer Aerzte Kunst erwachte.
Da kommt er selbst, ermattet und erschöpft,
Nur in den Augen glühte noch Heidenfeuer,
Die Kraft der Muskein beugte sich dem Schmerz.

Vierter Ausruf.

Vorige. Bilacky. (Schwer verwundet und erschöpft, wird
von einem türkischen Aga hereingeführt.)

Sollman.

Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig.
Ich habe meine Feinde gern so stolz.
Wer bist Du Jüngling? sprich!

Bilacky.

Ein Ungar und ein Christ,
So steht' ich doppelt hoch in Deinem Hasse.

Sollman.

Bist Du Dir ein, ich ließe mich herab,
Den Einzelnen zu hoffen? Stolzer Trödler!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Wette,
Mein Kaiserhaß trifft nur das Volk als Volk.
Bekenne mir: wie steht's in Eurem Eigeth?

Wlasky.

Erfährt es nur, dann könnt Ihr's leicht erfahren.

W e h m e d.

Verwegener Slave! sprichst Du so zum Großherrscher?

Wlasky.

Magst Du sein Slave seyn, ich bin es nicht.

Ein freyer Ungar beugt sich nur vor Gott

Und seinem König.

Sollman.

Du gefällst mir, Christ!

Nur frisch vom Herzen und dem Feind in's Antlitz.

Wenn ich der Ungarn Heldensinn nicht kannte,

Gäh' ich mir so viel Mühe um das Land?

Den Löwen freut's, daß ihn der Bär gehorcht,

Nicht, daß ihn Hund und Katze König schimpfen.

Wlasky.

Du, Löwe, hüt' Dich vor Deinen Bären.

Ein rechter Bär scheut Deine Mähnen nicht.

Sollman.

Dann soll er meine Taten sählen lernen! —

Jetzt, Christ, bekenne, wie's in Eigeth steht,

Und ob ich bald auf den erstürmten Thronen

Die heil'ge Fahne siegreich pflanzen mag.

Wenn Du bey Deinem Schweigen stolz beharrst,

So laß ich Dir die stumme Zunge lösen,

Und Schmach und Lob erwartet Dich! Nun sprich!

Wlasky.

Was Du von mir zu hören hast, Großsultan,

Verlobnte sich bey Gott nicht all der Worte.

Steh' ab, ich rathe Dir's! An jenen Mauern
 Driht sich die Regenbrandung Deines Glücks.
 Der Niklas Feiny weicht nicht la Valette,
 Der Ungar dem Waltheser nicht. St. Michael
 Belagerst Du zum zweytenmal vergebens.

Sollman.

Ich habe Afrika besiegt und Asien
 Gesiege vorgeschrieben, glaubst Du Ther,
 Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
 Mit zweymal Hunderttausend lieg' ich hier,
 Genug, um ein Europa zu bezwingen,
 Und diese Felsen ständen mir zu seht? —

Blacky.

Die Menge bricht sich an dem eh'nen Muths.
 Die dort in Eigeth wissen mehr, als Du
 Mit Deinen Hunderttausenden vermagst:
 Sie können sterben für den wahren Glauben,
 Nicht trunkenen Muths, wie Dein tollkühnes Heer,
 Nein, wie es Helden ziemt: kalt, ernst, besonnen!

Sollman.

In sterben sollen alle die Verwegnen!
 Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,
 Der über Felsen in den Abgrund dravert,
 Mit rasendem Entschluß die Fahrt gelenkt.
 Er stürzt hinab, zerschmetternd reißt er sie
 In seines Strudels ungeheure Tiefe
 Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Blacky.

Nein, Sollman, ihr Name lebt und strahlt,

Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
 Zu ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
 Groß mag es seyn, ein Erbe dieser Erde
 In die bezwungne unterjochte Welt
 Als kaiserlicher Sieger einzuziehn;
 Doch glaube mir, es ist ein höh'res Leben,
 Sich, wenn ein Weltzerstörend Meteor
 Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
 Für seines Volkes Freyheit zu verkaufen,
 Und eine Welt im Kampfe zu bestehen.
 Dich, Soliman, wird einst die Nachwelt richten,
 Brandmarken mit dem Fluch der Tyranney!
 Das sag' ich Dir! — Sieh, wie die Vöden jähern,
 Daß ich dies große ungeheure Wort
 Dem Sultan fed in's Angesicht geworfen!
 Ja, Soliman, die Nachwelt wird Dich richten!
 Als Sieger zogst Du wohl aus manchem Kampfe;
 Doch glaube mir, so hoch steht nicht Dein Ruhm,
 Den Du auf Menschenleichen, Städtekrümmern
 Und der erkämpften halben Welt gebaut,
 Als sich der große Johannitermeister,
 Philipp de Villiers, den Du doch bezwangst,
 Durch Heldenstun und Heldenkraft geschwungen. —
 Nun Soliman laß Deine Schergen kommen,
 Mein Leben ist verwirkt mit diesem Worte,
 Was ich Dir sagte, sagt Dir keiner mehr.

Soliman.

Christ, Du bist frey. Was kann's dem Monde kümmern,
 Wenn ihn der Hund anbellt? Ich schenke Dir

Beym Allah wenig, wenn ich's Leben schenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja so nicht leben.

Blacky.

Um diesen Preis mag ich das Leben nicht!
Du sollst mich achten und mich tödten lassen!

Soliman.

Christ, Menschen achten hab' ich längst verlernt.

Blacky.

So lern's an mir. Vom Feind will ich nicht Gnade!

(reißt sich den Verband ab.)

Streu' hin, mein Blut, hier, oder auf dem Schlachtfeld,
Ich sterbe doch für Volk und Vaterland!

Kuch, Soliman! Heil meinem großen Kaiser!

(er stürzt ohnmächtig zusammen.)

Soliman.

Tollkühner Thor! — Hat Kaiser Maximilian
Viel solche Freunde, mag er reich sich nennen.
Man trag' ihn fort und wenn das sticht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten ist,
So pflegt ihn gut, und laßt den Levi holen.

(Blacky wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Blacky.

Soliman. (für sich.)

Christ, Christ, Du hast ein schlimmes Wort gesprochen!

Rehmed.

Der Kaiser scheint vertieft und sehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm schlecht behagt.

Musafa.

Freund, mir ist bange um den alten Löwen.

Al.

Heut' früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunsterfahrenen Juden,
Und als ich fragte, was dem Kaiser sey,
Sucht er die Achseln, meinte, dieser Zug
Hab ihn mehr angegriffen, als er selbst
Vermuthet. Freude sey, und Sieg sey nöthig,
Um seiner Heldenkräfte kühnen Muth
In den verfestigten Andern zu verjagen.

Musafa.

Er ist wohl kränker, als er sich's gesteht.
Wär er bey seiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte so dem Ungar nicht verziehen.

Rehmed.

Geh'n wir zurück, er scheint zu überlegen.
Seht nur, wie er die Draunen kühler zieht.
Geh'n wir zurück und lassen wir ihn träumen.

(Die Helden ziehen sich zurück.)

Sollman.

Befenne Dir's, Du alter grauer Held,
Auf solche Kühnheit warst Du nicht bereitet.
Du hast kein zweites Malcha Dir geträumt.
Es giebt noch Männer, Achtung zu erlangen!
Denk' Brinys Schaar, wie dieser Schwärmer da,

Es wäre es wohl ein rasendes Beginnen;
 An dieses Häuflein Abenteuerer, die
 Nichts zu verlieren haben als ihr Leben,
 Die edle Zeit, das Kostbarste zu wagen;
 Denn fallen müssen sie einmal, sie müssen,
 Und fällt' ich erst der Feste tiefste Gräben
 Mit meiner Janitscharen Leichen aus,
 Sie müssen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
 Das ist das große Räthsel dieser Welt.
 Zog ich denn aus um Siegeth zu erstürmen?
 Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
 Nicht weiter, als auf diese Hand voll Erde?
 Nicht weiter als auf diese tolle Schaar,
 Und diesen Abenteuerer, diesen Irren? —
 Hab' ich mich für Europa nicht gerüstet,
 Wollt' ich denn nicht auf Wiens erstürmtem Wall
 Den deutschen Völkern mein Geseß verkünden,
 Und läge nun im mondenlangen Kampf
 Vor dieser Feste, um den alten Steirerkopf
 An diesen armen Felsen zu zerstoßen,
 Und all' das für den Ruhm, zweitausend Ungarn
 Aus einem Mauseloche zu versagen?!
 Wahnsinnig wär' ich, für ein Leihhaus reis,
 Wollt' ich mein großes, schönes Heldenleben
 So elend enden, meine letzte Kraft
 Noch im gemeinen Kampfe mir vergenden!
 Nein, nein! beym Allah, nein! das will ich nicht!
 Ich fühl's, ich habe wenig mehr zu leben,
 Der inn're Grimm frisst an des Lebens Mark,

Drum gilt es schnell! Eigeth muß über seyn
Und Opula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiser Max, dem Habsburg, rüsten kann.
Es sey beschloffen. Wer die Welt erkämpft,
Kann wohl ein Reich zum Almosen verschenken!
Eigeth muß mein seyn, wie? das ist gleichviel, —
Wein muß es seyn! Kein Schatz wird hoch geachtet,
Wenn es das unschätzbare Kleinod gilt!
Wesir!

W e h m e d.

Mein Herr und Kaiser?

Sollman.

Schnell nach Eigeth!

Verlange Unterredung mit dem Grafen.
Er soll sich mir ergeben, Widerstand
Sey Raserey und nicht des Helden würdig.
Gib' ihm Kroatien als erblich Königreich,
Und was ihm sonst von Schätzen nur gelüstet,
Jetzt gilt mir Eigeth mehr. Sag' ihm, ich wollt' ihn
Als meinen Freund und Bund'genossen achten,
Er soll sich nur ergeben. Sag's ihm, hörst Du?
Kroatien als erblich Königreich!
Gebrauche Deiner Zunge ganze Kunst,
Ich will Dir lehren, wie kein Kaiser lehnte,
Er soll sich nur ergeben.

W e h m e d.

Herr und Kaiser!

Wie ich den Iriny kenne, hilft das nicht.

Sollman.

'S soll aber helfen, 's soll, ich will's! Sag' ihm:
 Wenn er sich nicht ergiebt, ich morde Alles,
 Kein Kind in Mutterleibe wird verschont,
 Und Frau und Tochter opf'r ich meinen Eclaven! —
 Halt! — Hieß es nicht, der junge Graf von Trum
 Sey gestern auf dem Streifzug eingebracht? —

Wehmed.

Noch ist's ein unverbürgt Gerächt.

Sollman.

Gleich viel,

Sag' nur, wir hätten seinen Sohn, und wenn er
 Das Ochl's nicht übergiebt, laß ich ihn martern,
 Wie noch kein Mensch gemartert worden; Qualen
 Will ich erdenken, daß die Hölle selbst
 Vor dieses Elends Jammerzucken schaudre.
 Das stell' ihm gegenüber: eine Krone,
 Und seines Sohns zerfleischten Leichnam. Wenn er
 Nicht jubelnd nach der Krone greift, bey'm Alah!
 Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
 Hab' ich mein Spiel verloren an die Menschheit,
 Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt!

(Wie ad.)

Sechster Auftritt.

(Das große Zimmer in Sieb.)

Prinz. Klapl. Paprutowitsch. Juranitsch.
Mehrere Ungarische Hauptleute, (treten aus der
Thür hervor.)

Prinz.

Was denkt Ihr, meine Waffengeißler, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? darf ich,
Auf ihrer Mauern Treue mich verlassen,
Dem zweyten Sturm erwarten, oder soll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wie das mit eigner Hand zerstören.
Was unser Schwerdt nicht mehr beschützen kann?

Juranitsch.

Nicht diese Grausamkeit, mein theurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitscharen.
Soll denn der Bürger, der sein Hab und Gut
Vertrauend hier in unsern Schutz gegeben,
Soll er den Landmann da zerstören, soll
Den Pechkranz in die Scheuern fliegen sehn,
Wo er geborgen und geschirmt sich träumt?
Der Wall ist stark, das Volk ist kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm, vielleicht,
Daß sie den Muth an unsrer Kraft verlieren,
Dann haben wir dem Kaiser eine Stadt,
Und treuen Bürgern Hab und Gut gerettet.

Prinz.

Die Meinung ehrt Dein Herz und Dein Gefühl.

Ich hab' es gern an Dir, daß Du so warm
 Für Menschenwohl und Menschenfreunden sprichst.
 Wer sich dem Löwen gleich stellt in der Schlacht,
 Darf nicht des Löwen Edelmuth vergessen;
 Du aber bist der jüngste hier im Kreis
 Und wenn Du auch an Muth Dich vielen gleichstellst,
 Was hier entscheidet, fehlt Dir: Kriegserfahrung.
 Sprich Du mein alter Freund! wie denkt Alay?

Alay.

Was Lorenz menschlich riet, erwog' ich wohl,
 Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
 Doch unsrer sind zu wenig, und der Wall
 Zu groß für Deine kleine Schaar, wir können
 Nicht überall den trunkenen Janitscharen
 Zur Gegenwehr sattsame Mannschaft stellen.
 Auch ist die Stadt durch Ali Portuck heut
 Gar fürchterlich beschädigt und zerstossen.
 Die Thürme sind gestürzt, bey'm nächsten Sturm
 Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern. —
 Die Bürger sollen schleunigst all ihr Gut,
 Was nur beweglich ist von ihrer Habe,
 Herübertragen in die alte Stadt,
 Dann sey der Pechkranz rauchend aufgesteckt;
 Denn besser ist's, es brennt von Grund aus nieder,
 Als daß sich Ali Portuck dort verschanze,
 Und um so leichter dann die Altstadt stürme.

Briny.

Auch meine Meinung alter Waffenhrender.

Papstewitsch.

Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
 Den schuldigen Respect mücht' ich vergessen,
 Wenn ich mir's denke, daß der Kaiser War
 Mit achtzig Tausend sich bey Naab verschanzt,
 Und keine Miene macht, uns zu entsehn.
 Gilt ihm denn seine treue Mannschaft nichts,
 Nichts seine Feste, nichts dies Heldenleben,
 Dies eine, große Heldenleben nichts?
 Es ist um toll zu werden, wenn man's denkt!
 So seine Treuen opfern, die er retten;
 Die er für bess're Zeit erhalten kann.
 Begreif es, wer es will, mir ist's zu sein.

Zring.

Freund, sehnle nicht an unserm guten Kaiser.
 Er hat der Last, der Mühe wohl genug,
 Die Schlechten treten ihm so oft entgegen.
 Erspare ihm das traurige Gefühl,
 Daß auch der Besten welche ihn verkannte.
 Das Leben sieht sich anders an vom Thron.
 Ich weiß, es kränkt sein edles Vaterherz,
 Es kostet ihn im Stillen manche Thräne,
 Daß er mich und mein Volk dem Tod geweiht;
 Doch tiefe Weisheit liegt in seinem Willen,
 Ich beuge mich vor seiner Majestät!
 Hier können wir, die Einzelnen, was nützen,
 Wie kosten unserm Feind noch manchen Kampf,
 Und War hat Zeit sein Volk herbei zu rufen.
 Was gelten wir in einem großen Heer? —

Willst Du ein Meer erkämpfen und erhalten,
 Verlor'ne Tropfen haßt Du nie gezählt,
 Der Einzelne versinkt im Allgemeinen.
 Es ist des Kaisers angestammtes Recht,
 Er darf von Tausenden das Opfer fordern,
 Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungarischer Hauptmann.

Hauptmann.

Ein türkischer Heeresführer hält vor dem Thore,
 Im Namen seines Kaisers, wie er spricht,
 Mit Dir ein Wort des Friedens zu bereben,
 Doch geh' sein Auftrag nur an Dich allein,
 Und ohne Zeugen wünscht er Dich zu sprechen.

Bring.

Ob ich ihn höre?

Kapl.

Schaden mag es nicht.

Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte.

Bring.

Zöhet ihn herauf. Ihr andern bleibt im Gange,
 Und meines ersten Winkes seyd gefaßt.
 Was die Menzade betrifft, will ich's erwolgen;
 Doch geht indessen dem Befehl: es mag
 Der Vürger seine beste Habe retten.
 Auch richtet mir die Feuerbrände zu,

Ingleich an sieben Ecken lod' er es auf,
 Wenn ich Euch winkte. Eilt Euch! — Er mag kommen.
 (Wie ob, ander Jerny.)

Achter Auftritt.

Briny. (allein.)

(er tritt an das Fenster, und blickt auf die Stadt hinaus.)

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
 Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern,
 Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
 Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
 Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
 Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
 Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
 Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
 Sie ahnen's nicht, daß fürchterlich der Blick,
 Der all den schönen Friedenstraum zerschmettert,
 Schon in gewitterschwang'rer Wolke bebt,
 Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert. —
 Und all dies heitre Glück zerfließt mein Wink?
 Gott legt das Schickjal tausend stiller Bürger
 In meine Hand und ich zermalme sie? —
 Darf ich's? darf ich das fremde Leben fordern?
 Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
 Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern,
 Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
 Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben!

Doch jense Armen? darf ich todverberend
 Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
 Zerschern, was ich nicht gebaut? Darfst Du das, Prinz? —
 Was sagt mich, für ein Geist der Wehmuth plötzlich?
 Was soll's mit diesen Thronen, altes Heil?
 Das Vaterland will Deinen Arm; Drin Herz,
 Und Dein Gefühl darfst Du nicht fragen lassen.

Neunter Aufzuge.

Prinz. Der ungarische Hauptmann. Dann
 Wehmeth.

Hauptmann.

Der türkische Fürst.

Prinz.

Ich bin allein, er komme.

(Hauptmann geht ab.)

Wehmeth. (tritt ein.)

Prinz.

Wie, Du, Sokolowitsch, der Großwesir?
 Sey mir gegrüßt, was Du auch bringen magst.
 Der Kaiser will wohl Wichtiges von Prinz,
 Da er den Befehl seines Heers gesandt.

Wehmeth.

Mein hoher Großherr Soliman entbietet
 Dir seine ganze kaiserliche Gnuß.
 Und fordert Dich und Deine Brüder auf,
 Der nutzlos schwachen Eigenwehr bedenkend,

Die Fesseln zerlegt all' in's Verderben stürzt,
 Die Feste seinem Herr zu übergeben.
 Es ehret der Kaiser Deinen Heldennuth,
 Und möchte ungern Dich als Feind behandeln,
 Darum gekrönt er jede Huld'ung zu,
 Die billig ist und seiner Macht geziemend,
 Wenn Du die Feste heut noch überlebst;
 Wo nicht, so stürmt er ohne Schonung weiter.
 Nord ist die Lösung, und was Leben heißt,
 Soll unter seinem Heulerobette bluten.

Iriny.

Willst Du mir weiter nichts, Sokolowitsch;
 Du hättest Dir den Weg ersparen können.
 Ich bin ein Iriny, das ist meine Antwort,
 Und mein mich Seliman als Helden ehrt,
 So kann er nicht Verrath von mir verlangen.
 Wie er dann haßt, wenn er die Durg erklümet,
 Darüber wird ein andrer mit ihm rechten,
 Ich thue hier, was meines Amtes ist.

Mehmed.

Wirst Du nur Held, ließ ich die Rede gelten,
 Doch Du bist Mann und Vater. Denke, Iriny;
 Des Großherrs Jörn schont auch der Weiber nicht,
 Er schwur, sie seinen Sklaven preis zu geben,
 Wenn Du Dich nicht ergiebst. Du kannst wohl sterben
 Im ritterlichen Kampfe als ein Held,
 Doch Deiner Frauen denke, Iriny, Iriny!
 Mich schaudert's, wenn ich's träume. Duse zuten

Gefchöpfe von des Pöbels roher Wuth
 Ermordet denke, schmachvoll hingewürgt!

Prinz.

Du bist ein guter Mahler, Großwesir,
 Wenn's gilt, das Blut im Herzen zu verrißn.

Wehm ed.

O laß Dir eathen Prinz!

Prinz.

Armer Idiot!

Du kennst das Weib nicht, kennst den Hochsinn nicht,
 Der auch den jarten Dusen mächtig schweilt.
 Laß Deine Knechte sich aufs Opfer freuen,
 Es ist mein Weib und meine Tochter, Wehm ed,
 Und beyde wissen, wann es Zeit zu sterben.

Wehm ed.

Er will ja auch die Feste nicht umsonst!
 Viel liegt ihm dran, das merckst Du leicht am Preise,
 Den er Dir bieten läßt. Kroaten
 Sollst Du als erblich Königreich besitzen,
 Und was von Schätzen sonst Dich freuen mag.
 Als Freund und Bund'genossen will er Dich
 Zum höchsten Gipfel aller Ehren tragen. —

Prinz.

Psui über Dich, Wehm ed, daß Du es wagst,
 Dem Niklas Prinz solchen Schimpf zu bieten!
 Sag' Deinem Großherrn: einem Ungar sey
 Die Ehre mehr als eine Königskrone!
 Er könne mich und all mein Volk zermahlen,
 Doch meine Ehre muß er lassen stehn,

Die Kon' er nicht verheeren wie ein Land,
 Bis dahin reiche seines Großherren Geißel!

Me h med.

Nun, wenn Dich nichts bewegt, Du harter Mann,
 So hie' mein letztes Abschiedswort und schandre!
 Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug,
 Er ist gefangen. Uebergiebst Du nicht,
 So schwur der Großherr, Qualen zu erdenen,
 Die eine Tenselebrust erbarmen müßten,
 An Deinem Sohne, marternd Glich für Glich
 Des Vaters Starrsinn fürchterlich zu rächen!

Iriny.

Mein Sohn! Georg! Gott! Deine Hand ist schwer!

Me h med.

Entschleife Dich, die Henker sind bereit.

Iriny.

Hier ist nichts zu entschließen. Iriny ist
 Gefaßt auf Alles. Quäle ihn, martere ihn;
 Reize ihn mit glüh'nden Zangen seine Glieder,
 Georg war mein, mein Sohn, er stirbt als Held!

(Die Thüre knarrend.)

Paprutowitsch! Den Peckstranz auf die Neuskadt! —
 Das Höchste ist's, was ich von Gott gebieten:
 Er sollte sterben seiner Väter werth!
 Gott hat mein Fleh'n erhört, ich bin zufrieden.
 Ob unter Euren Beilen, Euren Schwertern,
 Er stirbt für Gott und für sein Vaterland!

(Die Thüre knarrend.)

Den Peckstranz auf die Neuskadt! laßt sie kommen! —

Frage ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wollte?
Ja, fragt ihn nur: mein Sohn ruft Wein! und stirbt!

Wachm. d.

Wer solcher Gölze bringt sich meine Seele.

Briny.

O glaube nicht, der Letzte meiner Brüder,
Er denke anders als der Jünger denkt.
Glaub' nicht, Bessie, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders sprechen, als ich's that.
Ich, als ein Mann, und sie, die jarten Frauen!
Aus ihrem eignen Munde sollst Du's hören.

(Wachm.)

Hörne! Eva! Jurantisch! Alapl!
Komme Alle, Alle, segnet unsern Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helena. Eva. Alapl. Jurantisch.
Papantomitsch, ungarische Hauptleute
(aus verhörmtem Seiten.)

Eva.

Was willst Du, Ficker? wie verflucht bist Du!

Alapl.

Wie steht es, Freund? was leuchten Deine Augen?

Briny.

Nun hier sie sollst. Sagt's diesem Zweifler da,

Ob Ihr's aus freyem Herzen nicht geschworen,
Für's Vaterland in Kampf und Tod zu gehn?

Die Männer.

Aus freyer Kraft, nach eiguem freyen Willen!

Iriny.

Sagt's ihm, Ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
Auch Ihr wäret stark genug, die harte Brust
Dem freyen Stoß des Mordes preis zu geben,
Wenn's Eure Ehre, Euern Glauben gilt!

Eva.

Ich folge Dir mit Freuden in's Verderben!

Helene.

Die Heldendraut soll mit dem Helden sterben!

Iriny.

(Streift seine Arme auf.)

Kommt an mein Herz! Gott! Gott! wie reich bin ich!

(Gruppe.)

(Man sieht die Fenster vom Schein des Feuers erglühen und die
Brandraketen vorbeischießen.)

Paprotowitsch.

Da fliegt die Brandrakete in die Stadt.

Das Feuer faßt, schon brennt's an sieben Ecken.

Iriny.

Mehmed Sokolowitsch, sag's Deinem Herrn,

So hättest Du den Iriny hier gefunden,

So dächte er, so dächte all sein Volk.

Noch eh' Du Deinen Weg zurücke mißß,

Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet:

Dem Jüngst sey es fürchterlicher Ernst,
 Die Ehre gelte ihm mehr als eine Krone,
 Das Vaterland mehr, als des Sohnes Leben!
 Er stände fest, bis in die Todesnacht! —
 Nun stürmt heran, wir sind bereit zur Schlacht!
 Lebend'g' aber sollt Ihr keinen haben,
 Und Eurer Tränimen sollen uns begrab'n!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Ende des dritten Aufzuge.

Vierter Aufzug.

(Solimans Zeit.)

Erster Auftritt.

Soliman (sehr abgekümmert auf einem Stuhl.) Levi
(hinter ihm.) Mehmed (kommt durch den Haupteingang.)

Mehmed.

Wie geht's dem Kaiser?

Levi.

Schlecht, sehr schlecht! Wir ahnen

Nicht Gutes, Herr!

Mehmed.

Seit wann ist er so krank?

Levi.

Seit Curres Wiederkehr aus Sighet. Was Ihr
In jener Stunde mögt verkündet haben,
Das mag kein Freudenvort gewesen seyn.
Er ließ mich rufen, in empörter Wallung
Sah ich das alte Helmbreit, ich sah's
An seinem fieberhaft durchglüh'ten Auge,
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Brust.
Als drauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zulezt zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,

Doch Iriny kämpfend sich ins Schloß zurückzog,
 Da riß der inn're Grimm der Heldenbrust
 Herwegen an den Fesseln seines Lebens.
 Die Todten ließ er zählen, nur fünf Hunderte
 Volkführer Ungarn lagen auf der Wahlstatt,
 Und hatten so viel Tausende von uns
 Zur Todesbrannnacht neben sich gebettet:
 Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an
 Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.
 Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender,
 Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.

Me h m e d.

Recht Euch zurück. — Mein kaiserlicher Herr!
 Ich bring' ein frohes Wort von Veto'm Pascha.
 Gyula ist unser, Karettschin hat sich
 An seinen Schwager Debed übergeben.

Solliman.

Was kümmern's mich! Sag' mir, Elgeth ist mein,
 Und nimme Egypten Dir zum Königreich.

Me h m e d.

König Johann verlangte von dem Pascha
 Die Burg für sich, er hat sie ihm verweigert,
 Wenn er nicht viermalhundert Tausend Gulden
 Erlege, was der Ungar-Krieg Dir koste.
 Der Siedenbürgen will das Geld nicht zahlen,
 Und sendet seinen Kanzler —

Solliman.

Er soll zahlen,
 Sonst bleibt die Feste mein! Er hat mich so

Zu diesem Kriege ohne Noth verleitet! —
 Sagt mir: der Kaiser Max sey jetzt zu schwach,
 Und tief im Strolche mit den deutschen Fürsten,
 Er könne mir unmöglich widerstehn,
 Verspricht mir überdies noch tausend Aelter,
 Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorschub,
 Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
 Ein ungeheures Christenheer versammelt,
 Die Ungarn sind mir feindlicher als je,
 Und auch die tausend Siebenbürgen fehlen.
 Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
 Er freue sich auf meinen Kaiserzorn!

Rehmed.

Ein ähnlich Wort hat er schon hören müssen.
 Der Kanzler meynete, daß die Ungarn ihm
 Freylich den größten Vorschub zugeschworen;
 Weil aber Deine Völker gleich gesengt,
 So hätten sie ihr Wort zurückgenommen.
 Was Maximilian beträff, so war der König
 Durch falsche Kundschaft selbst betrogen.

Soliman.

Aber

Die Aelter! sprich, was meynt er da?

Rehmed.

Es sey die Brücke

Zu spät geschlagen worden, sagt der König,
 Das hab' sein Volk verhindert an der Drau,
 Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu flößen.

Sollman.

Verdammt! Wer schlug dir Bräuer?

Rehmed.

Hansa Beg.

Sollman.

Laß ihn enthaupten! Der! Ich' her re' ich,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achsel zu der andern wälzen,
Denn hör ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt.
Er soll es büßen, daß der Eiebnbürg
Mit seinem Fehler sich rechtfertigen kann!
Rehmed. (mit ab.)

Zweiter Auftritt.

Sollman. Levl.

Sollman.

Da steh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn sich mein Zorn durch Felsen Wahn gesprochen,
Und jetzt lieg ich in eitlem Ohnmacht hier,
Und breche meine Kraft an dieser Feste,
Mit mir ist's aus — der alte Löwe stirbt.

Levl.

Er stirbt.

Sollman.

Verdammt Eule! ruffst Du's noch?

Levi.

Mein großer Herr, verzeih's dem alten Manne,
 Der seinem Schmerz nicht mehr gebieten kann.
 Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
 Ein solcher Stern am Himmel untergeht
 Der sein Jahrhundert sonnenhell geleuchtet?
 Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild,
 Mein Hoffen und mein Treuen geht mit unter!

Soliman.

So muß ich sterben? muß ich?

Levi.

Ach, umsonst

Müßte ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
 Das tröste Dich, Du lebst für alle Zeit:
 Groß in der Kunst, im Leben und im Kampfe,
 Hast Du den ew'gen Tempel Dir gebaut,
 Wo Deines Namens Flammenzüge lodern.

Soliman.

Levi, ich muß?

Levi.

Wenn Gott kein Wunder thut,

Weint morgen wohl die Welt an Deiner Leiche.

Soliman.

Was ist heut' für ein Tag?

Levi.

Der Jahrestag

Von Deinem Sieg bey Mesack über Ludwig,

Von Rhodns Fall und Duda's Uebergang.

Ein glück'ger Tag für Dein Geschlecht, mein Kaiser,

Dein großer Vater Selim rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.

Sollman.

Bring! Bring! das ist auch Deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Wehmed. Der Begier Beg. Mus.
Kasa. Ali Poruk.

Wehmed.

Vollbracht, mein großer Kaiser, ist Dein Wille,
Vor seinem Zelt sei des Verräthers Kopf.

Sollman.

Stürmt! Stürmt! Heut ist das Siegesfest von Mohaq;
Rhodus und Duda sei an diesem Tag.

Stürmt, Sklaven, stürmt! Heut muß auch Eigeth fallen!
Mein ganzes Heer jagt an das Felsenest!
Eigeth muß fallen! fallen muß es! Stürmt!

(Die drei Stürzen ein.)

Vierter Auftritt.

Sollman. Wehmed. Levi.

(Man hört Stimm Hufen.)

Sollman.

Halte mich, Levi, halte mich, ich sinke!
Alah, laß mich nicht eher sterben, bis

Der Hofsichweiss liegend von der Linde weht,
Nicht eher laß mich sterben!

Rehmed.

Herr und Kaiser,
Gehöre Deinem Leben, Deiner Kraft!
Gewohnt ist die Natur, Die zu gehorchen.

Soliman.

Der Tod verhöhnt mich, wie der Feind. Ha!
Hört Ihr's wild janchzen? hört Ihr's wirbeln? Rehmed,
Das war mein Lieblingelieb, mein Festagslieb,
Aus tausend Schlachten hat mir's zugeklunert,
Hat mir den blut'gen Sieg ins Ohr gekunt.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören.
Nur diesmal, Glück, gehorche Deinem Herrn.

Rehmed.

Freut Dir wohl sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es Deinem treuen Sclaven an,
Vermache mir das Erbtheil Deiner Sorgen.

Soliman.

Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen,
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauf't,
Und seine ganze Wollust ausgekostet.
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Wittwelt Furcht und Jittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetroßt,
Und sich die Dahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod verschmettert,

Rehmed.

W

Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
 Der unter mir im Staube sich gewunden,
 Der Welt erzählen, sein Geträuch verstimmt,
 Das Große nur bleibt ewig, unvergessen,
 Und hat sein Ende in dem Grab der Welt!
 Baut Euch nur Eures Namens Tempel hoch,
 Sey es auf Leichen, sey's auf Opfernaben,
 Auf Haß, auf Liebe, — baut nur hoch, nur hoch;
 Das Zeitmutter überfluthet Euer Leben,
 Der Berg, auf den Ihr bautet, wird bedeckt,
 Und nur der Tempel bleibt reichprangend stehen.
 In goldnen Zügen flammt da Euer Name
 Und Eure Nachwelt preist Euch und vergißt
 Den Grund, auf den sich Eure Säulen pflanzen.

Levi.

Schont Euch, mein kaiserlicher Herr, schont Euch,
 Das Reden wird Euch schwer, Euch könnte Ruhe,
 Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich stürken.
 Schont Euch!

Soliman.

Das Wort verzeh' ich Deiner Treue.
 Thor, der Du glaubst, wer so, wie ich gelebt,
 Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
 Im Traum des Friedens durch die Lippen ziehn?
 Lebendig nenn' ich nur die That, die eifrig
 Aus ihrem Schlaf die milden Kräfte weckt;
 Die Ruhe tödtet, nur wer handelt, lebt,
 Und ich will leben, will vor'm Tod nicht sterben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mustafa.

Mustafa.

Herr, laß zum Rückzug blasen. Nur vergebend
Jagst Du die tapfern Schaaren in den Tod.
Der Prinz rast, wie ein gereizter Löwe,
Verderben um sich schmetternd, unter sie.
Ein jeder Einzelne steht für ein Heer,
Es müssen Teufel seyn, die wir bekämpfen,
Denn solcher Kraft rühmt sich kein Sterblicher. —
Die Janischaren weigern sich zu stürmen.

Soliman.

Last sie mit Hunden heßen, jagt sie
Wie Peitschenhieben an den Ball hinaus,
Pflanz Feuerschläge hinter ihre Reichen,
Und schleßt sie nieder, weigern sie den Sturm.
Eigeth muß fallen, und sollt' ich die Gräber
Mit Janischarenköpfen fällen, sollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andre Hälfte in die Hölle schmettern!
Eigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürmt!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich scheiden!

Mustafa. (ein ab.)

Soliman.

Ha, kommst Du, Tod! ich fühle Deinen Gruß.

(Sturm und Trompetenlärm.)

Me hmed. (für sich.)

Zur rechten Stunde sandt' ich meine Boten,
Der Kaiser stirbt noch eh' der Abend kommt.

Levl.

Blickt nicht so häßlich, theurer Herr und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust?

Sollman.

Was ist der Tod, daß er mich schrecken sollte?
Siebt's etwas, das den Helden schrecken kann?
Willkommen wahr er mir im Rausch der Thaten,
Willkommen nach geschlag'ner Siegeschlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken,
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch so zu sterben! — so! — Der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte sehn; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen,
Und Dajazet und Sellim, siegeskrönt
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief;
Doch so besiegt zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechs und siebenmal begräbt!
Das mag auch eine Heldenbrust zerreißen!

Me hmed.

Noch lebst Du ja, kannst noch den halben Mond
Auf den erstürmten Zinnen Sigeths blicken,
Und Briny's Haupt zu Deinen Füßen sehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg.

Du bist geschlagen, Deine Schaaren flieh'n!
Der Pascha von Egypten ward erschossen,
Es wählte der Tod sich in Deu' stüchtig Heer,
Sie halten nicht mehr Stand, die Ungarn jubeln
Und schmettern uns den Siegesdonner nach!

Soliman.

Den Tod in Deinen Hals, verdammter Slave!
Sieg' muß fallen! stürmt! ich will's!

Der Begler Beg.

Es ist unmöglich.

Soliman.

(raft sich auf und wirft den Dsch nach dem Begler Beg.)

Geh' in die Hölle, Dube! (er stürzt zusammen.)

Stürmt! — Stürmt! (er stirbt.)

Levl.

Gott!

Mein Herr und Kaiser! (stürzt bey ihm nieder.)

Mehmed.

Still! der Löwe stirbt,

Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Stehender Auftritt.

Vorige. XII Portul.

Rehmed.

Tritt schweigend ein; es ist ein Kaisergrab,
Und eine Riesenseele ist geschieden.

XII.

Es ist es wahr? — Das Heer ist in Empörung,
Es ahnet seines Kaisers Tod. — Weisset
Wie alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.

Rehmed.

Still! jetzt wissen

Wir drey allein um unsers Großherren Tod.
Die Kämmerlinge sind von mir erkaufte,
Wehr sollen's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieser Dolch zum Schweigen:

(zu den Kämmerlingen.)

Gerande, tragt

Den Kaiser in das innerste Gemach,
Dort wartet mein.

(Der Kaiser wird fortgetragen.)

Rehmed. (zu den Thüren.)

Auch sandt' ich meine Boten

An dieses Thrones Erben schon, an Selim,
Denn wir, weiß ich, sind längst darüber ein,
Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.
Die Leiche setzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird unsere List begünst'gen,

Das Heer soll glauben, daß er lebe, dann
Zum neuen Stürme, bis uns Eigeth fällt,
Und nach dem Oleg nach Stambul in den Divan!

Der Begler Beg.

Was? dieses Juges ungeheure Mäßigung
Umsonst? Wir hätten weiter nichts erweckt
Als diese Inselsfestung zu zerstören?
Geht's nicht nach Wien, nicht auf des Kaisers Heer?

Mehmed.

Freund, mäß'ge Deine Kampflust! Tollkühn wär's,
In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.
Ständ' dieß Eigeth nicht wie ein Felsen fest,
Und fester noch die Treue seiner Wannen,
Längst jauchzten wir auf Wiens erstürmtem Wall,
Und Deutschland läg' vor unserm Gott im Staube;
Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
Ist schwärzig, Persien hat sich empört,
Sollm war stets dem Ungarkrieg entgegen.

All.

Ich ehre Deine Klugheit, Großwesir,
Und stumm' Dir bey! Hier hast Du meine Hand.

Der Begler Beg.

Mehmed Sokolowitz kennt seine Freunde.
Ich folge Dir, wie's auch den Feldherren schmerzt,
Daß unsers Helden letzte Riesenpläne
An diesem Briny sich zerschmetterten.

Mehmed.

Nun eilt hinaus, sagt, daß der Kaiser lebe,

Er sey geneigt, dem Volke sich zu zeigen,
Ich unterdeß bereite unsre List.

Der Degler Weg und All.

Auf Wiedersehn!

Wehmed.

Lebe wohl! — Du, Levi, folgst mir!
(alle zu verschiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

(Kettengewölbe in Stadt.)

Scherenk führt Eva und Helene in Hauskleidern
die Stiege herab.

Scherenk.

Folgt mir, verehrte Gräfin! Eure Hand,
Wein gnäd'ges Fräulein!

Helene.

Hier.

Scherenk.

Der Weg ist steil,
Doch nur zwei Stufen noch, gleich sind wir unten.

Eva.

Was macht mein Mann?

Scherenk.

Ich ließ ihn auf dem Walle,
Necht frisch und stark, auf neuen Sturm gefaßt,
Denn viel Bewegung war im türk'schen Lager.
Der Hauptmann Juranißsch, er stand am Thor,

Und half den alten Korumsey verbinden,
 Nies mir viel Grösse nach, an's gnäd'ge Fräulein:
 Er sey frisch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
 Doch hab' er schon die Schuld zurückbezahlt.

Helene.

Ach immer stürmt er in den Kreis des Todes!
 Wagt er nur sich? Ach, was er wagt ist mein,
 Der Pfeil, der ihn durchbohret, trifft unsre Liebe!

Eva.

Was jammerst Du? was träumst Du Dir, Helene?
 Vergiß nicht, wo wir sind und was wir sollen.
 Der Augenblick, der künft'ge gilt nicht mehr,
 Wir haben unsre Rechnung abgeschlossen,
 Wir wandern aus nach einem fremden Land,
 Das Haus, das wir bewohnten, steht verlassen,
 Die Thüren, wie die Fenster sind gesperrt,
 Wir sitzen vor dem Thor, still erwartend,
 Daß uns ein Führer komme, der den Weg
 Hinauf uns weise zu der neuen Heimath.
 Im Garten steht noch vieler Blüthen Strauß,
 Die wir in schöneren Tagen angezogen,
 Laß sie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
 Was uns in diesem niedern Thal geblieben,
 Mit dankbarer Erinnerung an die Brust,
 In ihren Balsam tauche Deine Seele,
 Dann wirf sie hin und scheide unbetrübt.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, gib mir diese Ruhe,
 Und diese Heiterkeit am Grabesande!

Hach' Deine Seele in die schwache Brust.
 Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schicksal,
 Vom reichsten Erdenglück hat mir geträumt,
 Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
 Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,
 Und in dem reichen Frühling wollte' ich schwärmen,
 In Morgenklarheit wiegte sich die Brust,
 Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert,
 Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva.

Warte Dich Mädchen, wenn der Vater kommt,
 Verbirg ihm das verweinte Auge, hörst Du?
 Das Schicksal hat ihm Großes aufgespart,
 Das Vaterland verlangt das Ungeheure,
 Er muß es bringen! Mach's ihm schwerer nicht,
 Er muß es bringen und er wird es bringen. —
 Eherenk, sag' mir, was Deinen Herrn bewog,
 In diese Keller uns herabzusenden?
 Hielt er's nicht sicher mehr für uns im Schloß?

Eherenk.

Die Türken warfen Feuer in die Festung,
 Auch haben sie jetzt ihr gesammtes Geschick
 Grad' auf des Schlosses Zimmer hergerichtet,
 Daß es nicht sicher über Tage war.
 Hier unten aber mögt Ihr ruhig schlummern,
 Denn das Gewölb' ist stark und fest gebaut,
 Und was die Nothdurft helfft an Wein und Nahrung,
 Und häuslichem Geräth, ward nicht vergessen;
 Ist es auch wenig, ist's für Euch genug,

Der schmalen Kost seyd Ihr ja bald enthoben,
Wir ahnet's immer, Rettung sey nicht fern,
Denkt an den alten Scherenz, gnäd'ge Gräfin.

(er geht in den Hintergrund.)

Helene.

Du guter Alter! Träume wie Du willst,
Laß Deine Hoffnung neue Blüthen tragen,
Und häufe ihre Kränze um Dich her.
Du willst das Grab mit ihrem Dufte umhüllen,
Vergeß'ne Mäh', es dämmert schweigend durch,
Das schwarze Kreuz tritt auf zerriss'ne Kränze,
Und hebt sich aus dem Blüthentod empor.

Eva.

Nicht auf zerriss'ne Kränze, nicht aus Blüthentod,
Nein, Mädchen, jeder reine Kranz des Lebens
Hängt sich als ew'ge Krone auf das Kreuz,
Und jede Blüthe duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeschied'nen von dem Rasenhügel
In einflangsvollem Strahlendufte nach. —
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen,
Er ist uns zugethan aus alter Zeit,
Schwer wird es ihm, uns so verloren geben,
Drum hält er noch den letzten Schatten fest.
Er sieht nur Tod, sieht nur den Untergang,
So schön'rer Sieg und schö'n'res Leben leuchtet.

Helene.

Ich fühle diesen Sieg, ich fühl' ihn wohl,
Und nenn' mich obu' Erbkethen Deine Tochter;
Doch frohen Muthes blick' ich nicht zurück,

Ach, ungenügsam ist mein heißes Sehnen.
 Hätt' ich wie Du des Erdenlebens Kranz
 In lichtem Schmuck mir durch das Haar geflochten,
 Jetzt nach der Palme griff ich froh wie Du;
 Doch erst in meines Lebens jüngstem Morgen
 Brach ich mir wenig Blüthen nur zum Kranz,
 Und die ich brach, sie hingen all' voll Thränen,
 Noch war der Thau vom Tag nicht weggeträgt.
 Sprich selbst, das Leben flieht doch reiche Kränze,
 Mir hat es oft im Schimmer Deines Blicks,
 In Deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
 Wie schön das Leben und wie süß es sey.
 Ach Mutter! und für mich blüh'n keine Kränze! —

Eva.

Still, liebes, gutes Kind! ich hör' den Vater.
 O trockne Deine Thräne, daß ihm nicht
 Das feuchte Auge Deinen Schmerz verkünde. —
 Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz,
 Oft kam die schönste Knospe nicht zur Blüthe,
 Und wenn sie kam, so war sie schnell verweltet.

Scherenk.

Der Graf! der Graf!

Eva.

Komm, Mädchen, ihm entgegen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Briny. Turanitsch.

Briny.

Mein theures Weib! mein Kind!

Helene und Eva.

Willkommen, Vater!

Turanitsch.

Helene!

Helene.

Turanitsch! So finden wir uns hier?

Eva.

Ihr habt gefiegt, der Sturm ist abgeschlagen,
den sie in trunkener Raserei gewagt?

Briny.

Diesmal war's Ernst. Solch ungeheurer Blutbad
hab' ich in allen Schlachten nie gesehn.
Ihm Vorenz dank' ich's Leben.

Turanitsch.

Ich Dir auch!

Es hielt Dein Schild des Türken Streiche auf,
die Nachburslig meinem Haupte galten,
ich den Janitscharen niederstieß,
den Bluthund, der auf Dich schon angeschlagen.

Eva.

hatten sie die Mauern schon erklimmt?

Briny.

Im trunkenem Taumel stürzten sie die Wälle,
da mancher Waghals schwang sich lähn heraus,

Und pflanzte schon den Hofsichweif auf die Zinne,
 Da rief ich schäumend meine Ungarn an,
 Und warf mich wüthend unter die Barbaren,
 Wir stürzten sie hinab, und Tausende
 Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder.
 Ein Häupt des Heeres fiel, die Tärken flohen,
 Wir sandten unsre letzten Donner nach,
 Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen!

Jurantsch.

Der Sieg ist unser, aber schwer erkauft,
 Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Iriny.

Heut oder morgen, Sohn! sie starben doch
 Im Jubelrausch des Vaterland'schen Sieges.
 Beneide sie, die Klage wäre Sünde.

Jurantsch.

Den schönsten Tod sah ich den Datha sterben.
 Der alte Held war ganz erschöpft vom Kampf
 In's Knie gesunken, eine türk'sche Lanze
 Hatt' ihm die rechte Achsel schwer verletzt,
 So lag er da und wehrte des Verbandes,
 Und schaute seines Blutes Riesel zu.
 Da riefst Du, Iriny, neues Sturms gewärtig,
 Und eh' ich mir den Helm auf's Haupt geworfen
 Und kampfsgerüstet nach dem Säbel griff,
 Sah ich ein paar verwegne Janitscharen,
 Die mit dem Hofsichweif in verfluchter Hand
 Sich auf des Walles Mauern schon geschwungen.
 Rasch spring' ich auf sie los, doch Datha war,

Der greise Held, schon vor mir, packte sie
Mit beiden Händen an der Brust, und stützt sich
Den Ball hinab, und reißt sie mit hinunter.

Iriny.

Ein solcher Tod ist tausend Leben werth!
Nun, Herr und Gott, Du wirst mich nicht vergessen!

Eva.

Wie lange noch kannst Du Dich halten?

Iriny.

Weib,

Du fragtest mich nie um ein schlimmer Wort!

Helene.

O sag's uns frey: wie lange noch?

Iriny.

Bis morgen.

Helene.

Gott! morgen schon? mein Juranisch!

Juranisch.

Helene!

Wo ist der Muth, den Du mir zugesagt?

Iriny.

Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch sechshundert zählt sich meine Schaar.
Der Hunger wählte schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrath ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren.
Zwey Stüd Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einsturz, Feuer
Hat schon das alte Schloß rings um ergriffen,

Denn unaufhörlich schleudert Ali Portul
 Die Brandraketen jähend uns herauf.
 Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an allem,
 Bald, — denn wir haltens keine Stunde mehr, —
 Wenn sie noch einmal stürmen, ist das alte
 In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen
 In diese engen Mauern, können uns
 kaum noch zwei Tag' mit Glück vertheid'gen, müssen
 Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
 Zuletzt verhungern und verbrennen! Nein,
 So sterb' ich nicht! Drum soll' ich morgen aus,
 Will Hart an Hart, und Brust an Brust noch kämpfen,
 Tod um mich schmetternd such' ich mir den Tod!

Eva.

Und wir? Dein Weib und Deine Tochter?

Zeiny.

Kinder,
 Ihr Euch hab' ich gesorgt. — Tritt näher, Scherenz! —
 Der alte Franz hat einen Pfad erkannt:
 Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe
 In dunkler Bindung bis zum See hinab.
 Von da habt Ihr nur hundert Schritte zur Waldung,
 Und während hier der Türke rasend stürmt,
 So eilt Ihr ungesch'n bey Morgengrau'n,
 Auf sicher'm Pfad zu Eures Kaisers Heer,
 Und sagt ihm: Zeiny sey als Mann gefallen,
 Und das erstürmte Eigeth sey sein Grab.
 Besürchtet nichts, 's ist alles gut bereitet,
 Der Juranlesch begleitet Eure Flucht.

Jura.

Jurantsch.

Nein, Graf, das thut er nicht!

Eriny.

Sie, Sohn? Du wolltest

Die Mutter nicht, die Braut Dir nicht erretten?

Jurantsch.

Du hast mich aufgezogen neben Dir,
Hast mich gelehrt, des Säbels Rucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir in's Herz gegraben,
Hast mir Dein Iheuerstes, Dein Kind geschenkt,
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willst nicht das Schönste, Deinen Heldentod
Mit Deinem Lohne, Deinem Sohne theilen?
Nein, Vater, nein! das launst Du nicht, bey Gott,
Das darfst Du nicht! Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworne Hauptmann, wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Eriny.

Wacker Held! und doch,

Doch mußt Du fort! Sieh jene Weinende,
Es ist Deine Braut, sie hat von Dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fordern.
Sohn Du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die Du an dieses Herz verpfändet hast.

Jurantsch.

Zuerst muß ich die größ're Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk versallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, süße Braut ist Dein, und soll es bleiben;

Eriny.

H

Doch was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
 Die ich auf dieser Erdenwelt verathme,
 Das ist des Vaterlandes Eigenthum.
 Mein Leben ist ja ewig, drüben kann ich
 Dein segn, Dein ungeföhrt, Dein ganz allein;
 Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
 Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
 Was ich ihm also danke, das muß ich
 Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen,
 Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut,
 Und darf ihr freudig dann entgegen treten,
 Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
 Allet ohne mich und denkt — seyd Ihr gerettet,
 Im sanften Schmerz der Thränen auch an mich,
 Der euch so heiß, so warm geliebt, und doch
 Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
 Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
 Ihr weint? — ich tränkte Euch? — ich wollte' es nicht.
 Glaub mir, ich liebe kälter nicht, wie Du,
 Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
 Daß ich dem Tod mich weihet, gilt nicht viel,
 Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze;
 Doch daß ich's that mit diesem Rechte an Glück,
 An Seligkeit und höchster Erdenwonne,
 Das war des Kampfs, das war des Preises werth,
 Mein Vaterland sey stolz auf dieses Opfer!

Bring.

Du bleibst, mein Juranisch, wie gehn verrint,
 Der Sohn an seines Vaters Hand zum Tode! —

Du hältst Dich fertig Scherenk, wähle Dir
 Noch zweem handfeste Knechte aus, sobald
 Der Morgen graut, sey zu der Flucht gerüstet.
 Scherenk.

Herr ich gehorcht.

Eva.

Mein, mein theurer Mann!

So tief wirfst Du Dein Weib nicht sinken lassen.
 Ich weiche nicht von Dir, ich sterbe mit Dir!
 In Deinem Herzen ist mein Platz, da soll
 Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.
 Glaubt' nicht, ich sey zu schwach, gib mir ein Schwert,
 Und neben Dir will ich als Heldin' fallen!

Eriny.

Und Deine Tochter?

Eva.

Liebt sie nicht, wie ich?

Liebt sie nicht diesen lähnen Heldenjüngling?
 Kann sie nicht sterben? Ist sie nicht mein Kind,
 Dein Kind? und Eriny fragt noch, was sie sollte?

Helene.

Ja, sey barmherzig, Vater! Dieser Tod,
 Dem Du mir froher Druß entgegen trübst,
 Kannst Du ihn grausam Deinem Kind verweigern?
 Kreuz Dich's, uns noch durch jahrelange Qual,
 In jammerndem Verschmachten hinarwürgen,
 Gemartert von der wilden Sehnsucht, Euch
 Als Sieger bald dort oben zu beordnen?
 Bald die Genossen Eures Lichts zu sehn?

Eva.

Seiny, sey nicht zum erstenmale grausam!
 Verloß uns nicht aus Deinem schußten Siege,
 Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf.

Helene.

Ja, laß uns sterben! Was gilt uns die Sonne,
 Um Thränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
 Was Dich begeistert, soll uns nicht entzücken?
 O laß uns mit Dir sterben! — So vereint
 Zieh'n wir der bessern Heimath freudig zu,
 Und tragen aus der Nacht, in der wir schweben,
 Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitsch.

Gott! welche Frauen! welche Herzen! — Vater,
 Du kannst nicht widerstehn, Du kannst es nicht! Laß uns
 Zusammen sterben, Vater!

Eva und Helene.

Laß uns sterben!

Zinz. (verflucht.)

An meine Brust! Kommt an des Vaters Brust!
 Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
 Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Das Aeltergewählte.)

Erster Auftritt.

Briny (in stotterndem Rufe, von dem reichsten Schmucke.)

Scherenk (der ihm entgegen tritt.)

Briny.

Es ell' Dich, Franz! — Ich glaube gar Du weinst?
Pful, Alter! Schmerz Dich Deines Herren Sieg?
Was sollen Deine Thranen?

Scherenk.

Ach, vergißt mir's! —

Ich trug Euch noch als Kind auf diesen Armen,
Ich war bey Euch beim ersten Vassentanz,
Hab' Euch vor Wien die Eporen umgeschmalt;
Zu Eurem Brauttag mit der sel'gen Ged'fn,
Der edlen Franzysiani schmückt ich Euch
Wie jetzt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,
Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Sicht nur den Heldenjüngling, sieht die Braut,
Kein schön'res Paar ist je den Weg gegangen!“
Und alles jandzte jubelnd Euren Namen.
Es war der Ungar stolz auf diesen Tag.

Briny.

Die gute Katharina!

Scherenk.

Ich ward's so gewohnt,
 In allem, was Euch lieb und schön begegnet,
 In allen Festen Eurer Tapferkeit,
 In allen Siegesbanketten Euch zu schwächen.
 Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
 Den ersten Helden meiner trübten Zeit
 Mit diesen Zeichen ritterlicher Würde,
 Mit diesen Waffen seines Vaterlands
 Und meines Kaisers Gnadenschmuck zu zieren.
 Wenn Ihr dann stolz durch ihre Reihen zogt,
 Und ganz unbändig Euer edler Nappe
 Die sprühenden Funken aus den Steinen schlug,
 Und alles staunte, jubelnd Euch umsaugte,
 Euch Schild der Christen, Türkengeißel nannte,
 Und dreysach donnernd hoch! entgegen rief,
 Da dacht' ich immer, hätt' was recht's gethan,
 Hätt' großen Antheil an des Helden Ehre,
 Weil ich den Panzer ihm geschnallt. Das machte
 Den alten treuen Knecht so froh, so glücklich!
 Und jetzt! —

Eriny.

Nun jetzt?

Scherenk.

Mit diesem Kleide da
 Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweyten Branttag,
 Mit unsrer gnäd'gen Gräfin Rosenberg.
 'Es war so ein schöner, schöner Tag! Ich meyn',
 Es müßte lange, müßte stets so bleiben. —

Da wach' ich Euch nun zu dem letzten Gang,
Und muß nach Eurem Wort, dies Kleid der Freude
Zu meines Grausen Leichentuche weih'n.
Gott, das ist hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher sterben können?

Briny.

Frau!

Du gute, treue Seele! — Keine nicht.
Zu keinem schönern Sieg bin ich gezogen,
Zu besserem Fest hast Du mich nie geschmückt.
Heut' ist mein dritter Ehrentag: drum hab' ich
Mich bedäulich angethan. Ich will den Tod
Wie Liebesarmen jugendlich umfassen.
Und mutzig trücken in die treue Brust,
Wo ist mein Säckel?

Scherenk.

Welchen wollt Ihr führen?

Briny.

Bring mir sie alle, ich entscheide dann.

Scherenk. (wörtl. an.)

Zweiter Auftritt.

Briny. (allein.)

So ständ' ich denn im letzten Gläh'n des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Nüchtern, die das Glück mir bot!

Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebend,
 Durch Todessnacht bricht ew'ges Morgenroth.
 Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
 Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!
 Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen
 Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
 Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
 Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
 Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
 Der baut sich selbst ein ewig Monument
 Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
 Und dies Gedächtniß stürzt kein Sturmwind nieder.
 Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
 Der mit des Jünglings frühster That erwacht! —
 Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
 Der Sturm der Weiße hat es angefaßt.
 Es waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
 Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
 Um aller Kronen schenkte das ich werben,
 Darf für mein Volk und meinen Glanzen sterben!
 Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
 Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
 Sie hielten aus im Kampf und Sturmesmettern,
 Und standen treu bey Tugend, Recht und Pflicht!
 Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
 Doch einen Heldenvillen beugt es nicht!
 Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
 Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen!

Dritter Auftritt.

Brinp. Scherent. (mit mehreren Edelm.)

Scherent.

Hier, edler Herr, sind Eure Edeln. Wähle.

Brinp.

Wohl kenn' ich diesen. In der Schlacht bey Pesth
Hab' ich ihn rühmlich eingeweicht. — Er ist
Zu schwer für diesen Waffengang, ich muß
Den leichtern wählen. — Den da kenn' ich auch.
Der hat bey Esseg wacker mit geholfen,
Und meines Kaisers Liebe mir verdient. —
Er ist zu einfach für den letzten Testag —
Halt, der ist recht, den wähl' ich. Diesen Edel
Gib mir mein edler Vater einst vor Wien.
Er hat die erste Ehre mir erkämpft,
Er soll mir auch um meine letzte kämpfen.
Mit dir, du wackerer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhängt.
Ich lege meinen Finger auf dein Eisen,
Schwöre, lebendig soll mich keiner fangen,
Und mich zum Spott des Volks durch's Lager führen! —
Und diesen Eidschwur löst' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!

Scherent.

Den Panzer, Herr!

Brinp.

Ich mag den Panzer nicht!
Die freie Brust will ich dem Feinde bieten.

Was soll er mir, wenn ich den Tod aufbete,
 Daß er sein Eisen schlag' in meine Brust?
 Ich mag ihn nicht. Leicht wie zum Siegesankette,
 Will ich zum Kampf, frey will ich mich bewegen,
 Frey meinem Tod ins finstre Aeth'ig schau'n,
 Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
 Des blut'gen Handwerks schnell und leicht vollenden,
 Wenn Leben fällt um keinen schlechten Preis.

Scherenk.

Hier sind die hundert Gelden, hier die Schlüssel
 Der Burg, wie Ihr's befohl.

Brig.

Die Hunde sollen
 Nicht sagen, 's sey der Wüth nicht werth gewesen,
 Des Niklas Brig Leichnam anzuzieh'n.
 Sie und die Schlüssel wahr' ich hier im Adtel,
 Es kommt es einem treuen Hauptmann zu.
 Die soll bey'm Himmel keiner von mir holen,
 Eh' sich der Tod in meine Brust gewöhlt,
 Und meines Lebens Pfertten aufgeschmettet!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Brig.

Ihr seyd gefast? nicht wahr, Ihr seyd's?

Eva.

Ich bin's.

Mit meinem Gotte hab' ich mich versöhnt,
Und warte auf die Stunde der Erlösung.

Ernst.

Und Du, Helene!

Helene.

Was die Mutter tröstet,
Gibt seinen Balsam auch in meine Brust.
Der Schmerz hat sich verflücht, ich bin bereitet,
Wenn Du gebest, vor Gottes Thron zu stehen.

Ernst.

Es mögen uns die letzten Augenblicke
In traulicher Umarmung noch begrüßen.
Mein theures Weib! viel Freuden dank' ich Dir,
Du hast mir manche Stunde schon beleuchtet,
Hast manchen Tag mit stiller Lust geschmückt,
Den heiligen Eid, den wir am Altar schwuren;
Schön hast Du ihn geliebt, hast Kampf und Schmerz
Mit treuer Liebe sorgsam tragen helfen,
Und mancher Frühlingsschmuck gern entsagt,
Die meines Lebens Wellensturm Dir kniet.
Gott lohn' es Dir!

Eva.

Mein theurer Held! Du hast
Alles was ich that, mir tausendfach vergolten,
Mit Deines Herzens großer, treuer Liebe,
Und mit des Augenblicks Verklärung, wo Du
Mir's zugesagt, ich dürfte mit Dir sterben! —
Doch, wie? — Du bist geschmückt, als gings zum Fest!

Ernst.

Kennst Du das Kind?

Eva.

Hier ist's vergessen? So

Legst Du im Götterhaus in meinem Arm,
So haß Du mich als Deine Braut begrüßt.

Ernst.

In diesem Schmuck ging ich am schönen Morgen
Zum schönsten Feste, theures, gutes Weib!
In diesem Schmuck stund' ich am Lebensabend
Dem schönsten Siege frohen Muthes zu.
Ihr zweyten Brautnacht hat der Tod geladen.
Komm, edles Weib! so halten wir den Schwur!

Eva.

Mein theurer Ernst! Ach, es schwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu Deiner Höhe träume!

(Stimmung.)

Helene.

Mein Vater! Mutter! Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwey glückenwerthe Seelen!
Und Ihr müßt sterben! Ihr? Das Schicksal rante
Dem Leben seinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwey solche Heldenherzen bricht. —
Die Erde war nicht werth, Euch zu besitzen,
Da sie Euch ihres Glückes Günst' versagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jedes Ehre, Herrliche bezahlte!

Ernst.

O, idene nicht dem Schicksal, gute Tochter!

Mein, danke seiner väterlichen Huld,
 Die uns vergönnte, in der Prüfungsgluth
 Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
 Die Tugend äbt sich schlecht im Glück; das Unglück,
 Das ist der Boden, wo das Edle reift,
 Das ist der Himmelstreich für Menschengröße.
 Aus seinen Armen ging die Heldenschar,
 Die Riesenbilder der vergang'nen Tage,
 Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
 Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
 Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
 Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
 Es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus,
 Und was seufzt sterblich war, das wird unsterblich.
 Der Augenblick ist da, der Todesweiche
 Freywillig Opferfest beginnt. (zu Eva.) Sag' mir,
 Wo find' ich Dich, und wie?

Eva.

Dort drüben, Held!

Und Deiner würdig! Sorge nicht um mich.
 Geheilt ist mein Entschluß, beim Abschiedeusse
 Sollst Du erfahren, was das Weib vermag.

Erin.

Und unsre Tochter? und Helene?

Helene.

Fürchtet nichts!

Ich schweb' Euch schon von dort entgegen. Früher
 Als Ihr, will ich dort drüben seyn, mein Lorenz
 Kann selbster Brant den letzten Ruß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Klapi. Paprutowitsch. Juranitsch.
(ohne Panzer.)

Juranitsch.

Zum letzten Gang gerüstet stehst Du uns,
Leicht, wie Du es geboten, ohne Panzer.
Die offene Brust erwartet ihren Dolch.

Paprutowitsch.

Das treue Volk steht schon im Hof versammelt,
Sie sehnen sich nach Deinem letzten Gruß
Und nach dem Tod für's Vaterland und Glauben.

Klapi.

Auch bracht' ein Flüchtiger die Nachricht noch,
Der sich des Nachts aus Feindes Nacht gerettet:
Gyula ist über, Keretschin hat es
Verrätherisch den Türken übergeben.

Briny.

Fluch über den Verrath an seinem Kaiser!
Auf, Brüder! auf! die Scharte wehen wir
Am Ungarnamen rachedürstend aus,
Und wollen unsern Heldenstamm bewahren!

Die drey Hauptleute.

Wir folgen Dir, wir halten unsern Schwur!

Helene.

Ach Vater!

Noch Deinen Segen über Deine Kinder!

Briny. (Sie segnend.)

Ja, meinen reichsten Segen über Euch

Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode,
 Für Freyheit, Ehre, Glauben, Vaterland.
 Gehorcht furchtlos dem göttlichen Gebote,
 Der Todesengel knüpfe Eure Hand,
 Wir finden uns bey'm nächsten Morgenrothe.
 Was hier sich liebte, ist ja dort verwandt,
 Und Strahlenkränze flechten ihre Büschen
 Um reine Seelen, die für Gott entglühten.

(Pause.)

(Trompeten und Trommeln in der Ferne.)

Kapl.

Horch! Dehne Treuen rufen.

Brinp.

Wohl, es sey!

Kommt, laßt uns Abschied nehmen von den Helden,
 Und dann hinaus, dann mag's dem Tode gelten!

(Alle ab außer Juranitsch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene. Juranitsch.

(Sich noch in stummer Umarmung.)

Juranitsch.

Noch diesen Kuß, so laß mich scheiden.

Helene.

Lorenz!

Nein, nein, so scheide nicht. Kannst Du die Braut
 In dieses Augenblickes Sturm verlassen?

Soll ich von einem trunkenen Janitscharen
 Des Todes Seligkeit erbetteln müssen?
 Soll grausam eine fremde Mördersfaust
 Den Dolch nach meinem Herzen führen, soll
 Des Türken Wuth die harte Brust zerreißen,
 Wo jede Ader nur für Dich gebede,
 Wo alle Pulse nur für Dich geschlagen?
 „Der Todesengel knüpfe Eure Hand,“
 Der Vater sprach's, willst Du sein Wort verhöhnen?
 Nein, Janitsch, stoß mir den Dolch in's Herz,
 Und löse mir die Seele von den Lippen.

Janitsch.

Gott! was verlangst Du?!

Helene.

Was die schwache Hand
 Des Mädchens nimmer Dir verweigern würde,
 Läßt Du verwundet hier, und könntest nicht
 Hinaus, den Tod im freyen Feld zu suchen,
 Du aber scheuest eines Henkers Beil,
 Und ohne Zittern griff ich nach dem Dolche,
 Und unsre Seelen häß' ich schnell vermählt.

Janitsch.

Dich soll ich tödten? Dich! Nein, nein, ich kann es nicht!
 Der Tod hat oft um mich herumgedonnert,
 Mein Bruder sank im Kampfe neben mir,
 Auf meines Vaters Leiche stand ich einst,
 Hab' nicht geschauert, habe nicht gezittert,
 Und warf mich wüthend mit dem Schwert der Rache
 In meiner Feinde Mörderschaar hinein;

Doch

Doch diese Rose brechen! — Wenn der Sturmwind
Die Elbe stürzt, und in den Fichten wächst,
Er läßt die zarte Blüthe unverletzt,
Und seine Donner werden Zephyrusänicn,
Und ich soll wilder als der wilde Sturm
Des Lebens schönsten Frühlingskranz zerreißen,
An Grausamkeit das rohe Element
Noch überbietend, diese Blüthe brechen,
An die des Schicksals Hand sich nicht gewagt?
Nein, ich vermag es nicht!

Helene.

Wenn Du mich liebst,
Wenn Deine Schwärze nicht der Wind verweht,
Wenn Dir was heilig ist auf dieser Welt:
Gott, Unschuld, Freiheit, Vaterland und Liebe,
O, tödte mich! Dort komm' ich Dir entgegen,
Und reiche Dir den Kranz der Palme zu.
Wenn Du mich liebst! — Du kannst mir's nicht verweigern.
Ich muß ja sterben! Oder soll der Grobherz
Mich mit sich schleppen unter seine Sklaven?
Ist Dir mein Tod nicht lieber als die Schande?
Soll mich Gewalt —?

Juranietsch.

Halt ein! ich tödte Dich!
(er will sie erschlagen.)

Helene.

Nicht so, Geliebter! nicht im wilden Sturme,
Nein, ruhig, friedlich senke Deinen Dolch
In meine Brust und öffne meiner Seele
Dring.

Den schönen Weg der lichten Heimath zu.
 Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
 Auf einmal wird es klar vor meinen Augen,
 Der Schleier reißt, das Leben seh' ich licht,
 Ein neuer Morgen strahlt in meinem Herzen!
 So küsse mich! und küsse mir die Seele
 Wie Deinem Brautkuß von dem blassen Mund!

Jurantsch.

Dort also, dort! dort finden wir uns wieder?

Helene.

Dort bin ich Dir auf ewig angetraut!

Jurantsch.

Von dort schauß Du auf Deinen Jüngling nieder?

Helene.

Welle nicht lange, ach, Dich ruft die Braut!

Jurantsch.

Und kommt der Tod und rufen meine Bräut!

Helene.

Dann stirb als Held und triumphire laut,

Ich komme mit der Palme Dir entgegen.

Jurantsch.

(*Erst sie und er sieht sie zugleich.*)

So nimm den Kuß und bitte Gott um Segen!

Helene.

Dank Dir, Dank für den süßen, süßen Tod! —

Laß mich nicht lange warten! — Noch den Kuß! —

Mit diesem Kusse slächte meine Seele! (*Sie stirbt.*)

Jurantsch.

Leb wohl! leb wohl! Du meine süße Braut!

(*Trompetengegelmel.*)

Horch! wie sie rufen! horch! ich komme, komme!
 (er legt Hellenus Leichnam im Hintergrund in eine Nische.)
 Ich lege Deine Hülle theilnehmend nieder,
 Dies weisse Grab bewahre Deinen Staub.
 Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
 Wo Kampf und Noth durch blut'gen Nebel grant!
 Willkommen Tod! Du trügst mich zu der Brant,
 Mit Deinem ersten Aufse laß mich sinken! (ab.)

Stehender Auftritt.

(Der Schlosshof von Sigeth.)

Tring. Klapl. Vaprentowitsch. Eva (mit einer
 brennenden Fackel.) Die Ungarn (Der Richtspanner weht
 in der Kette.)

Tring.

Zum letztenmal sprech' ich zu meinen Freunden.
 Erst Dank Euch Allen für die Heldentreue,
 Mit der Ihr diesen Kampf bestanden habt.
 Mit frohem freiem Herzen darf ich's sagen,
 Verräther gab es nie in meinem Volk.
 Wir Alle haben treu den Schwur gehalten,
 Die meisten gingen kühn im Tod voraus,
 Und warten dort auf ihres Sieges Genuß.
 Kein einz'ges Herz ist hier im ganzen Kreis —
 Das ist mein Stolz, — das nicht mit frohem Muth
 Das letzte Leben für sein Vaterland,
 Den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.

Dafür auch Dank! Gott wird es dort belohnen.
 Denn diesmal gilt's zu sterben! Feindes Macht,
 Die hundertfach uns überlegne Macht,
 Wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert,
 Wir haben sie zu Tausenden geschlachtet,
 Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
 An zwanzigtausend seiner besten Krieger
 Läßt Soliman vor dieser Inselfurg,
 Und seiner Rürken wurden viel begroben;
 Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
 Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu siegen.
 Sie wählten Winen in des Vergers Schooß,
 Die Treue unsrer Mauern ist erschüttert,
 Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß,
 Es kämpft das Element mit unserm Muthel
 Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
 Auf die geschwächten Haufen: kaum den Tag
 Reicht unser Vorrath aus, wir müssen sterben,
 Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
 Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
 Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich, also sterbt!
 Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
 Soll'n wir verbrennen? soll'n wir hier verhungern?
 Nein! laßt uns sterben, wie es Männern ziemt!
 Zeigt Euerm Feind das Weiße in dem Auge,
 Klingt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
 Den letzten noch mit eines Feindes Leben!
 Nur unter Leichen bettet sich der Held,
 Die er vorausgeschickt als Todesopfer!

Wer so wie wir den großen Schwur geleist,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort,
Und kmpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Alle.

So führ' uns, Herr! führ' uns, wir sind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Juranisch.

Brig.

Wo ist Helene?

Juranisch.

In der Heimath! Kränze

Mit gü'tgen Engeln flechtend, uns zu krönen.

Laß sie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.

Der Todesengel knüpfte unsre Hände!

Hinaus, hinaus! laß mich zu ihr.

Brig.

Wohlan!

Weiß, Deinen Abschiedsruß! Wie willst Du scheiden?

Eva.

Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm;

Ein großes Todtenopfer zu bereiten,

Haucht Gott auch seine Kräfte in den Thurm!

Brig.

Und wenn sie über den Gefallenen schreiten?

Eva.

Es liegt die Jacke in den Pulverturm?
Zerschmettert nur sey Elgeth übergeben.

Eriny.

Stille, Heldenweib! der Tod heißt ewig leben!

(Sturmgeißel der Tärken von außen.)

Eriny.

Horch! wie sie schmettern, wie die Wirbel saugen!
Willkommen, Tod! ich kenne Deinen Ruf!
Nun, Brüder! gilt's! Hier, Lorenz, nimm die Fahne.
Du stürmst voraus, Du mußt der Erste seyn,
Es harret die Braut, laß sie nicht lange warten!
Ich schmettre nach, dann Du, (zu Papantowitsch.) und
Du, Klapi.

Wie? Thänen, alter Freund?

Klapi.

'S sind Freudenthänen

Mit solchen Helden solchen Tod zu sterben,
Um keine schön're Krone mocht' ich werben!

Juranitsch.

(Schwingt das Reichspanzer.)

Die Fahne fliegt!

Eriny.

Der Adler fliegt!

Welt, gute Nacht! (zu Eva) Leb wohl! (zu Klapi und Pa-
prantowitsch) Lebt wohl Ihr Brüder!

Gebet mir zum letztenmale Eure Hand.
Trompeten schmettert Eure Siegeslieder!

(Trompetensturm.)

Mir nach! mir nach! dort finden wir uns wieder!

Stirb, wackres Volk! für Gott und Vaterland!

Alle.

Dir nach! Dir nach! Für Gott und Vaterland!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in einen Theil des krummen alten Schloßes. Im Hintergrund das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetengeschmetter, Trommelschlag, und Hellschrey der wüthend anrückenden Türken. Die Zugbrücke geht nieder, es fallen zwei Schiffe aus dem Abse und durch den Dampf stürzen die Ungarn herab. Turanitsch mit der Fahne voraus, dann Prinz und die Uebrigen. Verzweifelter Kampf. Eva erscheint mit der Fackel am Pulverturm auf der Mauer. Turanitsch stürzt zuerst, Prinz tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich stürzt auch er. Eva schenbert zugleich die Fackel in den Pulverturm, ein schrecklicher Knall: das neue Schloß stürzt zusammen und der Vorhang fällt schnell.)

E n d e.

Verbesserungen im Brinp.

- G. 10 2. 5 von oben statt: gebrochen ist zu setzen: errun-
 gen.
 — 28 — 9 von unten statt: Ihn ist zu setzen: Ihm.
 — 29 — 3 — — — Talsmann ist zu setzen: Tal-
 isman.
 — 31 — 1 von unten statt: sucht ist zu setzen: sucht'.
 — 33 — 1 — — — niederleuchtet ist zu setzen wie:
 berleuchtet.
 — 34 — 14 von oben noch: Gedanken ist : wegzulassen.
 — — — 2 von unten noch: entzündt statt : ist zu setzen .
 — 47 — 3 von oben statt: Melchard ist zu setzen: Meinhard.
 — 92 — 15 von unten statt: Karettschin ist zu setzen: Ker-
 rettschin.
 — 98 — 5 von unten noch: ziehn statt ? ist zu setzen .
 — 103 — 12 von oben statt: dieß Siechtb ist zu setzen: die-
 ses Siechtb.
 — — — — — noch: wie ist ein wegzulassen.
 — 115 — 2 von unten noch: begrüßen ist statt ? ein , zu
 setzen.





Nosamunde.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen

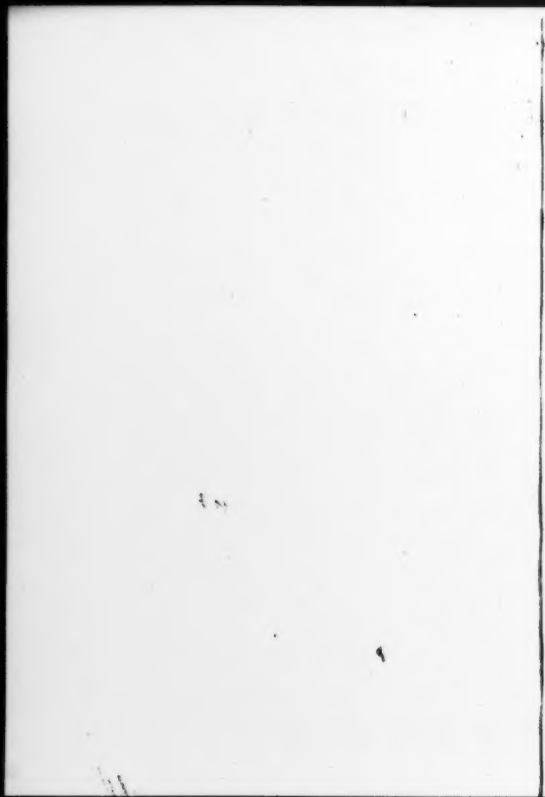
von

Theodor Körner.

1913 63

Leipzig, 1814.

bey Johann Friedrich Hartnoch.



Rosamunde.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Heinrich der zweite, König von England.

Eleonore, seine Gemahlin.

Heinrich, gefallter Thronfolger,

Richard, Graf von Poitou und Guienne,

Gottfried, Herzog von Bretagne,

Johann,

Humphrey Bohun, sein Feldherr.

Armand de Copenne, im Gefolge der Königin.

William Southwell, Richards Freund.

Mosamunde Elifford.

Ihre beiden kleinen Kinder.

Sara, ihre Freundin.

Thomas a Beke, Cassellan von Woodstock.

Georg, sein Sohn.

Ein Hauptmann.

Knechte.

} seine Söhne.

(Der Schauplatz ist in England, die Zeit der Handlung das
Jahr 1173.)

Erster Aufzug.

(Eine Gartenpartie. Im Hintergrunde das Schloß
Woodstock.)

Erster Aufsteher.

Richard und William. (aus dem Gedröche, in weißen
Mänteln.)

Richard.

Laß mich, William, laß mich, ich muß sie sehn!

William.

Bedenke, mein Prinz! —

Richard.

Bedenken? Ihr bricht Wort!

Die Lehre mag dem feigen Vöbel gelten,
Der vor der Gottheit strahlender Gestalt
Zusammenschaudert, den die heil'ge Nähe
Der ew'gen Schönheit grauenvoll durchräuscht,
Der, an des Sumpfes Nebelqualm gewöhnt,
Die Brust beklemmt fühlt in dem Licht der Sonne;
Doch wo ein Herz in kühnen Schlägen pocht,
Wo sich die Seele freykämpft aus der Tiefe,

Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu,
Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blüthenkreis zu schmettern,
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Dämon! —

William.

Wenn man uns überrascht!

Richard.

Ich hör' ein Märchen,
Aus einer alten grauen Dichterzeit,
Und wußte mir die Fabel nicht zu deuten;
Jetzt ist es klar in mir zum Licht geworden,
Jetzt, Freund, jetzt weiß ich, wie ich's deuten soll.
Ein alter Göttersäfer, — so sang das Märchen:
Entstieg in menschlicher Gestalt dem Himmel,
Denn eine ird'sche Schönheit zog ihn an.
Und als er einst in bräutlichem Entzücken
Der ird'schen Geliebten sich vertraut,
Wie er ein Bürger sey aus jenen Rännen,
So wollte sie den schönen Erdenjüngling
Im Schimmer seiner Himmels Höhe sehen.
Umsonst beschwor er sie: „Du kannst den Glanz
Der göttlichen Verklärung nicht ertragen,
Du stirbst!“ Umsonst; sie warf sich vor ihm nieder:
Ich muß in Delner ew'gen Pracht Dich schau'n,
Und brennt mich auch Deu Strahl zur Asche! —
Da winkte Zeus, die ird'sche Hülle sank,
Und Semle starb in dem Glanz des Gottes!

William.

Prinz! Prinz, bedenke! —

Richard.

Was soll ich denn bedenken?

Bedenkt der Strom sich, der durch Felsensklippen
Zum Abgrund schmettert, wenn der wilde Sturz
Der Wellen ihn allmächtig niederzieht? —
Bedenkt die Flamme sich, die ihren Gürtel
Lautprasselnd um des Forstes Marken schlägt,
Daß, je gewaltiger sie aufgelodert,
Sie um so schneller ihre Kraft verzehret? —
Für ein Jahrhundert reicht die Nahrung aus,
Wird Zweig für Zweig nur in die Gluth geworfen,
Die wahr' das recht, du nüchternes Geschlecht;
Nicht so dem freygewordenen Elemente,
Das lieber herrlich siegend untergeht,
Und gern zusammenbricht mit der Gewißheit:
Es habe eine große Nacht gelichtet,
Und schauernd seine Gegenwart durchlebt.

William.

Womit entschuld'gen wir den kühnen Schritt,
Der in des stillen Heiligthum uns führte?
Womit, mein Prinz?

Richard.

Mit jener Allgewalt,
Die zauberisch in unsre Herzen faßt,
Und uns die Mauern überspringen ließ.
Drey Tage sind es heut', wir streiften einsam
In lust'ger Jagd durch diese Tannenwälder,
Die duf't'gen Schatten rauschend niederstrenten.
Es that das Herz sich auf in Freundsrede,

Und manche schönen Träume träumten wir,
 Von künft'ger Kraft und künft'ger Heldengröße;
 Wir gaben uns als treue Waffenbrüder
 Handschlag und Kuß für nahe That,
 Wir wechselten die Schwerter, und der Geist
 Der alten Helden wehte in den Tannen,
 Und hob mit heiligem Schauer unsre Brust.
 Wir war's um's Herz, als hätt' ein altes Lied
 Von Heldengrißern nächtlich nachgesungen,
 Die kühne Seele ahnungsvoll bewegt,
 So weich war ich, und doch so stark, so muthig.
 Ich fühlte es hier, mir gält' es großen Kampf,
 Doch löwenherzig sollt' ich überwinden!

William.

Mein theurer Fürst! Es war ein schöner Tag!

Richard.

Esritten wir in stummer Unterredung, —
 Denn unsre Blicke fanden sich und sprachen, —
 Des Weges unbekümmert, immer fort,
 Bis einer Mauer hochgethürmter Bau
 Den Rossen ihren schmalen Pfad begränzte. —
 Noch starrten wir die kühnen Wände an,
 Und überlegten unsers Weges Richtung,
 Da klang ein Zauberton in unsre Seelen,
 Von dort herüber, der das tiefste Mark
 Mit einflangsvoller Seligkeit durchbebt.
 Die Pulse stockten mir, ich wagte nicht
 Des Aethers leisen Wellenzug zu trinken,
 Es wurde jede Nerve zum Gehör,

Und wie zum Kusse öffnen sich die Lippen
 Vollständig von der lieb bewegten Luft
 Den Hauch der Silberstimme einzunehmen.
 Da schweigt das Lied, — hier tönt es ewig fort, —
 Und leise im Gespräche hören wir
 Drey Weiberstimmen nach und nach verhallen;
 Drauf wird es still, wir aber hängen träumend
 Auf unsern Kissen, und das Seelenauge
 Mahlt aus der Stimme Zauberharmonien
 Sich seiner Schönheit Räthselbild zusammen.
 Ich muß sie sehn, das ist mein höchster Wunsch; —
 Was sag' ich, Wunsch, wie schaal klingt das, wie kalt!
 Ich fühl's, es ist Bedingniß meines Lebens! —
 Wir sprengen pfeilschnell längst der Mauer hin,
 Bis wir zu einem hohen Schloß gelangen, —
 Nacht finster war's, und nächtlich anzuschauen.
 Wir fordern Einlaß, man verweigert ihn:
 Kein Fremder, also sey des Herrn Gebot,
 Dürfe des Burgthors Schwellen überschreiten.
 Drey mal kommt uns der nehmliche Bescheid,
 Wie wir auch dringend, nur auf wenig Stunden
 Für diese Nacht um Dach und Lager bitten. —
 So müssen wir in's nächste Dorf zurück,
 Wo wir von tausend Wunderdingen hören:
 Von Zauberey und Merlins alter Kunst,
 Und all den Herrlichkeiten dieses Gartens. —
 Von ihr erfuhr ich nichts, und doch von ihr
 Nur wollte ich hören. Schon der frühste Morgen
 Trifft uns zu Pferd, und endlich finden wir,

Was wir umsonst von gestern an gesucht.
 Ein Tannenstamm, der seine schweren Äste
 Hinüber an die Felsenmauer bog,
 Half uns die steile Felsenwand erklimmen,
 Ein kühner Schwung trägt uns von da hinab,
 Und eine Mauer schlingt um ihre Arme
 Um die Geliebte und mein sehrend Herz.

William.

Um Gottes willen, Prinz, da hör' ich Tritte!
 Man könnt' uns überraschen! Schnell zurück
 In das Gebüsch, es hat uns bald verborgen.

Richard.

Jetzt folg' ich Dir; doch ist's die Herrliche,
 Erkenn' ich sie, der meine Pulse schlagen,
 So denke nicht mich tödlich aufzuhalten,
 Ich stürme vor, und ständ' die ganze Welt
 Im Waffenschmuck gerüstet gegenüber,
 Und seh' ich drohend tausend Schwerter blinken,
 Umsonst! — ich muß zu ihren Füßen sinken!

(Beide ab in's Gebüsch.)

Zweiter Auftritt.

Nesle und Georg. (aus dem Schloß.)

Nesle.

Mein theurer Sohn! so kehrt Du glücklich wieder,
 So bist Du wieder mein! — Nun, Gott sey Dank,
 Der mir vor meinem letzten Weg zum Grabe

Noch dieses Blümchen Freude aufgespart!
 Ich hab' Dich noch als einen schwachen Spross
 In eine kampfbewegte Zeit gepflanzt,
 Du wardst durch Vatersorge nicht verwöhnt,
 Kein Wetter ging sturmlos an Dir vorüber,
 Ein freyer Morgen zog Dich muthig auf,
 In Manneskraft, als Stamm find' ich Dich wieder.
 Du hast Dich selbst für's Leben ausgeprägt,
 Sey stolz, mein Sohn, Du warst Dein eigener Meister.

Georg.

Nicht so, mein Vater! Nur Dein großes Muster
 Hat mich geführt durch dieser Tage Sturm.
 Auch Dich blickt' ich, auf diese weißen Locken,
 Und hell und glänzend strahlte mir der Weg.

Nesle.

In ruh'ger Stunde hör' ich's freudig an,
 Wie sich Dein Herz gestählt im Zeitenkampfe;
 Jetzt aber sag' ich Dir mit schnellem Wort,
 Warum ich Dich zur Einsamkeit gefordert,
 Denn Deines Arms bedarf ich, Deiner Treue! —
 Du weißt, der König hält aus alter Zeit
 Noch große Stücke auf den alten Nesle,
 Der noch in seines Vaters Grafenhaus
 Ihn manchen Abend auf dem Arm getragen
 Als junges Herrlein, ich war damals schon
 Ein fecker Degen und der Waffen kundig.
 Nun aber kennst Du unsern Helven Heinrich,
 Wie er in Ansehn steht in ganz Europa,
 Wie seine Dritten ihn als Vater lieben,

Und jeder Nachbar vor dem Mächt'gen zittert.
 Doch hat das Glück, das seinen Thron gebaut,
 Zugleich des Hauses Frieden untergraben.
 Du weißt's, das Wohl von England zwang den Jüngling
 Die strege Hand an jent Landre
 Von Völkern zu vergeuden, von der Ludwig,
 Der Franken König sich geschieden hatte,
 Ob ihres Lebens sittenlosem Wandel.
 Zwerg Herzogthümer brachte sie ihm zu,
 Und wohl erkannte Heinrich diese Schätze,
 Die seinen Thron in England festgebaut,
 Und dankbar, trotz dem feindlichen Gemüthe
 Und tausend Ränken ihrer schwarzen Seele,
 Blieb er ihr treu und hielt sie hoch und werth,
 Als Königin und Mutter seiner Kinder.
 Da traf sich's einst, daß er auf langer Jagd
 Sich bey'm Lord Clifford Herberg' suchen mußte,
 Er hatte sich verirrt.

Georg.

Lord Clifford?

Mesle.

Ja!

Der Lord hatt' eine Tochter. —

Georg.

Masamundem.

Mesle.

Da kennst sie?

!

Georg.

Noch aus früher Zeit.

Nesle.

Der König

Fühlte bey Ihrem Blick zum erstenmal,
Es gab' noch etwas bessers als den Thron,
Es gäbe Frauenscönheit, Frauenliebe,
Und es erwachte plötzlich ein Gefühl
In seiner Seele, um so mächtiger,
Da es des Jünglings Frühlingszeit verschlummert,
Und mit dem Sommer erst zur Blüthe kam.

Georg.

Und Rosamunde?

Nesle.

Der Lord Clifford kannte

Den König nicht, auch war er einam, nur
Von mir begleitet in das Schloß gekommen.
Acht Tage blieb er dort. — Dem helden Fräulein
Gefiel des Helden männlich süßer Ernst,
Nicht widerstand sie seiner süßen Rede,
Er ward um sie, der Vater gab sein Wort,
Und eilig gab ein Vater sie zusammen.

Georg.

Wie, Vater? er vergaß Leonoren?

Und Rosamunde?

Nesle.

Träumte sich im Himmel.

Georg.

Doch Vater Clifford?

Nesle.

Nach der Trauung erst

Erfuße er seines Vaters wahren Namen.
 Er fügte sich geduldig in den Zwang,
 Denn was geschehen, war nicht mehr zu ändern.

Georg.

Wie konnte König Heinrich, der Gerechte,
 Dem eignen Herzen solche That erlauben?

Reise.

Der Liebe erstes, ständendes Gefühl
 Ließ jede and're Rücksicht ihn vergessen.

Georg.

Doch Rosamunde? wie erfuhr sie es?

Reise.

Ihr blieb des Vaters Größe unbekannt,
 Als Graf Plantagenet nur kennt sie ihn,
 Und ist beglückt in ihrem süßen Wahne.
 Ihr Vater starb. Die Furcht, daß Leonore,
 Wenn ihr das Vändniß nicht verborgen bliebe,
 Die Unbeschäftigte bald erreichen könnte,
 Rieth uns, dies abgelegne Schloß zu wählen,
 Wo ich der Wächter ihrer Freuden bin.
 Hier lebt sie. —

Georg.

Rosamunde?

Reise.

Ja. Und hier

Gemüßt der König jede frohe Stunde,
 Die er den Sorgen seines Thrones raubt.
 Ich werde alt. Die Königin, ahndet mir,
 Wird Rosamundens Liebe bald entdecken,

Drum rief ich Dich zu ihrer Sicherheit.
 Du sollst ihr Schöpfer sehn, wenn meine Augen
 Dem Tode ihre letzte Schuld bezahlt.

Georg.

Ich, Vater? —

Mesle.

Du, mein Sohn! Jetzt eil' ich zu ihr,
 Auf Deine Gegenwart sie zu bereiten.
 Doch sech, da wandelt sie den Gang h'rauf.
 Komm ihr entgegen.

Dritter Auftritt.

Vorlage. Rosamunde. Sara, mit den
 Kindern.

Mesle.

Gräfin, meinen Sohn,
 Ihr habt's erlaunt, eil' ich, Euch vorzustellen.

Rosamunde.

Ich erna' Euch mir willkommen, Nitter Mesle,
 Und fern' mich Eurer Gegenwart, die, wie
 Mir Euer Vater schon verrieth, auf lange
 Den Kreis der Freunde hier erweitern soll.

Georg.

Willady, es ist nicht das erstemal,
 Daß mir das Glück vergönt, vor Euch zu sehn;
 Doch nicht wie Vorwurf Klingt dieses Wort,
 Daß Euch mein Bild so ehue Czur verschwunden,

Ein flüchtiges Begnügen früh'rer Jahre
Vermischt zu leicht des Augenblickes Glanz.

Rosamunde.

Es sind mir wohlbekannte, liebe Züge,
Sie sprechen mich aus alten Zeiten an.
War't Ihr nicht unter Lord Pembroke's Gefolge?

Georg.

So ist's, Milady.

Rosamunde.

O, nun kenn' ich Euch.

Oft sah ich Euch auf meines Vaters Schlosse,
Und wohl erinnr' ich mich des einen Tags,
Als Ihr den ältern Bruder auf der Jagd
Mit Wagniß Eurer selbst gerettet. Ritter,
Damals versprach die Jungfrau Euch den Dank,
Das Weib soll jezt mit ihrer Freundschaft zahlen.

Georg.

Milady! — Ihr erinnert Euch, — so gütig
Gedenkt Ihr jenes kleinen Dienstes. Gott! —
Wo sind die schönen, schönen Tage hin!

Rosamunde.

Heut' Abend find' ich Euch im Saale, Ritter,
Wir wollen dort die schöne alte Zeit
In friedlicher Erinnerung verjagen.

(zu Anne.)

Mein Herr kommt heut' nicht mehr?

Maria.

Nein, gnäd'ge Frau.

Nach seinem letzten Schreiben aus der Hauptstadt
 Erwart' ich ihn vor morgen Abends nicht.

Rosamunde.

Ich find' Euch bey der Tafel. Sara, nimm
 Die Kleinen mit in's Schloß, ich folg' bald.
 Der Abend ist so schön, und kommt er nicht,
 So mag ich hier am liebsten von ihm träumen.
 Auf Wiedersehn, Herr Vater!

(Alle ab, bis auf Rosamunde.)

Vierter Aufzuge.

Rosamunde. (allein.)

Wie mit des Abends dämmernde Rühle
 Tief aus den Glühen entgegen rauscht,
 Wie jedes Herz seine dunkeln Gefühle
 Hier in des Abends dämmernder Rühle
 Lächelnd beirauscht,
 Und wieder die Träume mit Träumen vertauscht.

Welch ein unendliches Hoffen und Sehnen
 Kommt mit der späten dämmernden Zeit.
 Rosa, was sollen Deine Thränen?
 Rosa, verstehest du dies Hoffen und Sehnen?
 Ach, er ist weit!
 Fern in des Tages lärmendem Streik.

Aber fühle' ich's nicht sanft mich umwehen,
 Klüßelnd wie mit freundlichem Geuß?

Soll ich das ahnende Leben verstehen?
Ja, ich erkenne das Flüstern und Wehen,
Das ist sein Kuß,
Dem mir die Dämm'ung bringen muß!

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Richard, (den William vergewaltigt zurück-
halten will.)

William.

Mein Prinz! um Gotteswillen!

Richard.

Laß mich! laß mich!

Soll nicht des Schwertes Schärfe hier entscheiden!

(Da vor Rosamunden niederwerfen.)

Verzeih's dem Jüngling, Du Gütliche,
Daß er im wilden Sturme der Gefühle
Vor Dir anbetend niederstinken muß!

Rosamunde.

Ein fremder Ritter? und zu meinen Füßen?
Was wollt Ihr hier?

Richard.

Dich sehn, Geliebter! Dich!

Nur Dich, nur Dich! Was ich in meinem Herzen
Als aller Schönheit Glanz und Abbild trug,
Was ich nur in der Dichtkunst Reiche suchte,
Nur in der Dornen schwärmendem Gesang,

Es steht in heit'rer Wahrheit vor mir da,
Das Glühende tritt fiegend in mein Leben!

Rosamunde.

Was magt Ihr, led'rer Jüngling!

Richard.

Sagt' ich? — Was? —

Und wär's ein Leben! Nie zur Ewigkeit
Ein Menschenalter keine Stunde zählt,
Es zählt kein Veris, den Menschen bieten können,
Für dieses Augenblickes Götterglück:
Wo ich zu Deinen Füßen sinke, wo ich
Des Herzens wild unhänd'gen Drang vor Dir
Im Flammensturm der süßesten Worte tauche.

Rosamunde.

Ist das die Ritterfitt, die Euch so
Tollkühn zu meinen Füßen wirft?

Richard.

O wende

Dein klares Antlitz nicht von mir, mir tagt
Ein ganzer Himmel in dem dunklen Aug.
O, wende diese Sonnen nicht von mir,
Die meines Lebens tiefste Nacht erleuchtet!

Rosamunde.

Heimt Euch die Sprache?

Richard.

Laß das feige Volk

Noch sein'rer Une Kunst und Ausdruck haschen,
Ein süßes Herz gebrauchte das süße Wort.
Ich fühl' mich stark genug zu jeder That,

Rosamunde.

Ein königliches Blut schwellt meine Adern,
 Und wie kein Muth mir fehlt und keine Kraft,
 So seh' ich auch nur an den höchsten Preis,
 Den ganzen Anstrom meiner höchsten Wünsche.
 Als Englands erster Ritter will ich sechten,
 Doch muß auch meines Englands schönste Maid
 Dem Elgenden den Kranz der Tyrtche sechten!

Rosamunde.

Unblutiger! Wer Du auch seyst, kein Wort mehr!
 Mir ziemt es nicht, und keiner Dittin ziemt's,
 Die Raserey der tollsten Leidenschaft
 Aus Deinem Munde ferner anzuhören.
 Schnell wende Dich zur raschen Flucht, Du bist
 Verloren, wenn die Ritter Dich entdecken;
 Hinnweg, Tollkühner! und vergiß es nie,
 Daß der Vermegne nur verächtlich werde,
 Der jede Ehre so zu Boden trift!

(Geht ins Schloß ab.)

Sechster Auftritt.

Richard. William.

Richard.

Verächtlich, sagte sie, William? verächtlich! —
 Mir das! Mir, einem Königssohn; und ich
 Stand hier, wie angefaßt, schlug wohl gar
 Die Augen nieder, — schlug die Augen nieder! —

Bin ich ein Kind? — Verächtlich! Tod und Hölle!
Ein Königssohn, verächtlich! und ich schwieg? —

William.

Prinz, seht nur schnelle Flucht! Sie war entrüstet,
Sie schickt uns ihre Knechte nach. Bedenkt,
Was Ihr dem Königssohne schuldig seyd!

Richard.

Der Königssohn stand wie ein Dube da
Und schwieg! — Verächtlich! War's nicht so? Verächtlich!

William.

Ihr war't auch gar zu lähn.

Richard.

Zu lähn? zu lähn? —

Sag ich denn nicht zu ihren Füßen da? —

Die Uebermüthige! ein Königssohn

Sinkt ihr zu Füßen, und ihr gilt das nichts?

William.

Das ist die erste Sprache aller Schönen.

Kommt jetzt nur, kommt, ich höre Tritte, kommt!

Richard.

Ein Königssohn sinkt bittend ihr zu Füßen,

Und sie verschmäh't den Königssohn! beim Himmel!

Der Stolz ist eine Königs Liebe werth!

Wein muß sie seyn, ich will die Braut erwerben,

Und sollt' ich in dem Strahlenkusse sterben!

(Sprecht ab.)

Sechster Aufzug.

(Zimmer im königlichen Schlosse zu London.)

Eleonore. **Armand.**

Eleonore.

Du hast mit eignen Augen ihn gesehen?

Armand.

Wie ich Euch vor mir sehe, Königin.

Eleonore.

Allein?

Armand.

Der alte John tritt ihm zur Seite.

Eleonore.

Also nach Woodstock?

Armand.

Graben Wege nach Woodstock.

Eleonore.

Und wann war das?

Armand.

Am letzten Montag.

Eleonore.

Wie?

Erst heute bringst Du mir die Kunde, und
So lange schon weißt Du um das Geheimniß?

Armand.

Ich wollte sichere Nachricht, oder keine.
Doch nur umsonst späht' ich der Sache nach,
Noch weiß ich nichts, als leere Fabeln,
Womit das Volk sich trägt, von Wunderdingen

Und zauberhaften Gärten. Merlin soll
Dies Schloß in alter Zeit gegründet haben.
Es darf Niemand hinein, wie eine Insel
Flegt's abgesondert von der Welt und Menschen.

Eleonore.

War er verkleidet?

Armand.

Nur ein weißer Mantel

Flag um die Achseln, er versteckte sich
Tief in den Kragen, als er mich erblickte;
Ich aber ritt, als hätt' ich nichts gesehen,
An ihm vorbei mit unbefangner Miene.

Eleonore.

Der Treuvergeßne! — Du erfuhst noch nichts
Von seiner Duhle? — Sprich, wie nennt sie sich?
Und ist sie jung und schön? So rede, rede!
Soll ich um jeden Tropfen Gift noch betteln?

Armand.

Noch nichts erfuhr ich, ehre Königin,
Was mich darüber in Gewissheit setzte.
Vermuthung nur. —

Eleonore.

Vermuthung? O, Du kennst

Die Welt sehr schlecht, wenn Du da noch vermuthest!
Ich weiß es schon gewiß: er brach die Treue,
Mich flieht er längst, er weicht mir listig aus,
Ich hab' es wohl gefühlt, ich bin betrogen.
Der Undankbare! Wo war' jetzt sein Thron,
Wenn nicht mein Gold den wankenden begründet?

Armand.

Ich hör' ihn kommen:

Eleonore.

So entferne Dich. —

Noch eins: Du mußt sogleich auf neue Kundschaft.

Ich will es wissen, wer die Königin

Auf ihrem Thron zur Vetterin gemacht.

Und wenn ich's weiß — ja, wenn ich's weiß! — doch still,

Er komme. — Nur Nachricht, Armand, schre Nachricht.

Du bist der Einz'ge, dem ich trauen mag.

Armand.

Ich stehe treu bey meiner Königin,

Sie soll zufrieden seyn mit ihrem Knechte!

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore. Heinrich. (aus einer Seitenthür.)

Heinrich.

Gut, daß ich Euch gefunden, Königin.

Ich suchte Euch.

Eleonore.

Ein Fall, der selten wird.

Heinrich.

An mir liegt nie die Schuld; Ihr selbst

Verscheucht mich oft durch Euern finstern Wißmuth,

Der Jahre lang schon jede hitzre Stien

Aus Eurem Kreis verbannte.

Eleonore.

Jeder Baum

Vergeht von selbst, wenn nur die Wurzel stirbt,
Und keine Folge kenn' ich ohne Anfang.

Heinrich.

Das Wort gilt mir, doch fühl' ich mich ganz frey,
Und nicht den Keim legt' ich zu solchen Früchten.

Eleonore.

Der Boden, wo der Saame Wurzeln faßt,
Kann doch den fleiß'gen Gärtner nicht verkennen.

Heinrich.

Was soll dies finstre Spiel verhafter Träume?
Mich führt ein wichtiger Geschäft bleher,
Und zu beklagen hab' ich mich. Die Kön'gin hat
Dem Könige vier Prinzen zwar geboren,
Doch für ein Vaterherz nur einen Sohn.
Soll ich die meine Kinder nennen, die
Nach jedem Vorwand mit Begierde greifen,
Um meine gute Meynung zu verschmäh'n,
Und ihres Königs Willen zu verhöhnen?
Heinrich ist stolz, und bletet schwarze Tadel,
Richard ist offen zwar und heldenkräftig,
Doch ganz unbändig reißt die Thatenlust
Ihn über alle Gränzen des Gehorsams.
Gottfried hat Heinrichs Stolz und Richards Leichtsin,
Johann allein; der jüngste meiner Ebbne,
Ist auch der Kindesliebe nach mein Sohn.

Eleonore.

Wohl weiß ich's, Heinrich, was Euch so erzühet.

Versteckt Euch nur in schlingelernte Aeden.
 Daß ich sie liebe, macht sie Euch verhaßt;
 Weil sie auch meine Kinder sind, sind sie
 Nicht Eure Kinder.

Heinrich.

Königin, darüber

Verlang' ich keinen Aufschluß; wenn ich Schweige,
 Kann Euch das Schweigen wohl willkommen seyn.

Eleonore.

O, stüht Euch nur auf meiner Jugend Leichtsin,
 Ich laugn' es nicht, nein, ich verberg' es nicht,
 Ich habe meine Frühlingszeit genossen;
 Sollte' ich denn kargen mit der schönen Welt,
 Weil leere Staatsverhältnisse mich zwangen,
 Des abgelebten Königs Frau zu heißen?
 Bey Gott, ich hieß es nur! — Ich lebte froh,
 Kein Dilliger wird mich darum verdämmen,
 Ich lebte froh, doch ich verhehle' es nicht.
 Ich schlich mich nicht bey Nacht und Nebelgranen
 Von meines Vatters Lager, nicht verkleidet
 Trieb ich mein Spiel, auf keinem festen Schloß
 Hielt ich es vor dem Blick der Welt verborgen.
 Was ich zu thut mich blöde nicht gescheut,
 Hab' ich auch nie der Welt verdecken wollen.

Heinrich. (bey Seite.)

Ha! wenn ich sie errathe, wenn sie wußte!

Eleonore.

Warum seht so gemüthigt? warum seht? —

Ihr standet ja so unbefangen da? —

O, meine Pflichten kenn' ich, und gehorsam
 Leib' ich mein Ohr dem strengen Richterspruche.

Heinrich.

Eleonor', ich kenne Euch zu gut, um nicht
 In dieser Rede scharfsgepißtem Pfeile
 Den Dolch zu sehn, der meiner Ruhe gilt;
 Doch nicht des Streites wegen bin ich da,
 Es ist ein Werk des Friedens, das ich suche. —
 Wie meiner Ehre Herz sich mir verschlossen,
 So liegt es offen vor der Mutter da:
 Drum bitt' ich jetzt als Vater von der Mutter,
 Was König Heinrich seiner Königin
 Gebieten kann. Verloren ist das Land,
 Wo Zwietracht in den Königshallen lauert.
 Wie soll das Volk sich fügen und gehorchen,
 Wenn die, die ihm die nächsten sind im Leben,
 Des Königs hohe Majestät verschmähen?

Eleonore.

Wer seines Gläubens Sätze strebelnd höhnt,
 Kann der noch Achtung fordern für die Launen,
 Die nur die Willkühr zu Gesetz geprägt?

Heinrich.

Kön'gin, ich bitte, keine Leidenschaft,
 Denn ich will ruhig bleiben. Achtung bitt' ich,
 Wenn nicht dem Wunsch des Königs, wenigstens
 Des Augenblicks verdoppeltem Gewicht.
 Ermahnt die Prinzen zu der heil'gen Pflicht,
 Die sie verwegen zu vergessen scheinen,
 Erinnert laut die Erben meines Throns,

Daß sie jetzt Bürger sind in meinem Staate,
 Dem ich nach langer Kämpfe Nebelzeit
 Des heitern Friedens lichten Tag versprochen,
 Und daß ich mein Versprechen halten werde,
 Und wär' ein Opfer Noth verwandten Bluts! —

Eleonore.

O, ich durchschäue Euch, ich weiß recht gut,
 Warum auf einmal diese armen Prinzen
 Verräther sind. — Mich lieben sie, das ist
 Ihr Staatsverbrechen, weil sie ihre Mutter
 Nicht ungerügt beleid'gen lassen, König,
 Weil sie nicht leiden, daß Du mich verflößt,
 Um dann auf Englands freygewordenen Thron
 Die feile Dirne Deiner Lust zu heben!

Heinrich.

Eleonore! (Der Seite.) Heinrich, zähme Dich!

Eleonore.

Haßt Dich das Wort so stark? Errath' ich Dich?
 Und Du schämst Dich in Deinem Königsmantel
 Solch armer, heuchlerischer Künste nicht?
 Wief Deine Larve weg, ich kenne Dich.
 Sag' es nur frey: Mir gilt's, es gilt mein Leben.
 Nichts ärg'res sagst Du, als ich von Dir denke.

Heinrich.

Schmähsüchtig Weib! Daß ich wahnsinnig rede,
 Noch länger solche Kränkung zu ertragen!
 Ihr wißt es, was ich von Euch wollte. Führt
 Die Frevler auf die Bahn der Pflicht zurück,
 Die sie in toller Raserey verloren.

England und Frankreich hat mich handeln sehn.
Europa nennt mich einen güt'gen König,
O, laßt mich nicht ein strenger Vater seyn! (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Eleonore. (allein.)

Du bist kein Zweifel mehr, ich bin verrathen!
Hät' er sich schuldlos solcher That gefühlt,
Er wäre nicht so felsenkalt geblieben,
Es hätte meiner Rede güt'ger Hauch
Des Herzens alten Jähzorn aufgedonnert;
Doch er blieb kalt, und ich, ich bin verrathen! —
Soll dieser Frevel ungerahdet bleiben?
Leg' ich die Hände in den Schooß, wenn man
Den Fackelbrand in meine Zimmer schleudert? —
Nein! nein! bey'm Himmel, nein! das Duld' ich nicht!
Ich nicht! Ich will noch kämpfen, denn ich kann's!
Es kreisen fürchterliche Pläne längst
In meines Herzens Kurbewegten Wellen,
Der sicherste, der schnellste sey gewählt,
Dann, Heinrich, gilt's, Du magst Dein Glück bewahren,
Auch meiner Rache kommt ein güt'ger Tag,
Und England soll es schauernd dann erfahren,
Was ein beleidigt Weiberherz vermag! (geht ab.)
(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Ein Stimme des Abteigins.)

Erster Auftritt.

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Hast Du die Prinzen vorbereitet, hast Du
Die Stimmung ihrer Herzen ausgesorscht?
Was hoffst Du jetzt für mich und meine Pläne?

Armand.

In wenig Augenblicken sind sie hier.

Eleonore.

Doch unbemerkt?

Armand.

Dir bürge meine Klugheit.

Prinz Heinrich stieg begierig jeden Funken,
Den ich in seines Herzens Zunder warf.
Der Herzog von Bretagne folgt dem Bruder;
Nur für den kühnen Richard ist mir bang.
Er sah mich wild mit starrem Blicke an,
Und sprach kein Wort, und als ich den Befehl
Von Deiner Majestät ihm überbrachte,
So winkt' er mit den Augen nur zur Antwort.

Eleonore.

Wie schlimmer Botschaft bangst Du meinen Muth,

Nicht ohne ihn kann ich den Plan vollenden,
 Er ist die Seele jeder kühnen That.
 Was hilft mir Heinrichs Stolz und Gottfrieds Leichtsin,
 Wenn Richards Kraft mir fehlt, und Richards Geist?

(Zum Briefe gehend.)

Die Briefe da nach Frankreich, die nach Schottland,
 Und dies Paquet an Philipp Graf von Flandern.

Armand.

Dein königlicher Wille soll geschehn. —
 Da hör' ich schon die Prinzen. Nun, der Himmel
 Geb' Deiner Zunge Kraft zur Ueberredung,
 Und der gerechten Sache ihren Sieg! (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Eleonore. Prinz Heinrich. Gottfried
 und Richard.

Eleonore.

Seyd mir willkommen, meine theuern Söhne!
 Zur guten Stunde führe Euch das Schicksal,
 Uns Allen blühe Glück aus dem Verein.

Heinrich.

Die Wünsche seiner königlichen Mutter
 Erfülle Prinz Heinrich, und erwart' jetzt,
 Vor Dir erscheinen, jener Räthsel Lösung,
 Mit welchen Armands dunkles Wort spielt.

Gottfried.

Nach gleicher Forderung, und in gleicher Absicht

Siehst Du auch mich, erhabne Mutter, hier,
Um Deines Herzens Wünsche zu vernehmen.

Richard.

Du hast noch mir geschickt, hier bin ich, Mutter;
Doch nicht behagte mir der krumme Weg,
Den man den Sohn zu seiner Mutter fähete.
Richard ist gern, wo's offen geht und lähn;
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zählt nicht auf mich. Ich hasse jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet,
Der krumme Weg kann nie der meine seyn.

Eleonore.

Zollst Du so wenig Achtung Deiner Mutter,
Daß Du ihr zutraust, was sie von Dir will
Erg mit der höchsten Ehre nicht vereinbar?

Richard.

Wohl Deiner eignen Meinung darf ich trau'n,
Doch kann ich diese Art, wie Deine Diener,
Nach der gemeinen Ansicht ihres Wesens
Den Weg Dir bahnen, weder königlich,
Noch Deiner Macht und unsrer würdig nennen.
Was eine kleine Seele klug erfann,
Das mag für kleine Seelen schicklich heißen;
Ein starkes Herz geht blind die g'rade Straße.
Kann denn der Wurm im Staub berechnen wollen,
Wohin der Adler seinen Fittig trägt?

Eleonore.

Gerechte Sache will oft langsam reifen.
Geheimnißvoll ist jede große That,

So lang' sie noch im Reiche der Gedanken
 Der Flügel unversuchte Schwingen prüft.
 Fühlt sie sich stark, die Wolken zu durchbrechen,
 So fährt sie furchtbar, glühend wie der Blitz
 Mit einem Schlag vernichtend in das Leben!

Heinrich.

Nur räthselhafter werden Deine Worte!
 Gefall' es meiner königlichen Mutter,
 In klarer Rede wolkenlosem Spiel
 Des Herzens tiefe Meinung zu entdecken.
 Von einem mächt'gen Aufschlag ahndet mir,
 Als hätt' ich längst schon jedes Wort vernommen,
 Das unbekannt Dir noch im Busen schläft.

Eleonore.

Ihr wißt es, Prinzen, wie ich Euch von jeher
 Mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt.
 Ihr seyd mein Stolz, mein Glück und meine Hoffnung.
 Euch will ich groß sehn in der Menschen Augen,
 Verherrlicht von dem Glanz der brit'schen Krone,
 Die ersten Helden einer großen Zeit.
 Kann ich's nun dulden, soll das Herz nicht bluten,
 Wenn ich verachtet an des Vaters Hof,
 Als Knaben die behandelt seht, die
 Mit ihrer Thaten sternenhellem Ruhm
 Das Herz Europa's schon erfüllen könnten? —
 Warum müßt Ihr in schlechter Jägerlust
 Der Jugend schöne Kraft verweilen lassen?
 Er gönnt Euch nicht die schnell gestochnen Kränze,
 Er fürchtet Euern Muth und Euern Stolz.

Er will, der Harte! nicht einmal die Odhne
 Zu Nebenbuhlern seines Ruhms. Das Volk
 Liebt Euch, Euch lieben die Barone. Ihr seyd
 Gefährlich, wenn die Gegenwart erfährt,
 Welch eine Kraft in diesen Herzen schlummet.
 Darum erstickt er jeden Keim in Euch,
 Daß er allmählig nicht zum Bäume wachse,
 Der seinen Königsthron beschatten kann.
 Er sinnt auf neue Künste, Euch noch mehr
 In des Gehorsams Fesseln einzudrängen,
 Ein jedes freye Wort wird ihm Verbrechen,
 Und jeder Heldentraum nährt den Verdacht.
 Wie oft hat er es Euch nicht zugesagt,
 Wenn Ihr mit rascher Bitte ihn besürmet:
 Er sollt' ein Feld Euch öffnen, Eure Kraft,
 Wie sie dem Königssohn geziemt, zu präsen.
 Wann hat er das gethan? — So ließ er Dich,
 Mein Heinrich, wohl zu Englands König salben,
 Doch keinen Theil hast Du am Regiment,
 Und eine leere Formel ist's geblieben.
 Richard heißt Graf von Poitou und Gulence,
 Fremd aber ist er in dem eignen Land,
 Und nirgends darf er herrschen und gebieten.
 So ist's auch Dir, mein Sohn: Bretagne heißt
 Dein Herzogthum, doch hat ein Londner Bürger
 Mehr Ansehn dort im Lande, als Du, Herzog!
 Er spielt mit Euch; er spielt mit Euern Bünschen,
 Ihr seyd der freche Spott der Kämmerlinge!

Und

Und ich muß ruhig diese Schande sehn,
Und muß die Ehre mir verachten lassen!

Heinrich.

Das sollst Du nicht, bey Gott, das sollst Du nicht!
Die Welt soll's wissen, daß Heinrich der Dritte
Dem Zweyten nicht an Muth und Größe weicht!

Richard.

Verachten, sagtest Du, Mutter? verachten?
Das ist ein hartes, fürchterliches Wort! —
Verachten! mich verachten! — O, mir klingt es
Wie Fluch und wie Verdammniß in den Ohren.

(er verliert sich ganz in Gedanken.)

Gottfried.

Du hast das Blut in unsrer Brust empört,
Nach großen Thaten schweissen unsre Geister.
So leuchte mit den Flammen, die Dein Wort
In unsrer Seelen stilles Dunkel warf,
Uns auch voran, daß wir den Weg nicht fehlen! —

Eleonore.

Was Eurer Güte unbezwinglich war,
Dieß strenge Herz wird Euer Ernst besiegen.
Zeigt ihm, daß ihr den Muth habt, viel zu wagen,
Und gern gesteht er Euch das Kleine an,
Wenn Ihr das Große kühn erzwingen könntet.
Er sinnt auf neue Pläne seht, er will
Den letzten freyen Ausschwing Euch verwehren; —
Dreum flieht nach Frankreich. König Ludwig
Bleib Euch mit offenen Armen gern empfangen.
Philipp von Flandern, Theobald von Blois,

Kosamunde.

E

Die Grafen von Boulogne und von En,
 Erwarten nur von Euch die ersten Schritte,
 Und ihre Macht vereint sich schnell mit Euch.
 Sogar der Schotten König will uns helfen.
 Es kostet Euch die einz'ge lähne That,
 Und Heinrichs Stolz bengt sich vor seinen Kindern.

Gottfried.

Und das ist Euer Rath? Ihr, Mutter, billigt,
 Daß wir den Krieg erklären unserm Vater,
 Wir, seine Söhne, zu dem Feinde fliehn?

Eleonore.

Was soll ich's nicht? — Eu'r Glück ist mir das Höchste.
 An ihn hat mich das Nothgesetz der Klugheit
 Herzlos zu seinem Vortheil nur verkauft,
 An Euch knüpft mich das Heiligste im Leben,
 Der Mutterliebe stürmisches Gefühl,
 In Eurem Siege leb' ich, Eurer Freude;
 Er ist mir fremd, er hat mich nie geliebt,
 Euch will er schaden, jezt ist er mein Feind,
 Und ihn verfolgen kann ich, und verachten!

Heinrich.

Du hast mein Herz getroffen, große Mutter,
 Ich fühle mich ergriffen und bewegt,
 Und große Pläne stürmen durch die Seele.
 Richard, was sagst Du jezt? Du blickst so starr,
 Was denkst Du, Bruder?

Richard. *(wie verwundert.)*

Was?

Heinrich.

Nun, Deine Meynung?

Richard.

Wodüber?

Heinrich.

Hast Du's denn verhört?

Richard.

Ich dachte

Was Bessers.

Heinrich.

Bessers?

Eleonore.

Richard!

Richard.

Ja, bey'm Himmel!

Drum sage's nur kurz, wovon die Rede war.

Heinrich.

Die Ritters eith uns, weil der Vater nicht
Durch Güte sich bewegen lasse, uns,
Wie sich's geziemt, ein großes Feld zu öffnen,
Wo Jeder seine Kraft bewähren kann,
Ihn durch Gewalt, mit fränk'scher Heeresmacht
Zu zwingen, daß —

Richard.

Psup über Dich, Empörer!

Die Waffen tragen gegen Deinen König?
Dem Vaterland im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willst Du, Heinrich? das kannst Du nur denken?! —

Empörung, Knabe, kennst Du denn die Pest,
 Kennst Du den ganzen Jammer des Gedankens,
 Der mit dem Worte durch die Seele heult?
 Empörung wider unsern Vater! — Heinrich! Heinrich!
 Das Wort kam nicht aus Deiner heltern Brust!

Eleanore.

Aus meiner kam's. Was schmähst Du, stolzer Jüngling,
 Die großen Pläne, die Du nicht begreifst? —
 Die engen Gränzen jener Pflichtgesetze,
 Die die Natur gemeinen Menschen schrieb,
 Und wo sie rasch und glücklich sich bewegen,
 Sind eine zentnerschwere Fessellast
 Für eines großen Geistes Adlerschwingen.
 Das Außerordentliche in dem Leben
 Hat keine Regel, keinen Zwang, es bringt
 Sich sein Gesetz und seine Tugend mit,
 Man darf es nicht mit ird'scher Wage messen,
 Man zählt es nicht mit ird'schen Schranken ein.

Richard.

Das laß ich gelten, Mutter, nur gestehe,
 Daß jedes große, herrliche Gemüth,
 Dem zwar nicht Regel noch Gesetz geschrieben,
 Doch eben, weil es groß und hehlich ist,
 Vor solchem Meineid, solcher That erröthet.
 Die freche Willkür kann ich nie vergöttern,
 Die nur den großen Bösewicht beweist.
 Es steht der Held nur hoch über der Strafe!
 Weil er hoch stehn muß über aller Schuld!

Dritter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand.

Ein Ritter bringt den Brief an Eure Hoheit,
Und drang in mich, ihn schnell zu übergeben.

Richard.

Erlaubt mir, Mutter Königin!

(er liest, und verräth dabei den Ansehn seiner Gefühle.)

Eleonore.

Was ist Dir?

Es stürmt das Blut auf die erhitzten Wangen,
Die Augen glähen. Richard, was ist Dir?

Heinrich.

Bruder!

Richard.

Last mich, last mich! Ich muß fort, fragt mich nicht,
Ich muß, mit eignen Augen will ich's sehen,
Und soll bles Herz im Sturm zu Grunde gehen!

(rasch ab.)

Eleonore.

Was jagt ihn fort, in diesem Augenblicke,
Wo eine Sache solcher Wichtigkeit
Ihn unentbehrlich macht in unserm Kreise?

Armand.

Da ist der Brief, der ihm im Zorn entfiel,
Er wird das Räthsel lösen.

Eleonore.

Gibt! — Von Southwell.

(liest.)

„Mein Prinz! die Boten, die wir ausgesendet, sind
 „Zurück, sie melden, daß ein fremder Ritter
 „Fast täglich nach dem Schlosse traben soll,
 „Und daß die wunderschöne Jungfrau ihn
 „Dem Eßler aus mit Kuß und Gruß empfangt.
 „Am Eck des Baldes sind sie ihm begegnet,
 „Er ritt den wohlbekannten Weg, und setzt
 „Liegt sie vielleicht ihm eben in den Armen!
 „Mein Prinz entscheide, ob ich handeln soll.“ —
 Solch einem kind'schen Abenteuer opfert
 Er dieser Stunde wichtige Entscheidung.
 Der Unbesonnene! Kommt, meine Ehre,
 Er soll uns nicht an dem Entschlusse hindern.
 Geht's an die rasche That, so fehlt er nie,
 Doch taugt er schlecht, mit kaltverständ'gem Sinn
 Der Möglichkeiten Folge und Gewicht
 Nach richt'ger Ordnung glücklich abzuwägen.
 In solcher Klugheit sind wir mehr gewöhnt,
 Das wollen wir mit scharfem Wize fassen;
 Doch gilt zuletzt der rasche Augenblick,
 Dann tran' ich ihm und seinem Heldenglück,
 Er hast den Rath, er wird die That nicht lassen!

(Wie st.)

Vierter Auftritt.

(Der Schlossgarten von Woodstock. Es wird allmählich Nacht.)

Nesle und Georg. (kommen von der Seite.)

Nesle.

Ja, Gottes Segen ruht auf Heinrichs Krone!
Du sahst ja selbst, als Du von Irland kamst,
Wie sich Dein Vaterland mit Friedenstränzen
Und Freudenblüthen jeder Art geschmückt.
Nach jener Zeit der Willkühr und des Auserkühres
Brach endlich dieser Stern Plantagenets
Durch Englands lange Wetternebel durch.
Er ist der Mächtigste jetzt in Europa,
Halb Frankreich ist ihm unterthan, gib Acht,
Das Schottenreich folgt auch noch seinem Scepter,
Und welch ein König ist es, welch ein Mensch!
So ruhig groß, so mild und doch so furchtbar
In seines Zornes blühender Gewalt.
Auf diesen Armen trug ich ihn, Du weißt es,
Drum ist mir oft zu Muth, wie der Eule,
Die wissenlos ein Adlercy gebrüdet.
Der kühne Fremdling nimmt den Ring zur Sonne,
Ich will ihm nach, doch schnell geklender senk' ich
Die nachgewohnten Augen zuckend nieder,
Indeß mein Kar die goldnen Strahlen trinkt.

Georg.

Laß einen düstern Zweifel mich gestehn,
Der Deines Helden Namen mir umnebelt:

Wie konnte Heinrich offnes, großes Herz
 So lange Rosamunden hintergehn,
 Und ihr Vertrau'n mit falscher Kunst betrügen?
 Die Liebe, die in meiner Seele bämmert,
 Dies treue, klare, selige Gefühl,
 Ich kann es nicht mit solcher List vereinen;
 Denn wo zwey Hände ineinander fassen,
 Und wo harmonisch Herz zu Herzen klingt,
 Da denk' ich mir des Zutraun's heitern Himmel
 Von der Verstellung Wolken nicht getrübt.

Maria.

O, manchen Kampf hab' ich ihn kämpfen sehn
 Mit seines Wesens offner Herzlichkeit,
 Und mit der Sorge, das geliebte Weib
 Durch das gesprochne Wort tief zu betrüben;
 Doch selber riet ich zur Verstellung ihm,
 Denn Rosamundens strenge Tugend kenn' ich,
 Und müßte sie aus diesem schönen Traume
 Zu diesem fürchterlichen Tag erwachen,
 Sie könnte ihrer Liebe nicht entsagen,
 Und in dem Kampfe bräch' ihr edles Herz.

Georg.

Doch wie erklärt sie sich die Einsamkeit,
 Wo Heinrich seine Liebe klug gesichert?

Maria.

Die Nacht eines reichen, bösen Oheims,
 Der ihrem Glück zuwider sey, so glaubt sie,
 Erlaubt dem Grafen nicht, sie in die Welt

Zu führen, auch verachtet sie den Prunk
Und ist hier gern allein mit ihrer Sehnsucht.

Georg.

Doch ihre Diener?

Nesle.

Keiner kennt den König,

Und als Plantagenet gilt er im Schlosse.

Du wirst nun selbst —

Georg.

Man kommt.

Nesle.

Es ist Rosamunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rosamunde mit Sara. (aus dem Schlosse.)

Rosamunde.

Wo bleibe mein Herr nur heute, lieber Nesle?

Wie ist recht bange.

Nesle.

Seyd ganz außer Sorgen,

Ihn hält gewiß ein wichtiges Geschäft,

Const läßt er lange schon in Euren Armen.

Rosamunde.

Es ist mir diesmal ungewöhnlich Angst.

Nesle.

Wenn's Euch beruhigt, reit' ich ihm entgegen.

Rosamunde.

Thut das, mein guter Ritter. Ich bin ruhig,
Sobald ich ihn in Eurer Nähe glaube.
Der Wald ist gar so einsam, und er kommt
Zu oft allein.

Nesle.

Seyd unbeforgt, ich rette.

Rosamunde.

Ihr seyd so gut! Dank, tausend Dank, mein Vater.
Ja, immer nenn' ich Euch am liebsten so,
Selt sie den meinen in die Gruft getragen.
Mein guter Vater, sagt, wie dank' ich Euch? —

Nesle.

Ihr seyd so lieb, so mild, für Euch sich wähen,
Es ist ein schönes, glückliches Gefühl.
Ich eile fort, ich will es mir verdienen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Rosamunde. Georg. Sara.

Rosamunde,

(nach einer Pause.)

Ihr seht mich so mit tiefer Behmuth an,
Ihr spottet nicht des leichtbesorgten Welbes,
Gewiß, Ihr fühlt es auch, Ihr kennt es auch
Dies ängstliche, dies schmerzenvolle Glück,
Um ein geliebtes Leben sich zu sorgen,
Mit wachsender Empörung der Gefühle

Der Möglichkeiten scharfgezogne Gränze
Im Sturme der Gedanken zu vergessen,
Und aus dem heitern Tag der Phantasie
Die Schattenseite marternd vorzusuchen.
Nicht wahr, Ihr fählt es?

Georg.

Ja, bey Gott, Wylady!

Ihr habt in meine tiefste Brust geiehn:
Ich sorge mich um ein verchirtes Leben.
Noch liegt ein heitrer Himmel über ihm,
Doch zweifelnd such' ich mir am Horizont
Die kleinsten Böllchen auf, und messe sie,
Und jede droht mir mit dem nächsten Sturm
Zur Wetternacht verderblich anzuwachsen,
Und ausgelassen auf ein theures Haupt
Seh' ich der Willkühr zügellose Noth:it.

Rosamunde.

So ist mir's auch. — Wie man doch schnell sich findet,
Wo Ein Gefühl zwey Herzen schlagen läßt.
Nur wenig Worte haben wir gewechselt,
Erst kurze Stunden fanden uns vereint,
Und doch seyd Ihr mir wie ein alter Freund,
Und recht vom Herzen kommt und geht die Rede.
Ihr müßt recht lange, lange bey uns bleiben.
Höret Ihr? recht lange.

Georg.

Eure Güte, Gräfin,

Macht mich sehr glücklich. Mag es mir gelingen,
In Eurem Glück ein kleines beyzutragen.

Jetzt laßt mich meinem Vater nach, ich bin
Besorgt, er ist vielleicht allein geritten.

Rosamunde.

So eilt, Herr Ritter, und bringt gute Botschaft.

Georg. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Ich bin so ängstlich, seit sich gestern Abends
Der tolle Jüngling mir zu Füßen warf.
Ob ich den Vorfall meinem Herrn erzähle? —
Doch nein, er wäre gleich zu viel besorgt.
Froh soll er, heiter soll er seyn bey mir,
Des rohen Tages Lärm und Last vergessen,
An meinem Herzen laure keine Sorge
Auf meines Heinrichs großes, edles Herz. —
Noch immer kommt er nicht. O, liebe Sara,
Geh' auf den Eblen, sag' mir, was Du siehst,
Hörst Du, mein gutes Mädchen?

Sara.

Gern, Du Holde?

(geht ab.)

1

Achter Auftritt.

Mosamunde. (allein.)

Wo bleibst Du, Heinrich? — Meine Arme strecken
 Sich liebevoll nach Dir in lechter Lust,
 Das Auge, das nur Deine Züge sucht,
 Kehrt weinend aus der düstern Dämm'ung wieder,
 Und nur vergebens rufen meine Lieder. —
 Was bist du für ein räthselhaft Gefühl,
 Du zitternde Erwartung naher Freude,
 Gern mit dem Tode mag ich dich vergleichen.
 Es gilt nur wen'ge Stunden schweren Kampfs,
 Noch einmal will die Erde hart gebieten,
 Doch Muth gefaßt, der Himmel ist nicht weit,
 Und aus des ird'schen Lebens rauhen Tönen,
 Frey von den kleinen Sorgen dieser Zeit,
 Schwingt sich die Seele in das Reich des Schönen,
 Wo alle Schmerzen liebend sich versöhnen. —
 Ja! Muth gefaßt, der Himmel ist nicht weit! —
 Wie eine Sonnenwende träum' ich jetzt,
 Das matte Auge weinend zugeschlossen,
 In tiefer Nacht, allein mit meiner Sehnsucht;
 Doch bald geht an dem Himmel meiner Liebe
 Der Morgeneckhe Ahnungsstrahl vorüber,
 Und wie es glühend dort in Osten graut,
 Und ihre letzte Thräne niederthaut,
 Kommt flammeud schon der Bräutigam gegangen,
 Der Gott umarmt die heitre Strahlenbraut,
 Und küßt ihr sanft die Thränen von den Wangen! —

Netzt kommt er, jetzt, ich fühl's, er ist mir nah,
 Mit jedem Pulsschlag weicht der Lüste Wehen,
 Mit jedem Hufschlag weicht des Todes Raum,
 Und immer wärmer fühl' ich seine Küsse,
 Die mir der Lüste sticht'ger Wellenschlag
 Als Boten seiner Sehnsucht zugesendet. —
 Er kommt, er kommt, da fällt die Brücke nieder,
 Es flirrt das Schloß, er ist's, ich hab' ihn wieder!
 (Sie fliegt ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Heinrich.

Rosamunde,

Mein Heinrich!

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Kommst Du endlich!

Drey lange Tage warst Du wider fern.

Wird dieser Wechsel denn sich niemals enden?

Drey lange Tage!

Heinrich.

Jede Stunde lag

Mit dumpfer Qual in schlechterlicher Ruhe

Wie eine Ewigkeit auf meiner Brust.

O, könnt' ich's ändern!

Aufsamunde.

Still, vergiß das jetzt!

Jetzt bist Du hier, jetzt halt' ich Dich umschlungen.
 Laß Deine Sorgen in der lauten Welt,
 Bring' sie nicht mit in diesen heitern Frieden,
 Wo nur die Blume weint im Morgenthau,
 Und Menschenaugen nur die Freude nist.

Heinrich.

Mag nie das Schicksal diesen Himmel trüben;
 Dort fürcht' ich nichts, dort mag das Leben stürmen,
 Ich stehe fest, ich fühle meine Kraft!
 Nicht unbewaffnet zieht der Mann zum Kampfe,
 Der treue Panzer schützt die kühne Brust;
 Doch in des Friedens unbewachten Tagen,
 Wo dünne Seide nur die Brust bedeckt,
 Sucht leicht der Dolch sich seinen Weg zum Herzen,
 Und tödtlich lauernd bricht das Unglück los.
 Nur hier, nur hier den Frieden, England todt,
 Und jedem Greul verflotte die Natur,
 Und jede Schandthat dränge sich zur Sonne,
 Nur hier den Frieden, draußen steh' ich fest!

Aufsamunde.

Die Kinder haben viel von Dir geplaudert.
 Mich macht das gar so glücklich, wenn die Kleinen
 Mir auf den Armen Deinen Namen lassen,
 Und nach dem Vater fragen, ob er nicht
 Bald wiederkomme und mit ihnen spiele.
 'S sind gar zu liebe Kinder. — Richard tief,

So oft die Thüre schlug: „da kommt der Vater!
Er bringt ein Schwert für mich, er hat's versprochen!“

Heinrich.

Der Knabe wird ein wackerer Degen werden,
Ich hoffe mit von seinem Wuthe viel.

Rosamunde.

Du bist heut nicht so heiter als gewöhnlich?
Sonst sind die Falten gleich von Deiner Stirne,
Wenn Deine Rosamunde Dich empfängt,
Doch heut gelingt's mir nicht. Was ist Dir, Lieber?

Heinrich.

Nichts von Bedeutung. Diese düst're Zeit
Läßt ja kein Herz in ungekörtem Frieden.

Rosamunde.

Heut' ist es mehr als das. O sag' es mir.
Dies Recht des Weibes darf ich von Dir fordern,
Da mir das Glück das schönere mißgibt:
Des Tages Mühen trenn mit Dir zu tragen.
Ich darf es fordern: Sieh, Du ziehst hinaus,
Und schlimme Stunden führen auf Dein Leben,
Du stehst allein mit Deinem großen Herzen,
Und hältst den Sturm mit Männerfährheit aus;
Doch wär' mein Platz auch in dem Kampf bey Dir,
Dort sollt' ich seyn, und nicht im mäß'gen Frieden
Die ruh'gen Stunden lächelnd hier verändeln,
Wenn mein Gemahl mit List und Zwietracht ringt.
Sieh jene Eiche, die dem Wetter troßt,
Und himmelwärts die mächt'gen Zweige sendet,
Sie traut auf ihrer Wurzeln alte Kraft,

Und

Und darf ihr tran'n; doch steh, da rankt der Ephen
 Mit zarten Armen sich an ihr hinan,
 Und will den Stamm fest an die Erde knüpfen.
 Laß ihm die Freude, wenn er glücklich träumt,
 Die Eiche stehe fester in dem Sturme,
 Weil er mit treuer Liebe sie umschlingt,
 Laß ihm die Freude.

Heinrich.

Aber wenn der Sturm

Der Wurzeln Treue aus der Erde reißt,
 Und ihre Zweige knickt, und Donnerkeile
 Des alten Stammes kühne Brust zerschmettern?

Rosamunde.

So weilt der Ephen und stirbt mit der Eiche;
 Denn fester schlang er sich um ihren Stamm,
 Als seine Wurzeln an das Leben saßen.

Heinrich.

Darf ich es denn der Welt nie laut bekennen,
 Welch eine Seele mich so innig liebt?

Rosamunde.

Nun, Deinen Kummer?

Heinrich.

Sieh, ich kam vom Hofe,

Die Zwietracht sah ich an des Königs Thronen,
 Sah ihn verkauft von seinen liebsten Freunden,
 Das that mir weh. Was hilft's dem armen Heinrich,
 Daß England ihn den güt'gen König heißt?
 Daß die Barone friedlich ihm gehorchen,

Rosamunde.

D

Daß Irland untersucht ist, und Europa
 Ihn einen großen Helden nennen mag?
 Unglücklich ist der arme König, an
 Ein Weib geschmiebet, das er tief verachtet,
 Von seiner Söhne Arglist überzengt,
 Die stets gerüstet sind, ihn zu verachten.
 Wo ist das Glück, das er vielleicht verdient?
 Ja, er verdiente wohl ein bessres Schicksal,
 Sein warmer Eifer für des Landes Wohl,
 Für seiner Unterthanen Heil und Frieden,
 Sein heiß Gefühl für jede gute That,
 Sein reger Wille, überall zu helfen,
 Wenn er auch manchmal, wenn er oft gefehlt,
 Ja, das verdiente wohl ein bessres Schicksal.
 So aber soll er jedem Tropfen Freude
 Sich wie ein Dieb erschleichen, soll sein Bild,
 Das er der Stunde stüchzig runden muß, —
 'S ist nur ein Schatten, — jedem Blick verborgen.
 Sein Wort hat seine Bürger frey gemacht,
 Er aber blieb der Slave seiner Krone,
 Ein glänzend Opfer für das Vaterland.

Rosamunde.

O, wie bedauere ich den guten König!

Helene.

Vey Gott, nicht unwerth ist er dieser Thron.

Rosamunde.

Du bist ihm wohl von Herzen zugethan,
 Nicht wahr?

Heinrich.

Mich rühret sein tiefverborgenes Unglück,
Das seine Wehmuth oft errathen läßt.

Rosamunde.

Ich denke mir's ein fürchterlich Gefühl,
An eine Seele sich geschmiebet wissen,
Die man nicht lieben und nicht achten kann,
Vielleicht in einem andern warmen Herzen
Die gleichgestimmte Melodie zu ahnden,
Und durch der Kirche unauslöschlich Band
Gefnungen sehn, die Ahndung zu vergessen. —
Die Tugend ist so freundlich sonst, so mild,
Doch denk' ich mir sie schandernd, wenn sie grausam
Sich zwischen ird'sche Pflicht und Liebe drängt,
Ein heilig Band der Seelen zu zerreißen,
Weil das Gesetz der Menschen es verdammt.
Wie dank' ich Dir, Du großer ew'ger Vater,
Daß Du mich freysprochst solcher höchsten Qual,
Wo alle Herzen jammern sich verbluten.

Heinrich.

O meine Rosamunde!

(er reißt sie promptschall an sich.)

Rosamunde.

Gott! was haßt Du?

Heinrich.

O schlinge Deine Arme fest um mich,
Mich packt ein ungeheurer Schander an,
An Deiner Brust nur schlägt mein Leben wieder.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Richard. William.

Richard.

Ha! Teufel! — William, laß mich, laß mich los,
Nicht so soll er den Himmel mir entwenden,
Und mit dem Schwert nur soll dieß Spiel sich enden!
(fährt vor.)

Versöhner, siehe!

Rosamunde.

Himmel! welche Stimme?

Heinrich.

Verräther! — Ich seh' ein blinkend Schwert.
In meinen Arm, Geliebter, Dich beschüh' ich,
Und steh' die Welt in Waffen gegen mich!

Richard.

So steh! (er springt.)

Rosamunde.

Ha! Hüte! Hüte!

Heinrich.

Bruchheimlicher!

Nicht werth bist Du durch diesen Arm zu fallen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Reale. Georg und Bediente.

(mit Fackeln und tragen Schwertern und dem Sarg.)

Georg.

Was gibt es?

Richard.

Meine Schwester! Muthig, Gentschwell.

Meine.

Vereckerey!

(er eilt mit der Fackel herzu, so, daß Richard und Heinrich
sich beleuchten werden.)

Richard.

Gerechter Gott! mein Vater!

Meine.

Prinz Richard!

Heinrich.

Wahender!

Richard.

Ich bin verloren!

William.

Der König!

Heinrich.

Kannst Du mich?

Kesamunde.

Du, König Heinrich?

Vermeyger Himmel!

(er tritt zu.)

Georg.

Kesamunde! eilt zu auf.

Meine.

Gott!

Die Fackel!

Heinrich.

O, Kesamunde! Kesamunde!

Das ist Dein Werk, Verrückter! Flieh! Flieh,
 Daß Deines Königs Zorn Dich nicht vermalmt!

William.

Komm, theurer Prinz!

Richard.

Ihr sollt von Richard hören! (ab.)

Isabel.

Unglückliche, Dein schöner Traum ist aus,
 Und Du erwachst verzweifelt in der Wahrheit.

(Der Vorhang fällt während der Scene.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Eingang in das Zimmer.)

Erster Auftritt.

Armand (steht am Eingange.) William (tritt aus der
Scheithüre.)

William.

Gleich ist er hier! — Die Antwort war die erste,
Seit gestern Abends.

Armand.

Was ist vorgefallen,

Das diese Heldenseele so ergriff?

William.

Des Herren Geheimniß muß ich Euch verschweigen,

Wenn nicht der Prinz das Siegel selber löst.

So viel entdeck' ich: keine bessere Stunde

Für Eure Pläne schlug die Schicksalsglocke.

Haßt seines Geistes freye Jügel schnell,

Eh' seine sichere Faus' sie wieder aufgreift,

Ihr könnt ihn lenken, lenkt ihn gut und ehrlich.

Armand.

Ich folge meiner Königin Befehle.

William.

Er kommt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Richard.

Armand.

In dieser Hütte, edler Prinz,
Muß ich verborgen Englands Hoffnung suchen?
Weil ich's mit Dir gekommen, Albion,
Wenn Deine Prinzen nicht frey athmen dürfen.

Richard.

Was bringst Du mir?

Armand.

Die Kön'gin Mutter sendet
Mit diesem Briefe mich und den Befehl,
Den Helden Richard, nicht den Königsknaben
Der vor des Vaters Ruthe läuft, was sie
Dem todten Blatte nicht vertrauen wollte,
Mit lähnem Worte in das Herz zu donnern.

Richard.

Gar stolzen Tons bedient sich meine Mutter.

Armand.

Der Augenblick entschuldige das Wort.

Richard.

Wohlan, wenn Ihr den Königsknaben sucht,
In dieser Hütte sucht Ihr ihn vergebens;
Richard der Held steht vor Euch!

Armand.

Heil uns, Prinz!
Der Löwe ist erwacht in Eurem Herzen.

Richard.

Was will die Königin?

Armand.

Verrathen ward

Dem König die geheime Unterredung,
Von der der Liebe rasche Muth Euch trieb.
Nun war das ein'ge Heil noch in der Flucht.
Heinrich und Gottfried haben sich gerettet,
Sie sind nach Frankreich. Euch verfolgt man auch,
Und lange bleibt Ihr hier nicht sicher; nur
Zwei Wege giebt's: Ergebniss heiße der eine,
Er führt zum Kerker, führt vielleicht zum Tod.
Der andre heiße —

Richard.

Empörung?

Armand.

Nothwehr, Prinz.

Zeigt Euch der Welt als diesen Heldenjüngling,
Für den des Volkes Liebe flammend spricht,
Ergreift die Waffen, und beschütze ein Leben,
Das Euch nicht, das dem Vaterland gehört.
Von Euch erwartet England mächt'ge Thaten,
Und seiner Vorzeit Heldengröße wieder;
Verräthet den Glauben Eures Volkes nicht,
Verräthet die Nachwelt nicht um Euer Beispiel,
Das seiner Zukunft göttlich leuchten soll.

Richard.

O, spare Deine Worte, Deinen Muth,
Des Aufstehs preiservülltes Schlangenhaupt

Mit falschem Lorbeerkränzen aufzuschmücken.
 Denkst Du, ich sey ein Kind, ich ließe mich
 Mit buntem Spielwerk fangen, daß ich schnell
 Und lächelnd noch den bittern Becher leerte?
 Armsel'ger Thor! Glaub mir, ich bin ein Mann,
 Ich fühl's in jedem Pulsschlag, jeder Nerve,
 Die eine Nacht, die furchterliche Nacht
 Hat aus dem Knaben sich den Mann geschmiedet,
 Bey Gott, das Schicksal schwang den Hammer gut! —
 Sag's grad' heraus, was wollt Ihr?

Armand.

König Ludwig

Mit vielen fränk'schen Fürsten und Baronen,
 Der Schotten König, die von Blois und Flandern,
 Sind einen Schutz- und Trutz-Bund eingegangen,
 Den König seines Throns zu entsetzen.
 Prinz Heinrich soll in England Herrscher seyn;
 Die beyden Prinzen, Eure Brüder, haben
 Die Akte gestern Abends unterschrieben,
 Nur Eure Schrift fehlt; doch die Fürsten wollen, —
 Solch große Kraft vertrau'n sie Euerm Arm, —
 Nicht ohne Euch die Kriegesfackel schleudern.
 Drum gilt es Euern Forderzug, und England
 Wird von vier Seiteniegend angefallen,
 Ihr seyd geräthet, und Euer Vater fällt.

Richard.

Der Plan ward jenseits unsers Meers gezogen,
 Solch Teufelsanschlagn trägt kein britt'scher Boden.

Armand.

Entschleßt Euch, Prinz! Das Schiff liegt segelfertig,
Das Euch nach Friedensaufern tragen soll.
Das Volk in Eurer Grafschaft Poitou
Und in dem Land Guienne sollt Ihr führen;
Es ist ein harter Stand, doch Euerm Schwert
Und Eurem Glück vertrau'n die Bundesglieder,
Sei Heinrich doppelt auch so stark als Ihr.
Entschleßt Euch.

Richard.

Was die Hölle doch berebt ist!

Armand.

Wollt Ihr zürnen? Nein, vorwärts, vorwärts, Richard,
Dort ist der Sieg, dort ist das Recht.

Richard.

Das Recht? —

Warum nicht gar die Ehre! — Armer Schwäher!
Mit Deiner Zunge siegst Du nicht, Du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt.
Gib mir die Schrift.

Armand. (Sei Still.)

Gottlob, er unterschreibt!

Richard.

Mit diesem Zug verpaid' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen,
Anführer werd' ich gegen meinen König,
Verbrecher werd' ich an dem Vaterlande
Und frommer Liebe heiligstes Gesetz,
Die Kindespflicht, ich trete sie mit Füßen,

Und doch, — ich muß! — Die Welt wird mich verdammen,
 Doch jede andre Seele ruf' ich an,
 Sie stelle sich in dieses Kampfes Rängen
 Und greife sich in's Herz, — sie unterschreibt.
 Mein! kein Gedanke wiss' es; was ich leide,
 Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,
 Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande,
 Doch ich kann nicht zurück. Mich sagt das Schicksal,
 Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt,
 Und tödtlich stürzt die Nacht mich in den Abgrund!
 Ruth, Richard, Ruth, es ist ein rascher Zug,
 Er endet schnell dies Schwanken deiner Seele,
 Den Weg zum Himmel sucht der Wanderer schwer,
 Doch eine grade Strafe führt zur Hölle!

(er unterschreibt.)

Es ist geschehn! — Nun, Armand, — ich bin Euer.
 Ihr habt mich ganz. Es war kein kleiner Sieg.
 Schon fühl' ich's hier, hier brennt der Hölle Feuer!
 Der Sohn erklärt dem eignen Vater Krieg,
 Empörung, rase schwarzes Ungeheuer,
 Das blutig aus dem Höllensphyle stieg!
 In Flammen geht das Vaterland verloren,
 In jeder Greuelthat bin ich erkoren.

(Alle ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Schlosse.)

König Heinrich, dann Johann.

Heinrich.

Wo find' ich Ruhe? Rastlos treibt die Angst
Um Rosamunde mich durch meine Sädie.
Ohnmächtig lag sie noch, als mich der Vate
Des Kanzlers in den Sturm des Lebens rief.
O nicht mein Herz nur wogt im Drang der Schmerzen,
Das ist dem harten Schicksal nicht genug;
Nein, auch des Aufruhrs gift'gen Saamen weckt es,
Mein Volk und meine Krone ist bedroht.
Ich bin als Mensch gleich elend wie als König.

Johann. (ist einge treten.)

Was ist Dir, guter Vater? Bist so traurig. —
Hörst Du mich nicht? Was ist Dir? Laß mich's wissen.
Hab' ich vielleicht unwillkürlich Dich beleidigt?
Straf mich. Zwar wüßte ich nicht, warum, doch gern
Will ich die unverdiente Strafe leiden,
Wenn ich Dich nur recht heiter sehen kann. —
Du schweigst, und blickst so starr? — O, sey nicht böse,
Ich kann Dich nicht betrüben, nicht traurig sehn,
Mein guter Vater!

Heinrich.

Ach, bist du's, Johann?

Nicht wahr, Du bist mir treu? —

Johann.

Da kannst mich fragen!

O, laß mich nur erst größer werden, Vater,
Dann legst Du Deiner Sorgen ganze Last
Auf diese treue Brust, ich trag' sie willig.
Warum darfst ich jetzt noch nicht für Dich kämpfen,
Ich würd' allen meinen Handschuh hin,
Die meinen guten Vater kränken könnten.

Heinrich.

Vor solchem Kampf bewahre Dich der Himmel!

Johann.

Hältst Du mich nicht für Deinen würd'gen Sohn,
Warum willst Du Dich meines Schwertes schämen?
O, meine Brüder, wie Ihr glücklich seyd!
Ihr steht schon in der Kraft der Jugendfülle
Als tücht'ge Säulen an des Vaters Thron,
Und ich muß noch in namenloser Kindheit
Den Kampf der Zeit vordrängend sehen!

Heinrich.

Nenn' Deine Brüder nicht! Schon ward' ich hieher,
Doch der Verräther Namen packt mein Herz,
Und wirft mich in die alte Nacht des Zornes!

Johann.

Was ist Dir, Vater?

Heinrich.

Fort mit Dir! fort, fort!

Du bist ja auch ihr Sohn, bist Richards Bruder,
Fort mit Dir, Schlange! Diese Rattenbrut
Soll mir nicht länger in dem Herzen nisten!

Johann.

O, Vater, Du bist hart!

Heinrich.

Könne' ich's nur seyn,

Es recht mit voller, frecher Strenge seyn,
Ich stände nicht so einsam auf dem Throne,
Es hätte meine Härte sich erobert,
Was meine Liebe leichten Spiels verloren.
Doch noch ist's Zeit. Bis jetzt war ich nur Vater
In meinen Söhnen, ich will König seyn,
Und will das Herz, das weiche, mit dem Reif
Der Königskrone unbarmherzig zwingen,
Daß es den warmen Lebensschlag verlernet!

Johann.

Was hab' ich Dir gethan? O, sey nicht grausam!
Wenn meine Brüder, wenn Dich Richard kränzte,
Was kann Dein armes Kind dafür? Ich liebe
Dich ja so herzlich, Dich so warm, so innig,
Mein Leben ist mir theurer nicht als Du.
O, sey nicht grausam, Vater, sey nicht hart,
Ich hab' es nicht verdient, sey gütig, Vater!

Heinrich.

Du armer Knabe! hab' ich Dich gekränkt?
Du weinst? Johann, sey ruhig, ich bin gut.
Ich habe Dich erkannt. Was Deine Brüder
Verrätherisch an mir verbrochen haben,
Bey Gott, Du sollst nicht büßen ihre Schuld,
Ich weiß, Dein Herz ist frey von solchem Trevel.
Mich aberließ des Jornes wilde Gluth.
Ich kenne Dich, Johann, sey ruhig, Sohn,
Du bist der Einzige in diesen Mauern

Dem ich vertrauen darf. Der König Heinrich
Nimmt wohl das Herz des Vaterlandes sein,
Doch fremd ist er im Herzen seiner Kinder. —
Was nenn' ich sie noch meine Söhne? Nein,
Sie sind es nicht, sie sind es nie gewesen!
Nur Du, Johann, nur Du, Du bist mein Sohn,
Mein einziger, mein guter lieber Sohn!

Johann.

Das bin ich, Vater, doch die Brüder sind's
Ja auch. Sie sind gewiß nicht gar so schlimm,
Wie man Dir's vorstellt, 's sind ja Deine Kinder.

Heinrich.

'S sind ihre Kinder auch.

Johann.

Der Mutter, freylich,
Und sehr in Gnaden stehen sie bey ihr,
Viel mehr als ich; mich mag sie gar nicht, Vater.

Heinrich.

Doran erkenn' ich sie; denn wer mich liebt,
Dem war sie immer feindlich abgewendet.

Johann.

Zürst Du auch auf die Mutter?

Heinrich.

Laß das, Knabe,
Und gräble nicht, wo Räthsel heilsam sind. —
Wenn man Dir böse Mähr von ihr berichtet,
Sohn, glaub' sie nicht, die Welt ist falsch und hart,
Erhalte Dir den Glauben an die Mutter.
Der Mensch ist ein verlorn' Ball des Lebens,

Der

Der an der Eltern Tugend zweifeln muß,
Und willenlos mit frecher Prüfungshand
Der Liebe Altar umstößt in dem Herzen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Humphry Bohn.

Bohn.

Mein großer König, stähle Deine Brust
Mit Deines Muthes Kraft und Heldengröße,
Denn einen Dolch sticht meine schlimme Botschaft
Nach dem Vertrauen Deines großen Herzens,
Und meiner Rede giftig-tauchter Pfeil
Dringt Dir mit bitterm Schmerzen in die Seele.

Heinrich.

Was bringst Du mir, sonst Bote meiner Siege,
Daß Du an Deines Herren Kraft verzagst?
Sollt's auch der Erde ganze Qual zu tragen!

Bohn.

Verrätherey in aller Schuld des Worts:
Nicht am Gesetz allein, dem menschlichen;
Ein Frevel ist gescheh'n an der Natur!

Heinrich.

Zur Sache, Humphry!

Bohn.

Deine Söhne sind
Nach Frankreich, sind hinüber zu dem Feinde,

Hofmann.

Was hier nur dumpf aus ihren Mienen sprach,
Im Donner der Empörung zu vollenden.

Heinrich.

Geflüchtet zu den Feinden?

Johann.

Meine Brüder?

Bohun.

Zum fürchterlichen Bunde fest vereint
Auf Schutz und Trutz mit Ludwig Balois,
Dem Grafen von Boulogne und von Flandern,
Heinrich von Gu, und Theobald von Blois
Und Schottlands treuvergeßnem König Wilhelm,
Erklären Deine Edbne Dir den Krieg.
Die Lords von Leicester und von Evesham stehn
Mit den Verräthern, und von allen Seiten
Bedroht der Zwietracht Furie Dein Land.

Heinrich.

Brich nicht, mein Herz in solchem Prüfungssturm!
Auch Richard, Humphrey?

Bohun.

Auch Prinz Richard.

Johann.

Gott!

Und ich hatt' ihn so lieb.

Bohun.

Man hat zulezt

Verdächtige Briefe glücklich aufgefangen,
Die uns den ganzen Hölleplan verräthen.
Hier sind sie, König!

Heinrich.

Gott! — Von Leonoren! —

Hohn.

Die Grafen von Doulogne und von Flandern
Sehn auf die nördlichen Provinzen los,
Indeß Ludwig Verneuil belagern will,
Und die Bretons in Waffen sich erheben.
Zugleich sollte Leicester mit gekauften Flandern
In Suffolk ein, die schwierigen Vorone
Durch Glück und Despiel zur Empörung fodernd,
Und Wilhelm dringt mit achtzigtausend Mann
Nach Deines Landes unbewachten Herzen.
So ist ihr Plan, und große Kämpfe traucht's,
Dies Werk der Hölle siegend zu zerstören.
Jetzt, Heinrich, gilt's, jetzt zeige Dich als König.

Heinrich.

Glainville soll dem Schottenheer entgegen,
Das treue Volk der nördlichen Provinzen
Läuft ungerufen seinen Fahnen zu,
Ich kenne sie. Du, Humphry gehst nach Suffolk,
Ich traue Deiner ostgeprüften Klugheit.
Kein Heer hab' ich für Dich, Du mußt es schaffen,
Doch bau' ich auf mein edles Albion,
Nicht wie die Söhne wird es mich verrathen.
Ich selbst will rasch hinüber, wo der Feind
Am stärksten ist und die Gefahr am größten.
Ich will doch sehn, wie weit die Menschheit frevelt,
Ob sie es wagen, im Entscheidungskampf
Dem vatermörderischen Stahl zu schwingen.

Laß sechzehn Boten satteln, meinen Aufruf
An meine Dritten durch das Land zu tragen.
Auf Glainville setzt und den Lord Maire zu mir,
Dann rasch nach 'Suffolk. Ich erwarte Dich
Als Feldherr für die Sache Deines Königs
Nach tücht'gem Kampf und schnellem Sieg zurück,
Um Deine Treue würdig zu belohnen.

Dohn.

Du kennst mich, Herr! Die Hochverräther sollen
Mich kennen lernen, und beim großen Gott!
Nicht eher rastet dieses gute Schwert,
Als ich Dir Leisers Haupt zu Füßen lege! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Johann.

Johann.

O, laß mich mit nach Frankreich, guter Vater.
Wenn treulos meine ehrvergeßnen Brüder
Die Schwerter führen können gegen Dich,
Es wird doch Gott mir und das heil'ge Recht
Die Kraft verleih'n, daß ich es für Dich führe.

Heinrich.

Du wackerer Krieger!

Johann.

Sieh, sonst heißt es einst:
Die Söhne Heinrichs waren Hochverräther,

Und unbekannt mit meinem reinen Herzen,
Schreibt die Geschichte mich zu ihrer Schuld.

Heinrich.

Die Zukunft wird Dir nicht die That versagen,
Die Deiner Nachwelt Deine Unschuld preist;
Jetzt aber bist Du noch zu schwach, ich muß
Den einz'gen guten Zweig aus meinem Stamme
Vorsätzlich hüten vor dem blinden Sturme,
Der mir vielleicht die letzte Hoffnung kühlt.

Johann.

Wo aber soll ich bleiben? Weg der Mutter?
Ich kann's nicht, Vater, kann die bittern Worte
Nicht überhören, ohne daß das Herz
Sich gegen sie empöre. Nimm mich mit Dir.
Wenn ich hier bliebe, lern' ich sie verachten.

Heinrich.

O, nimmer laß ich Dich in diesem Kreise.
Ich bringe Dich an einen sichern Ort.
Bereite Dich, wir reiten noch vor Abend.

Johann.

Sieh mich gehorchen. Doch laß mich gestehn:
Am liebsten möchte ich Dir zur Seite stehn,
Und an des Helden Beispiel es erkennen,
Warum die Menschen Dich der Große nennen!
O, Vater, Vater, dürft' ich mit Dir gehn! (15.)

Sechster Auftritt.

Heinrich. (allein.)

Wie stehst du jetzt so kahl, so blätterlos,
 Du stolzer Baum, der England überschattet.
 Sieh, deine Zweige, die du froh gerühmt,
 Sie brechen treulos in dem Sturm der Tage,
 Und Wolken tauchen auf am Horizont,
 Und tragen tief in ihrem Nebelherzen
 Den Donnerkeil, der dich zerschmettern soll. —
 Doch Muth, der Stamm lebt noch, er ist der alte,
 Der kampfgeübte, siegesübte Stamm,
 Der manchen Aquinoctien getroht,
 Und mit der Wurzel hundertfachen Armen
 Noch stark und mächtig in die Erde greift.
 Die Zweige mögen brechen, mag der Sturm
 Den Schmuck der Blätter von den Ästen reißen,
 Und Frucht und Blüthe frevelhaft zerstre'n;
 Des Lebens ewig junge Heldenkraft
 Belebt des alten Stammes starke Fasern,
 Der neue Frühling treibt den neuen Keim,
 Und neue Blätter kommen, neue Zweige,
 Die bald als Äste muthig sich erheben.
 Vergänglich sind die Schrecknisse der Nacht,
 Doch ewig ist der Regen, ist das Leben,
 Die schützend um die Heldenleiche schweben,
 Und sie blüht auf in ihrer alten Pracht!

Elbenter Austritt.

Heinrich. Eleonore.

Eleonore.

Ich komme, mich mit Nachdruck zu beklagen.
 Verleibst du mir, und schwer gekränkt.
 Ein Bote, den ich nach Paris gesendet,
 Ward aufgegriffen und in Haft gebracht.
 Ich fordre ihn zurück, so wie die Briefe,
 Die ich dem König, meinem Vetter schrieb.

Heinrich.

Hier liegen sie.

Eleonore.

Erbrochen?

Heinrich.

Und gelesen!

Eleonore.

Sie sind's! — Hat Königs Majestät vielleicht
 Gedacht, ich würde sie verläugnen, würde
 Für falsch und für erlogen sie erklären,
 Und es beschwören wollen, keinen Theil
 Hätt' ich an meiner Ehre rüft'gem Aufzug?
 Nein, Heinrich, nein, so feig bin ich noch nicht,
 Daß mich des Augenblicks treulose Wendung
 In solcher schlechten Lage zwingen sollte.
 Ich sag' es laut: ich hasse Dich, ich kreue
 Mich an der Ehre großem Riesenplan.
 Du magst mich jetzt verfolgen, magst mich tödten,

Die volle Rache, die Dich ewig drückt,
Ist gar zu süß, und jedes Opfers würdig!

Heinrich.

O, triumphire nicht zu früh; hier steht
Die Klippe fest, wo Deine Hoffnung scheitert.
Ich bin der Alte noch, an meine Fahnen
Hat sich der Sieg gewöhnt, er bleibe mir treu,
Und Gottes Zorn kämpft gegen meine Feinde.

Eleonore.

Und Du? stehst Du denn aller Söhne frey
Auf Deinem Throne? reicht die Hand des Rächers
Nicht bis zum goldenen Reife Deiner Macht?
Weineidiger! — Tränkst Du Dir, ungestraft
Bleib' ein Vergehn am heiligsten Geseze,
Bleibe des Treubruch an dem schwachen Weibe,
Die Deinem Herzen, Deinen Schwüren traute,
Und sich von Dir in kühlerischen Armen
Vergessen findet und verachtet sieht?
Auch solchem Weineid droht ein Donnerkeil,
Und niederschmetternd soll' er auf Dein Haupt!

Heinrich.

Mit freyen Blicken tret' ich ihm entgegen,
Denn kein Verbrechen nenn' ich's, kann ich's nennen,
Der Wahnsinn nur verdammt mein menschlich Herz.
Ich gab Dir meine Hand, Eleonore,
Für Englands Wohl und Englands Ruhe bracht' ich
Mein häuslich Glück zum großen Opfer dar;
Ich that's als König. Was Du von dem König
Verlangen kannst, hab' ich Dir nie verweigert:

Den Glanz der Krone hast Du stets getheilt,
 Als Königin verehrte Dich mein England,
 Das Vaterland bezahlte seine Schuld,
 Denn nur das Vaterland war Dir verpfändet;
 Dem Manne Heinrich warst Du immer fremd,
 Und was der geben konnte, Lieb' und Treue,
 Das war ja mit der Krone nicht verkauft,
 Ich durst' es Dir, und will Dir's ewig weigern.
 Sprich, hab' ich je den Anstand frech verletzt,
 Wie Du wohl einst? denn meines Namens Ehre
 War Dir versallen als Dein Eigenthum.
 Ich hab' mein stilles Glück nur still genossen,
 Was ich mir vorbehielt als Mann und Mensch,
 Das durst' ich frey und lebensfroh verschenken,
 Und keiner wird mich tadeln, der mich kennt.
 Sollt' ich des Lebens ganze Lust entbehren,
 Weil ich für einen Thron geboren bin?
 Wer Tausende, sich opfernd, soll beglücken,
 Verliert das Recht nicht an das eigne Glück.
 Als König bin ich Dir stets treu gewesen,
 Wär' ich als Mensch Dir treu, ich wäre treulos
 An eines Herzens heiligstem Gefühl,
 Das seine Seligkeit auch mir versprochen!

Eleonore.

Wie sich die Schlange dreht in glatten Worten,
 Und doch in jeder Sylbe liegt das Gift.
 O, schmück' Dich nur mit solchen Lorbeerkronen,
 Und nenn' es noch erlaube, und nenn's verhänglich,
 Und spiele frech den Tugendhelden; Heinrich,

Die Welt soll doch am Ende Dich erkennen,
Und Dich verdammen. Ich entlarve Dich!

Heinrich.

Wir fehlt die Zeit, auf Eure gift'gen Worte
Die gift'ge Antwort stehend abzuweichen,
Denn es erwartet mich ein ernster Kampf,
Wo ich die Reime schnell zertrümmern werde,
Die Eure Lücke aus dem Schlaf gelockt.

Ihr seyd des Hochverrathes überwiesen,
Doch gar zu sehr nur muß ich Euch verachten,
Um als Verbrecherin Euch zu bestrafen.

Ich lasse Euch zurück, nach eigner Willkühr
Will ich erlauben, sich das Schloß zu wählen,
Wo man als Kön'gin Euch behandeln wird;
Doch jeden Eurer Schritte werd' ich wissen,
Denn warn' ich sehr vor neuem Hochverrath,
Damit nicht England Euren Tod verlangt.

Ihr sollt jedwede Siegesnachricht schnell
Durch meiner Boten sticht'gen Ruf erfahren,
Denn keine größte Qual kenn' ich für Euch,
Als wenn Plantagenet schnell überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Den Hochverrath in seinen Fesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Edhne gründet,
Und Gottes Engel über England wacht! (ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore. (allein.)

Und wenn Plantagenet stolz überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Ihr ganzes Heer in seinen Fesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet,
Er hat ein gräßlich Ende nicht bedacht. —
Das Recht kann schlummern, doch die Rache wacht! (ab.)

Neunter Auftritt.

(Garten von Woodstock.)

Nesle. (aus dem Schloß.) Georg. (von der Seite.)

Georg.

Wie geht's mit Rosamunden?

Nesle.

Hunderbar

Und heilig ist der Schmerz des holden Weibes;
Er spricht sich nicht in wilden Thränen aus,
Die unaufhaltsam aus den Augen stürzen,
Nicht lautes Klagen macht den Jammer kund,
Zu groß für Worte ist ihr Schmerz. Sie winkte,
Wir sollten uns entfernen, Sara blieb,
Und mußte drauf die Kinder zu ihr führen.
Nach einer Stunde, die mich ängstlich erlöste,
Trieb's mich in's Zimmer. Gott, wie fand ich sie!
Sprachlos, das Auge starr auf ihre Kinder,

Saß sie in ätzernder Ergehung da,
 Wie eine Heilige, so ernst, so mild,
 In schmerzlicher Entzückung anzuschauen,
 Mich sah sie nicht, auch nicht die Kinder sah sie,
 Wohl hing der Blick erschöpft an ihren Zügen,
 Doch nicht der Stern des Auges trug ihr Bild.
 So blieb sie starr und ruhig bis zum Morgen,
 Die Kinder schliefen sanft auf ihrem Schooße,
 Sie aber saß ein steinern Bildniß da,
 Der Dusen nur flog stürmisch auf und nieder,
 Und jengte laut von ihres Herzens Kampf.
 Als endlich aus des Morgens Nebelschooße
 Der neue Tag sich klar und heiter wand,
 Da streckte sie auf einmal ihre Arme
 Wie im Gebete still der Sonne zu,
 Sant auf die Knie, drückte ihre Kinder,
 Die rasch erwacht, die Kermchen um sie schlangen,
 Mit einem langen Kusse an das Herz,
 Und rief dann, sanft zu uns: „bringt sie zu Bette.“
 Ich trug die Kinder, Sara folgte mir.
 Bey unsrer Rückkehr fanden wir die Thüre
 Verschlossen, und durchs Fenster sahn wir jetzt
 Das holde Weib auf ihren Knieen liegen,
 Und der verklärte Schmerz der wunden Brust
 Schien sich in stille Thränen aufzulösen.

Georg.

Und jetzt?

Maria.

Sie sehnt sich nach Erholung,

Und will den Garten ungestört durchwandeln.
So eben tief sie Saren sanft in's Zimmer.
Sie scheint gefaßt, und wundermild zu seyn,
Ihr stilles Dulden will das Herz mir brechen.

Georg.

Da hör' ich Sara's Stimme.

Nesle.

Ja, sie find's.

Gehn wir durch das Gehölz in's Schloß zurück.
Wir ahndet immer, Heinrich bleibt nicht lange,
In jedem Augenblick erwart' ich ihn. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Laß mich hier ausruhn, liebes Mädchen. So!

Sara.

Wird Dir nicht leichter unter freyem Himmel?

Rosamunde.

Ja, gute Sara. Meines Zimmers Wände,
Sie schauen mich so starr und finster an,
Und das Gehölz drückt die bange Seele.
Hier ist's so leicht, so frey, kein schlimmer Zwang
Begränzt die Sehnsucht des entzückten Auges,
Weit in die blaue Ferne senkt es sich.
Hin über jenem lust'gen Spiel der Wolken,
Die süchtig durch den Sternentempel ziehn,

Schwingt sich der Geist in schöner Freyheit auf,
Der Erde Zwang, der Erde Leid vergessend.

Sara.

Steh, wie der Spinner freundlich Abschied nimmt,
Der Aßtern spätes, glänzendes Geschlecht
Dringt uns im bunten Wechsel seine Gräfte,
Und in der Walve, die dort blühend steht,
Erkenn' ich froh des Herbstes klare Nähe.

Rosamunde.

Bin ich denn fremd geworden hier in Woodstock?
Es ist mein alter Garten nicht, das Land.
Die Blumen nicht, die ich mir selbst erzogen,
Das sind die guten, treuen Eichen nicht,
Die oft in heit'rer Stunde mich umrauschten.

Sara.

Verkennst Du Deine alten Freunde, Rosa?
Ist die Erinnerung ganz in Dir verwelkt?

Rosamunde.

Stehst Du die Rose? 's war mein Lieblingsstock,
Ich hab' ihn alle Tage selbst begossen,
Heut konnt' ich's nicht — da hängt er schon die Blüthen
Und welkt! Die Sonne trifft ihn hart.

Sara.

Der Gärtner.

Soll ihn sogleich —

Rosamunde.

O, laß ihn, gute Sara!

Es ist doch gar zu süß, so still verwelken,
Genuß ihm den schönen Tod, eh' ihm der Winter
Mit strenger Hand den Schmuck herunter reißt.

Noch einmal sieht die Rose dort die Sonne,
 Dann knickt sie um, der Blätterkranz enfällt,
 Und sanft entfährt der West den Duft der Liebe! —
 Auch ich muß ihn noch einmal sehn; ich weiß es,
 Nicht lange überleb' ich diese Stunde,
 Wo ich ihn sehe, doch ich muß ihn sehn. —
 Verdammen kann ich diese Liebe nie,
 Ich kann ihr nicht entsagen, sie nicht tödten,
 Sie ist unserblich wie mein himmlisch Theil.
 Ich habe ihn geliebt, ich werd' ihn lieben,
 Denn keinen Tod gibt's für das Ewige;
 Doch wie der milde, leuchtende Smaragd
 Im goldnen Reif sich graut vor jeder Falschheit,
 Daß er zersplittert an des Frevlers Hand,
 So ist ein Herz voll klarer heil'ger Liebe,
 Es muß nach kurzem Kampfe seufzend brechen,
 Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht.

Sara.

Doch willenlos kannst Du nicht strafbar seyn.

Rosamunde.

Jetzt, da ich's weiß, geziemt mir auch die Duse.

Sara.

So willst Du denn auf ewig von ihm scheiden?

Rosamunde.

Auf ewig, Sara? nein, dort bin ich sein.

Die Erde nur trennt die verwandten Herzen,

Jenseit des Grabes bin ich wieder sein.

Dem Leben will ich meine Schuld bezahlen,

Mein trägt der Tod mich zu den reinen Strahlen.

Sara.

Da hör' ich Heinrichs Stimme.

Kosamunde.

Gott, er ist!

Fasse dich, Herz, es gilt den letzten Kampf.
 Noch diesen Schmerz, und ich hab' überwunden.
 Ruf mir die Kinder.

Sara.

O, Dich stärkte Gott!

Kosamunde.

Er lächelt sanft, er ist mit mir zufrieden.

Sara. (geht ab.)

Fiffter Auftritt.

Kosamunde. Nestle. Dann Heinrich und
 Johann.

Nestle.

Der König kommt. Fast Euch, geliebte Gräfin.
 Der jüngste Prinz begleitet ihn. Fast Euch!
 Und brecht ihm nicht das Herz mit Euern Thränen.

Kosamunde.

Seyd unbeforgt, ich fühle Muth und Kraft,
 Den bittern Kelch der Leiden rasch zu leeren.

Nestle.

Da kommt der König.

Heinrich. (tritt auf.)

Kosamunde! Gott!

Du bist sehr krank.

No.

Rosamunde.

Nicht doch, mein theurer König.

Schwach bin ich freylich, doch, es gibt sich bald.

Heinrich.

Ich bringe Dir den jüngsten meiner Söhne.

Du wirst ihn nicht verachten, Rosamunde,

Du wirst dem Mutterlosen Freundin seyn.

Bey Gott, er ist nicht unwerth Deiner Liebe.

Rosamunde.

Eyde mir willkommen, Prinz!

Heinrich.

Er bleibe bey Dir.

Rosamunde.

Um so willkommener ist er meinem Herzen.

Johann.

Ihr müßt mir gut seyn, schöne blasse Frau,

Ich lieb' Euch schon mit meinem ersten Blick;

Verdienen will ich's wohl, seyd mir nur gut.

Reze.

Kommt, junger Herr, Ihr seyd vom Ritt erschöpft,

Ihr müßt Euch oben pflegen. Kommt.

Johann.

Gern, Ritter.

Leb' wohl, Du schöne, blasse Frau, leb' wohl.

Mir war recht mild in Deiner lieben Nähe.

Rosamunde.

Gott segne Euch!

Rosamunde.

Johann.

Dank für das gute Wort!

Es soll auch nicht auf schlechten Boden fallen.

(geht mit Wette ab.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Rosamunde.

(lange Pause.)

Heinrich.

O, meine Rosamunde!

(er nähert sich ihr, ergreift ihre Hand, und zieht sie näher.)

Rosamunde.

Herr und König,

Macht mich nicht weich, ich wollte ruhig seyn.

Ich muß es seyn.

Heinrich.

Kannst Du vergeben, Rosa?

Rosamunde.

Daß Ihr mich hintergingt? O, laßt das, König!

Ich kann den Schlafrunk nicht verdammen, der mich

Solch bangen Schmerz so sanft verschlummern ließ.

O, hätt' ich erst im Grab erwachen müssen!

Heinrich.

Und liebst Du Deinen Heinrich wie zuvor?

Rosamunde.

Ich liebe Dich, wie ich Dich immer liebte.

Heinrich.

Es stehe nicht so fern, so ruhig da,
Ich strecke meine Arme Dir entgegen,
Komm an dies treue, angestauete Herz,
Und heile meinen Schmerz mit Deinen Küssen.

Mosamunde.

Verlang' es nicht! — Nein! — laß uns recht besonnen
Der letzten Liebe letzten Wechsel tauschen.

Heinrich.

So weißt Du schon, daß treulos meine Ebbhut
Sich wider mich empört, daß ich hinüber
Nach Frankreich muß, die freche Gluth zu dämpfen,
Und daß ich Abschied nehmen will?

Mosamunde.

Was heit' ich!

Dir droht Gefahr? Du willst nach Frankreich? Gott!

Heinrich.

Im wilden Aufruhr toben meine Rinter,
Mein schändlich Weib hat sie zum Fall gebracht.
Johann nur ist mir treu, drum bracht' ich ihn
In meines Neals kluge Obhut, draußen
Ist er nicht sicher vor der Mutter Weisheit,
Und leicht trinkt er aus ihren Händen Gift.

Mosamunde.

England in Aufruhr gegen solchen König!

Heinrich.

Du fluchst? Erfuchst Du's nicht? Du sprachst vom
Abschied? —

Rosamunde.

Hat Heinrichs Herz verlernt, mich zu verstehen? —
Der Abschied gilt uns, sey nun Krieg, sey Frieden.
Wir müssen scheiden. Kähist Du's nicht wie ich?

Heinrich.

Ich von Dir scheiden? Nein, bey'm ew'gen Himmel! —

Rosamunde.

O, schwöre nicht, es wäre doch ein Weineid.
Wir müssen scheiden, laß es schnell geschehn.
Laß mich in Englands fernste Thäler flieh'n,
Wo keines Spähers Augen mich entdecken,
Dort will ich Gott und meinen Kindern leben,
Und aus der stillen Nacht der Einsamkeit
An Deiner Liebe schönen Morgen denken.

Heinrich.

Dem schnellen Abschied folget ew'gen Liebe!
Denn unaufhaltsam jagt mich jetzt das Schicksal,
Das Vaterland ruft seinen König an,
Ich muß in wenig Augenblicken scheiden,
Und soll Dich niemals, niemals wiedersehn?

Rosamunde.

Du kannst Dich rasch in's wilde Leben stürzen,
Wo tausend Bilder bunt vorüber drängen,
Der laute Tag betäubt den stillen Schmerz;
Wo aber soll ich Arme Ruhe finden,
Wenn Deines Lebens schöner Helbenglanz —
Er steht so so lebendig hier im Herzen, —
Mit immer neuen Strahlen mich durchlodert?
Wenn ich Dich lieben soll, muß ich Dich sehen,

Entfernt von Dir ist sie ein himmlisch Gut,
In Deiner Nähe bleibt sie ein Verbrechen.

Heinrich.

Nur für das nächterne Gesch der Welt.

Rosamunde.

Du lebst auf ihr, Du darfst sie nicht verachten.
O, Heinrich, diesmal nur besiege Dich!
Du konntest fehlen, menschlich fehlen, doch
Du mußt aus diesem Brande Dich erheben,
Du mußt Dein eigener Ueberwinder seyn.
Du stehst als König groß in der Geschichte,
Die Nachwelt preist den klaren Heldenstern,
Erg größer noch als Mensch. Ich weiß, Du darfst
Als ein Gewaltiger der Erde manches
Vergessen, was uns andern Pflicht heißt, darfst
Des Bürgerlebens enge Schranken brechen;
Wer aber zog die Schranken? Ein Gefühl
Von Recht und Sitte, das im Könige Herzen
So deutlich steht, als in der Bettlerbrust.
Dir ist's erlaubt, denn keine Rüge trifft Dich,
Und keinen Richter kennst Du, als den Ew'gen.
Doch weil es Dir erlaubt ist, ein Gesch,
Das unsre Hände schelbet, zu verletzen,
Beweise Deiner Satzung Heiligkeit,
Und bringe dem Gesetze mich zum Opfer.
Gehorsam dieser stillen Mahnung seyn,
Die leise jedem Puls des Herzens zuhört,
Ist für den Schwachen kein Verdienst, er muß; —
Doch wo die Willkühr einer starken Seele

Den freyen Nacken dem Gesetze beugt,
 Sich selber opfernd im Gefäß des Rechts,
 Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder,
 Und alte Heldenkraft steht mächtig auf.

Heinrich.

O, welcher Donner spricht aus diesen Lippen!
 Du triffst mein Herz, Rosa, Du drückst es auch.

Rosamunde.

Entsage mir! — Vergiß Ehrenoren,
 Was die verschmähte Liebe nur verbrach.
 Ein großes Beispiel fehlt in der Geschichte,
 Den Helden such' ich, dessen Heldengröße
 Es nie vergaß, auch menschlich groß zu seyn.
 O, laß mich ihn gefunden haben, laß mich
 Entzückt dem theuern Vaterlande sagen:
 Es ist der Held nicht größer als der Mensch!

Heinrich.

Gott! meine Rosamunde, Du bist grausam!

Rosamunde.

Nur wenige sind glücklich auserkoren,
 Der Menschheit Adel in der Brust zu tragen,
 Dem Leben als ein leuchtendes Gestirn
 Die große Bahn der Tugend vorzuwandeln.
 Du wardst erwählt, o hülfe nicht in Wolken
 Das klare Licht, das Tausenden geblüht,
 Die das Verhängniß an Dich angewiesen.
 Durchbrich den Nebel, strahle auf, Du Ehre,
 Auch mein Stern bist Du, auch durch meine Nacht

Brich' Deiner Seele heldengroßes Beispiel.
Entsage mir.

Heinrich.

Du, du entsagen? Nein!
Der Krone gern, doch Deiner Liebe nicht.

Rosamunde.

Nicht meiner Liebe, o, die bleibt Dir ewig,
Nur dem Besiz, dem irdischen entsage,
Der himmlische ist Deines Kampfes Preis.
Auf Dich legt Gott das Wohl von Millionen,
England ist Deine Braut, die sollst Du lieben,
Wir aber sind für dort uns angetraut.
Das Erdenleben ist die Zeit der Prüfung,
Dort aber ist die Ewigkeit des Glücks,
Und wenn die Stürme Deine Brust zermalmen,
Dort komm' ich Dir entgegen mit den Palmen.

Heinrich.

Du Götliche! — Ja, ich entsage Dir!

Rosamunde.

Er hat entsagt! — Sieg! er hat überwunden! —

Heinrich.

O, segne mich, stich mich in Deinen Hüften,
Verleihe mir die Kraft, das rasche Wort
In langer Warte ruhig zu bewahren.

Rosamunde.

Der Frieden Gottes sey mit Dir, Du Held!

(Trommetschlag.)

Was gilt das Zeichen?

Heinrich.

Es ist des Schicksals Ruf,
Wir müssen scheiden. Rosamunde, nur
Noch einmal komm' an dies gebrochne Herz,
Den letzten Kuß darfst Du mir nicht verweigern.

Rosamunde.

Och stach, mein Heinrich, deuch', ich sey ein Weib,
Wo läßt' ich Kuß noch Deiner Küsse Glüh'n!
Nein, laß uns ruhig, uns besonnen scheiden.
Nimm meine Hand, Gott sey mit Dir, leb' wohl! —

Heinrich.

Nur einen Kuß.

Rosamunde.

Wenn Dir mein Frieden lieb ist,
Bitte mich nicht. Ich bin zu schwach! Leb' wohl.

Heinrich.

Ich wohl! (mit Weinen.)

Dreizehnter Auftritt.

(Wie Heinrich geht, mit kommen die beiden Kinder mit Sara auf
den gegenüberstehenden.) Vorige.

Die Kinder.

Ich, Vater! Vater!

Heinrich.

Ihrer Kinder!

(Gibt sie in ihr Arm.)

Bringt Eurer Mutter diesen Abschiedskuß.

Kosamunde.

Mein Heinrich!

(Sie schließt sich ihm an den Hals.)

Heinrich.

Kosamunde!

Kosamunde.

Wart, was that ich!

Heinrich.

Sie sehen uns wieder. (eb.)

Kosamunde.

(schreit Herrn Rindern nachfolgend.)

Herr, Rinder, herr!

(im Weggang.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Zimmer des Königs.)

Erster Auftritt.

Eleonore. (mit einer Schürmmer.) Dann Armand.

Eleonore.

Es wird so laut im Schloß, ich ahnde Schlimmes,
Es schauert mir wie Jubel in das Ohr.
Gewiß, ein Bote ist herein, wo bleibt nur Armand?
Mir pocht das Herz so ängstlich. Ach! da kommt er.

Armand. (wütend ein.)

Ein Aelter bringt so eben diesen Brief.

Eleonore.

Reißt Du vielleicht — ?

Armand.

Erst nur. Ich mag der Bote

In solcher Nothricht nicht gewesen seyn.

Eleonore.

Um Gotteswillen! geh. (Sie) Graf Trister sei,
Der Schotten König, Wilhelm, ist gesungen!
Es künde ein, Schicksal meiner Wünsche,
Begrabe mich mit deinen Träumen, Glück,
Ihr Säulen meiner Hoffnung, brecht zusammen,
Ich bin besetzt!

Armand.

Man will von Frieden wissen,

Den König Ludwig angeboten habe.

Wir sind verloren, sie verlassen uns.

Eleonore.

Was hab' ich um die sträubende Natur

Von frommer Sitte teuflisch losgerissen,

Was hab' ich Erd' und Himmel angerufen,

Der Elemente ganzen gift'gen Groll

Auf sein verhaßtes Haupt herabzubrennen,

Umsenst, umsenst, er steht als Ueberwinder!

Zur Heldin hätte mich das Glück geabelt,

Das Unglück macht mich zur Verbrecherin.

Verachtet bin ich, bin verlassen. Ha!

Wo, Königin, sind deine Riesenpläne?

Er steht zu fest für deiner Dolche Stoß,

Zu hoch für deiner Pfeile Gift, ihm hat

Das falsche Glück die falsche Brust gepanzert.

Armand.

Doch eine Stelle, wo er sterblich war,

Hat auch den Peliden überwunden.

Eleonore.

Ha, Teufel, ich verstehe Dich! Du sollst

Die Schülerin an mir nicht so verkennen.

Armand.

In schneller Flucht bereit' ich Deine Diener,

Dein reichlich Gold besticht sie leicht, und dann --

Eleonore.

Dann? nun, Du rockst?

Armand.

Du, Königin, magst vollenden.

Eleonore.

Wohst Du schon vor dem Worte, friger Knecht,
Und hast Doch Muth gehabt zu dem Gedanken?

Armand.

Nun, dann —

Eleonore.

Dann geh's nach Woodstock, Dube!

Die Stelle such' ich, wo er sterblich ist.

Armand.

Die wilde Rache reißt Euch taumelnd fort.
Ihr habt vergessen, Woodstock ist zu fest,
Um durch Gewalt es schnell zu überwinden.

Eleonore.

So rathe, Teufel! Stehe nicht so kalt
Bey dieser Gluth der Hölle, die uns leuchtet.

Armand.

Dankt Euerm treuen Knechte, Königin,
Er hat den Weg gebahnt zur vollsten Rache.

Eleonore.

Du hast —? Sprich, Armand!

Armand.

Durch Dein Gold gekündet,

Gelang es mir, den einzigen Diener Mese's,
Der, was die Nothdurft heischt, im nahen Fleden
Auf offnem Markte wöchentlich erhandelt,
Zum Werkzeug Deiner Rache zu verföhren.
Der alte Mese, denn des Alters Klingheit

War uns der größte Stein im Wege, trank
 Ein sichres Gift von seiner Hand bereitet,
 Jetzt ist's vermuthlich schon mit ihm vorbei;
 Dann auf mein Zeichen öffnen sich die Thore,
 Und ohne Kampf bezwingen wir die Burg,
 Sobald wir rasch zur raschen That uns wenden.

Eleonore.

Wohlan, der Himmel hat mein Herz belogen,
 Willkomm'ner Abgrund, Dir gehöre ich an!
 Ich ward um meine Seligkeit betrogen,
 Das Thor der Hölle hat sich aufgethan!
 Da fühl' ich mich allmächtig hingezogen,
 Die Rache leucht die schauerhafte Bahn,
 Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstreben,
 Dolch, ziele gut, und wief den Tod in's Leben!

(steht ab.)

Zweiter Auftritt.

(Garten in Woodstock.)

Rosamunde. Sara. Die Kinder.

Rosamunde.

Es wird doch nicht gefährlich mit dem Ritter?

Sara.

Ich fürchte sehr. Der alte Nyus schüttelt
 Den Kopf nicht ohne Ursach.

Rosamunde.

Und so plötzlich! —

Der Ritter war so stark und kräftig noch,
 Er schien dem Winter wie ein Berg zu trohen,
 Und schaute hell durch die beschneiten Locken.

Sara.

Es gehe nicht mit rechten Dingen zu,
 Behaupten viele.

Rosamunde.

Gott behüte uns

Vor solchem nahen, schrecklichen Verrath!
 Du machst mich gar zu ängstlich. Ist' in's Schloß,
 Sieh, wie es mit dem Alten steht, vielleicht
 Hat er der zarten Weiberpflege nöthig.
 O, bring' mir Nachricht, weiße ja, welchen Werth
 Und welche Liebe ich auf Nestle sehe,
 Ein zweyter Vater war er mir. O, laß
 Der Tochter schöne Pflchte mich nicht verschlumen.

Sara.

Ich hoffe, gute Botschaft bring' ich mit. (ab.)

Dritter Auftritt.

Rosamunde. Die Kinder.

Rosamunde.

So nimmt denn Alles Abschied, was ich liebe.
 Den einen Freund entführte mir das Leben,
 Der Tod entführt den Andern. — Geht mit Gott! —
 Den einz'gen Wunsch rußt meine Thräne nach,
 Und stirbt dann sanft in klagender Erinnerung.

Euch hab' ich noch, Euch, meine Kinder. — Richard,
 Gottfried! Drängt Euch nicht so in meine Arme,
 Rankt Euch so fest nicht an das Mutterherz,
 Arglistig sucht mein Auge seinezüge
 In Euren Zügen wieder, und vergißt,
 Was es in heil'ger Stunde sich gelobte.
 Ach, seine Augen sind es, ach, sein Lächeln,
 Es blüht verjüngt auf diesen Lippen auf.
 Wo find' ich Frieden vor den sel'gen Träumen,
 An die die glüh'nde Seele sich gewöhnt! —
 Euch hab' ich noch! — Wie sich am Horizont
 Im scheidenden Ergläh'n der letzten Sonne,
 Die strahlensüchtig durch den Regen lächelt,
 Der Farbenbogen durch die Lüfte schlägt,
 Und seine Brücke aufbaut unterm Himmel,
 So glänzt mir durch des Schmerzes bange Thränen
 Der Mutterliebe stille Freude zu,
 Den letzten Abend heiter aufzuschmücken.
 Und doch ist dieses zarte Farbenspiel
 Des mütterlichen Herzens nur ein Schein,
 Ein matter Schein am Himmel der Gefühle,
 Wenn man der Liebe heitern Aether sucht,
 Und nur den Nebel findet und die Thränen! —

Vierter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Küsse Dich, Rosamunde, küsse Dich,

Es zieht ein harter Schlag nach Deinem Herzen.
Der Mutter —

Rosamunde.

Wem?

Sara.

Er ist sehr schlecht."

Rosamunde.

Unmöglich!

Sara.

Noch diesen Abend, also meynet er selbst,
Erwartet er die Stunde der Erlösung.

Rosamunde.

Gott! nun auch das!

Sara.

Georg ist außer sich.

Der gute Sohn verliert den besten Vater.

Rosamunde.

Ach! wer weint nicht um solch ein edles Herz!

Sara.

Johann steht tief ergriffen bey dem Alten,
Und stille Thränen seuchten seine Augen.

Rosamunde.

Daran erkenn' ich seines Vaters Geist.

Sara.

Die Lust des Zimmers drückt den Sterbenden,
Noch einmal will er diese Erde sehen
In ihrer Freyheit, noch einmal den Himmel,
Und Abschied nehmen von der schönen Welt.
Sie führen ihn heraus.

Rosamunde.

O, hörst Sara,

Bringe die Kinder fort; ihr Leben wird ja
Der Thränen noch genug zu weinen haben.
Bewahre ihrer Jugend Sonnentag
Vor diesem Regenschauer der Gefühle.

(Sara geht mit den Kindern ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Mele, gestüßt auf Georg und
Johann.

Mele.

Sey mir zum letztenmal willkommen, Sonne,
Jetzt laun ich Dir in's glüh'nde Antlitz schau,
Schon fühl' ich mich verwandt mit Deinen Strahlen,
Mir ist's, als wär' der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgendämmerung, und dem Grabe
Entsteige die Sonne der Unsterblichkeit.

Rosamunde.

Ah, Vater! Vater!

Mele.

Meine liebe Tochter!

Das war't Ihr mir. O, sagt Euch, Rosamunde!
Ich zahle eine längst verfallne Schuld,
Und meinem Gotte dank' ich, daß er mich
So schnell und doch so mild zurückfordert.

Rosamunde.

3

Georg.

Ich bin ein Mann, ich habe viel ertragen,
 Doch Deine Augen brechen sehn, die Sterne,
 An die ich meines Lebens Preis gesetzt,
 Dich zu verlieren! — Sieh, ich konnt' es wissen,
 Dein greises Haupt tief oft die Sorge wack,
 An den Gedanken sollt' ich mich gewöhnen,
 Doch wer begreift das Unbegreifliche,
 Wer kann den allgefühltsten Schmerz nur ahnden,
 Von einem theuren Leben Abschied nehmen,
 Mit dem man sinkt, mit dem man sich gehoben,
 Und eine lähne Brust voll Lieb' und Treue,
 Wo alles Edle schlug und alles Gute,
 In kalter Gruft langsam vermodern sehen!
 O, keine Seele ahndet diesen Jammer!

Rosalie.

Sei ruhig, Sohn, Du siehst, ich bin es ja.
 Nicht alle Augen sind mit mir gebrochen,
 Wo Dir des Antheils Thräne truchtem darf.
 Sieh, Rosamunde, meine Tochter hat
 Sie sich genannt, sie wird Dir Schwester seyn.
 Versprecht mir's, Rosamunde, seyd Ihr Schwester.
 Ja, er verdient's, es schlägt ein kritisch Herz
 Voll Kraft und Treue mächtig ihm im Busen.

Rosamunde.

Hier meine Hand, Georg, ich bin es Euch,
 Und Brüberliche seht die neue Schwester
 Verklärt blämmernd den gerechten Schmerz.

Georg.

O, Rosamunde! Vater! — Gott der Gnade,
Mit welchem Donner stürmt Du meine Brust!

Reise.

Wein guter Sohn! — Ich fühl's, bald muß ich scheiden.
Noch etwas drückt mich schwer: Der König hat
Mit Rosamunden und den Prinzen hier
An's Herz gelegt. Ich gab mein Ritterwort,
Mit meiner Ehre steh' ich ein für Beide.
Georg, Du mußt es lösen, wenn vielleicht
Ein schwarzes Herz auf schwarze Thaten stünde.
Versieh' mich wohl: dann gilt es jeden Kampf,
Nur mit dem Leben läßt Du Rosamunden,
Den Prinzen hier nur mit dem letzten Blute.
Das schwebt mir!

Georg.

So Gott mir helfen soll,

Wenn ich im letzten Todeskampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns gestorben ist,
Mit meinem Leben bürg' ich für das Ihre,
Der Dolch, der ihrem Herzen gelten soll,
Muß erst durch meine Brust die Bahn sich brechen.

Reise.

Der Himmel segne Dich, mein mactrer Sohn!

Jo hann.

O, daß ich hier so ruhig stehen muß,
Kann für den Freund nichts thun, nicht für ihn klumpfen,
Nicht für ihn sterben! — Bleibt, ihr seigen Thränen,

Ich wär' gern fest und kalt, ich kann's nicht sehn,
Und weinen muß ich, kann mich nicht bezwingen!

Nesle.

O, nicht der Thränen schäme Dich, mein Sohn,
Grau'ste dieses schmerzlich süße Glück,
Ja Sturm der Tage wird es bald versiegen.

Johann.

Gib Tausen Segen mir, Du heil'ger Geist!

Nesle.

Knie' nieder, Sohn! — Der Himmel mag Dich schützen,
Du trittst in eine wildempörte Zeit,
Die Krone seh' ich licht auf Deinem Haupte,
Dann, wann Du auf dem Throne siehst, dann, König,
Dann schäme Dich auch Deiner Thränen nicht,
Das menschliche Gefühl verklärt die Krone,
Und der nur, Sohn, der ist der größte Fürst,
Der sich den Thron baut in der Menschen Herzen.

Rosamunde.

Die Augen leuchten Dir, wie dem Verklärten,
Du bist am Ziel, o mein geliebter Vater!
Jetzt siehst Du hell, ein Bürger jenes Lebens,
Der ird'sche Nebel trübe den Blick nicht mehr:
Sag' mir, kann meine Knecht Gott versöhnen?
War meine Liebe solche schwere Schuld,
Wie das Gesetz der Erde sie verdammt?

Nesle.

Gott ist die Liebe; wo die Liebe wohnt,
In solchem reinen Herzen wie das Deine,

Ist Gott nicht fern, und alle ird'sche Schuld
 Ist sich verklärt im Morgenroth der Gnade.

Mosamnde.

So segne mich! — und bitte dort für mich!

Meste.

Das ird'sche Leben kraust in rauhen Tönen,
 Es will ein streng Gesetz für seine That;
 Die Liebe lebt im Strahlenreich des Schönen,
 Und freye Blumen sprossen aus der Saat.
 Du wolltest faust den ew'gen Kampf veridhnen,
 Als roh das Glück auf Deine Kränze trau;
 Doch Muth, nur Muth, die Welt war Dir entgeg'n,
 Dort oben ist das Licht, dort ist Dein Segen!

Georg.

O, Vater! Vater!

Meste.

Nun zum Abschied, Kinder!

Lebt wohl, lebt wohl, leb' wohl! ich fühl's, ich sterbe! —
 Noch einmal, Sonne, hauche warm mich an,
 Dann trage sanft auf den verwandten Strahlen
 Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht! —
 Gott sey mir gnädig!

(Stirbt.)

Georg.

Vater! Vater!

Johann.

Still!

Laß ihm den letzten Schlaf.

Rosamunde.

Er hat vollendet!

(Sie dreht ihm die Augen zu.)

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des Königs zu Dover.)

Erster Auftritt.

Heinrich. (aus dem Kabinet zu einem Offizier.)

Heinrich.

Du eilst nach London! Diese Briefe da
An den Lord Kanzler. — Dort verkünd' es laut:
Ich hätte Siegesbothschaft vom Lord Stephen,
Der Hochverrath der Söhne sey geächtigt,
Ludwig geschlagen, Graf Boulogne todt,
Zum Frieden unterhandelten die Feinde,
Nicht nöthig sey mein Arm jenseit des Meeres,
Plantagenet bleibe auf Albion,
Den Schottenkönig rasch zu überwinden,
Und den meineid'gen Freyherr'n Mann zu stehn.
Nimm Dir das beste Pferd aus meinem Stalle,
Schnell sey die Botschaft, denn der Sieg war schnell.

(Der Offizier geht ab.)

Heinrich. (allein.)

(tritt an's Fenster und schaut hinaus. Lange Pause.)

Wie dort das Meer, als wär's der Liebe Sehnen,
Die seine Wellen nach dem Ufer treibt,
Wollüstig um die schöne Insel jitters,
Und seine weichen Silberarme den
Willkomm'nen Kreis um die Geliebte flehn,

So ist ein junges Herz in seiner Liebe,
 Das gern der Seele heil'ge Sympathie
 Zu einem mag'ichen Kranze winden möchte,
 Die holde Braut vor jedem fremden Blick,
 Vor jedem fremden Worte sanft zu schirmen,
 Daß sie einsam mit ihrer Sehnsucht sey,
 Und all ihr Träumen dem Geliebten schenke.
 Dort, wo die fernern Kreideseilen schimmern,
 Dort geht der laute Tag des Welttheils an,
 Dort zog die große Mutter keine Gränze,
 Leicht übersprungen ist der Dach, der Berg
 Leicht überklettert, und die heil'ge Mauer
 Des ew'gen Rechtes, die unsichtbar sonst
 Um jedes Eigenthum den Gürtel webet,
 Stürzt in dem Kampf der frechen Willkühr ein;
 Und aller Boden Treue ist erschüttert;
 Doch schon bekränzt, und wunderbar geschleimt,
 Prangst du, mein Abdon, in deinen Meeren,
 Als eine Burg der Freiheit und des Rechtes,
 Und jede Welle wird dein Schild, es drängen
 Die Fluthen sich in freyer Lust herzu,
 Die, blühend Land, das sie als schönen Raub
 Von den verzweigten Bergen losgerissen,
 Mit treuer Kraft ein sicher Ball zu sehn. —
 Wie man in tiefer Schacht aus tauben Wänden
 Oft klare, leuchtende Erystalle schlägt,
 Wo man den rauhen Sandstein nur erwartet,
 Und wo der Bergmann uns erzählt, es hätten
 Die feinem Stoffe sich sich angezogen,
 Und trotz dem Sturme der chaot'schen Nacht,

In der damals die Elemente kämpften,
 Mitten in diesen formlosen Massen
 Dem heimlichen Gesetze alles Schönen
 Wie wunderbarer Treue sich ergeben,
 Und den Erythall aus dunkler Nacht gelockt.
 Solche Erythallenblüthe bist du, England,
 In der gemeinen Vergart dieser Erde.
 So blühest du nach dämmernden Gefühlen
 Umbraust von einem tiefgesunkenen Leben
 Aus rohem Stoff zum Paradiese auf! —
 Und diese schöne Welt soll untergehn?
 In der Parthenen wild unbänd'gem Krevel
 Soll deine Freyheit fallen und dein Thron? —
 Nein, Albion, du wirst, du darfst es nicht!
 Fest, wie du stehst, in deiner Fluthen Ansturm,
 Will ich, dein König, diesen Meutern trohen!
 Sie hat dich meine Braut genannt, ich habe
 Für dich dem höchsten Erdenglück entsagt,
 Mein, nicht umsonst will ich das Opfer bringen,
 Ich will im Glanz, will dich im Siege sehn,
 Und müßt' ich auch für dich zum Tode gehn!
 Dann, England, sag' es ihr auf meinem Grabe:
 Daß ich mein heilig Wort gehalten habe!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Humphry Bohun.

Bohun.

Heil Dir, Plantagenet, Heil meinem König!

Heinrich.

Wie? Du in Dover, und mit solchem Antheil,
In dessen Zügen hohe Freude glänzt?
Was bringst Du mir?

Bohun.

Dem Sieger bring' ich Sieg!

Lord Leicester fiel, die Schotten sind geschlagen,
Und König Wilhelm ist in Deiner Hand.

Heinrich.

Unmöglich! — Bohun, träum' ich? Leicester fiel?
Die Schotten sind geschlagen! — Herr des Himmels,
Du bist gerecht, und deine Hand ist schnell.

Bohun.

Lord Leicester bot bey Euffell mir die Schlacht:
Mein Heer war klein, doch groß war mein Vertrau'n
Auf Gott und auf Dein Recht, ich nahm sie an,
Und nach zehnständ'gem furchterlichem Kampf
Entflohn die fremden Söldner, und der Lord
Fiel als Gefangener in unsre Macht.
Er harret auf Deinen Richterspruch.

Heinrich.

Er sterbe!

Bohun.

Als nun die abrigen empörten Freyherrn
Den Rädelsführer also enden sahen,
So warfen sie rasch ihre Waffen nieder,
Und küßten die Bürgen, Deiner Gnade
Vertrauend ihre Ehre wie ihr Leben.
Der Graf von Ferras, Roger von Wondray

Und zwanzig andre wollen tiefgebeugt
Zu Deinen Füßen um Dein Mitleid stehen.

Heinrich.

Ich lasse gern den Stern der Gnade leuchten.
Sie haben mir sich selbst anheim gestellt,
Und wie sie mir vertraut, vertran' ich ihnen.

Dohun.

Als ich den frechen Aufruhr so getilgt,
Wollt' ich mich eben hin nach Norden wenden,
Um dann mit Mainville's kleinem Heer vereint
Den Schattenkönig aus dem Land zu schlagen;
Doch mir entgegen kam der Siegesbote.
Die Feinde träumten sich auf sicherem Platz,
Da hatte Ralph sie glücklich überfallen,
Was fliehen konnte, floh, nur König Wilhelm
Warf sich entgegen mit fast hundert Reitern,
Doch schnell umzingelt ward er, und gefangen.

Heinrich.

Wo ist der König?

Dohun.

Unter strenger Wacht

Hab' ich ihn in den Tower bringen lassen. —
Als ich mein Vaterland nun ruhig sah,
Wollt' ich der Erste seyn, die Siegesbotschaft
Ans treuer Brust Dir frohlich anzujubeln,
Drum warf ich mich behend auf's Pferd. Nun denke
Dir mein Erstaunen, als ich hier erfuhr,
Du seyst noch nicht hindüber zu den Franken,

Doch Eileghasthaft hält'st Du vom Loos Strepen,
Und ruhig sey es drinnen so wie hier.

Heinrich.

Laß mich Dir danken, wackerer, treuer Kriegsheiß!
Komm an mein Herz, und fühl's an seinen Schlägen,
Wie sehr Dein König Dir verpflichtet ist.

Dohn.

Mein güt'ger König!

Heinrich.

Nenne mich gerecht.

Mein Reich soll's wissen, was ich Dir verdanke.

Dohn.

Ist's wahr? der Kranke ließ um Frieden bitten?

Heinrich.

Zur Unterredung hat er mich beschieden,
Wo er dienstfertig uns versöhnen will,
Nich und die Prinzen.

Dohn.

Und Du nimmst es an?

Heinrich.

Ich that's, wie sehr sich auch mein Herz empört,
Auf meines Feindes Seite sie zu sehn;
Doch meine Söhne sind sie nicht, sie sind mir
Nicht näher als die übrigen Barone,
Und gleiche Ahndung hätten sie verdient,
Ja wohl noch ärgert.

Dohn.

Laß den Frieden walten.

Du kannst bedingen, denn die Nacht ist Dein,

Doch nicht zu streng magst Du sie gebrauchen,
 Der Frieden ist auch eines Opfers werth.
 Doch sprich, hast Du von Richard keine Kunde?

Heinrich.

Der Tollkopf hat nach Poitiers sich geworfen,
 Und wehret sich wie ein Rasender. Er hat
 Des Königs Friedensantrag frech verschmäht,
 Und dreyimal fiel er aus und schlug mein Heer,
 Ist's auch an Zahl ihm doppelt überlegen.

Bohun.

Ein edler Geist ist in dem jungen Löwen.

Heinrich.

Daß Euch die Frechheit immer edel heißt!
 Hat einer nur den Muth, was heilig sonst
 Und ehrenwerth geachtet wird im Leben,
 Mit frechen Händen tollkühn anzufallen,
 Gleich macht Ihr ihn zum Helden, nennt ihn groß,
 Und zählt ihn zu den Sternen der Geschichte.
 O, nicht die Frechheit macht den Helden aus,
 Die ruchlos jedes Heiligste verspottet.
 Leicht übersprungen ist der Menschheit Gränze,
 Die an die Hölle stößt, zu dieser Wagniß
 Bedarf es nur gemelner Schlechtigkeit;
 Doch jene andre Gränze, die den Himmel
 Berührt, will mit der Seele höchstem Schwunge
 Auf reiner Bahn nur überflogen seyn.

Bohun.

Der Prinz ist ein Verführer.

Heinrich.

Ihni zur Ehre
Glaub' ich das nicht, viel lieber will ich, daß er
In freyer That den Weg zum Abgrund wählte,
Als daß er schwach gering gewesen, sich als Spiel
Der fremden Willkühr kerkellos zu ergeben.
Jetzt komm, und laß uns in vertrautem Ráth
Den Frieden und das Vaterland bedenken.

(Sprache zur Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Richard. William. (in Mänteln.)

William.

Geliebter Prinz! stürzt Euch nicht in's Verderben!

Richard.

In dem Verderben blüht ein ew'ges Heil!
Laß mich, ich muß zu seinen Füßen liegen,
Nicht eher kommt das Glück in meine Drang.

William.

Ihr seyd der Vaterstrenge preisgegeben,
Wenn man Euch hier entdeckt.

Richard.

Das soll man nicht,

Ich stelle mich ihm selber vor die Augen.

William.

Den alten Eidon habt Ihr schwer gereizt,
Euch haßt er doppelt!

Richard.

Gut; verdient' ich doppelt

Den Haß, er muß mich dennoch wieder lieben,
 Mich nicht verachten, ich mag sonst nicht leben.
 Ich bin gefallen, ich bin schlecht gewesen,
 Ich bin's gewesen. Richte, wer da will,
 Wenn es ein Mensch ist, er wird gnädig richten;
 Doch war ich kein gemeiner Bösewicht,
 Drum greif' ich auch nach ungemeiner Reue.
 Ich will das Leben zum Vergessen zwingen,
 Es soll mich wieder achten, ja, es muß! —

William.

Der Sturm der Rache ist schnell ausgebraust.

Richard.

Du kennst mich doch zu gut, William, um Treubruch
 Und Falschheit meinem Herzen zuzumuthen.
 Der Donner der Gefühle konnte mich
 In rascher That zum Rand des Abgrunds schmettern,
 Doch ich erwachte, und der Wahn war aus.
 Die Rache ist ein Erbtheil schwacher Seelen,
 Ihr Platz ist nicht in dieser starken Brust.
 Ja, ich erwachte, und sah mich mit Schauern
 Von teuflischem Gewebe rings verstrickt;
 Da galt es Kraft, zu der verlassnen Bahn
 Der guten Sache fest sich durchzuschlagen,
 War's auch mit Opfer jedes höchsten Guts.
 Die Brüder krochen hinter Ludwigs Thron,
 Und wollten, die Verächtlichen! sie wollten, —
 Die Eöhne mit dem Vater, Frieden schließen,

Wie Feind' mit Feind nach unentschiedner Schlacht!
 Gab's hier noch einen Zweifel? Heinrich konnte
 Von unserm Reutervolk vertrieben werden,
 Er aber war der Sieger vor dem Kampf,
 Und wahr's geschehen nach verlorenen Schlachten,
 Denn bey ihm stand die Ehre und das Recht! —
 Nicht länger konnte Richard sich verirren,
 Nicht diese fremde Zunge zwischen sich
 Und seines Vaters edlem Herzen dulden;
 Doch auch nicht feig wollte' er vor ihm erscheinen,
 Nicht als ein Ueberwundner mocht' er stehn,
 Als Sieger wirft er jetzt sich vor ihm nieder,
 Und glaube mir, den Sohn erkennt er wieder!

William.

Ich hab' kommen, Prinz, es wird zu spät.

Richard.

Verlierst Du Dein Vertrau'n auf meine Stimme?
 Fliehe getrost, hier brauch' ich keinen Freund.
 Der Sohn muß sich den Weg zum Vaterherzen
 Durch keinen Dritten zeigen lassen.

William.

Prinz,

Ich lasse Euch mit Schmerzen hier zurück;
 Doch könnt' ich's nicht ertragen, wenn ich Euch
 Mit frecher Strenge müßte strafen sehn.
 Ich hab' ein Schwert, das möge' ich nicht vergessen,
 Drum geh' ich lieber. Gott beschütze Euch! (ab.)

Bier:

Vierter Ausritt.

Richard. (allein.)

Sich vor dem Vater, vor dem Rechte beugen,
 Mein, William, nein, das ist kein Schimpf, ich richte
 Nur um so stolzer meinen Blick zur Sonne.
 Ein freyes Auge trägt der kühne Ar;
 Fühl' ich im Herzen seiner Schwingen Kraft,
 Das schön're Eigenthum muß ich bewahren,
 Daß mich der Strahl des Lichtes nicht verblendet.
 Von großer Arbeit ward mir prophezeit,
 Beginne denn der Eyclus meiner Thaten
 Mit meines Herzens eignem schwersten Sieg! —
 Man komme! — Er ist's! — Nun schlägst du, große
 Stunde!

(er zieht sich etwas zurück.)

Fünfter Ausritt.

Richard. Heinrich. Wobun.

Heinrich.

Es bleibe bey dem Entschlus: mit Ludwig Frieden,
 Und meine ganze Macht auf den Verwagnen!
 Er muß sich mir ergeben, denn nicht eher
 Darf ich mich Sieger nennen, als bis Richard
 Zu meinen Füßen liegt.

Richard.

(weist sich ihm zu Füßen.)

Nenne Dich Sieger!

Wesamunde.

Q

Heinrich.

Du, Richard, hier?

Böhm.

Der Prinz!

Richard.

Ich bin's, mein Vater!

Heinrich.

Verräther! was trieb Dich?

Richard.

Das Recht, die Ehre,

Zu meines Vaters Füßen find' ich sie,
Die ich vergebens suchte in den Schlachten.

Heinrich.

Bißt Du geschlagen? Schickt Nordhumberland
Dich als Gefang'nen?

Richard.

Heinrich denkt so klein
Von seinem Sohne nicht, daß er sich schlagen
Daß er sich fangen ließe.

Heinrich.

Unbegreiflich!

Richard.

Freiwillig komm' ich her aus Polters,
Nordhumberland hab' ich viermal geworfen,
Zerstreut sind seine Schaaren, er gefangen,
Ich bin der Sieger nach dem Recht des Schwerts,
Doch hier im Herzen bin ich überwunden.

Heinrich.

Du, Du der Sieger, und zu meinen Füßen?

Richard.

Der Weg der Ehre führte mich hieher.
 Von meinen Brüdern hört' ich, wie verächtlich
 Sie hinter Ludwigs Throne sich versteckt,
 Wie sie von ihres Vaters großem Herzen
 Durch dieses Frankenknigs fremde Macht
 Den Frieden heuchlerisch erschleichen wollen;
 Das hat in mir das tiefste Herz empört! —
 Was! eine fremde Zunge soll sich kalt
 Und giftig zwischen Sohn und Vater drängen?
 Ich soll mit meinem Vater die Vergebung
 Verhandeln, wie ein schlechtes, ird'sches Gut?
 Sie sind besiegt, sie mögen sich bedingen,
 Ich war der Sieger, ich ergebe mich.

Heinrich.

Ich werde irre an der Menschheit Gränze.

Bohun.

Sagt' ich es nicht? Es ist ein großes Herz!

Richard.

Du wirst doch Deinen Richard darauf kennen,
 Daß nicht der äußere Zwang ihn hergeführt.
 Frey war mein Voltiers, und kam Dein Heer,
 Das die Bretons und Brabenzens geschlagen,
 Und König Ludwigs Macht von Verneuil trieb,
 Vereint auf meine kleine schwache Schaar,
 Mich liebte sie, sie wär' mit mir gestorben,
 Und die erstürmte Feste wär' mein Grab; —
 Mich aber zog die inn're Stimme her;

Ich bin gefallen, ich bin tief gefallen,
Das ist der Weg, auf dem ich steigen kann.

Heinrich.

Und was erwartest Du von meiner Strenge?
Du hast die Krone nicht allein verletzt,
Du hast auch frech ein Vaterherz zerrissen.

Richard.

Mein schuldig Haupt leg' ich zu Deinen Füßen,
Mein Leben geb' ich frey in Deine Hand.
Und waren's leere Träume, die ich träumte
Von meiner Tage lichtem Heldenglanz,
Und muß ich sterben, nun, es war kein Traum,
Der mir vom schönen Heldentod erzählte. —
Wenn mir der Vater nie vergeben kann,
Freypwillig sterbend muß ich Dich versöhnen.

Heinrich.

Und Rosamunde?

Richard.

War mein guter Engel!

Der Sturm der Liebe riß mich in den Abgrund,
Da ging das heitre, selige Gesehn,
Das ich im Strudel des Gefühls verkannte,
Klar in der Winternacht des Unglücks auf.
Nicht mehr der rohe, irdische Besitz
War meiner wilden Sehnsucht Ziel und Streben,
Ich fühlte es tief, die Liebe müsse mich
Veredeln, nicht zertreten, und ihr Bild
Schloß einen mag'ichen Kreis um meine Seele,
Und ich erwachte aus der wilden Nacht.

Sie wird als eine Sonne meines Lebens
 Vorleuchtend wandeln meine Heldebahn,
 An ihre Strahlen knüpft' ich meine Sehnsucht,
 Rein ist ihr Licht, rein sey auch meine That!
 Ich darf sie nicht besitzen und erkämpfen,
 Doch meines Lebens Zauber darf sie seyn!

Heinrich.

Auf welche Antwort hast Du Dich bereitet?
 Wär'st Du jeht Vater, sag' mir Deinen Spruch.

Richard.

Ein großes Herz führt stets die gleiche Sprache:
 Ich bin Dein Sohn, ich ahnde Deinen Geist,
 Ja, Vater, Du vergiebst!

Heinrich.

Ja! ich vergebe!

(Urmarmung.)

Komm an mein Herz, Du junger, wilder Held!
 Dein Fall hat mir die stolze Brust zerrissen,
 Doch dieses große, selige Gefühl
 Bey Deinem Siege überwiegt den Schmerz,
 Und macht mich zu dem glücklichsten der Väter!

Richard.

Gib, Vater, mir ein Zeichen Deiner Huld,
 Gib meinem Schwerte Raum, es zu verdienen.

Heinrich.

Wohlan! In's heil'ge Land gelobt' ich einst
 Das fromme Volk der Christen zu begleiten,
 Und zu besuchen meines Herren Grab,
 Von dem ich Kron' und Reich zu Lehen trage;

Doch Englands Wohl läßt mich mein Vaterswohl
Vergeffen. Ziehe Du für mich, mein Richard,
Und bete dort für den verfluchten Vater.

Richard.

Wie stolz, wie glücklich machst Du Deinen Sohn!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Offizier.

Heinrich.

Was bringst Du mir?

Offizier.

Dies Schreiben Deines Königs.

Wohl eine wichtige Nachricht schließt es ein,

Die höchste Eile ward mir anbefohlen.

Heinrich.

(entfaltet das Schreiben.)

Was wird es geben?

Richard.

Vater, Du wirst blaß!

Wohin.

Um Gottes willen, theurer Herr! Was ist Euch?

Heinrich.

Laßt satteln, schnell! es wankt ein theures Leben!

(Der Offizier geht ab.)

Eleonore ist entflohn, nach Woodstock

Nahm sie den Weg. Gott, wenn ich sie ertrotze!

Richard.

Ha! meine Mutter!

Heinrich.

Hier braucht's rasche That!

Nich laßt der Ahndung fürchterliches Wehen,
Und Todeschauer dringt auf mich herein!
Es ist kein Preis zu hoch für solch ein Leben,
Nehmt Kron' und Reich, sie muß gerettet seyn!
Werft Euch auf's Pferd, laßt alle Zügel schießen,
Und güt's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen!

(Alle ab.)

Elbener Auferst.

(Eine Halle im Schlosse von Weodsted. Im Hintergrunde der
Sarg mit Candelabren rings umgeben. Auf dem Sarge die
Zeichen der Ritterwürde: Schwert, Schild und Sporen u.)

Rosamunde. Johann. Georg. Das Hand-
gesinde. (Alle in kaiserlicher Tracht.)

Georg stößt sich auf Johann.

Rosamunde.

(Gehet an dem Sarge.)

Berfluter Schatte, schau freundlich nieder,
Und löse unsern Schmerz in sanfte Thränen.
Du hast vollendet, Deine Zeit war aus,
Und aus dem Kampf gingst Du zum ew'gen Siege.

Georg.

Da liegt nun Alles, was ich hochgeachtet,
Was ich im heiligsten Gefühl verehrt,
Da liegt es hingepflegt, todt, todt, todt! —
Das Herz schlägt nicht, an das ich einst begeistert
Nach meiner ersten Heldenarbeit sank,
Die Augen sind gebrochen, die mir freundlich
Die stille Bahn zur Tugend vorgeluchtet,
Die Hand ist kalt, die mich den Weg geführt,
Und mir den Segen gab auf meine Reise.
Tode! todt! Gott! 's ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden seyn für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küßend wegzutrinken,
Nicht an des Freundesherzens warmem Schlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen,
So ganz geschieden seyn, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde!
Es ist ein furchtbar schauerndes Gefühl!

Rosamunde.

Der Vater hat mich, Dich zu trösten. Komm,
Gib Deine Hand mir über seinem Saß.
Ich liebe Dich mit Schwesterlicher Liebe,
Die brüderliche schlage mir nicht ab.

Georg.

O meine Schwester!

Rosamunde.

Sieh, wie stehn jetzt
Allein! Ich bin ja auch verwaiset mit Dir,

Und bin ja auch verlassen! — Laß uns denn
 Vereint den Schmerz ertragen, freuten wir
 Uns doch vereint in seiner Vaterliebe.

Johann.

Nicht mich vergeßt in Eurem schönen Bunde.
 Verköst mich nicht, nehmt meine Liebe an,
 Sie soll Euch treu, sie soll Euch ewig bleiben!

Rosamunde.

Komm, schöner Knabe, lege Deine Hand
 In unsre Hände. — Nun, verklärter Schatten,
 Nun schau' auf uns und segne Deine Kinder.

(lange Pause.)

Achter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Um Gotteswillen, rettet uns Georg!
 Demasfuer Volk dringt in das Schloß, die Wachen
 Am äußern Thore sind entflohn, sie stürmen
 Schon in den Hof! — O rettet, rettet!

Rosamunde.

Rettet!

Gott! meine Kinder!

Georg.

Ja, Verrätherey!

(am Fenster.)

Die Farbe kenn' ich. Nun, begn' großen Himmel,

Sie sollen einem schweren Kampf befehlen!
 Ich habe mich mit meinem Blut verpfändet,
 Ich muß sie retten, oder untergehen.
 Kommt, wackre Brüder, kommt! O, wehe nicht,
 Laß mich das Recht, das Du mir gabst, erwerben,
 Mich treibt mein Schwur, mich treibt die Kindespflicht,
 Der Bruder soll für seine Schwester sterben!
 (ab mit den Ruchten.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Johann. Sara.

Rosamunde.

(Johann, der folgen will, zurückhaltend.)

Was wollt Ihr, Prinz?

Johann.

Ihm nach!

Rosamunde.

Euch Ihr von Einnen?

Nein, nein, Ihr bleibt!

Johann.

Laßt mich, ich muß ihm nach.

Rosamunde.

Was soll der Knabe in dem Männerkampfe?

Ich laß Euch nicht!

Johann.

Ge! hört Ihr's?

(zum Fenster hinab.)

Rosamunde.

Cara! Cara!

Hilf mir die Kinder, schnell, um Gotteswillen!

Ach, meine Kinder! meine Kinder!

Cara. (ab.)

Johann.

Hilf!

Da kämpfen sie! Georg sieht mir ein Knie,

Die kleine Schaar sieht schön und süßend!

Die Feinde weichen. —

Rosamunde.

Reis' sich alle Daken!

Johann.

Gerechter Gott!

Rosamunde.

Was ist?

Johann.

Georg stürzt in die Knie!

Rosamunde.

Ist er verwundet?

Johann.

Edelmuth! Gott, er fällt,

Und triumphirend brechen die Verräther

Ueber die Leiche sich die Mörderbahn.

Sie stürmen in das Schloß.

Rosamunde.

Ich bin verloren!

Johann.

Noch bist Du's nicht. Ich fühle der Noth Geiß

In meiner Brust. Ich bin die Erde. So!

(Das Schwert vom Gange ziehend.)

Der Vater gibt das Schwert, der Sohn das Beispiel,

Sie führen mich zum ersten Feldzuge!

Auch wir kann Gott den Sieg verlei'h'n, auch wir!

Der Arm ist schwach, das Herz sollte Knieeukle!

(er stürzt auf die Knie zu.)

Begehrt Aufzettel.

Berigt. Armand mit Knechten, dann,
Eleonora.

Johann.

Süß, Verzeihst!

Armand.

Prinz, ergötzt Euch!

Johann.

Flut

Im Tode! (er schreit.)

Armand.

Ehont die Knochenstüß!

Johann.

Du bist

Die stüß! (er schreit.)

Armand.

Hoffend!

Eleonora. (von unten.)

Man hält Euch auf!

Nach in die Zimmer!

Armand.

Prinz Johann vertheidigt
Wie ein Bergwaisenkinder die Thüre.

Eleonore.

Seht doch sehen,

Ob auch sein Schwert ihr nicht geschützt ist.

(Beiseite.)

Ergo Dich, Knabe!

Johann.

Himmel! meine Mutter!

(Hört per Thüre hinauf.)

Rosamunde.

Die Königin? — Wuth, Rosamunde, Wuth!

Eleonore.

Befiehl die Glöge, daß uns nichts entkomme.

Armand. (tritt ab.)

Eleonore.

Wo ist die Tochterin? — Ja, ist sie das?

Rosamunde.

Wem suchst Du, Königin?

Eleonore.

Dich, Dich allein!

Dich auf der weiten Erde, Dich allein!

Rosamunde.

Du haß Dir sterbterliche Dahn gebrochen!

Eleonore.

Alte für diese ward ich aufgezogen?

Die Larve machte mich zur Bettlerin?

Rosamunde.

Ich nahm Dir nichts. War das Dein Eigenthum,
Was Du auch mir befehlen und genießen?
Nur nehmt Du alles, schuldlos bleibst mich
Ein solcher Wahn zum Opfer aller Güte,
Ich bin erwacht, Du hast mich aufgeweckt,
Und schauernd stand ich in der Wirklichkeit,
Die ich, mich erhebt, meine Schuld verhöhet.

Eleonore.

Vergib mir, Eleonore, Dein Spott ist arm,
Der nächsten Stunde wech' ich Deine Seele!

Rosamunde.

Ich bin in Deiner, Du in Gottes Hand,
Vollbringe, was Du darfst, ich kann's nicht hindern.

Eleonore.

Hast Du auch noch, verwegne Daphne?
Ich habe Muth, diesen Stolz zu brechen.

Rosamunde.

Du nennst es Stolz? wenn's lieber Eitelkeit.
Ich weiß, was mich von Deiner Hand erwartet,
Und nicht den Einz' glau' ich Dir, Königin,
Dass ich als Beute jenseit vor dem Tode!

Eleonore.

Wirst Du es so genau, was ich Dir will?

Rosamunde.

In Deinen Augen seht's mit glüh'nden Zügen,
Es jenseit die mein Urtheil auf der Lippe;
Doch seht, ein kaltes, frostiges Gefühl
Wacht Du mir wider Willen doch geschworen.

geht.

Rechtfertigen kann sich Heinrich nimmermehr,
Doch Deine That entschuldigt sein Gewissen,
Nur heller bricht durch' Deine Nacht sein Tag!

Eleonore.

Was, Dirke! wagst Du's noch, mich zu verhöhnen?

Rosamunde.

Du kannst mich tödten lassen, Königin,
Ich werde niemals mein Gefühl verläugern.
Ich sehle, ja, doch wissenlos. Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich selbst zum Opfer.
Die Schuld ist frey, der Himmel ist versöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schandern.
Haß Du gehofft, daß ich um's Leben bettle?
Du irrst Dich, Königin, ich bettle nicht,

(Sara tritt mit den Kindern aus der Seitenthür.)

Und bin gesagt — Gott! meine Kinder!

Filster Ausritt.

Vorige. Sara. Die Kinder.

Eleonore.

Ha!

Sind das die Mattern? Reißt sie von ihr los!

(Die Knechte wollen ihr die Kinder entreißen, die sich fest an die Mutter klammern.)

Rosamunde.

Nur mit dem Leben nimmst Du mir die Kinder!

Rosamunde.

3

Eleonore.

Gehorcht!

Rosamunde.

Gerechter Gott! — Darmherzigkeit!

Du bist auch Mutter! laß mir meine Kinder!

Eleonore.

Ist das Dein Stolz, verwegenes Weib?

Rosamunde.

Kannst Du

Spott treiben mit dem heiligsten Gefühle?

Eleonore.

Nehmt ihr die Kinder!

Rosamunde.

(Weißt sich, die Kinder sehr unstillend, Eleonoren zu Häften.)

Gott! In Deinen Händen

Lieg' ich, erbarme Dich! laß mir die Kinder! —

Wenn Du noch menschlich fühlst in Deiner Brust,

Wenn Dich ein Thier der Wüste nicht geboren,

Wenn der Hyäne Milch Dich nicht gesäugt,

Darmherzigkeit! Hat doch einst einen Löwen

Das Jammern einer Mutter so durchdrungen,

Daß er den heiligen Raub ihr wiedergab,

Kannst Du grausamer seyn, und bist doch Mutter?

Eleonore.

Die Mattern sind gefährlich wie die Schlange,

Ein rascher Druck macht mich von beynen frey.

Rosamunde.

Gerechter Gott! — Was ist denn ihr Verbrechen?

Noch keinen Traum nur haben sie beleibigt,

Laß ihnen doch das arme kleine Leben,
 Nicht weniger kann man dem Menschen schenken,
 O laß es ihnen! — Nenne mir ein Thal,
 Wo ich mich vor dem Könige verberge,
 Laß mich in Dürftigkeit, in Armuth schmachten,
 Nur laß mich leben, laß die Kinder mir,
 Und jeden Tag bet' ich für Deine Seele,
 Und segne Dich im letzten Augenblick.

Eleonore.

Denkst Du mich so zu fangen, Heuchlerin?
 Reißt ihr die Kinder von der Brust!

Rosamunde.

Warmherzigkeit!

(es geschieht.)

Eleonore.

Umsonst, Dir hat die Todtenruhe geschlagen!
 Gebt ihr den Becher! — Trinke!

(Ein Knecht reicht Rosamunden einen Becher.)

Rosamunde.

Gift?!

Eleonore.

Nur schnell!

Denn sterben mußt Du doch!

Rosamunde.

Ich trinke nicht!

Eleonore.

Du trinkst! wo nicht, so stoß' ich diesen Dolch
 In Deiner Kinder Herzen!

(reißt die Kinder an sich, und setzt ihnen den Dolch auf die Brust.)

Die Kinder.

Mutter! Mutter!

Eleonore.

Wähle! mein Dolch trifft gut.

Rosamunde.

Halt ein! Ich trinke!

(Sie trinkt den Becher.)

Eleonore.

Es ist gescheh'n! — Was schaudert's mich?

Rosamunde.

Ich fühl's

An meines Herzens wildempörtem Schlage,
Es hat bald ausgeschlagen. Laß mich noch
Die paar Minuten Mutter seyn, ich werde
Nur kurze Zeit zum letzten Segen brauchen.

Eleonore.

(Läßt die Kinder mit abgerundetem Gesichte tod.)

Ein Kind.

Ah Mutter, biß so blaß.

Das Andere.

Sei heiter,

Wir möchten es gern auch seyn.

(Auf den Satz geistl.)

Gieh nur on,

Wie dort die vielen Kerzen fröhlich schimmern.

Rosamunde.

(Zieht zwischen ihren Kindern nieder.)

Läßt mich, — es ist das letztemal, laßt mich!

So! Kniet auch nieder, faltet Eure Händchen,

Und betet still um Gottes ew'ge Huld.
 Er segne Euch mit seiner schönsten Liebe,
 Er segne Euch zur höchsten Erdenfreude,
 Lebt besser Tage als die Mutter lebte,
 Seyd glücklicher, als Euer Vater war.

Die Kinder.

Weine nicht, Mutter!

Kosamunde.

Ha! Dein Gift ist schnell.

Ich fühle meine letzten Pulse stocken. —
 Küßt mich noch einmal, Kinder, noch einmal,
 Und dann lebt wohl, der Himmel sey Euch gnädig!

(Sie sinkt zusammen.)

Eva.

Sie sinkt! sie stirbt!

Kosamunde.

Erbarm' Dich meiner Kinder,
 Laß sie nicht büßen, was die Mutter that!
 O, laß sie leben, und ich will Dich segnen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Armand. Dann Heinrich. Richard.
 Dohun und Johann.

Armand.

Wie sind verloren! König Heinrich kommt!
 Eleonore.

Mich wollte ich rächen, und ich rächte ihn!

Heinrich. (kramt mit den Andern.)
Wo ist sie? Ha!

Eara.
Zu spät, sie ist vergiftet!
Heinrich.

Gisemischerin!

(stürzt auf Eisenstern.)
Dafür zahlt dieses Schwert!
Kosamunde.

(stößt sich mit der letzten Kraft auf, und reißt dem Heinrich das
Schwert aus der Hand.)

Heinrich, vergib ihr, ich hab' ihr vergeben.
(sie sinkt zusammen.)

Richard und Johann.
(sangen sie dulend auf.)

Richard.
Welch ein Geschick!
Heinrich.
Sie lebt noch! rettet, rettet!
Kosamunde.

Es ist zu spät.

Die Kinder.
O Mutter! Mutter!
(sch ätzen sie weinend.)
Kosamunde.

Gott!

In Deinen Schutz befehl' ich meine Kinder,
In Deine Hand befehl' ich meinen Geist!
(sie stürzt.)

Richard.

Der Himmel siege!

Eleonore.

Die Hölle steht vernichtet!

Heinrich.

König der Könige, Du hast gerichtet!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

E n d e.



Verbesserungen in der Kosamunde.

- ©. 4 3. 5 von unten statt: Strahl ist zu lesen: Strah-
lenfuß.
— 9 — 13 von oben statt: Auch ist zu lesen: Auf.
— 10 — 6 — — — Polten ist zu lesen: Polton.
— 17 — 9 — — — jahl ist — — jahl.
— 23 — 9 von unten statt: bletet ist zu lesen: brüet.
— 56 — 12 von oben statt: den Befehl ist zu lesen: dem
Befehl.
— 59 — 4 von oben statt: Polten ist zu lesen: Polton.
— 66 — 10 — — — Dem Grafen ist zu lesen: Den
Grafen.
— — — 14 von oben statt: Peißer ist zu lesen: Peßer, und
se identischen.
— — — — von oben statt: Cheißer ist zu lesen: Cheßer.
— 87 — 5 von unten statt: ruhig ist zu lesen: muthig.
— 101 — 13 — — — Und aller Woden ist zu lesen:
Des festen Woden.
-



THEODOR KÖRNER.

Theodor Körners
poetischer Nachlaß.

Erster Band.

Brinn. Rosamunde.

Leipzig, 1814.
bei Johann Friedrich Hartnoch.

n
21 490



3 r i n y.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Theodor Körner.

Leipzig, 1814.

bei Johann Friedrich Hartknoch.



3 r i n n.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1812.

Personen:

Soliman der Große, türkischer Kaiser.

Mehmed Sokolowitsch, Großwesir.

Ibrahim, der Begler Beg von Ratoffen.

All Portugal, oberster Befehlshaber des Geschüzes.

Muskafa, Jofcha von Bosnien.

Pest, Solimans Leibarzt.

Ein Götze.

Ein Aga.

Niklas, Graf von Prinz, Ban von Kroatien, Dalmatien,
Slavonien, Lauenikus in Ungarn, Oberster von Siegeth.

Eva, geborene Gräfin Rosenbergs, seine Gemahlin.

Helene, ihre Tochter.

Kasper Klapf,

Wolf Paprutowitsch, } ungarische Hauptleute.

Peter Wlasko,

Freng Juranitsch, }

Frans Scherenz, Prinz's Kammerdiener.

Ein Bauer.

Ein ungarischer Hauptmann. }

Ungarische Hauptleute und Soldaten.

Türken.

(Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1566. Der Schauplatz
in der ersten Hälfte des ersten Acts in Belgrad, dann
theils in, theils vor der ungarischen Festung Siegeth.)

Erster Aufzug.

(Zimmer im Palaste des Großen zu Belgrad.)

Erster Auftritt.

Soliman. (Mit tiefstimmig, den Kopf auf die Hände gestützt, im Vordergrunde.) Levi. (Kommt durch den Haupteingang.)

Levi.

Mein kaiserlicher Herr hat mein verlangt? — —

Ihr habt mich rufen lassen, großer Sultan? — —

Der Eclave harret auf seines Herrschers Wink. — —

(Bei Seite.)

Noch immer keine Antwort! —

(laut.) Herr und Kaiser!

Verzeih's dem treuen Knechte! — Seyd Ihr krank?

Herr, Ihr seyd krank! —

Soliman.

Wär' ich's, Du hilfst mir nicht! —

Levi.

Doch, großer Herr, doch! — traute dem alten Diener.

Wenn's einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben

Von meiner Treue wie von meiner Kunst.

Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
 Dem Wandeln Eures Lebens forschend nach.
 Was ich von hohen Weistern früh erlernte,
 Was die Natur mir später selbst bekannt,
 Auf Euch begränzt' ich alles Wissens Ende.
 Ich kenne Eures Lebens tiefsten Bau,
 Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen. —
 Des Arztes Kunst sey allgemeines Gut,
 Wohl weiß ich das, und mocht' es treu erfüllen,
 Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben:
 Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Soliman.

Ich kenne Dich und kenne Deine Treue,
 Und Deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
 Drum hab' ich Dein verlangt. — Sprich unverholen:
 Wie weit steckt Du noch meines Lebens Ziel? —
 Zeig Dich, wie ich Dich immerdar gefunden,
 Als treuen Knecht, mit offenem, gradem Sinn! —
 Wie lange soll ich leben? — Ich will Wahrheit! —

Levi.

Herr! Diese Frage kann nur der dort lösen.
 An diesen Räthseln scheitert meine Kunst.

Soliman.

O Stämperel des armen Menschenwises! —
 Des Lebens innern Bau wollt Ihr verstehn,
 Der Räder heimlichstes Getrieb berechnen,
 Und wißt doch nicht, wie lang das Uhrwerk geht,
 Wißt nicht, wenn diese Räder stocken sollen! —

Levi.

Mein großer Herr! schmähe nicht die edle Kunst! —
 Die enge Gränze ward von Gott gezogen,
 Und in die stille Werkstatt der Natur
 Hat keines Menschen Auge noch gesehn.
 Erklären mögen wir des Lebens Weise,
 Sein Keimen, seine Blüthen, seinen Tod;
 Doch in das Chaos fernrer Möglichkeiten
 Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
 Wenn er's versucht, dem Räthsel abzulauschen,
 Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut. —
 Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
 Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
 Und Eurer Seele rüstige Begeisterung,
 Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
 Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen;
 Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
 Und nur ein Gaukler rühmt sich dieser Kunst. —

Soliman.

Noch manches volle Jahr? — war's nicht so, Levi? —

Levi.

Wenn Ihr euch schont, und mit verwegner Hand
 Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
 Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,
 So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen;
 Doch schonen müßt Ihr Euch! — Euch war's vergönnt,
 Bis an des Greisenalters dütre Schwelle —
 Was Gott nur wenig Herrlichen verheiß —
 Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch trenn zu fesseln,

Und noch des Lorbeers frischen Däuktenkranz
 Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
 Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser!
 Ruhe aus auf Euren Siegen! — Was ein Gott
 Noch Euren Tagen zugehört; die kleine Welle
 Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
 Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
 Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Soliman.

Still, Alter! still! — Mehr hab' ich nicht verlangt!
 Zehn Jahre giebt mir deine Kunst, wenn ich
 In laffer Ruhe mich begraben wollte?
 Mein Leben ist der rüst'gen That gewohnt,
 So wird's doch noch ein Jahr des Kriegs ertragen.
 Mehr brauch' ich nicht! — Geh! rufe mir den Rehnied! —

Levi (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Soliman. (allein.)

Ich soll mich schonen? — soll den Funken Kraft,
 Der in den alten Heldengliedern schlummert,
 Im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
 Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert,
 Die Welt soll zittern, muß ich untergehn! —
 Das ist das große Götterloos des Helden! —
 Geboren wird der Sturm, und wird zertrümmert,
 Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur,

Das Volk versängt in kriechenden Geschlechtern
 Sein armes Daseyn, und der Niedre schleicht
 Unangemeldet in und aus dem Leben;
 Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
 Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
 Er tritt verkündigt in die starre Welt,
 Das Leben ist auf seine That bereitet. —
 Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt
 So weckt Natur tausend geheime Stimmen,
 Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
 Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
 Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
 Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
 Die Welt, die flammende, hab' ich bezwungen,
 War' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
 Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
 Und große Helden standen wider mich.
 Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
 Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetroßt,
 Was es dem Wittenden verwelgern wollte. —
 Was hat die Alexander groß gemacht,
 Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
 Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
 Kein la Valette wehrte ihren Sieg. —
 Karl! Karl! Du hättest jetzt nicht leben sollen,
 Und dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
 Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
 Haus Oesterreich! — jetzt rißte deine Fahnen,
 Held Soliman will siegend untergehn!

Auf den erkürzten Mauern deines Biens
 Die alte Schmach in deinem Blute tilgend
 Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Geseh. —
 Auf Deutschland! auf! versammle deine Helden,
 Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott! —
 Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
 Und Bien soll seine Todesfackel brennen! —

Dritter Auftritt.

Sollman. Mehmed Sokolowitsch.

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
 Und seines Winks gewärtig steh' ich hier.

Sollman.

Gieb den Befehl zum Ausbruch, Großwesir!
 Die Zeit ist kostbar, der Entschluß ist reif,
 Die frische That soll ihre Kraft bewähren!

Mehmed.

So schnell mein Kaiser?

Sollman.

Ist man je zum Sieg
 Zu früh gekommen? — Wer am Ende steht
 Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu schätzen.
 Auch an des Großherrn hell'ge Majestät
 Wagt es die Zeit, die starke Hand zu legen,
 Auch eines Kaisers Heldenlocke bleicht! —
 Drei Dinge will ich noch vollendet wissen,

Und ist mir sonst das Schwerste wohl gelungen,
 Es gilt mir wenig, wenn des Schicksals Spruch
 Und meines Lebens abgelaufne Kette
 Die letzten Wünsche tückisch mir versagt. —
 Der Tempel Gottes muß vollendet stehn,
 Den ich in meiner Kaiserstadt gegründet;
 Gleichwie der Wasserleitung kühner Bau,
 Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht
 Und spätern Enkeln sagt: wie sich der Hogen
 Verwegen über seine Thäler schlägt;
 So warf der Held, des Name ihn bezeichnet,
 Das Loos der Kriege über Völkerschicksal,
 Den Weg sich bahrend zur Unsterblichkeit!

Rehmed.

Wenn Dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
 Das Du mit Deiner Thaten Glanz erfülltest,
 So weint die Welt bald um den größten Mann,
 Den sie in ihren Kreisen je bewundert;
 Denn die Mosche'e wölbt schon ihre Kuppel,
 Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
 Und wenig Sonnen wirst Du nur begrüßen,
 Bis Dir die Nachricht kommt, der Riesenbau
 Der stolzen Aquäducte sey geendet. —
 Doch Herr, Dein dritter Wunsch? — O nicht so klein
 Begränze das Gelüste Deines Herzens!
 Erdenke Dir das kühnste Heldenwerk,
 Wo Menschenalter noch verwesen müssen,
 Bis es vollendet in das Leben tritt. —
 Du hast des Schicksals Donner Dir gewöhnt,

Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen,
 Mach das Unmögliche zu Deinem Ziel,
 Die Zeit wird Deinen Heldenskarrsinn ehren,
 Und reißt Dich nicht aus Deiner Siegerbahn,
 Bis Du auch diese Lorbeern Dir gebrochen.

Soliman.

Mein dritter Wunsch ist das erlöhrnte Wien!
 Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
 Der in das Herz der deutschen Christensreyheit
 Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
 Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
 Den Eöhnen öffn' ich eine stolze Bahn.
 Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
 Nur halb bezwungen erben sie die Welt,
 Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen. —
 Jetzt gilt es Wien! Ruf mir des Heeres Fürsten,
 Daß ich mit Euch den Siegerzug berathe,
 Denn schneller That bedarf die stücht'ge Zeit.

Mehmed.

Sie harren, Deines Herrschervinks gewärtig
 Im Borgemach auf ihres Kaisers Ruf.

Soliman.

Wer alles?

Mehmed.

Mustafa von Bosnien,

Der Ali Portuk, Ibrahim.

Soliman.

Die ruf mir! —

Versuchte Helden sind's durch lange Zeit.

Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde;
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe,
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort.
Auf mir die Färsten!

Mehmed. *(arbt ab.)*

Soliman. *(allein.)*

Alter, kühner Geist! —

So lange nur bleib Deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magst du scheiden! —

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portug. Mustafa.
Der Begler Beg.

Soliman.

Seyd mir gegrüßt, Ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Gefellen meiner Siege,
Seyd mir gegrüßt!

Ali.

Wein großer Herr und Kaiser!

Dein edler Großvater hat uns vertraut,
Wie Du den Ausbruch heute noch geboten;
Wir harren Deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt, für Dich und des Propheten Ehre
Mit freud'gem Ruthe in den Tod zu gehn.

Soliman.

Zum Siege sollt Ihr gehn, und nicht zum Tode. —
Ihr wißt's, wie mir der Deutsche, Maximilian,

Der sich den edm'schen Kaiser scheitern läßt,
 Schon seit zwei Jahren den Tribut verweigert,
 Auch Tokai, meine Burg zurückbehielt;
 Nun aber schwör ich's bei dem ew'gen Gott!
 An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
 Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
 Ausrottend dies verräth'rische Geschlecht,
 Das unsern heiligen Propheten schändet,
 Und einem falschen Gotte sich ergab! —
 Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde,
 Und kann er das, wenn dieses Ungarland
 Die ersten Schritte schon begränzen will,
 Und deutsche Kuckste ihm den Weg vertreten? —
 Drum will ich Krieg!

Mustafa.

Mein Volk harr't Deines Winks.
 Und kampfbegierig jauchz't es Dir entgegen.

All.

Für Deine Schaaren bürgt der Führer Muth!

Der Begler Beg.

Gieb ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehmed.

Der Janitscharen wohlgerüstet Heer,
 Das kampfsversuchte kühne Heldenvolk,
 Das treu auf Deinen Jüngen Dich begleitet,
 Aufst Siegeslieder seinem Kaiser zu,
 Nach diesem Christenkampfe wild verlangend.

Soliman.

Nicht an Gelegenheit soll's ihnen fehlen.

Die Ungarn kenn' ich, wie der Deutschen Volk,
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali.

Der bessere Gegner weckt den größern Muth.

Der Begler Beg.

Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helden.

Muhsa.

Der Sieg wird schwerer, doch er bleibe gewiß,
Denn unser Feldgeschrey heißt Soliman!

Mehemed.

Drum arß' ich Dich, erhabner Großsultan,
Der erste Deiner Slaven, deutscher Kaiser!
Das Schwert des Allah nennt Dich dein Jahrhundert,
Und Gottes Geißel nennet Dich der Christ.
Zurichtbar gerüstet stehst Du dieamal auf,
Kein größ'er Heer hat Ungarn je betreten:
An zweimal Hunderttausend zählt dein Heer,
Die Völker aller Vassen kaum gerechnet.
Der Hamsa Beg steht mächtig an der Drau,
Die Brücke Dir zum Uebergang zu schlagen,
Und Mehemed Beg streift siegend schon bis Sziklas.
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Vop Nachtzeit über den empöreten Strom,
Ins Herz von Ungarn Dir den Weg zu bahnen.

Soliman.

Der Sieg begleite seinen Muth! — Nun Fürsten,
Nun gilt's! — Entweder nehmen wir den Weg
Wie raschen Schritten nach des Reiches Hauptstadt,
Und lassen Sigerth unbestürmt und Cipula, —

Der andern Felsen lohnt's der Mühe nicht, —
 Und nur von wenig Volke hart umzingelt,
 Wo nicht, so werfen wir die ganze Nacht
 Auf diese Felienschlösser, stürmen sie,
 Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
 Das Maximilian um Wien versammeln will,
 Sag' deine Meinung, Großwesir!

Med. Mehmed.

Mein Kaiser

Mir dünkt es sich'rer, mehr des Helden würdig,
 Den Feldzug mit dem Sturme dieser Felsen,
 Die unsre Nacht in manchem Kampf gehöhnt,
 In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
 Der Niklas Tring, der Gefürchtete,
 Ist jetzt in Wien, wie meine Voten melden,
 Leicht aberumpeln wir das stolze Eigeth
 Wenn dieser Heldenäbel sezeru muß.
 Dann freich auf Wien, und auf das Heer des Kaisers,
 Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg!

Ali.

Wenn Tring fern ist, stimm' ich gern Dir bey,
 Dann nehm' ich Eigeth mit dem ersten Sturme;
 Doch wär' er da, — ich kenne diesen Helden, —
 So mögen wir im mondenlangen Kampf
 An Eigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman.

Gilt Dir der ein'ge Mann solch großen Werth,
 Daß Du die ostgeprüfte Heldenstärke
 Ungern an diesen Abenteuerer wagst?

XII.

Zeih deinen Sklaven keiner niedern Furcht.
 Hast Du des Prinz Thakentuf vergessen,
 Der gegen uns in der Belagerung Wiens
 Vom Kaiser Karl den Ritterschlag verdiente,
 Ein zarter Jüngling noch? Jetzt ist's ein Mann,
 Und deine Völker, die sonst keinen scheuen,
 Gewohnt, dem Tode in's Gesicht zu treten
 Erschrecken, wenn sie seine Fahnen sehn.

Der Degler Deg.

Auch ich, Herr, stimme Ali's Rede bey:
 Sighet belagert, wenn der Prinz fern ist,
 Sonst sey's umzingelt, wie mein Kaiser sprach.
 Von Spula hast Du wenig zu befürchten.

Mustafa.

Der Degler Deg gab ein bedachtes Wort,
 Und meine Meinung hat er mit gesprochen.

Soliman.

Mit Eurem Prinz! Großherr Soliman
 Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
 Aus seines Plan's gewalt'gem Gleise zwingt,
 Und soll an einer einz'gen Heldenbrust
 Den Anstrom seiner Wellen brechen lassen? —
 Fern, oder nicht, wir gehen nicht auf Sighet,
 Gerade nach Wien, das ist des Kaisers Wille!
 Im Herzen Oesterreichs schlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga.

(Sagt dem Mehmed etwas ins Ohr.)

Mehmed.

Ich laß dem Santschal danken für die Nachricht.

Aga. (geht ab.)

Soliman.

Was giebt's, Meßsie?

Mehmed.

Der Santschal Halka meldet,

Daß Niklas Prinz, längst von Wien zurück,
Mit seiner Schaar nach Sigeth sich geworfen,
Es schein', als wisse er von unserm Plan.

Ali.

Auf, großer Kaiser! Das ist Allah's Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' ungestümt.
Führ' uns nach Wien, dort sey die Schlacht geschlagen!

Mehmed. Mustafa. Der Begler Beg.

Führ' uns nach Wien, dort sey die Schlacht geschlagen!

Soliman.

Was! seyd Ihr Männer? sind das meine Helden,
Die eines Namens leerer Klang erschreckt? —

Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und solche Furcht rühmt sich kaum Soliman
In seiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieser Christenhund von Euch erzwang.
Jetzt ist's bestimmt! jetzt ist's! wir stürmen Sigeth!

Ich

Ich will ihn kennen lernen, diesen Popanz,
Der meinen besten Helden Furcht gelehrt.

Muhsa.

Bedenke Herr —

Soliman.

Kein Wort, bey Todesstrafe!

Wir stürmen Eger! Großwiesir! zum Ausbruch!

Dein Kaiserzorn hat Ahen zermalmt,

Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?

Das soll er büßen! Auf dem Schutt der Feste

Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann ein Bote.

Aga.

Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,

Vom Hamsa Bey, auf gütziges Gehör.

Soliman.

Er komme!

Aga. (geht ab.)

Der Bote. (tritt ein.)

Allah's Segen über Dich,

Erhabner Großherr!

Soliman.

Sprich, was bringst du mir?

Bote.

Dein Slave Hamsa Bey ist's, der mich sendet.

Bravo.

B

Dreymal versuchte er's mit kühnem Sinn,
 Der wilde Drau die Brücke aufzuzwingen,
 Der freye Strom zerschmetterte das Joch,
 Und dreymal ward das stolze Werk zerrissen.
 Viel Deiner Sklaven fanden ihren Tod
 Im wilden Sturme der empörten Wogen,
 Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe,
 Und angeschwollen von des Gießbachs Fluth.
 Drum bittet er vom seines Kaisers Gnade,
 Du wollest warten, bis der wilde Strom
 In seine alten Ufer sich gezwungen,
 Denn ganz unmöglich sey es Deinem Knecht,
 Die Brücke jetzt zum Uebergang zu schlagen.

Soliman.

Was? ich soll warten? was? unmöglich wär's?
 Was ist unmöglich, wenn der Großherr will?
 Ha, der Verräther! Geh, wirf Dich auf's Pferd,
 Sag' ihm: ich brähe heute auf, und find' ich,
 Trotz dem empörten Element, die Brücke
 In vier und zwanzig Stunden nicht geschlagen,
 So hang' ich ihn an seinem Ufer auf,
 Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
 Fort! fort! wenn Dir sein Leben lieb ist, fort! —
 Zum Ausbruch, Großwesir! wir südenen Eigeth!

(alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Großes Zimmer im Schlosse zu Elzeth. Im Hintere-
grunde zwei Bogenfenster.)

Eva und Helene. (aus der Thüre kommend.)

Helene.

(geht furchtsam auf die Fenster zu, und schaut hinunter.)

Eva.

Was ängstigt Dich? was hast Du, liebe Tochter?

Helene.

Ach, gute Mutter! böse, böse Ahnung!

Weiße ich's denn selbst? — Mir ist so ängstlich hier,
Ein Wetter ist im Anzuge über uns. —

Sich nur, die stille Durg ist wie verwandelt,

An jeder Ecke steht ein kleiner Hausen,

In großer Spannung ist das Volk. Die Führer

Durchschwebenden laut das ganze Schloß. Ach Gott,

Was wird das geben?

Eva.

Tröste Dich, mein Kind!

Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.

Wir sind an diese Dinge ja gewöhnt.

Helene.

Nein, theure Mutter, nein, hier gilt es mehr! —

Den Lorenz fand ich athemlos im Saale,

Er kam beäunzte den Wendelfez herauf.

Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken

Wir stets entgegen tritt, manch süßes Wort

Von seiner Liebe, seiner Hoffnung plaudert;

Heut' hüemt' er grüßend nur an mir vorbei,
 Und als ich nachrief: „Jurantisch! was ist Dir?“
 So winkt' er mir: „es gilt den Dienst, vergiß mir!
 Mein Herz ist Dein, die Zeit verlangt der Kaiser.“
 Und drauf verschwand er in des Vaters Thür.
 Und wie ich jetzt durch's Kammerfenster schaute,
 Warf er sich eben wieder auf das Koss
 Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schlosse.

Eva.

Macht Dich das ängstlich? Mädchen, sieh mich an!
 Du bist im dem Getümmel aufgewachsen,
 Und warst ja sonst nicht also scheuer Art? —
 Helene, Du wirst roth. —

Helene.

(Sie in die Arme fallend.)

Ah, gute, liebe Mutter!

Eva.

Nun, Kind, Du brauchst nicht zu erröthen. Liebe
 In einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
 Die stillen Knospen, die die zarte Brust
 In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
 Die brechen wunderbarlich auf zur Blüthe,
 Wenn längst verkündet durch der Sehnsucht Dämmern
 Die Sonne in der Seele tagt, und Liebe
 Die zugeschlossnen Kelche aufgethät.

Helene.

Du bist so gut!

Eva.

Und sollt' ich's denn nicht seyn?

Du ahnest nicht, wie es mich glücklich macht,
 Des eignen Frühlings längst verträumte Freude
 Verjüngt zu sehn in meiner Tochter Glück,
 Der ersten Liebe heimlich still Erwachen,
 Des düstern Lebens einz'gen Sommertag
 In Dir zum zweytenmale zu begräßen!
 Ach, diese Zeit kehrt uns nur so zurück,
 Nur in der Kinder Glück kehrt sie uns wieder!

Helene.

Weiß denn der Vater? —

Eva.

Er vermuthet's wohl,
 Denn keine Meister seyd Ihr im Verstellen,
 Der kleinste Zwang wird ja der Liebe schwer.

Helene.

Hat er gescholten?

Eva.

Wärd' ich dann so ruhig,
 So heiter mit Dir sprechen, liebstes Kind?
 „Ich suche mir den Eidam —“ sprach er einst:
 „Ungern unter den Fürsten dieses Landes,
 Aus seinen Helden wähl' ich mir ihn aus.“
 Und Juranitsch steht hoch in seiner Liebe.

Helene.

Ach Mutter! Mutter! ach, wie glücklich, ach,
 Wie selig machst Du heute Deine Tochter!
 Wohl ist's ein köstliches Gefühl, die Liebe,
 Ich schaudre oft vor all dem Glück zurück;
 Doch, ohne Vater: ohne Muttersegen

Versöhne kein Frieden diesen wilden Sturm.
 Mild muß die Sonne seyn, wo Blüthen reifen,
 Der Thau muß perlen und der Zephyr weh'n,
 Doch wo der Tag heißstammend wiederglüh't,
 Versiegt der Quell, und gift'ge Winde brausen
 Zerstörend über die versengte Flur.

Eva.

Da kommt der Vater, sich!

Helene.

Gott sey gedankt!

Er scheint mir ruhig.

Eva.

Sahst Du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Bring. (noch ungerüstet.)

Bring.

Es wird lebendig werden hier im Schloß,
 Paß's Euch nicht Angst seyn, Kinder, seht noch nicht.
 Der Türke heist es, habe sich gerüstet,
 Der Großherr selbst in eigener Person
 Führe das Heer; doch zuverläss'ge Rundschaft
 Hab' ich noch nicht, in dieser Stunde erst
 Erwart' ich die Entscheidung meiner Voten.
 Drum seyd nicht bange, wenn der Waffelärm
 Sich bis in Eure Frauenzimmer drängte,
 Denn Vorsicht ziemt auf diesem wicht'gen Platz.

Auch freut das rüst'ge Volk sich auf die Arbeit,
Und möchte gern den übermüth'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brausen lassen.

Helene.

Sagt' ich Dir's nicht? Ach, Mutter, sagt' ich's nicht?
Steh, meine Ahndung hat mich nicht betrogen.

Eva.

Denkst Du, es könnte unsrer Feste gelten?
Belag'ung? — Sturm? — verbirg mir nichts.

Eriny.

Nein, nein!

Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmsten träumen!

Eva.

Eriny, ich habe Dein Vertrauen mir verdient,
Ich fordre Wahrheit: — wird es Eigeth gelten? —
O denke so gemein nicht von dem Weibe,
Von Deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An Deiner Seite oft in's Auge sah,
Daß Du an ihres Herzens Kraft verzweifelst,
Wenn sie das Heldenweib bewähren soll.
Ich fordre Wahrheit: — wird es Eigeth gelten?

Eriny.

Wenn Soliman sich rüstet, gilt es uns.

Helene.

Ach Mutter! Mutter!

Eva.

Tröste Dich, Helene!

Der Vater lebt, und seine Freunde leben.
Die Heldentochter sey des Helden werth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Klapi. (geräthet.)

Klapi.

Herr, neue Botschaft! —

Feiny.

Sag's nur immer laut,

Die Welber müssen's doch einmal erfahren,

Ob früher oder später, gilt gleichviel.

Die Furcht mahlt das Verschwieg'ne nur viel schwärzer.

Was giebt's?

Klapi.

So eben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen,

Es sey gewiß, so meldet uns die Stadt,

Sie hätten es von Häschigen erkündet:

Des Sultans ganze Rüstung gelte uns,

Und ungeheuer waffne sich der Türke.

Feiny.

Wenn Soliman den Ungarkrieg beschloß,

So läßt er wohl nicht lange auf sich warten.

Wir kennen ja den alten Löwen. — Sieh,

Da kommt Paprutowitsch. Er bringt uns Kundtschaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch, (auch geräthet) und
Ein ungarischer Bauer.

Paprutowitsch.

Wein edler Herr, greift nach dem Schwert, es gilt!

Der Großherr ist durch Belgrad schon gezogen,
Mit kriegerischer Pracht und Kaiserstolz.
Der Bauer hier bringt die gewisse Nachricht,
Er hat den Zug mit angesehen.

Sing.

Es sprich!

Bauer.

Ich hatt' in Belgrad ein Geschäft und Handel,
Und als der Kauf geschlossen war, wollte ich
Mit meinen Pferden frisch nach Hause traben,
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme,
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durch's Thor, so gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeströmten Volkes;
Da blieb ich denn, und hab' ihn so erwartet.

Erst sah' ich an fünftausend Janitscharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all das Volk,
Die meisten waren gutbewehrte Männer.
Drauf kam der Bassen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaisers Waldgefolg' und Falkenträger.
An fünfzig stolze Kasse, von den Spahis
Geführt, und eine Reihe junger Sclaven,
Meerlaken, Papageyen und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Volkbassen schlossen sich daran,
Mit reichen Reiterbüschen auf den Helmen.

Nach ihnen Diener des Serails, und drey
 Vornehme Vassen: Ferhad, Mustafa
 Und Achmet, drauf der Bassa Mahomed,
 Nach ihm der Westir Bassa, der als Richter
 Im Lager gilt, dann eine Schaar Solaken
 Und dann der Tschauschen unmanierlich Volk,
 Die mit den Kolben in die Menge schlugen,
 Und nach den Köpfen in den Fenstern schossen,
 Damit sich keiner rühmen soll, er habe
 Auf ihren Grofsultan herabgesehn.
 Drauf kam der Sultan. Ein arabisch Roß
 Trug ihn, den kaiserlich geschmückten Heiden.
 Ein Sabel, mit Demanten reich besäet,
 Hing an dem Sattel, köstlich anzuschau'n.
 Zur Rechten ging dem Kaiser Ferhad Aga,
 Und sprach mit ihm, drey Begler folgten dienend,
 So auch drey Knaben, von ihm hochgeliebt,
 Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schaalen trugen.
 Dann kamen ganze Reihen schöner Vagen,
 Sie gingen vor dem goldenen Wagen her,
 Der dem Grofsultan nachgefahren wurde,
 'S soll ein Geschenk vom fränkischen König seyn.
 Nicht andre Wagen dann, nicht minder köstlich.
 Der Chasnakar mit seiner Dienerschaar.
 Zweyhundert Esel, schwer mit Gold beladen
 Und ihre Führer schlossen diesen Zug.
 Zuletzt das Heer in schöner stolzer Ordnung.
 An zweymal Hunderttausend schätzte man's.
 Als sich das Volk in später Nacht verlaufen,

Entkam ich glücklich durch das Thor, und bin
Auf unbetretenen Wegen hergeilt,
Euch, edler Graf, die Botschaft zu verkünden.

Briny.

Brav, Landsmann! Labe Dich in meinem Keller,
Dein Seckelmeißer bringt Dir meinen Dank.

Bauer. (exit at.)

Briny.

Kinder, 's wird Ernst! Noch hart' ich auf dem Lorenz;
Ich sandt' ihn aus.

Kapl.

Da sprengt er in den Hof.

Helene.

(welut an dem Herzen ihrer Mutter.)

Briny.

Der bringt uns Kunde. — Weib, tröste das Mädchen.
Das ist nicht anders in dem Land des Kriegs,
Sie wird sich schon an diese Zeit gewöhnen.
So ängstlich aber sah ich sie noch nie. —
Sei ruhig, Kind!

Helene.

Wie, Vater, kann ich das?

Und könnt' ich's, Vater, wär' ich glücklicher?

Eva.

Still, Mädchen! Still!

Helene.

Ach, Mutter, sieh, da kommt er,
Und schlimme Botschaft les' ich auf der Stirne,
Wie heldenmüthig auch das Auge glüht.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Juranitsch. (erschüttert.)

Bring.

Was bringst du, Juranitsch?

Juranitsch.

Den Ruf zur Schlacht,

Mein edler Graf! Schon ging der Ruhm des
Ueber die Dran, er streift bis Syllas, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet,
Und alle Greu' des Türkenkriegs erneut.
Gib mir ein Fähnlein Deiner modernen Reiter,
Mich drängt der Muth, ich sehne mich zur Schlacht,
Und will das Land an diesen Dösen rächen!

Helene.

Gott! — Juranitsch!

Juranitsch.

O jamm're nicht, Helene,

Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich Dich verdienen,
Und trete muthig vor den Vater hin,
Ihn meine Liebe, meinen Wunsch bekenne.
Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter!
Zwar hab' ich nichts als dieses treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern,
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört:
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Muth, es fehlt an Kraft mir nicht,
Laßt mich hinaus, den Adel zu bewahren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle.

Briny.

Darauf antwort' ich Dir nach Deiner Schlacht.
 Dir gilt ein Held mehr, als ein Fürstenmantel;
 Doch Deiner Jugend darf ich nicht allein
 Vertrau'n, was Ungarns Wohl bestimmen könnte. —
 Kaspar Alapi, nimm Dir tausend Mann
 Zu Fuß, und au fünfhundert Reiter, Juranitsch
 Und Wolf begleiten Dich, die andern Führer
 Magst Du nach eignem Willen Dir erkiesen.
 Grab' auf den Niehmed Berg! Der kleinen Anzahl
 Kann nur ein rascher Angriff günstig seyn.
 Die Türken sollen's wissen, daß sie Männer
 In Eigerth finden, die die Uebermacht nicht scheu'n!
 Gott sey mit Euch, und lehre als Sieger wieder!

Alapi.

Vertraue mir und Deinem treuen Volk.
 Heisch, Brüder! an die Arbeit! Morgen früh
 Zieh'n wir mit reicher Türkenbeute heim! —
 Vergönnt mir gü't'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin.

Eva.

Zieht hin, ich will indessen für Euch beten.

Juranitsch.

Lebe wohl, verehrte Frau! Lebe wohl! — Helene,
 Sprich auch ein gü'tig Wort für mich zum Himmel,
 Um Sieg der Liebe süß're Dein Gebet,
 Es wird zum Talisman, und soll mich schützen.

Eva.

Schont ihrer.

Helene.

Ach, Du gehst in Deinen Tod!

Jurantsch.

Nein, nein! Der Tod wagt sich nicht an die Liebe.

Helene.

Er wagt sich nicht — o laß mir diesen Trost!

Jurantsch.

Treu mir, er wagt sich nicht an uns. Verwegen
Stütz' ich mit diesem Glauben mich hinein!

(er zieht den Säbel, die andern Compagnie ebenfalls.)

Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen,
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig seyn!
Und sehn' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran sehen!

(er eilt mit Woyl und den Hauptleuten ab.)

Helene. (umjütend.)

Mein Lorenz! Lorenz!

Eva.

Gott! sie sinkt!

Ernst. (sie aufhaltend.)

Helene!

(während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzuges.)

Erster Auftritt.

Eva und Helene.

Eva.

Wie ist Dir, liebe Tochter?

Helene.

Besser.

Eva.

Kind,

Du hast uns sehr geängstigt. Selbst der Vater,
Der sonst so ruhige, gefasste Mann,
Er fuhr zusammen, als der theure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme sank.
Gottlob, noch färbte die Röthe Deine Wangen,
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die felsche Kraft der Jugendfälle nieder.

Helene.

Ach, Mutter! wie er mir den flücht'gen Abschied
Wie dem gezogenen Säbel zugewinkt —
Es ist der letzte Gruß, rief's mir, der letzte!
Dort draußen lauert der Verrath auf ihn,
Dort draußen ist der Liebe Tod bereitet!
Da zuckt es mir versengend durch die Brust,

Das Auge brach, des Herzens Pulse stockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva.

Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn Dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieses Lebens raschem Kranz gelüftet. —
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlervorbenen Hütte
Der stillen Tage gleiche Ketten wirkt;
Wenn sich die Scheuern und die Schränke füllen,
Wenn das Geschäft die saure Mühe lohnt,
Und mit dem Kiel der Schiffe hergetragen,
Das Glück auf die geschmückte Schwelle tritt.
Dann freut sie sich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Vatten,
Und auf der Kinder munterm Angesicht,
Die an den bunten Gaben sich ergötzen,
Blüht ihr das Leben still und heiter auf,
Der ruhige Genuß versöhnt das Schicksal. —
Doch anders ist es in des Weibes Brust,
Die ihrer Liebe zarte Eypeurauke
Um eine kühne Helden, Eiche webt.
Den Augenblick, den günst'gen muß sie fassen,
Muß ihn festhalten wie ihr letztes Gut:
Es schwebt ihr Leben zwischen Glück und Jammer
Und Höllequal und Himmelseligkeit.
Wenn sich der Held für seines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Brust dem Mordstahl anzubieten,

Da muß sie Gott und seiner Kraft vertrau'n,
 Und seine Ehre lieben als sein Leben;
 Denn wie den andern Sclaven der Natur
 Der Achemzug des Daseyns Fodrung ist,
 So Mädchen, ist's dem Manne seine Ehre,
 Und wenn Du Deinen Heldenjüngling liebst,
 Als Heldenbraut, wie's Prinz's Tochter zukommt,
 So ist es nicht sein jugendliches Auelich,
 Nicht seiner Stimme schmeichelnde Gewalt,
 Die mit der Liebe Nehen Dich umstrickt,
 Du liebst den graden Sinn, die Kraft, den Ruhm,
 Und seines Namens unbesleckte Ehre.

Helene.

Ach, sey nachsichtig mit dem armen Mädchen,
 Das ihrer Seele schwärmendes Gefühl
 Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken,
 Wohl Deinen mütterlichen Rath begreift,
 Doch nicht den Muth besitzt, zu Dir hinauf
 Die jagenden Gedanken hinzuwünschen. —
 Vergieb mir, Mutter, wenn ich Dir's gestehe:
 Oft träum' ich mir, es wäre doch so schön,
 Könnt' ich in eines stillen Thales Frieden
 Der Stunden ewig gleiche Kettenlänge
 An seiner Brust vorüberauschen sehn. —
 Ich soll den Muth, die Kraft nur an ihm lieben,
 Die sich verwoegen in's Verderben stürzt?
 Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
 Die aus der Lippen flüsterndem Gesang,
 Die aus der Augen Thränen niederleuchtet,

Prinz.

©

Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe.
 Das schwankt und zittert, wie der Winde Hauch,
 Und wiegt im ew'gen Wechsel meine Seele.

E v a.

So war mir's auch. Der Liebe erster Ruf
 Ergreift die Mädchenseele mädchenhaft,
 Wie sie den Jüngling jugendlich begeistert,
 Daß er nach Kampf und kühner That verlangt;
 Doch wenn der Liebe heilig stilles Bicken
 Die Geister, die getrennt in fremder Welt
 Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
 Zu innigem Gespräche sanft gewöhnt,
 Daß sich die Seelen nach und nach erwählen,
 Austauschend in dem einzigen Gedanken:
 Gefühl, Empfindung, Sehnsucht, Religion
 Und was sie sonst geahndet und geschlummert,
 Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf,
 Und führt zwey neue Menschen in das Leben.
 Der Jüngling, der von seines Mädchens Lippe
 Der Anmuth zarten Seelenfrieden trank,
 Siehe seines Muthes Wellensturm geregelt,
 Der Sehnsucht Labyrinth aufgedeckt,
 Und jene Kraft, die ihn hinausgeschleudert
 Aus aller Bahnen Gleise, wiegt bekämpft
 Sein heitres Leben jetzt auf sanften Wellen,
 Und schaukelt ihn dem sichern Hasen zu.
 Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
 Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt!
 Ein klarer Muth, ein freudiges Vertrauen,

Der kühnen Hoffnung schwärmende Gefühle,
 Sie ziehen freudig in dem Herzen ein,
 Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
 Wie treuer Lust um die beglückte Braut.
 So wie Du jetzt fühlst, hab' auch ich empfunden,
 Doch dieser Sonnenklarheit schön're Zeit
 Wird bald in Deiner Brust sich offenbaren,
 Dann halt sie fest, dann magst Du sie bewahren.

Helene.

(fällt ihr in die Arme.)

O meine Mutter!

Eva.

Gute, liebe Tochter!

Es giebt doch schön'eres nichts auf dieser Welt,
 Als wenn in süß vertrauendem Entzücken,
 Lichtperlen der Begeisterung in den Blicken,
 Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frinz.

Frinz.

Zur guten Stunde such' ich meine Lieben,
 Die Tochter find' ich an der Mutter Brust,
 Und tiefe Rührung leuchten Eure Blicke.
 O, schließt auch mich mit ein in Eure Arme.
 Das Herz ist weich, und ungewohnt drängt sich

Der Freudenthan in diese Männeraugen.
 Mein Weib! — Helene!

Helene.

Vater!

Eva.

Thener Mann!

So mild hab' ich Dich lange nicht gesehn.
 Was ist Dir, Briny? Du bist tief ergrissen,
 Wie leise Ahnung dämmern Deine Blicke;
 Was ist Dir, Briny?

Briny.

Laß mich, gutes Weib!

Glaub' mir, mir ist so wohl in Euern Armen
 Und tausend Bilder stehen blühend auf,
 Und treten freundlich vor die rohe Seele,
 Daß ich der Nährung nicht gebieten kann! —
 O, Menschen! Menschen! faßt das Leben schnell,
 Laßt keiner Stunde Eigerschlag vorüber,
 Wo ihr nicht sagt: der Augenblick war mein,
 Ich habe seine Freuden ausgekostet,
 Kein Tröpfchen Balsam ließ ich in dem Kelch.
 Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal;
 Wer feig des einen Tages Glück veräumt,
 Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen!

Helene.

Noch keine Nachricht?

Briny.

Keine, gutes Mädchen!

Auch wär's kaum möglich. Sey nur ruhig, Kind!

Eva.

Ist sonst Dir andre Botschaft angekommen? —
 Verheil' mir nichts, das Gute wie das Schlimme.
 Mir ahnet, Iriny, eine schwere Zeit;
 Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
 Daß nicht unvorbereitet das Geschick
 Dem schwachen Weib das Gräßliche bereite.

Iriny.

Noch Sorge nicht! ließ ich Dich sonst in Eigeth? —
 Vertraut' ich sonst, tollkühn verwegnen Muths
 Mein höchstes Glück dem Wechselfpiel des Schicksals?
 Eilboten sandt' ich nach des Kaisers Hof,
 Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden,
 Denn ernstlich wird's. Schon schlug der Hamsa Beg
 Trotz Hogensturm, zum viertenmal die Brücke;
 Dreyimal hatte die Drau sie umgestürzt,
 Mit jeder Stunde harrete man des Kaisers.
 Mehmed Sokolowitz mit sechzigtausend Mann,
 Der Pascha Mustafa und Karem Beg,
 Sind kampfgerehter ihm vorausgegangen,
 Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
 Wenn unsre Helden sich nicht wacker eilen,
 So finden sie den Großherren schon vor Eigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Eherenk.

Eherenk.

Wein edler Herr, so eben ruft der Wächter
 Vom Schloßthurm; eine große Wolke Staub'
 Erhebt sich auf dem Weg nach Syllas. Sicher
 Sind es die Unsern, die, vom Sieg gekrönt,
 Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehen.

Zriny. (geht an's Fenster.)

Helene.

Dank, guter Alter für die schöne Vorschast!
 Dank, tausend Dank! — Sprich, hast du ihn gesehen?
 Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Eherenk.

Wer, edles Fräulein?

Eva.

Kind, wo denkst du hin?

Der Wächter sah nur eine Wolke Staub,
 Vermuthet nur, es sey die Schaar der Unsern.

Helene.

Vermuthet nur! Ach, könnt' ich oben stehn,
 Auf jenen Bergen wolle' ich ihn erkennen,
 Aus Tausenden härt' ihn mein Blick gesucht. —
 Wie fängt das Herz gemartert an zu schlagen,
 Und alle Qualen, die mir die'r Tag
 Auf meine schwache Mädchenseele häufter,
 Und alle Angst der schlaflos langen Nacht,
 Sie werfen sich im fürchterlichen Wunde

Noch einmal auf dies arme, kranke Herz.
 Ach Mutter! Mutter! schlinge deine Arme
 Um Dein gequältes Kind, an Deiner Brust
 Laß mich den Trost, die Hoffnung wiederfinden!

Eva.

Gebiete Deinem Schmerze, gutes Mädchen,
 Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
 Helene, schone Dich. Du magst ja weinen,
 Weine Dich aus, nur laß dies kranke Zucken,
 Das krampfhaft den bewegten Busen hebt,
 Und kalte Blüße durch die Augen leuchtet.

Eriny.

Sie sind's, sie sind's! Da stürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene.

Wo? Wo?

Eriny.

Den Schloßberg jagen sie herauf.
 Held Juranitsch an seiner Reiter Spitze,
 Ein türk'scher Rosschweif fliegt in seiner Hand.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, halte mich, ich sinke!
 Der Schmerz hat meinen Augenquell versiegt,
 Ich habe keine Thränen für die Freude.

Eva.

Fasse Dich, Kind! Du hast ihn wieder.

Eriny.

Hört Ihr's?

Ha, wie die Siegeslieder mächtig schallen!
 Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!

Sie sprengen in den Hof — sie sitzen ab.

(durch's Fenster.)

Seyd mir willkommen, meine wackern Helden!

Seyd mir willkommen! Gott und Vaterland

Mag Euch den Sieg, den herrlichen, belohnen! —

Scherenk, hinab, laß meine Keller öffnen,

Und meine Speisekammern sperre auf,

Die kühne Schaar hat der Erquickung nöthig.

Scherenk. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch.
(mit einem türkischen Hestischwefel in der Hand.) Mehrere
ungarische Hauptleute.

Bring.

Freund!

Alapi.

Waffenbruder!

Helene.

Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!

Eva.

Ihr habt gesiegt?

Paprutowitsch.

Wie Gott, erhabne Frau!

Viertausend Türken liegen auf der Wahlstatt,

Und unermesslich saß ist unsre Beute.

Jurantsch.

(Den Roßschweif dem Prinz zu Füßen legend.)

Hier, alter Held, ich hab' mein Wort gelde't!
Aus eines Haufens enggeteilter Mitte
Riß ich den Roßschweif mit verwegner Hand!
Ich hab' mein Wort gelde't, fragt nur Alapl.

Prinz.

Erzähl' uns Freund, wie sich der Kampf gewendet.

Alapl.

Der Wehmed Beg lag leicht verschanzt vor Sykkas,
Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge
Auswickelnd, rings die Dörfer anzubrennen.
Wir theilten uns in drey fast gleiche Haufen:
Den linken führte Wolf, ich selbst die Mitte,
Den rechten übergab ich Jurantsch.

Drauf jagten wir auf unbekannten Wegen
Dem Feind entgegen; jene zogen sich
Rings um sein Lager, plötzlich ward er jetzt
Auf allen Seiten lärmend angegriffen,
Der Schrecken wühlte sich in seine Schaaren,
Wie schlachteten sie ohne Widerstand.

Nur wenig Haufen rafften sich zusammen,
Und schlugen sich, am Glück verzweifend, durch,
Die andern fielen theils durch unsre Schwerdter,
Theils hat die Angst sie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erstickte.
Der Führer selbst, der Wehmed Beg, ertrank,
Sein Sohn, und viel der edeln Türken sind gefangen.
Acht schwer mit Gold beladene Kameele,

Kosscheweise, Jähnen, von den Christen sonst
 In einer unglücklichen Schlacht verlohren,
 Und überreiche Beute vieler Art,
 Wie wir sie noch bey keinem Sieg erkämpften,
 War unsrer Arbeit vollgemessener Lohn.
 Vor allen aber, edler Graf, muß ich
 Dem Juranitsch das große Zeugniß geben,
 Daß er des Schwerdtes Adel kühn bewährt,
 Und den erworbenen Ruhm weit übertroffen.
 Ja, ihm gebührt die Ehre dieses Tags,
 Das ist die Meinung aller seiner Brüder,
 Die zwar die schöne Ritterpflicht erfüllt,
 Doch nimmermehr sich solcher Bagniß rühmen.
 Ist's nicht so, Brüder? sagt's dem Grafen selbst.

Alle Hauptleute.

Dem Juranitsch gebührt des Tages Ehre!

Helene.

Wein theurer Held! Du machst mich heut' so stolz!

Juranitsch.

Du warst's, die Liebe war's, die mich es lehrte.

Iriny.

Komm an mein Herz, Du wackerer junger Degen!
 Solch Adelsbrief, wie Du Dir heut' ersochten,
 Schreibe Dir kein Kaiser in der ganzen Welt,
 Der wird mit Deinen Enkeln nicht vermodern,
 Er bleibt im Liebe des verwandten Volks,
 In Deines Vaterlandes großem Herzen!
 Den Sieg mag Kaiser Maximilian belohnen,
 Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.

Laß mich auferstehen als sein Stellvertreter.

Was ich dem Liebling Juranitsch verweigert,

Dem Helden biet' ich selber diesen Preiß. —

Du freyst um meine Tochter, nimm sie, Jüngling,

Und meinen reichsten Segen über Euch!

Juranitsch.

Mein Vater! — Gott! — Helene!

Helene.

Juranitsch!

O meine Mutter! sag' mir, ob ich träume?

Eva.

Dein Sonnentag bricht an, bewahr ihn treu,

Sein erstes Morgenroth küßt Deine Wangen.

Juranitsch.

Auch Euern Segen, Mutter!

Helene.

Deinen Segen!

Eva.

Ja, meinen Segen auch, du glücklich Paar!

Komm, Sohn, komm in die Arme Deiner Mutter!

Brinz.

Verspart den Freudentausch auf ruh'ge Tage,

Der Augenblick verlangt Besonnenheit. —

Zuvor noch einmal Dank, Euch allen Dank!

Ihr habt die Kraft des Heldenarms bewährt,

Der Türke wird sich Eure Namen merken.

Nun, edle Freunde gilt's ein schweres Werk.

Der Großherr ist in vollem Marsch auf Elgerth,

Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeschrey

Sein gräßlich Allah durch die Lüfte donnert,
 Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
 So sehen wir im Strahl der Abendsonne
 Den halben Mond vergolbet auf den Bergen,
 Und Janitscharenhaufen rings umher.
 Drum meyn' ich, Freunde —

(Trompetenstoß.)

Ha! was gilt das Zeichen? —
 Botschaft vielleicht vom Feinde? von dem Kaiser?
 Was giebt es Wolf?

Paprutowitsch. (aus Trüßer.)

Peter Bilachy sprengt
 Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Eriny.

Der kommt vom Kaiser. — Wolf, eil' ihm entgegen,
 Und führ' ihn her.

Paprutowitsch. (geht ab.)

Eriny.

Es ist ein wackerer Held,
 Obwohl noch jung, doch viel versucht im Kampfe,
 Auf Schwendy's Zügen rühmlich oft genannt.
 Da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit Bilachy.

Eriny.

Geyd mir gegrüßt, Bilachy!
 Was bringt Ihr uns?

Bilacky.

Dies kaiserliche Schreiben,

Und wenn Ihr's wollet, mich selbst.

Eriny.

Erwünschte Gabe!

Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit.

Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen. —

Sprecht, wann verläßt Ihr unsers Kaisers Hof?

Bilacky.

Am Montag früh.

Eriny.

Da seyd Ihr brav geritten.

Bilacky.

Mich trieb des Kaisers Wort und eigner Wille,

Und wenn's dem Dienst des Vaterlandes gilt,

Herr Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.

Eriny.

Die Türken haben Euern Arm gefühlt,

Auf Schwendy's Jüngen habt Ihr brav gefochten.

War't Ihr nicht mit vor Pesth? mich dünkt, Bilacky,

Man zählte Euch zu den Helden dieses Tags.

Bilacky.

Was ich gethan, mein edler Graf, verkert sich

Im breiten Strome des Gewöhnlichen;

Doch Euch nennt die bedrängte Christenheit,

Wenn sie des blut'gen Tages sich erinnert,

Mit lautem Stolz des Vaterlandes Ketter.

Eriny.

Ich socht für Gott, mein Volk und meinen Kaiser,

Und jeder andre hätt' es auch gethan.
 Sagt mir, wie steht's in meines Herren Hauptstadt?
 Voll kriegerischen Lärm's träum' ich mir Wien,
 Viel fremde Ritter, hör' ich, sind erschienen?

Wilsack.

Die Abndung eines nahen Türkenkriegs
 Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
 Der Christenheit im Kampfe beizustehn.
 Ein edler Pöhlengraf, Albertus Lasco,
 Hat Kühlung auf zwölf Wagen zugeführt,
 Und an dreystausend ausgesuchte Männer,
 Die er als ung'risch Reitervolk vermunnte,
 Denn Frieden hat sein König mit den Türken.
 Der Herzog von Savoyen, Philibert,
 Hat uns vierhundert Mann berittne Schützen,
 Unter dem Grafen Cameran gesandt,
 Aus fernem England kam der Ritter Grainville,
 Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Busdell,
 Und viel der edlen Dritten zu dem Heer,
 Auf eignerem Zaum und Sold mit großen Lagen.
 Herzog von Guise und der Graf von Brisak,
 Von vielen fränk'schen Rittersn noch begleitet,
 Der von Ferrara mit vierhundert Rittersn,
 So wie der edle Mantuaner Herzog.
 Sie alle, und wer zählt die andern Helden,
 Denn täglich hört man neue Namen nennen,
 Stehn kampfgedrückt bey des Kaisers Heer.
 Pucca und Genua hat Feld geschickt,
 Cosmus von Medicis dreystausend Soldner,

Und zahlles Volk, so Ritter wie Gemeine,
Drängt sich aus Deutschland zu dem nahen Kreuzzug.
Herzog Wolfgang von Zweibrücken, den Pfalzgraf Richard,
Des alten Bapernherzog's ält'sten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewehrter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtausend Mann zähle wohl das Heer.
Erzherzog Ferdinand führt das Commando,
Graf Günther Schwarzburg ist sein Obristlieut'nant,
Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.
Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zog' aus, bey Raab sich zu verschanzen,
Und dort dem Feinde rüstig Mann zu stehen.

Prinz.

Habt Ihr von meinem Sohne nichts vernommen?

Bilack.

Der Graf Georg steht bey des Kaisers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauscht. Er hoffte
Zum Heeres Vortrab noch versetzt zu werden.
Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Prinz.

Dank Euch, Bilack, für die gute Botschaft.
Ihr bleibe bey uns?

Bilack.

Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,

So möcht' ich unter Euern Fahnen sechten.
Ich bin gern da, wo's Ernst und Strenge gilt.
Zu lässig geht mir's bey dem Heer des Kaisers.
Und soll er sterben für sein Vaterland,

Der Ungar stirbt am liebsten bey dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt.

Zeling.

Ihr macht mich stolz. Es ist der schönste Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wann solche Herzen freudig uns vertrau'n.
Mein Hauptmann Lasoy liegt am Kiebel nieder,
So theil' ich Euch den Ritterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Deym nächsten Ausfall zeigt Euch Euern Leuten.

Blacky.

Mit Worten nicht, mit Thaten laßt mich danken.

Zeling.

Jetzt, Freunde, öffn' ich meines Kaisers Brief.
Paprutowitsch, laß die Constabler fragen,
Ob alle Thore fest verammelt, ob
Die Stücke auf die Wälle schon geführt,
Wach' auch die ganze Kunde bey der Wacht.
Ich wart' auf deine Botschaft.

Paprutowitsch.

Herr, ich eile.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Paprutowitsch.

Iriny.

(geht nach dem Hinterbühnen, und liest.)

Witschky. (zu Iriny.)

Ihr habt so eben rüst'ge That vollendet,
Von einem kühnen Zuge kehrt Ihr heim?

Klaph.

Den Wehmed Weg erschluen wir bey Ejiklas,
Viertausend Türken sind ihm nachgefolgt,
Und an drephundert zählt man der Gefangnen.

Eva.

Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene.

Wißt Du nun glücklich, Loreng?

Ivanitsch.

Ob ich's bin?

Ein ganzer Himmel hat sich aufgethan;
Ich fühle mich so reich! denn nicht gewonnen
Hab' ich Dich nur, ich habe Dich erkämpft!

Helene.

O stolzer Mann! Ist Dir die Liebe denn,
Die unverdiente nicht auch süß gewesen?
Ist meine Liebe nicht ein frey Geschenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugesprochen?

Eva.

Mein Herr ist sehr vertieft, gehn wir zurück.

Iriny.

D

Alapi.

Nur scheint, der Brief mag schlechte Botschaft bringen.

Bilasky.

Freund, im Vertrau'n, diesmal gilt's blut'gen Ernst.

Wenn nur die Weiber aus dem Schlosse wären.

(Sie gehen sich zurück.)

Zring.

(Ist vorgetreten, und spricht für sich.)

Ich soll mich halten, auf Entsatz nicht hoffen,

Soll ehrlich stehn bis auf den letzten Mann,

Noch sey sein Heer zu schwach, noch könn' er nicht

Der ganzen Christenheit gemeines Wohl

Auf eines einz'gen Tages Würfel setzen. —

Bei Raab verschauzte erwarde er den Großherren,

Er kenne mich und mein geprüftes Volk,

Es gelte jetzt, für's Vaterland zu sterben! —

Ein großes Wort! — Du kennst mich, Maximilian!

Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen,

Du kennst den Zring, du betrügst dich nicht.

Nicht schüchern Lohn verlangt' ich meiner Treue,

Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben

Ein freudig Opfer in den Tod zu gehn! —

Doch, Zring, halt! wo denkst du frevelnd hin?

Vergift du so dein Weib und deine Tochter? —

Sie müssen fort, sogleich — nach Wien — zum Kaiser —

Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Muth,

Sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.

Schon zweymal ward die Feste hart berennt,

Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse. —

Die Burg ist stark, das Volk geprüft und treu.
 Im letzten Nothfall giebt's geheime Wege —
 Sie mögen bleiben! — Wie's das Glück auch spielt,
 Das Vaterland darf jedes Opfer fordern,
 Zum Heldenod ist auch kein Weib zu schwach.
 Wohlan, sie mögen bleiben! — Kaiser May!
 In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
 Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
 Mein höchstes Gut für unser ew'gen Glauben,
 Nichts ist zu kostbar für das Vaterland.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch.

Paprutowitsch.

Herr, alles ist vollbracht, wie du befohlen,
 Die Mälle gut besetzt, rings in der Stadt
 Mit großer Kunst die Thore zugerammelt.
 Und wohl die rechte Zeit war's, edler Graf,
 Der Thürmer meldet: ganze Hölle Türken
 Erkennt er schon am fernen Horizont,
 Fünf Dörfer brennen, kleine Haufen schwärmen
 Verwegner Janitscharen in der Nähe,
 Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger
 Uns meldend: Ibrahim führe den Vortrab,
 Und werde heut' noch mit uns handgemein,
 Wenn wir zum Ausfall unsre Reiter rüsten.

Prinz.

So sey die Mannschaft meines Winks gewärtig!
 Jetzt ruf' das ganze Volk, was Waffen trägt
 Und tragen kann, im Schloßhof mir zusammen,
 Dann sag' ich Euch, was Kaisers Wille ist,
 Und was der Prinz kühn bey sich beschlossen.

Paprutowski. (geht ab.)

Bilack.

Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
 Da noch die Straßen sicher sind, nach Wien
 Zu Eurem gnadenreichen Kaiser senden?
 Herr Graf, mich dünkt, hier ist ein schlechter Ort
 Für zarte Frauen.

Alapl.

Also meynst' ich auch.

Eva.

Nein, Prinz, nein, laß mich bey Dir, es gilt,
 Zeige, daß Du nicht niedrig denkst von mir.
 An Deinem Auge seh' ichs, Deinen Blicken,
 Hier wird es Ernst. Prinz, verstoß mich nicht.
 Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.
 Laß mich bey Dir!

Alapl.

Doch Eure Tochter, Gräfin?

Eva.

Helene soll beweisen, daß sie liebt.

Helene.

Ja, Vater! Vater, laß uns nicht von Dir.

Jurantsch.

Eigeth ist stark, und wir, Stotlos, sind Männer —
Was fürchten wir?

Bilack.

Nichts, weil wir Männer sind;

Doch Eure Frauen! —

Eva.

Bring!

Helene.

Vater!

Klapi.

Freund!

Wir sehten leichter, wissen wir sie sicher.

Jurantsch.

Ja, leichter sieht sich wohl, doch besser nicht.

Eva.

Bist ich wo sicher, als bey Dir?

Bring.

Ihr bleibe!

Eva.

Dank Dir mein Bring! Dank für Deine Liebe!

Bring.

Setzt an die Arbeit. Hatt' im Schlosshof mein,
Ich wasche mich, dann red' ich zu dem Volke.

Paprentowitsch. Klapi. Bilack.

Wir folgen dem Befehl.

Bring.

Gehabt Euch wohl!

(Die Hauptleute gehen ab.)

Briny.

Komm, liebes Weib, und knüpfe mir die Schärpe,
Da waffnest mich zu einem ernsten Gang.

(geht mit Eva ab.)

Achtes Aufseht.

Juranisch. Helene.

Juranisch.

Gottlob, wir sind allein. Jetzt kann ich Dir's
So recht aus meinem vollen Herzen sagen,
Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle.
Helene, meine Liebe, fühle Braut!

Helene.

Ach, Juranisch, was giebt Dir diesen Muth,
Was hauchte Dir durch das laute Kriegsgetöse
Die schöne Klarheit Deines Friedens zu?

Juranisch.

Wer sonst, als meine Liebe? — Sieh, Helene,
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schicksals eh'rner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paar's.
Was ewig ist, wie unsre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene.

Das fühl' ich auch, und klar, wie junger Morgen

Weht es herüber in das bange Herz;
 Doch sich, das mochte mich traurig, recht sehr traurig,
 Daß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
 Des Lebens schönste Stunde mir verbittert.
 Nicht ungestört durft' ich im sel'gen Rausch
 Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
 Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu,
 Die Perlen einer tiefempfund'nen Nahrung
 Zerbröckelt er schnell, das Vaterland riß ihn
 Aus seines Kindes glühendster Umarmung,
 Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Juraniſch.

Schilt mich nicht roh, wenn ich Dir's frey geſtehe:
 So hab ich seinen Segen mir gewünscht,
 So wohl't ich mir's in meinen süßesten Träumen.
 Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück,
 Und ruhigen Genuß im tiefsten Frieden;
 Uns Männern aber giebt des Schicksals Gunst
 Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet,
 Schnell, wie ein Blitz in unsre Seele schlägt.
 Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
 Unter den Säbeln trunkenen Janitscharen
 Mir seinen Segen fordern, war mein Wunsch;
 So aber war das Schicksal nicht bei Lanne,
 Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern;
 Denn schön und groß doch war der Augenblick.

Helen.

Du milder Mensch!

Juraitsch.

Wird? — nein, das bin ich nicht.
 Vermegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
 Und hoch begeistert für mein Vaterland! —
 Sieh, daß ich Dich, daß ich Dein Herz erworben,
 Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

Helene.

Sei nicht so grausam! Sterben! Juraitsch!
 Vergißt Du Deine jammernde Helene? —
 Jeht Dich verlieren, jeht! wer drückt ihn aus,
 Den unerschauern Schmerz? jeht Dich verlieren!
 Wer denkt die Hölle des Gedankens aus!

Juraitsch.

Nicht ohne Dich, Geliebter, möchte ich sterben.
 Doch so mit Dir, in Deinen Armen! Sieh,
 Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
 Hat sie noch eine Seligkeit für uns?
 Ich möchte untergehen wie ein Held,
 Im frischen Glanze meiner kühnen Liebe,
 Und was die wilde Sehnsucht hier verspricht,
 Dort drüben von der Lust des Himmels fordern.
 Was bleibt denn Häh' res noch auf dieser Welt,
 Das ich im sel'gen Wunsche nicht gelostet?
 Sieht's mehr als einen Silberblick im Leben?!
 Hier ist das Glück vergänglich, wie der Tag,
 Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Helene.

O nimm mich mit im Sturme Deines Klags,
 Du kühner Geist! — Mich hält die dunkle Erde,

Mich hält das arme kleine Leben noch,
 Doch scheit' ich's nicht, es ist doch schön, recht schön,
 Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
 Die Du in Deinem Ungestüm verachtet,
 Blüh'n wunderstill in meinem Herzen auf.
 Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön,
 Recht schön ist sie, doch nur seit ich Dich liebe,
 Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust,
 Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
 Erst seit ich liebe ist das Leben schön,
 Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch.

O meine süße Braut!

Helene.

Mein Juranitsch!

(Umwarmung.)

Ah läg' ich ewig so an Deinem Herzen!

Juranitsch.

Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
 Sie sind's, sie warten auf den Vater. Laß mich,
 Ich muß hinab. Leb wohl mein süßes Mädchen!
 Noch diesen Kuß. Leb wohl!

Helene.

O nicht so schnell

Zwing mich aus meinen Träumen zu erwachen!

Juranitsch.

Daß ich es könnte! Doch mich ruft die Pflicht!
 Leb wohl, Du süße Braut! leb wohl, mein Mädchen!

(ab.)

Neunter Auftritt.

Helene. (allein.)

Leb wohl! Leb wohl! — Muß' er mich jetzt verlassen?
 Mir wird das Herz so voll, wenn ich ihn sehe,
 Die Lust ist mir so süß in seiner Nähe, —
 Die Glückliche, sie darf ihn stets umfassen!
 Daß all' die schönsten Farben so verblasen!
 Daß ich den einen Strahl nie wiedersehe!
 Ach Gott! — mir war so wohl in seiner Nähe,
 Und jetzt bin ich so einsam, so verlassen!
 Wo ist er hin? — wo ist mein Stern geblieben? —
 Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,
 Mein wie sein Herz, unendlich, wie mein Lieben!
 Ich träume schwer, die Burgen seh ich rauchen! —
 Könn' ich mein Herz in seine Seele tauchen,
 Der Ahnung Qual in Thränen auszuhandeln!

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schlosshof von Sigeth.)

Kapit. Bilady. Paprutowitsch. Jurantesch.
 Ungarische Hauptleute und Soldaten.

Kapit.

So feyerlich sah ich den Grafen nie,
 Ich stand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
 Gar wunderbar begeistert und entflammt

Hat mir sein Heldenauge zugelenchtet.

Ich mag nicht sagen, was ich denken muß.

Juranitsch.

Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,

Wenn er zum Kampf den Feind gerüstet sieht.

Ist mir's doch auch so. Der Trompeten Schmettern

Flammt durch den Geist, wie ein verweg'ner Trunk

Von frischer Traube, jung und wild, geloset.

Paprutowitsch.

Das, Freund, ist Deiner Jugend Ungeßüm,

Das flammt nicht mehr durch Iriny's Heldenseele.

Wenn so ein Geist ergriffen um sich glüht,

Dann ist's was Bessers, als die bloße Kampflust.

Blacky.

Nur kam's wie große Todesweihe vor,

Für Gott und Vaterland und seinen Kaiser! —

Das unter uns! — Es taugt nicht allen Ohren.

Wohl mancher hat im Augenblick den Muth,

Wenn ihn das Beispiel zu der That begeistert;

Doch was von fern aus blutigen Wolken flammt,

Mag sich nicht jeder ohne Schen enträthseln.

Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da,

Sind es doch Ungarn und der Iriny führt sie.

Klapi.

Da kommt der Graf.

Paprutowitsch.

Nun Brüder wird sich zeigen

Wie ich ihn sehe, stimme ich mit Blacky.

Jurawitsch.

Laufzt ihm entgegen, Euer Hauptmann kommt!

Alle.

Heil unserm Helden! unserm Vater Briny!

Eilster Auftritt.

Vorige. Briny. (erschöpft.)

Briny.

Ich dank Euch, meine Brüder! — Seyd Ihr alle
Versammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich's gebot?

Papukowitsch.

Sie sind's, mein edler Graf!

Briny.

Wohlan, so hört auf Eures Hauptmanns Stimme!
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los und dräut uns zu verderben;
Drum, Brüder, gilt's! — Der Kaiser Maximilian
Macht zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
Doch viel zu schwach, im offnen Feld dem Feind
Des Siegs zweydeut'ge Lorbeern abzutrohen,
Wär's tollkühn Wagniß, uns Entsatz versprechen.
Drum traue er uns und unsrer Hülfsentree,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freyheit,
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben sterben.
Scheut nicht die Nacht, das ganze Meer bricht sich

An einer einz'gen kühnen Felsenlippe,
 Scheut nicht die Uebermacht, und gehen Hundert
 Von ihrer Zahl auf einen Mann von uns,
 Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel,
 Ich fühl ein ganzes Heer in meiner Brust!
 Die weite Christenheit steht angsterzittern
 Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her.
 So weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
 Liegt alles Volk auf seinen Knie'n und betet
 Zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg!
 Und wie sie uns und unsrer Kraft vertrau'n,
 So treten stolz zum Kampfe, kühn zum Tod!
 Wenn mir dann auch was menschliches begegnet,
 Und wenn ich früher fallen muß als Ihr,
 So sey mein alter Waffenfreund Alapi
 Der Beste Hauptmann, dem gehorcht, wie mir. —
 Nun hört noch das Vermächtniß meines Willens,
 Das ernste Wort des alten Hauptmanns an:
 Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
 Der stirbt durch's Weil, wer den bestimmten Maß
 Auf Augenblicke nur verläßt, der stirbt
 Ohne Verhö'r, wenn kein Befehl gerufen.
 Wer einen Brief annimmt vom Saracenen,
 Stirbt als Verräther. Was vom Feinde kommt,
 Wird ungelesen in die Gluth geworfen.
 Zwer, die besorgt und ängstlich thun, und heimlich
 Sich in die Ohren flüster'n, sollen hängen! wer es sieht,
 Und weiß ihm Freunde sind, die That nicht anzeigt,
 Hängt, wie sie selbst; denn wir sind Sterbende,

Und haben kein Geheimniß vor einander.
 Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut
 Wider den Dwako seinen Degen zog
 Verbürge Euch die Strenge meines Worts.
 Mit ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,
 Der schwarze Läst'ung wider unsern Glauben
 Aus seiner gottverfluchten Lippe stieß.
 Auch die dreyhundert der gefangnen Türken;
 Wir haben nichts zu essen für die Hunde,
 Und geben kein Quartier, verlangen keins.
 Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer,
 Sie zahlen uns für unsrer Dörfer Brand,
 Und für das Blut schuldlos erwürgter Brüder.
 Ein großes Kreuz, das Zeichen unsers Glaubens,
 Sey blutig roth auf unser Thor gestellt,
 Das melde den verwegnen Türkenhunden,
 Wie, und wofür der Ungar kämpft und stirbt.
 Und wie ich seht, der erste, Euer Hauptmann,
 Vor Gott hinkniet zum gewalt'gen Schwur,
 So thut mir's nach und schwört's auf meinen Säbel:

(er tritt ganz in den Vordergrund und kniet nieder.)

Ich, Niklas. Graf von Triny, schwöre Gott,
 Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
 Bis in den Tod! So mag der Himmel mich
 In meines Lebens letzten Kampf verlassen,
 Wenn ich Euch je verlasse, brüderlich
 Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile!

(steht auf.)

Schwöre mir's nach, mein heldenmüthig Volk! —

Alle.

(Singen nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Frings
Säbel.)

Wlady und Asyl.

So schwören wir, Fring, in Deine Hand,
Gott, Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod, bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Juranitsch und Paprutowitsch.

So schwören wir Dir, Hauptmann, strenge Folge,
Wie Du uns führst nach Deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Frings.

Gott höre den Schwur, und wird den Meineid rächen!
(Der Vorhang fällt schnell.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Im Zelte des Großherren vor Sigeth.)

Erster Auftritt.

Musafa. Ali Portuk.

Ali.

Hab ich es nicht vorausgesagt? Deym Allah!
Wir zwingen diese Ungarn nicht so bald,
Wenn Frings Muth die kleine Schaar begeistert.
Ich kenn' ihn ja.

Musafa.

Sag' das dem Großherren nicht.

Der alte Lowe blüht gar wild und grimmig,
Der Degler Deg hat seinen Zorn gefühlt!
Ha! diese Abenteurer! konnten sie's
Erwarten, bis wir sie zum Kampf gefodert?
Vermögen stürzten sie aus ihren Thoren,
Und suchten uns in offner Feldschlacht auf.
Der kleine Haufe, und zwentausend Tärken
Begruben wir am Abend! 'S ist um toll
Zu werden!

Ali.

Hab ich's nicht gesagt? Wir wären
Auf g'radem Wege nach der Hauptstadt schon,
Und brechen jetzt die Krast an dieser Klippe!

Der

Der Kaiser War versammelt unterdeß
 Aus ganz Europa seine Ritterzüge
 Und wenn wir hier uns schwach und matt gefühlet,
 Soll's dann mit Muth an diese frechen Feinde!
 'S ist widersinnig, 's ist ein Dudenstreich!

W u s t a f a.

Freund, Freund! Drim Kopf!

Al.

Stehe Deiner etwa fester,

Weil Du geduldig solcher Tollheit schweigst?
 Gelingt nun morgen unser Sturm nicht besser,
 So bößen wir für sein sinnloses Thun,
 Und er ertränkt in seiner Sklaven Blut
 Die inn're Wuth an eignen schwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed.

(In die Scene tretend.)

Man soll vom Sturm ablassen, soll zurück!
 Jagt was ihr könnt! Vergeblich ist die Arbeit,
 Umsonst viel edles Türkensblut verspricht.
 Jagt was ihr könnt, man soll zum Rückzug blasen!

(zu Al.)

Verdammt! — Ihr habt uns Schlimmes prophezeit,
 Und Schlimmer's noch, bei Gott, ist eingetroffen!

Al.

Sokolowitsch, wohl manches sah' ich kommen,
Doch Soliman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur möcht er's den Propheten lohnen. —
Was kostet uns der heut'ge Sturm?

Me h m e d.

Dreitausend

Von unsern besten Leuten. Seht Ihr's nicht?
Der Tring schmetterte, ein angeschossner Eber,
Was trunken Muths die Mauern schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter,
Ja, reihenweise stürzten sie herab.

M u s t a f a.

Die Janitscharen haben brav gekochten.

Al.

Was hilft denn Bravheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwohne, sich für Gott
Und seinen Glauben sterbend hinzuopfern,
Zum Tode, wie zum Siegsbankette geht?
Traut mir, ich kenne sie. Das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Maltha unsern Ruhm gekostet hat.

Me h m e d.

Habt Ihr den Großherren schon gesehn?

M u s t a f a.

Wir harren

Nach seinem Wink, hier im Zelt seit Kurzem;
Noch sind wir nicht gerufen.

Mehmed.

Still, mich dünkt

Ich hör ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günstig Ohr für meine Botschaft leihen,
Denn wohl gefährlich ist's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Löwen zu vermelden.

All.

Er kommt.

Mehmed.

Helfe mir mit Eurer Stimme, All,
Er traut Euch viel, wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Borke. Soliman.

Soliman.

Wie steht's Weßir?

Mehmed.

Der Sturm ist abgeschlagen.

Soliman.

Daß Euch die Pest! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Mehmed.

Als ich zu Tausenden die Janescharen
Ganz ohne Noth und Nutzen wirgen sah,
Ließ ich zum Rückzug blasen, Deine Völker
Auf eines günst'gern Tages Glück zu schonen.
Die Wälle können unsern Feuerschlünden
Nur kurze Zeit noch widersteh'n, sie stürzen,

Xli.

Sokolowitsch, wohl manches sah' ich kommen,
Doch Soliman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur möchte er's den Propheten lohnen. —
Was kostet uns der heut'ge Sturm?

Mehmed.

Dreitausend

Von unsern besten Leuten. Seht Ihr's nicht?
Der Tring schmetterte, ein angeschossner Eber,
Was trunken Muths die Mauern schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter,
Ja, reihenweise stürzten sie herab.

Musafa.

Die Janitscharen haben brav gekocht.

Xli.

Was hilft denn Bravheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwahn, sich für Gott
Und seinen Glauben sterbend hinzuopfern,
Zum Tode, wie zum Siegsbankette geht?
Traut mir, ich kenne sie. Das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Malta unsern Ruhm gekostet hat.

Mehmed.

Habt Ihr den Großherrn schon gesehen?

Musafa.

Wir harren

Nach seinem Wink, hier im Zelt seit Kurzem;
Noch sind wir nicht gerufen.

Mehemed.

Still, mich dünkt

Ich hör ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein gütig Ohr für meine Botschaft leihen,
Denn wohl gefährlich ist's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Löwen zu vermelden.

Al.

Er kommt.

Mehemed.

Helfe mir mit Eurer Stimme, Al,
Er traut Euch viel, wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman.

Wie steht's Bessir?

Mehemed.

Der Sturm ist abgeschlagen.

Soliman.

Daß Euch die Pest! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Mehemed.

Als ich zu Tausenden die Janitscharen
Ganz ohne Noth und Nutzen würgen sah,
Ließ ich zum Rückzug blasen, Deine Völker
Auf eines gütig'ern Tages Glück zu schonen.
Die Wälle können unsern Feuerschläuden
Nur kurze Zeit noch widersteh'n, sie stürzen,

Und über ihren Trümmern stürzt Dein Heer,
Und pflanzt den halben Mond auf Sigerth's Zinnen.

Soltman.

Daß Sigerth fallen muß, daß weiß ich auch,
Dir aber gilt der Augenblick, und soll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg gethan;
Soll ich's in meinen letzten Thaten lernen?
Du kennst mich Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf Deine Schultern lege' ich meinen Willen,
Ist er zu schwer für Deine schwache Kraft?
Nimm Dich in Acht, er kann Dich auch zermalmen!

Mehmed.

Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiser,
Aus guter Absicht floß die falsche That.

Soltman.

Der Slave soll gehorchen, überlegen
Ist seines Herren Handwerk, merk' Dir das. —
Nun? zauberst Du? Was hast Du zu bedenken?
Sturm! ich will Sturm! Wenn sie nicht willig gehn,
Laß sie mit Hundsn zu der Mauer hehen!
Sturm! ich will Sturm!

Al.

Mein großer Herr und Kaiser,
Verglann' dem Slaven nur ein kleines Wort
Demüthig Deiner Weisheit vorzulegen.

Soltman.

Was soll's?

Ali.

Stärm' heut nicht mehr. Ich laß noch diese Nacht
Aus allen Städten Burg und Stadt beschleßen,
Die halten sich nur kurze Zeit, glaub' mir.
Laß den gefangnen Ungar vor Dich kommen,
Er mag bekennen, wie's in Elgeth steht.
Gönn' dem erschöpften Heer nur kurze Ruh;
Ein kluger Aufschub hat oft mehr erworben,
Als solch ein Kampf, der Sieg erzwingt sich nicht.

Soliman.

Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen!

Ali.

Denke an Malta!

Soliman.

Tod und Hölle! Ali!

Erinn're mich nicht daran, wenn Dein Kopf
Dir lieb ist! Ich ertrage so von Dir
Mehr, als dem Großherrs'n Soliman geziemt.

Ali.

Mein Leben liegt in Deiner Kaiserhand.

Soliman.

Weil Du das weißt, und doch des Herzens Meinung
Mir frey in's Antlitz sprachst, mag ich's verzeih'n,
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht scheut.
Zum Zeichen meiner kaiserlichen Gnade,
Besolg' ich Deinen Rath und stürme nicht.
Bringt mir den Ungar.

Ali.

Herr, sogleich. Ich hab'

Ihn rufen lassen.

Musafa.

Es ist ein wackerer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janitscharen / Säbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerrissen hätte,
Dass er ohnmächtig von dem Rosse sank,
Und erst durch unsrer Aerzte Kunst erwachte.
Da kommt er selbst, ermattet und erschöpft,
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer,
Die Kraft der Muskeln beugte sich dem Schmerz.

Vierter Auftritt.

Vorlie. Bilack. (Schwer verwundet und erschöpft, wird
von einem türkischen Knecht hereingeführt.)

Soliman.

Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig.
Ich habe meine Feinde gern so stolz.
Wer bist Du Jüngling? Sprich!

Bilack.

Ein Ungar und ein Christ,
So steh' ich doppelt hoch in Deinem Hasse.

Soliman.

Bild'st Du Dir ein, ich liesse mich herab,
Den Einzelnen zu hassen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere,
Mein Kaiserhass trifft nur das Volk als Volk.
Bekenne mir: wie steht's in Eurem Eigeth?

Bilacky.

Erstürmt es nur, dann könnt Ihr's leicht erfahren.

Weymed.

Bewegni?— Slave! sprichst Du so zum Großherren?

Bilacky.

Magst Du sein Slave seyn, ich bin es nicht.

Ein freyer Ungar beugt sich nur vor Gott

Und seinem König.

Soliman.

Du gefällst mir, Christ!

Nur frisch vom Herzen und dem Feind in's Antlitz.

Wenn ich der Ungarn Heldensinn nicht kannte,

Gäß' ich mir so viel Mühe um das Land?

Den Löwen freut's, daß ihm der Bär gehorcht,

Nicht, daß ihn Hund und Raub König schimpfen.

Bilacky.

Du, Löwe, hüt' Dich vor Deinen Bären.

Ein rechter Bär scheut Deine Wädhnen nicht.

Soliman.

Dann soll er meine Tathen fühlen lernen! —

Jetzt, Christ, bekenne, wie's in Eigeth steht,

Und ob ich bald auf den erstürmten Zinnen

Die heil'ge Fahne siegreich pflanzen mag.

Wenn Du bey Deinem Schweigen stolz beharrst,

So laß ich Dir die stumme Zunge lösen,

Und Schmach und Tod erwartet Dich! Nun sprich!

Bilacky.

Was Du von mir zu hören hast, Großsultan,

Verlohn'te sich bey Gott nicht all der Worte.

Zieh' ab, ich rathe Dir's! An jenen Mauern
 Driht sich die Bogenbrandung Deines Glücks.
 Der Niklas Zriny weicht nicht la Valette,
 Der Ungar dem Maltheser nicht. St. Michael
 Belagerst Du zum zweytenmal vergebens.

Soliman.

Ich habe Afrika besiegt und Asien
 Gesetze vorgeschrieben, glaubst Du Thor,
 Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
 Mit zweymal Hunderttausend lieg' ich hier,
 Genug, um ein Europa zu bezwingen,
 Und diese Felsen ständen mir zu fest? —

Bilacky.

Die Menge bricht sich an dem eh'nen Muths.
 Die dort in Eigeth wissen mehr, als Du
 Mit Deinen Hunderttausenden vermagst:
 Sie können sterben für den wahren Glauben,
 Nicht trunkenen Muths, wie Dein tollkühnes Heer,
 Nein, wie es Helden ziemt: kalt, ernst, besonnen!

Soliman.

Ja sterben sollen alle die Verwegnen!
 Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,
 Der über Felsen in den Abgrund donnert,
 Mit rasendem Entschluß die Fahrt gelenkt.
 Er stürzt hinab, zerschmetternd reißt er sie
 In seines Strudels ungeheure Tiefe
 Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Bilacky.

Nein, Soliman, ihr Name lebe und strahle,

Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
 In ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
 Groß mag es seyn, ein Erbe dieser Erde
 In die bezwungne unterjochte Welt
 Als kaiserlicher Sieger einzuziehn;
 Doch glaube mir, es ist ein höh'res Leben,
 Sich, wenn ein Weltzerstörend Meteor
 Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
 Für seines Volkes Freiheit zu verkaufen,
 Und eine Welt im Kampfe zu bestehn.
 Dich, Soliman, wird einst die Nachwelt richten,
 Brandmarken mit dem Fluch der Tyranney!
 Das sag' ich Dir! — Sieh, wie die Duben ältern,
 Daß ich dies große ungeheure Wort
 Dem Sultan fed in's Angesicht geworfen!
 Ja, Soliman, die Nachwelt wird Dich richten!
 Als Sieger zogst Du wohl aus manchem Kampfe;
 Doch glaube mir, so hoch steht nicht Dein Ruhm,
 Den Du auf Menschenleichen, Stadteerümmern
 Und der erkämpften halben Welt gebaut,
 Als sich der große Johannitermeister,
 Philipp de Villiers, den Du doch bezwangst,
 Durch Heldensinn und Heldenkraft geschwungen. —
 Nun Soliman laß Deine Schergen kommen,
 Mein Leben ist verwirkt mit diesem Worte,
 Was ich Dir sagte, sagt Dir keiner mehr.

Soliman.

Christ, Du bist frey. Was kann's dem Monde kümmern,
 Wenn ihn der Hund anbellt? Ich jähente Dir

Beim Allah wenig, wenn ich's Leben schenke,
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja so nicht leben.

Blacky.

'Um diesen Preis mag ich das Leben nicht!
Du sollst mich achten und mich tödten lassen!

Soliman.

Christ, Menschen achten hab' ich längst verlerne.

Blacky.

So lern's an mir. Vom Feind will ich nicht Gnade!

(reißt sich den Verband ab.)

Gerhm' hin, mein Blut, hier, oder auf dem Schlachtfeld,
Ich sterbe doch für Volk und Vaterland!

Glück, Soliman! Heil meinem großen Kaiser!

(er stürzt ohnmächtig zusammen.)

Soliman.

Tollkühner Thor! — Hat Kaiser Maximilian
Viel solche Freunde, mag er reich sich nennen.
Man trag' ihn fort und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten ist,
So pflegt ihn gut, und laßt den Levi holen.

(Blacky wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Blacky.

Soliman. (für sich.)

Christ, Christ, Du hast ein schlimmes Wort gesprochen!

Mehemed.

Der Kaiser scheint vertieft und sehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm schlecht behagt.

Mustafa.

Freund, mir ist bange um den alten Löwen.

Ali.

Heut' früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunkterfahnen Juden,
Und als ich fragte, was dem Kaiser sey,
Zuckt er die Achseln, meynte, dieser Zug
Hab ihn mehr angegriffen, als er selbst
Vermuthet. Freude sey, und Sieg sey nöthig,
Um seiner Heldenkräfte kühnen Muth
In den versiegten Adern zu versängen.

Mustafa.

Er ist wohl kränker, als er sich's gesteht.
Wär er bey seiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte so dem Ungar nicht verziehen.

Mehemed.

Geh'n wir zurück, er scheint zu überlegen.
Sehe nur, wie er die Braunen Anster zieht.
Geh'n wir zurück und lassen wir ihn träumen.

(Die Fürsten ziehen sich zurück.)

Sollman.

Bekenne Dir's, Du alter grauer Held,
Auf solche Kühnheit warst Du nicht bereitet.
Du hast kein zweytes Malcha Dir geträumt.
Es giebt noch Männer, Achtung zu ertropfen!
Denk' Trinz's Schaar, wie dieser Schwärmer da,

So wär es wohl ein rasendes Beginnen;
 An dieses Häuflein Abenteuerer, die
 Nichts zu verlieren haben als ihr Leben,
 Die edle Zeit, das kostbarste zu wagen;
 Denn fallen müssen sie einmal, sie müssen,
 Und fülle' ich erst der Feste tieffste Gräben
 Mit meiner Janitscharen Leichen aus,
 Sie müssen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
 Das ist das große Räthsel dieser Welt.
 Zog ich denn aus um Sigeth zu erstürmen?
 Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Will
 Nicht weiter, als auf diese Hand voll Erde?
 Nicht weiter als auf diese tolle Schaar,
 Und diesen Abenteuerer, diesen Zirkus? —
 Hab' ich mich für Europa nicht gerüstet,
 Wollt' ich denn nicht auf Wiens erstürmtem Wall
 Den deutschen Völkern mein Geseß verkünden,
 Und läge nun im mordenlangen Kampf
 Vor dieser Feste, um den alten Starckkopf
 An diesen armen Felsen zu zerstoßen,
 Und all' das für den Ruhm, zweitausend Ungarn
 Aus einem Mauseloche zu verjagen?!
 Wahnsinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
 Wollt' ich mein großes, schönes Heldenleben
 So elend enden, meine letzte Kraft
 Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden!
 Nein, nein! beym Allah, nein! das will ich nicht!
 Ich fühl's, ich habe wenig mehr zu leben,
 Der inn're Grimm frist an des Lebens Mark,

Drum gibe es schnell! **Elgeth** muß über seyn
 Und Spula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
 Mit Kaiser Max, dem Habsburg, rüsten kann.
 Es sey beschlossen. Wer die Welt erkämpft,
 Kann wohl ein Reich zum Almosen verschenken!
Elgeth muß mein seyn, wie? das ist gleichviel, —
 Mein muß es seyn! Kein Schatz wird hoch geachtet,
 Wenn es das unschätzbare Kleinod gilt!
 Wessle!

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser?

Soliman.

Schnell nach **Elgeth**!

Verlange Unterredung mit dem Grafen.

Er soll sich mir ergeben, Widerstand

Sey Raserry und nicht des Helden würdig.

Geht ihm Kroatien als erblich Königreich,

Und was ihm sonst von Schätzen nur gelüftet,

Jetzt gilt mir **Elgeth** mehr. Sag' ihm, ich wolle ihn

Als meinen Freund und Bund'genossen achten,

Er soll sich nur ergeben. Sag's ihm, hörst Du?

Kroatien als erblich Königreich!

Gebrauche Deiner Zunge ganze Kunst,

Ich will Dir lohnen, wie kein Kaiser lohnte,

Er soll sich nur ergeben.

Mehmed.

Herr und Kaiser!

Wie ich den Prinz kenne, hilfst das nicht.

Soliman.

'Es soll aber helfen, 's soll, ich will's! Sag' ihm:
Wenn er sich nicht ergiebt, ich morde Alles,
Kein Kind in Mutterleibe wird verschont,
Und Frau und Tochter opf' ich meinen Sklaven! —
Halt! — Hieß es nicht, der junge Graf von Sring
Sei gestern auf dem Streifzug eingebracht? —

Wehmed.

Noch ist's ein unverhörte Gerücht.

Soliman.

Gleich viel,

Sag' nur, wir hätten seinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht überliebt, laß ich ihn martern,
Wie noch kein Mensch gemartert worden; Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle selbst
Vor dieses Elends Jammerzucken schaudre.
Das stell' ihm gegenüber: eine Krone,
Und seines Sohns zerfleischten Leichnam. Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, bey'm Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menschheit,
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt!

(Aus ab.)

Sechster Auftritt.

(Das große Zimmer in Sigeth.)

Briny. Kiapi, Paprußowitsch. Juranitsch.
Mehrere Ungarische Hauptleute, (treten aus der
Aeise hervor.)

Briny.

Was drückt Ihr, meine Waffenbrüder, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? darf ich,
Auf ihrer Mauern Treue mich verlassend,
Den zweyten Sturm erwarten; oder soll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wir das mit eigner Hand zerstören,
Was unser Schwert nicht mehr beschützen kann?

Juranitsch.

Nicht diese Grausamkeit, mein theurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitscharen.
Soll denn der Bürger, der sein Hab und Gut
Vertrauend hier in unsern Schutz gegeben,
Soll er den Landmann da zerstören, soll
Den Pechkranz in die Schwestern fliegen sehn,
Wo er geborgen und geschleimt sich träumte?
Der Fall ist stark, das Volk ist kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm, vielleicht,
Dass sie den Muth an unsrer Kraft verlieren,
Dann haben wir dem Kaiser eine Stadt,
Und treuen Bürgern Hab und Gut gerettet.

Briny.

Die Meynung ehrt Dein Herz und Dein Gefühl.

Ich hab' es gern an Dir, daß Du so warm
Für Menschenwohl und Menschenfreuden sprichst.
Wer sich dem Löwen gleich stellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmuth vergessen;
Du aber bist der jüngste hier im Kreis
Und wenn Du auch an Muth Dich vielen gleichstellst,
Was hier entscheidet, fehlt Dir: Kriegserfahrung.
Sprich Du mein alter Freund! wie deutet Alapi?

Alapi.

Was Lorenz menschlich riet, erwäg' ich wohl,
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
Doch unsrer sind zu wenig, und der Wall
Zu groß für Deine kleine Schaar, wir können
Nicht überall den trunkenen Janitscharen
Zur Gegenwehr sattfame Mannschaft stellen.
Auch ist die Stadt durch Ali Portuck heut
Gar fürchterlich beschädigt und zerschossen.
Die Thürme sind gestürzt, beim nächsten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern. —
Die Bürger sollen schleunigst all ihr Gut,
Was nur beweglich ist von ihrer Habe,
Herübertragen in die alte Stadt,
Dann sey der Pechkranz rauchend aufgesteckt;
Denn besser ist's, es brennt von Grund aus nieder,
Als daß sich Ali Portuck dort verschanze,
Und um so leichter dann die Altstadt stürme.

Briny.

Auch meine Meynung alter Wassenbruder.

Paprutowitsch.

Es bleibe mir aber unbegreiflich Ding,
 Den schuldigen Respect möchte ich vergessen,
 Wenn ich mir's denke, daß der Kaiser Max
 Wie achtzig Tausend sich bey Raab verschanzte,
 Und keine Mene machte, uns zu entsehn.
 Will ihm denn seine treue Mannschaft nichts,
 Nichts seine Feste, nichts dies Heldenleben,
 Dies eine, große Heldenleben nichts?
 Es ist um toll zu werden, wenn man's denkt!
 Er seine Treuen opfern, die er reiten;
 Die er für bess're Zeit erhalten kann.
 Begreif es, wer es will, mir ist's zu sein.

Brinp.

Freund, freude nicht an unserm guten Kaiser.
 Er hat der Last, der Mühe wohl genug,
 Die Schlechten treten ihm so oft entgegen.
 Erspare ihm das traurige Gefühl,
 Daß auch der Besten welche ihn verkannt:
 Das Leben sieht sich anders an vom Throne.
 Ich weiß, es kränkt sein edles Vaterherz,
 Es kostet ihn im Stillen manche Thräne,
 Daß er mich und mein Volk dem Tod geweiht;
 Doch tiefe Betsucht liegt in seinem Willen,
 Ich beuge mich vor seiner Majestät!
 Hier können wir, die Einzelnen, was nützen,
 Wir kosten unserm Feind noch manchen Kampf,
 Und Max hat Zeit sein Volk herbey zu rufen.
 Was gelten wir in einem großen Heer? —

Brinp.

Wißt Du ein Meer erkämpfen und erhalten,
 Verlor'ne Tropfen hast Du nie gezählt,
 Der Einzelne versinkt im Allgemeinen.
 Es ist des Kaisers angestammtes Recht,
 Er darf von Tausenden das Opfer fordern,
 Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungarischer Hauptmann.

Hauptmann.

Ein türk'scher Herreskizt hält vor dem Thore,
 Im Namen seines Kaisers, wie er spricht,
 Mit Dir ein Wort des Friedens zu beteden,
 Doch geh' sein Auftrag nur an Dich allein,
 Und ohne Zeugen wünscht er Dich zu sprechen.

Briny.

Ob ich ihn höre?

Alapi.

Schaden mag es nicht.

Wär' doch begierig, was der Herr uns bräutet.

Briny.

Führt ihn herauf. Ihr andern bleib im Gange,
 Und meines ersten Winkes seyd gefaßt.
 Was die Neustadt betrifft, will ich's etwägen;
 Doch gebt indessen den Befehl: es mag
 Der Bürger seine beste Habe retten.
 Auch richtet mir die Feuerbrände zu,

Zugleich an sieben Ecken lod'r es auf,
Wenn ich Euch winke. Eile Euch! — Er mag kommen.

(Wie ad. außer Drump.)

Achter Auftritt.

Briny. (allein.)

(er tritt an das Fenster, und blickt auf die Stadt hinaus.)

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern,
Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
Sie ahnen's nicht, daß fürchterlich der Völk,
Der all den schönen Friedenstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwang'rer Wolke hebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert. —
Und all dies heitre Glück zerßört mein Wink?
Gott legt das Schickial tausend stiller Bürger
In meine Hand und ich zermalme sie? —
Darf ich's? darf ich das fremde Leben fordern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern,
Die sich freywillig meinem Glück vertraut,
Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben!

Doch jene Aemen? darf ich todtverbreitend
 Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
 Zerstören, was ich nicht gebaut? Darfst Du das, Prinz? —
 Was sagt mich für ein Geist der Wehmuth plötzlich?
 Was soll's mit diesen Thränen, alter Held?
 Das Vaterland will Deinen Arm; Dein Herz,
 Und Dein Gefühl darfst Du nicht fragen lassen.

Neunter Auftritt.

Prinz. Der ungarische Hauptmann. Dann
 Wehmed.

Hauptmann.

Der türkische Fürst.

Prinz.

Ich bin allein, er kommt.

(Hauptmann tritt ab.)

Wehmed. (tritt ein.)

A. H.

Prinz.

Wie, Du, Sokolowitsch, der Großweiser?
 Sey mir gegrüßt, was Du auch bringen magst.
 Der Kaiser will wohl Wichtiges von Prinz,
 Da er den Besten seines Heers gesandt.

Wehmed.

Mein hoher Großherr Soliman entbietet
 Dir seine ganze kaiserliche Gunst.
 Und fordert Dich und Deine Brüder auf,
 Der nutzlos schwachen Gegenwehr bedenkend,

Die Ench zuletzt all' in's Verderben stürzt,
 Die Feste seinem Heer zu übergeben.
 Es ehret der Kaiser Deinen Helbennuth,
 Und möchte ungern Dich als Feind behandeln,
 Darum gesteht er jede Fod'ung zu,
 Die billig ist und seiner Macht geyemend,
 Wenn Du die Feste heut noch übergiebst;
 Wo nicht, so stürmt er ohne Schonung weiter.
 Werd ist die Lösung, und was Leben heißt,
 Soll unter seinem Hentersbeile bluten.

Zeiny. 4

Willst Du mir weiter nichts, Sokolowitsch;
 Du hättest Dir den Weg ersparen können.
 Ich bin ein Zeiny, das ist meine Antwort,
 Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
 So kann er nicht Verrath von mir verlangen.
 Wie er dann haust, wenn er die Burg erstürmt,
 Darüber wird ein andrer mit ihm rechten,
 Ich thue hier, was meines Amtes ist.

Wesmed.

Siehst Du nur Held, ließ ich die Rede gelten,
 Doch Du bist Mann und Vater. Denke, Zeiny;
 Des Grosherrn Zorn schont auch der Weiber nicht,
 Er schwur, sie seinen Sklaven preis zu geben,
 Wenn Du Dich nicht ergiebst. Du kannst wohl sterben
 Im ritterlichen Kampfe als ein Held,
 Doch Deiner Frauen denke, Zeiny, Zeiny!
 Mich schaudert's, wenn ich's träume. Diese jarten

Geschöpfe von des Pöbels roher Wuth
Gemordet denke, schmachvoll hingewürgt!

Iriny.

Du bist ein guter Mahler, Großwessir,
Wenn's gilt, das Blut im Herzen zu verrißen.

Mehmed.

O laß Dir raschen Iriny!

Iriny.

Armer Türke!

Du kennst das Weib nicht, kennst den Hochsinn nicht,
Der auch den zarten Busen mächtig schwellt.
Laß Deine Knechte sich aufs Opfer freuen,
Es ist mein Weib und meine Tochter, Mehmed,
Und beyde wissen, wann es Zeit zu sterben.

Mehmed.

Er will ja auch die Feste nicht umsonst!
Viel liegt ihm dran, das merkst Du leicht am Preise,
Den er Dir bieten läßt. Kröatien
Sollst Du als erblich Königreich besitzen,
Und was von Schätzen sonst Dich freuen mag.
Als Freund und Bund'genossen will er Dich
Zum höchsten Gipfel aller Ehren tragen. —

Iriny.

Psst über Dich, Mehmed, daß Du es wagst,
Dem Niklas Iriny solchen Schimpf zu bieten!
Sag' Deinem Großherrn: einem Ungar sey
Die Ehre mehr als eine Königskrone!
Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre muß er lassen stehn,

Die Hüh' er nicht verheeren wie ein Land,
 Das dahin reiche keines Großherrs' Geißel!

W e h m e d.

Nun, wenn Dich nichts bewegt, Du harter Mann,
 So hör' mein letztes Abschiedswort und schändes!
 Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug,
 Er ist gefangen. Uebergiebst Du nicht,
 So schwur der Großherr, Qualen zu erdenken,
 Die eine Teufelsdruff erbarmen müßten,
 An Deinem Sohne, marternd Alles für Alles
 Des Vaters Stachelfinn fürchterlich zu rächen!

Br i n g.

Mein Sohn! Georg! Gott! Deine Hand ist schwer!

W e h m e d.

Entschließe Dich; die Henker sind bereit.

Br i n g.

Hier ist nichts zu entschließen. Bring ist
 Befehl auf Alles. Quält ihn, martert ihn;
 Reißt ihm mit glüh'nden Zangen seine Glieder,
 Georg war mein, mein Sohn, er stirbt als Held!

(Aus Thüre hinausruft.)

Paprutowitsch! Den Pechkranz auf die Neustadt! —
 Das Höchste ist's, was ich von Gott gebeten:
 Er sollte sterben seiner Väter werth!
 Gott hat mein Fleh'n erhört, ich bin zufrieden.
 Ob unter Euern Beilen, Euern Schwertern,
 Er stirbt für Gott und für sein Vaterland!

(wie oben.)

Den Pechkranz auf die Neustadt! laßt sie freunen! —

Tragt ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wollte?
Ja, fragt ihn nur: mein Sohn ruft Nein! und stirbt!

Meinod.

Vor solcher Größe beugt sich meine Seele.

Briny.

O glaube nicht, der Letzte meiner Vorfahrer,
Er denke anders als der Führe denkt.
Glaub' nicht, Beßte, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders sprechen, als ich's that.
Ich, als ein Mann, und sie, die laeten Frauen!
Aus ihrem eignen Munde sollst Du's hören.

(ruft.)

Helene! Eva! Juranitsch! Alapi!
Kommt Alle, Alle, feyert unsern Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helene. Eva. Alapi. Juranitsch.
Paprutowitsch, ungarische Hauptleute
(von verschiedenen Seiten.)

Eva.

Was willst Du, Lieber? wie verkleidet bist Du!

Alapi.

Wie steht es, Freund? was leuchten Deine Augen?

Briny.

Nun hör' sie selbst. Sagt's diesem Zweifler da,

Ob Ihr's aus freyem Herzen nicht geschworen,
Ihr's Vaterland in Kampf und Tod zu gehn?

Die Männer.

Aus freyer Kraft, nach eigenem freyen Willen!

Iriny.

Sagt's ihm, Ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
Auch Ihr wäret stark genug, die harte Brust
Dem freyen Stoß des Daches preis zu geben,
Wenn's Eure Ehre, Euren Glauben gilt!

Eva.

Ich folge Dir mit Freuden in's Verderben!

Helene.

Die Heldenbraut soll mit dem Helden sterben!

Iriny.

(Wendet sein Kreuz um.)

Kommt an mein Herz! Gott! Gott! wie reich bin ich!

(Gruppe.)

(Man sieht die Kräfte vom Schein des Feuers erzittern und die
Brandeskette vorbeiziehen.)

Papratowitsch.

Da fliegt die Brandeskette in die Stadt.

Das Feuer faßt, schon brennt's an sieben Ecken.

Iriny.

Rehmed Sokolowitsch, sag's Deinem Herrn,

So hättest Du den Iriny hier gefunden,

So dächte er, so dächte all sein Volk.

Noch eh' Du Deinen Weg zurücke mißst,

Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verbrüdet:

Dem Jüngling sey es fürchterlicher Ernst,
 Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
 Das Vaterland mehr, als des Sohnes Leben!
 Er stände fest, bis in die Todesnoth! —
 Nun stürmt heran, wir sind bereit zur Schlacht!
 Lebendig aber sollt Ihr keinen haben,
 Und Eige's Trümmern sollt uns begraben!

(Der Verdauung Gut schnell.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

(Sollmans Zeit.)

Erster Auftritt.

Soliman (sehr abgepannt auf einem Stuhl.) Levi
(hinter ihm.) Mehmed (kommt durch den Haupteingang.)

Mehmed.

4

Wie geht's dem Kaiser?

Levi.

Schlecht, sehr schlecht! Wir ahnet

Nicht Gutes, Herr!

Mehmed.

Seit wann ist er so krank?

Levi.

Seit Eurer Wiederkehr aus Eigeth. Was Ihr
In jener Stunde mögt vorkündet haben,
Das mag kein Freudenwort gewesen seyn.
Er ließ mich rufen, in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut, ich sah's
An seinem sicherhaft durchglühn Auge,
Ein fürchterlicher Kampf durchreiß die Brust.
Als drauf der zweyte Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zulast zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,

Doch Zelin kämpfend sich ins Schloß zurückzog,
 Da riß der inn're Grimm der Heldenbrust
 Verwehen an den Felsen seines Lebens.
 Die Todten ließ er zählen, nur fünf Hunderte
 Tollkühner Ungarn lagen auf der Bahisflatt,
 Und hatten so viel Tausende von uns
 Zur Todesbramennacht neben sich gebettet.
 Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an
 Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.
 Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender,
 Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.

Mehmed.

Zieht Euch zurück. — Mein kaiserlicher Herr!
 Ich bring' ein frohes Wort von Petom Pascha.
 Ghula ist unser, Karetchin hat sich
 An seinen Schwager Debeck übergeben.

Soliman.

Was kimmert's mich! Sag' mir, Elgeth ist mein,
 Und nimm Egypten Dir zum Königreiche.

Mehmed.

König Johann verlangte von dem Pascha
 Die Burg für sich, er hat sie ihm verweigert,
 Wenn er nicht viermalhundert Tausend Gulden
 Erlege, was der Ungar-Krieg Dir koste.
 Der Siebenbürgen will das Geld nicht zahlen,
 Und sendet seinen Kanzler —

Soliman.

Er soll zahlen,

Sonst bleibt die Feste mein! Er hat mich so

Zu diesem Kriege ohne Noth verleitet! —
 Sagt mir: der Kaiser Max sey jetzt zu schwach,
 Und tief im Streite mit den deutschen Fürsten,
 Er könne mir unmöglich widerstehen,
 Verspricht mir überdies noch tausend Ketter,
 Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorschub,
 Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
 Ein ungeheures Heer zusammen, —
 Die Ungarn sind mir freundlicher als je,
 Und auch die tausend Siebenbürgen fehlen.
 Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
 Er freue sich auf meinen Kaiserzorn!

Rehmed.

Ein ähnlich Wort hat er schon hören müssen.
 Der Kanzler meynete, daß die Ungarn ihm
 Freylich den größten Vorschub zugeschworen;
 Weil aber Deine Völker gleich gefengt,
 So hätten sie ihr Wort zurückgenommen.
 Was Maximilian beträff, so wie der König
 Durch falsche Kundschaft selbst lagern.

Sollman.

Aber

Die Ketter! Sprich, was meinet er da?

Rehmed.

Es sey die Drücke

Zu spät geschlagen worden, sagt der König,
 Das hab' sein Volk verhindert an der Drau,
 Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu stoßen.

Soliman.

Verdammt! Wer schlug die Brücke?

Rehmed.

Hansa Weg.

Soliman.

Laß ihn enthaupen! Geh! Ich lict es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achsel zu der andern wälzen,
Drum hör ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt.
Er soll es büßen, daß der Siebenbürgen
Mit seinem Fehler sich rechtfertigen kann!

Rehmed. (steht ab)

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman.

Da keh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn sich mein Zorn durch Felsen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg ich in eitlem Ohnmacht hier,
Und breche meine Kraft an dieser Feste, —
Mit mir ist's aus — der alte Löwe stirbt.

Levi.

Er stirbt.

Soliman.

Verdammt! Eule! rufft Du's nach?

Levl.

Mein großer Herr, verzeihe dem alten Mann,
Der seinem Schmerz nicht mehr gebieten kann.
Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
Ein solcher Stern am Himmel untergeht
Der sein Jahrhundert sonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild,
Mein Hoffen und mein Treuen geht mit unser?

Soliman.

So muß ich sterben? muß ich?

Levl.

Ah, wußtest

Nicht ich der Hoffnung Stimme noch erwidern.
Das tröste Dich, Du lebst für alle Zeit:
Groß in der Kunst, im Leben und im Kampfe,
Hast Du den ew'gen Tempel Dir gebaut,
Wo Deines Namens Flammenzüge lodern.

Soliman.

Levl, ich muß?

Levl.

Wenn Gott kein Wunder thut,
Seint morgen wohl die Welt an Deiner Leiche.

Soliman.

Das ist heut' für ein Tag?

Levl.

Der Jahrestag

Von Deinem Sieg bey Mohacz über Ludwig,
Von Rhodus Fall und Duda's Uebergang.
Ein glück'ger Tag für Dein Geschlecht, mein Kaiser,

Dein großer Vater Selim rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.

Soliman.

Bring! Bring! das ist auch Deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg. Mustafa.
Raza. Ali Portuz.

Mehmed.

Vollbracht, mein großer Kaiser, ist Dein Will, ~~Ich~~
Vor seinem ~~Ich~~ sei des Verräthers Kopf.

Soliman.

Stürmt! stürmt! Heut ist das Siegesfest von Mohacz,
Rhodus und Buda sei an diesem Tag.

Stürmt, Sclaven, stürmt! Heut' muß auch Eigerth fallen!
Mein ganzes Heer jagt an das Felsenstück!

Eigerth muß fallen! fallen muß es! Stürmt!

(Die drei Häupter eilen ab.)

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

(Man hört Schuss hören.)

Soliman.

Halte mich, Levi, halte mich, ich sinke!

Ahah, laß mich nicht eher sterben, bis

Der Koffschweif fiegend von der Stirne weht,
Nicht eher laß mich sterben!

Rehmed.

Herr und Kaiser,
Gebiete Deinem Leben, Deiner Kraft!
Gewohnt ist die Natur, Die zu gehorchen.

Sollman.

Der Tod verhöhnt mich, wie der Feind. Ha!
Hört Ihr's wild jauchzen? Hört Ihr's wütheln? Nehmet,
Das war mein Lieblingslied, mein Festagslied,
Aus tausend Schlachten hat mir's zuge Donnert,
Hat mir den blut'gen Sieg ins Ohr geknallt.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören.
Nur diesmal, Glück, gehorche Deinem Herrn.

Rehmed.

Legt Dir wohl sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es Deinem treuen Sclaven an,
Bermache mir das Erbtheil Deiner Sorgen.

Sollman.

Wär' ich ein Held, hät' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, geopfert und bezwungen,
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauf't,
Und seine ganze Wollust ausgekostet.
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Witwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetroht,
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod verschmetter't,
Sollman.

U

Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Sturm,
 Der unter mir im Staube sich gewunden,
 Der Welt erzählen, sein Geträuch verstummt,
 Das Große nur bleibt ewig, unvergessen,
 Und hat kein Ende in dem Grad der Welt!
 Daut Euch nur Eures Namens Tempel hoch,
 Sey es auf Zeichen, sey's auf Opfergaben,
 Auf Haß, auf Liebe, — daut nur hoch, nur hoch;
 Das Zeitmeer überfluthet Euer Leben,
 Der Berg, auf den Ihr bautet, wird bedeckt,
 Und nur der Tempel bleibt reichprangend steh'n.
 In goldnen Bögen flammt da Euer Name
 Und Eure Nachwelt preißt Euch und vergißt
 Dem Grund, auf den sich Eure Säulen pflanzten.

Levl.

Ehont Euch, mein kaiserlicher Herr, ehont Euch,
 Das Aeden wird Euch schwer, Euch könnte Ruhe,
 Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich färten.
 Ehont Euch!

Soliman.

Das Wort verzeih' ich Deiner Trane.

Ihor, der Du glaubst, wer so, wie ich gelebt,
 Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
 Im Traum des Friedens durch die Lippen ziehn?
 Lebendig nenn' ich nur die That, die rüstig
 Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt;
 Die Ruhe tödtet, nur wer handelt, lebt,
 Und ich will leben, will vor'm Tod nicht sterben!

Fünfter Aufzuge.

Vorige. Rußafa.

Rußafa.

Herr, laß zum Rückzug blasen. Nur vergebens
Jagst Du die tapfern Schaaren in den Tod.
Der Prinz rast, wie ein gereizter Löwe,
Herderben um sich schmetternd, unter sie.
Ein jeder Einzelne strebe für ein Herr,
Es müssen Tausel seyn, die wie bekämpfen,
Denn solcher Kraft rühme sich kein Sterblicher. —
Die Janitscharen weigern sich zu flüchten.

Soliman.

laßt sie mit Hunden heßen, sagt sie
Mit Peitschenhieben an den Wall hinaus,
Pflanzte Feuerschilde hinter ihre Reihen,
Und schießt sie nieder, weigern sie den Sturm.
Eigeth muß fallen, und sollt' ich die Gräber
Mit Janitscharenköpfen füllen, sollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andre Hälfte in die Hölle schmettern!
Eigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Erdbeut!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich scheiden!

Rußafa. (zu a.)

Soliman.

Ja, stummst Du, Tod! ich fühle Deinen Gruß.
(Sturm und Trompetenlärm.)

Me hmed. (für sich.)

Zur rechten Stunde sandt' ich meine Boten,
Der Kaiser stirbt noch eh' der Abend kommt.

Levi.

Blicke nicht so düster, theurer Herr und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust?

Sotiman.

Was ist der Tod, daß er mich schrecken sollte?
Stiebt's etwas, das den Helden schrecken kann?
Willkommen wäre er mir im Rausch der Thaten,
Willkommen nach geschlag'ner Siegeschlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken,
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch so zu sterben! — so! — Der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte sehn; der Tod
Hat auch dem großen Mahomed bezwungen,
Und Dajazet und Selim, sieggetrüb't
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief;
Doch so besiegt zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechs und siebenmal begrüßt!
Das mag auch eine Heldenbrust zerreißen!

Me hmed.

Noch lebst Du ja, kannst noch den halben Mond
Auf den erstürmten Thinnen Elgeths blicken,
Und Zriny's Haupt zu Deinen Füßen sehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg.

Du bist geschlagen, Deine Schaaren flieh'n!
Der Pascha von Egypten ward erschossen,
Es wählt der Tod sich in Dein flüchtig Herr,
Die halten nicht mehr. ~~Stand~~, die Ungarn jubeln
Und schmettern aus den Singschreien nach!

Soliman.

Den Tod in Deinen Hals, verdammter Sklave!
Siegth muß fallen! stürmt! ich will's!

Der Begler Beg.

Es ist unmöglich.

Soliman.

(raft sich auf und wirft den Dsch nach dem Begler Beg.)

Steh' in die Hölle, Hube! (er stirzt zusammen.)

Stürmt! — Stürmt! (er stirbt.)

Levi.

Gott!

Mein Herr und Kaiser! (stirzt den Kopf nieder.)

Mehmed.

Still! der Löwe stirbt,

Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Dornak.

Me h med.

Tritt schweigend ein, es ist ein Kaisergrab,
Und eine Riesenseite ist geschieden.

Ali.

Es ist es wahr? — Das Heer ist in Empörung,
Es ahnet seines Kaisers Tod. — Weßir
Wir alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.

Me h med.

Still! jetzt wissen

Wir drey allein um unsers Großherrn Tod.

Die Kämmerlinge sind von mir erkaufte,

Wehr sollen's nicht erfahren. Dort den Juden

Bringt dieser Dolch zum Schweigen:

(zu den Kämmerlingen.)

Freunde, tragt

Den Kaiser in das innerste Gemach,

Dort wartet mein.

(Der Kaiser wird fortgetragen.)

Me h med. (zu den Häupten.)

Auch sandt' ich meine Boten

An dieses Thrones Erben schon, an Selim,

Denn wir, weiß ich, sind längst darüber eins,

Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.

Die Leiche setzen wir auf ihren Thron,

Die Dämmerung wird unsere List begünst'gen,

Das Heer soll glauben, daß er lebe, dann
 Zum neuen Sturme, bis uns Elgeth fällt,
 Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan!

Der Degler Beg.

Was? dieses Zuges ungeheure Rüstung
 Umsonst? Wie hätten weiter nichts erzwengt
 Als diese Inselfestung zu zerstören?
 Seht's nicht nach Wien, nicht auf des Kaisers Heer?

Mehmed.

Freund, mäß'ge Deine Kampflust! Tollkühn wär's,
 In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.
 Stand' dieß Elgeth nicht wie ein Felsen fest,
 Und fester noch die Treue seiner Mannen,
 Längst jauchzten wir auf Wiens erstürmtem Wall,
 Und Deutschland läg' vor unserm Gott im Staube;
 Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
 Ist schwärzig, Persien hat sich empört,
 Oellin war stets dem Ungarkrieg entgegen.

Al.

Ich ehre Deine Klugheit, Großwesir,
 Und stimme Dir begl. Hier hast Du meine Hand.

Der Degler Beg.

Mehmed Sokolowsitch kennt seine Freunde.
 Ich folge Dir, wie's auch den Feldherrn schmerzt,
 Daß unsers Helden letzte Riesenpläne
 An diesem Brinn sich zerschmetterten.

Mehmed.

Nun eile hinaus, sagt, daß der Kaiser lebe,

Er sey geneigt, dem Volke sich zu zeigen,
Ich unterdeß bereite unsre List.

Der Begier Beg und Ali.
Auf Wiedersehn!

Rehmed.

Lebe wohl! — Du, Leut, folgst mir!

(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

(Kellergewölbe in Sigtow.)

Scherenk führt Eva und Helene in Hauskleidern
die Stiege herab.

Scherenk.

Folgt mir, verehete Gräfin! Eure Hand,
Weiß gnäd'ges Fräulein!

Helene.

Hier.

Scherenk.

Der Weg ist steil,
Doch nur zwey Stufen noch, gleich sind wir unten.

Eva.

Was macht mein Mann?

Scherenk.

Ich ließ ihn auf dem Wall,
Nicht frisch und stark, auf neuen Sturm gefaßt,
Denn viel Bewegung war im türk'schen Lager.
Der Hauptmann Juranitsch, er stand am Thor,

Und half den alten Koromsey verbinden,
 Rief mir viel Grüsse nach, an's gnäd'ge Fräulein:
 Er sey frisch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
 Doch hab' er schon die Schuld zurückbezahlt.

Helene.

Ach! immer stürme er in den Kreis des Todes!
 Bagt er nur sich? Ach, was er wagt ist mein,
 Der Pfeil, der ihn durchbohret, trifft unsre Liebe!

Edelmann.

Was jammerst Du? was träumst Du Dir, Helene?
 Vergiß nicht, wo wir sind und was wir sollen.
 Der Augenblick, der künft'ge gilt nicht mehr,
 Wir haben unsre Rechnung abgeschlossen,
 Wir wandern aus nach einem fremden Land,
 Das Haus, das wir bewohnten, steht verlassen,
 Die Thüren, wie die Fenster sind gesperrt,
 Wir sitzen vor dem Thore, still erwartend,
 Daß uns ein Führer komme, der den Weg
 Hinauf uns weise zu der neuen Heimath.
 Im Garten steht noch dieser Stäbchen Strauß,
 Die wir in schönen Tagen aufgezogen,
 Laß sie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
 Was uns in diesem niedern Thal geblieben,
 Mit dankbarer Erinnerung an die Brust,
 In ihren Balsam tauche Deine Seele,
 Dann wirf sie hin und scheide unbetrübt.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, gib mir diese Ruhe,
 Und diese Heiterkeit am Grabesrande!

Hach' Deine Seele in die schwache Brust.
 Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schicksal,
 Vom reichsten Erden Glück hat mir geträumt,
 Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
 Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,
 Und in dem reichen Frühling wolte' ich schwärmen,
 In Morgenklarheit wiegte sich die Brust,
 Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert,
 Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva.

Fasse Dich Mädchen, wenn der Vater kommt,
 Verbirg ihm das verweinte Auge, hörst Du?
 Das Schicksal hat ihm Großes aufgespart,
 Das Vaterland verlangt das Ungeheure,
 Er muß es bringen! Mach's ihm schwerer nicht,
 Er muß es bringen und er wird es bringen. —
 Scherenz, sag' mir, was Deinen Herrn bewog,
 In diese Keller uns herabzusenden?
 Hielt er's nicht sicher mehr für uns im Schloß?

Scherenz.

Die Türken warfen Feuer in die Festung,
 Auch haben sie jetzt ihr gesammte Geschütz
 Grad' auf des Schlosses Zimmer hergerichtet,
 Daß es nicht sicher über Tage war.
 Hier unten aber mögt Ihr ruhig schlummern,
 Denn das Gewölb' ist stark und fest gebaut,
 Und was die Nothdurft heischt an Wein und Nahrung,
 Und häuslichem Geräth, ward nicht vergessen;
 Ist es auch wenig, ist's für Euch genug,

Der schmalen Kost seyd Ihr ja bald enthoben,
 Wir ahnet's immer, Rettung sey nicht fern,
 Denkt an den alten Scherz, gnäd'ge Gräfin...

(er geht in den Hintergrund.)

Helene.

Du guter Alter! Träume wie Du willst,
 Laß Deine Hoffnung neue Blüthen tragen,
 Und häufe ihre Kränze um Dich her.
 Du willst das Grab mit ihrem Duft umhüllen,
 Vergeb'ne Müß', es kömmt schweigend durch,
 Das schwarze Kreuz tritt auf zerriss'ne Kränze,
 Und hebt sich aus dem Blüthentod empor.

Eva.

Nicht auf zerriss'ne Kränze, nicht aus Blüthentod,
 Nein, Wädhern, jeder reine Kranz des Lebens
 Hängt sich als ew'ge Krone auf das Kreuz,
 Und jede Blüthe duftet ew'gen Frühling
 Dem Abgeschied'nen von dem Rasenhügel
 In einflangevollem Strahlendufte nach. —
 Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen,
 Er ist uns zugehen aus alter Zeit,
 Schwer wird es ihm, uns so verloren geben,
 Drum hält er noch den letzten Schatten fest.
 Er steht nur Tod, steht nur den Untergang,
 Wo schön'rer Sieg und schön'res Leben leuchtet.

Helene.

Ich fühle diesen Sieg, ich fühl' ihn wohl,
 Und nenn' mich ohn' Erdbeben Deine Tochter;
 Doch frohen Muthes blick' ich nicht zurück,

Ach, ungenügsam ist mein heißes Sehnen.
Hätt' ich wie Du des Erdenlebens Kranz
In lichtem Schmuck mir durch das Haar geflochten,
Jetzt nach der Palme griff ich froh wie Du;
Doch erst in meines Lebens jüngstem Morgen
Brach ich mir wenig Blüthen nur zum Kranz,
Und die ich brach, sie hingen all' voll Thränen,
Noch war der Thau vom Tag nicht weggeküßt.
Sprich selbst, das Leben flieht doch reiche Kränze,
Mir hat es oft im Schimmer Deines Blicks,
In Deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
Wie schön das Leben und wie süß es sey.
Ach Mutter! und für mich blüh'n keine Kränze! —

Eva.

Still, liebes, gutes Kind! ich hör' den Vater.
O trockne Deine Thräne, daß ihm nicht
Das feuchte Auge Deinen Schmerz verrathe. —
Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz,
Oft kam die schönste Knospe nicht zur Blüthe,
Und wenn sie kam, so war sie schnell verwelkt.

Scherenk.

Der Graf! der Graf!

Eva.

Komm, Mädchen, ihm entgegen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Bring. Jurantsch.

Bring.

Mein theures Weib! mein Kind!

Helen und Eva.

Willkommen, Vater!

Jurantsch.

Helen!

Helen.

Jurantsch! So finden wir uns hier?

Eva.

Ihr habt geglaubt, der Sturm ist abgeschlagen,
Den sie in trunkenen Raserei gewagt?

Bring.

Diesmal war's Ernst. Solch ungeheurer Blutbad
Hab' ich in allen Schlachten nie gesehn.
Dem Lorenz dank' ich's Leben.

Jurantsch.

Ich Dir auch!

Es hielte Dein Schwert des Türken Streiche auf,
Die Nachedurstig meinem Haupte galt,
Als ich den Janitscharen niederstieß,
Dem Bluthund, der auf Dich schon angeschlagen.

Eva.

So hatten sie die Mauern schon erklimmt?

Bring.

In trunkenem Taumel stürzten sie die Wälle,
Und mancher Waghals schwang sich kühn heraus,

Und pflanzte schon den Roßschweif auf die Zinne,
Da rief ich schäumend meine Ungarn an,
Und warf mich wüthend unter die Barbaren,
Wie stürzten sie hinab, und Tausende
Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder.
Ein Häupt des Heeres fiel, die Türken flohen,
Wie sandten unsre lezten Donner nach,
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen!

Jurantsch.

Der Sieg ist unser, aber schwer erkaufte,
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zelnig.

Heut oder morgen, Sohn! sie starben doch
Im Jubelrausch des Vaterland'schen Sieges.
Demeide sie, die Klage wäre Sünde.

Jurantsch.

Den schönsten Tod sah ich den Batha sterben.
Der alte Held war ganz erschöpft vom Kampf
In's Knie gesunken, eine türk'sche Lanze
Hatt' ihm die rechte Achsel schwer verletzt,
So lag er da und wehrte des Verbandes,
Und schaute seines Blutes Riesel zu.
Da rießt Du, Zelnig, neues Sturms gewärtig,
Und eh' ich mit den Hel'm auf's Haupt geworfen
Und kampfgelüftet nach dem Säbel griff,
Sah ich ein paar verwegne Janitscharen,
Die mit dem Roßschweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walle's Mauern schon geschwungen.
Nasch spring' ich auf sie los, doch Batha war,

Der greise Held, schon vor mir, packte sie
Mit beyden Händen an der Brust, und stürzt sich
Den Wall hinab, und reißt sie mit hinunter.

Briny.

Ein solcher Tod ist tausend Leben werth!
Nun, Herr und Gott, Du wirst mich nicht vergessen!

Eva.

Bis lange noch kannst Du Dich halten?

Briny.

Weib,

Du fragtest mich nie um ein schlimmer Wort!

Helene.

4

O sag's uns frey: wie lange noch?

Briny.

Bis morgen.

Helene.

Gott! morgen schon? mein Juranisch!

Juranisch.

Helene!

Wo ist der Muth, den Du mir zugesagt?

Briny.

Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch sechshundert zählt sich meine Schaar.
Der Hunger wühlte schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrath ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren.
Zwey Tüel Geschütz befehlt' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einkurz, Feuer
Hat schon das alte Schloß rings um ergriffen,

Denn unaufhörlich schleudert Ali Portul
 Die Brandraketen zündend uns heraus.
 Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an allem,
 Bald, — denn wir haben keine Stunde mehr, —
 Wenn sie noch einmal stürmen, ist das alte
 In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen.
 In diese engen Mauern, können uns
 Kaum noch zwei Tag' mit Glück vertheid'gen, müssen
 Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
 Zuletzt verhungern und verbrennen! Mein,
 So sterb' ich nicht! Drum soll' ich morgen aus,
 Will Dort an Dort, und Brust an Brust noch kämpfen
 Tod um mich schmetternd such' ich mir den Tod!

Eva.

Und wir? Dein Weib und Deine Tochter?

Briny.

Kinder,

Ihr Euch hab' ich gesorgt. — Tritt näher, Schreckt! —
 Der alte Franz hat einen Pfad erkundet:
 Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe
 In dunkler Windung bis zum See hinab.
 Von da habt Ihr nur hundert Schritte zur Waldung,
 Und während hier der Türke rasend stürmt,
 So eilt Ihr ungeschmückt bey Morgensgrau'n,
 Auf sicherem Pfad zu Euers Kaisers Heer,
 Und sagt ihm: Briny sey als Mann gefallen,
 Und das erstürmte Sigeth sey sein Grab.
 Besürchtet nichts, 's ist alles gut bereitet,
 Der Jurantisch begleitet Eure Flucht.

Jur.

Jurantsch.

Nein, Graf, das thut er nicht!

Eriny.

Wie, Sohn? Du wolltest

Die Mutter nicht, die Braut Dir nicht erretten?

Jurantsch.

Du hast mich aufgezogen neben Dir,

Hast mich gelehrt, des Vaters Ruch zu führen,

Hast Pflicht und Ehre mir in's Herz gegraben,

Hast mir Dein Theuerstes, Dein Kind geschenkt,

Und willst mich jetzt zur selgen Schande zwingen?

Willst nicht das Schönste, Deinen Heldentod

Mit Deinem Lorenz, Deinem Sohne theilen?

Nein, Vater, nein! das kannst Du nicht, bey Gott,

Das darfst Du nicht! Ich bin Soldat, des Kaisers

Gefchworner Hauptmann, wo der Führer fällt,

Darf ich nicht leben!

Eriny.

Wackerer Held! und doch,

Doch mußt Du fort! Sieh jene Weinende,

Es ist Deine Braut, sie hat von Dir ein Leben

Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fordern.

Sohn Du mußt leben und die Schuld bezahlen,

Die Du an dieses Herz verpfändet hast.

Jurantsch.

Zuerst muß ich die größ're Schuld bezahlen,

Wie der ich meinem Volk verfallen bin.

Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,

Das, süße Braut ist Dein, und soll es bleiben;

Eriny.

3

Doch was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
 Die ich auf dieser Erdenwelt verathme,
 Das ist des Vaterlandes Eigenthum.
 Mein Leben ist ja ewig, drüben kann ich
 Dein seyn, Dein ungestört, Dein ganz allein;
 Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
 Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
 Was ich ihm also danke, das muß ich
 Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen,
 Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut,
 Und darf ihr freudig dann entgegen treten,
 Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
 Fliehe ohne mich und denke — seyd Ihr gerettet,
 Im sanften Schmerz der Thränen auch an mich,
 Der euch so heiß, so warm geliebt, und doch
 Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
 Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
 Ihr weint? — ich kränkte Euch? — ich wollt' es nicht.
 Glaub mir, ich liebe kälter nicht, wie Du,
 Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
 Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
 Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze;
 Doch daß ich's that mit diesem Recht an Glück,
 An Seligkeit und höchste Erdenwonne,
 Das war des Kampfs, das war des Preises werth.
 Mein Vaterland sey stolz auf dieses Opfer!

Bring.

Du bleibst, mein Juraitsch, wir gehn vereint,
 Der Sohn an seines Vaters Hand zum Tode! —

Hälte Dich fertig Scherenz, wähle Dir
 zwei handfeste Knechte aus, sobald
 Morgen graut, sey zu der Flucht gerüstet.

Scherenz.

Ich gehorche.

Eva.

Nein, mein theurer Mann!
 tief wirst Du Dein Weib nicht sinken lassen.
 weiche nicht von Dir, ich sterbe mit Dir!
 Deinem Herzen ist mein Platz, da soll
 Janitscharen Kugel mich durchbohren.
 Ich nicht, ich sey zu schwach, gib mir ein Schwert,
 neben Dir will ich als Heldin fallen!

Briny.

Deine Tochter?

Eva.

Liebe sie nicht, wie ich?
 Liebt sie nicht diesen kühnen Heldenjüngling?
 Kann sie nicht sterben? ist sie nicht mein Kind,
 mein Kind? und Briny frage noch, was sie sollte?

Helene.

Sey barmherzig, Vater! Dieser Tod,
 den Du mit froher Brust entgegen trittst,
 willst Du ihn grausam Deinem Kind verweigern?
 Laß Dich's, uns noch durch jahrelange Qual,
 jammerndem Verschmachten hinzuwürgen,
 hartet von der wilden Sehnsucht, Euch
 Sieger bald dort oben zu beiräthen?
 Und die Genossen Eures Lichts zu sehn?

Eva.

Bring, sey nicht zum erstenmale grausam!
Verstoß uns nicht aus Deinem schönsten Siege,
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf.

Helene.

Ja, laß uns sterben! Was gilt uns die Sonne,
Um Thränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Was Dich begeistert, soll uns nicht entzücken?
O laß uns mit Dir sterben! — So verelut
Zieh'n wir der bessern Heimath freudig zu,
Und tragen aus der Nacht, in der wir schweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Jurantsch.

Gott! welche Frauen! welche Herzen! — Vater,
Du kannst nicht widerstehn, Du kannst es nicht! Laß uns
Zusammen sterben, Vater!

Eva und Helene.

Laß uns sterben!

Bring. (verklärt.)

An meine Brust! Kommt an des Vaters Brust!
Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Das Kellergerüst.)

Erster Auftritt.

Briny (in vertraulichem Tone, nach der schließlichen Schwendst.)

Scherenk (der ihn anstehend steht.)

Briny.

So eil' Dich, Franz! — Ich glaube gar Du weinst?
Pfui, Alter! Schmerz Dich Deines Herren Sieg?
Was sollen Deine Thränen?

Scherenk.

Ach, verzeiht mir's! —

Ich trug Euch noch als Kind auf diesen Armen,
Ich war bey Euch beym ersten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen umgeschwalle;
Ja Eurem Brauttag mit der sel'gen Gräfin,
Der edlen Frangypani schmückte ich Euch
Wie jezt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,
Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, seht die Braut,
Kein schön'res Paar ist je den Weg gegangen!“
Und alles jauchzte jubelnd Euren Namen.
Es war der Ungar stolz auf diesen Tag.

Briny.

Die gute Katharina!

Scherenk.

Ich ward's so gewohnt,
 In allem, was Euch lieb und schön begegnet,
 In allen Thaten Eurer Tapferkeit,
 In allen Siegesbanketten Euch zu schmücken.
 Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
 Den ersten Helden meiner trüben Zeit
 Mit diesen Zeichen ritterlicher Würde,
 Mit diesen Waffen seines Vaterlands
 Und meines Kaisers Gnadenschmuck zu ziern.
 Wenn Ihr dann stolz durch ihre Reihen zogt,
 Und ganz unabhängig Euer edler Name
 Die sprüh'nden Funken aus den Steinen schlug,
 Und alles kannte, jubelnd Euch umjauchzte,
 Euch Schild der Christen, Türkengeißel nannte,
 Und dreysach donnernd hoch! entgegen rief,
 Da dacht' ich immer, hätt' was recht's gethan,
 Hätt' großen Antheil an des Helden Ehre,
 Weil ich den Panzer ihm geschnallt. Das mochte
 Den alten treuen Knecht so froh, so glücklich!
 Und jetzt! —

Briny.

Nun seht?

Scherenk.

Mit diesem Kleide da

Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweyten Brauttag.
 Mit unsrer gnäd'gen Gräfin Rosenberg.
 'Es war so ein schöner, schöner Tag! Ich meyn',
 Es müßte lange, müßte stets so bleiben. —

Da waffn' ich Euch nun zu dem letzten Gang,
Und muß nach Eurem Wort, dies Kleid der Freude
Zu meines Grafen Leichentuche weih'n.
Gott, das ist hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher sterben können?

Bring.

Franz!

Du gute, treue Seele! — Meine nicht.
Zu keinem schönern Sieg bin ich gezogen,
Zu besserem Fest hast Du mich nie geschmückt.
Heut' ist mein dritter Ehrentag: drum hab' ich
Mich bräutlich angethan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfassen,
Und mutig drücken in die treue Brust,
Wo ist mein Sabel?

Eherenz.

Welchen wolle Ihr führen?

Bring.

Bring mir sie alle, ich entscheide dann.

Eherenz. (seht ab.)

Zweiter Auftritt.

Bring. (abw.)

So ständ' ich denn im letzten Glüh'n des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Wälder, die das Blut mir bot!

Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens,
 Durch Todesnacht bricht ein'ges Morgenroth.
 Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
 Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!
 Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen
 Und das Geschlechte verfluchen, das mich kennt;
 Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
 So dankbar dann mich manche Lippe nennt.
 Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
 Der baut sich selbst ein ewig Monument
 Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
 Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.
 Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
 Der mit des Jünglings frühster That erwacht! —
 Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
 Der Sturm der Weihe hat es angefaßt.
 So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
 Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
 Um aller Kronen schauſte darf ich werden,
 Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben!
 Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
 Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
 Sie hielten aus im Kampf und Sturmeswetter,
 Und standen treu bey Tugend, Recht und Pflicht!
 Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
 Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
 Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
 Ein edles Herz muß kämpfen und wird fliegen!

Dritter Aufzug.

Zring. Cherent. (mit mehreren Söldnen.)

Cherent.

Hier, edler Herr, sind Eure Söldn. Wähle.

Zring.

Wohl kenn' ich diesen. In der Schlacht bey Dross

-Hab' ich ihn rühmlich eingeworfen. — Er ist

In schwer für diesen Haffengang, ich muß

Den leichtern führen. — Den da kenn' ich auch.

Der hat bey Ellegg wacker mit geholten,

Und meines Kaisers Liebe mir verdient.

Er ist zu einfach für den letzten Hestag. —

Halt, der ist recht, den wähl' ich. Diesen Söldn

Hab mir mein edler Vater einst vor Wien.

Er hat die erste Ehre mir erkämpft,

Er soll mir auch um meine letzte kämpfen.

Nur dir, du wackerer Stahl, secht' ich es aus,

Was auch der Himmel über mich verhängt.

Ich lege meinen Finger auf dein Eisen,

Schwöre, lebendig soll mich keiner fangen,

Und mich zum Spott des Volks durch's Lager führen! —

Und diesen Eidschwur hab' ich ritterlich,

So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!

Cherent.

Den Pommer, Herr!

Zring.

Ich mag den Pommer nicht!

Die freye Brust will ich dem Feinde bieten.

Was soll er mir, wenn ich den Tod auffodere,
 Daß er sein Eisen schlag' in meine Brust?
 Ich mag ihn nicht. Leich' mir zum Siegesbankette,
 Will ich zum Kampf, frey will ich mich bewegen,
 Frey meinem Tod ins kühne Antlitz schau'n,
 Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
 Des blut'gen Handwerks schnell und leicht vollenden,
 Mein Leben fällt um keinen schlechten Preis.

Scherenk.

Hier sind die hundert Gilden, hier die Schlüssel
 Der Burg, wie Ihr's befehlt.

Briny.

Die Hunde sollen
 Nicht sagen, 's sey der Wuth nicht werth gewesen,
 Des Niklas Irre Leichnam auszugieh'n.
 Sie und die Schlüssel wahr' ich hier im Gdchel,
 So kommt es einem treuen Hauptmann zu.
 Die soll beim Himmel keiner von mir holen,
 Eh' sich der Tod in meine Brust gewöhlt,
 Und meines Lebens Pforten aufgeschmettert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Briny.

Ihr seyd gefast? nicht wahr, Ihr seyd's?

Eva.

Ich bin's.

Mit meinem Gotte hab' ich mich versöhnt,
Und warte auf die Stunde der Erlösung.

Ernst.

Und Du, Helene!

Helene.

Was die Mutter tröstet,

Gieß seinen Balsam auch in meine Brust.

Der Schmerz hat sich verflücht, ich bin bereitet,
Wenn Du gedenkst, vor Gottes Thron zu stehen.

Ernst.

So mögen uns die letzten Augenblicke

In trautlicher Umarmung noch begrüßen.

Mein theures Weib! viel Freunden dank' ich Dir,

Du hast mir manche Stunde schon beleuchtet,

Hast manchen Tag mit stiller Lust geschmückt,

Den heil'gen Eid, den wir am Altar schwuren;

Schon hast Du ihn gelöst, hast Kampf und Schmerz

Mit treuer Liebe sorgsam tragen helfen,

Und mancher Frühlingsschleier gern entzogen,

Die meines Lebens Hellenstern Dir leuchtet.

Gott lohn' es Dir!

Eva.

Mein theurer Held! Du hast

Alles was ich that, mir tausendfach vergolten,

Mit Deines Herzens großer, treuer Liebe,

Und mit des Augenblicks Verklärung, wo Du

Mir's zugesagt, ich dürfte mit Dir sterben! —

Doch, wie? — Du bist geschmückt, als ginge zum Fest?

Eriny.

Kennst Du das Reich?

Eva.

Nicht! Ich's vergessen? Co

Legst Du im Bettchenshaus in meinem Arm,
So haßt Du mich als Deine Braut begrüßt.

Eriny.

In diesem Schmuck ging ich am schönen Morgen
Zum schönsten Kiste, theures, gutes Weib!
In diesem Schmuck stürm' ich am Lebensabend
Dem schönsten Siege frohen Muthes zu.
Ist zweyten Brautnacht hat der Tod geladen.
Komm, edles Weib! so halten wir den Schwur!

Eva.

Mein theurer Eriny! Ach, es schwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu Deiner Höhe träume!

(Ausruf.)

Helene.

Mein Vater! Mutter! Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwey glückseliger Seelen?
Und Ihr müßt sterben! Ihr? Das Schicksal rante
Dem Leben seinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwey solche Heldenherzen bricht. —
Die Erde war nicht werth, Euch zu beßzen,
Da sie Euch ihres Glückes Gank versagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jenes Schloß, Herrliche bezahlte!

Eriny.

O, lehne nicht dem Schicksal, gute Tochter!

Heil, danke seiner väterlichen Huld,
 Die uns vergabte, in der Prüfungsgluth
 Das reine Gold des Herzens zu bewahren!
 Die Tugend äbt sich schlecht im Glück; das Unglück,
 Das ist der Boden, wo das Edle reift,
 Das ist der Himmelstreich für Menschengeist.
 Aus seinen Armen ging die Heldenschaar,
 Die Kiesenbilder der vergang'nen Tage,
 Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
 Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
 Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
 Da tadelt der Ruhm den Namen an die Sterne,
 Es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus,
 Und was sonst sterblich war, das wird unsterblich.
 Der Augenblick ist da, der Todesweile
 Freigewillig Opferfest beginnt. (zu Eva.) Sag' mir,
 Wo steh' ich Dich, und wir?

Eva.

Dort drüben, Heil!

Und Deiner würdig! Sorge nicht um mich.
 Bereit ist mein Entschluß, beim Abschiedsstoß
 Sollst Du ersahen, was das Weib vermag.

Jering.

Und unsere Tochter? und Helene?

Helene.

Fürchtet nichts!

Ich schmel' Euch schon von dort entgegen. Früher
 Als Ihr, will ich dort drüben sein, mein Lebeweg
 Kann seiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Aufzuge.

Vorher. Klapi. Paprentowitsch. Juranitsch.

(ohne Pausen.)

Juranitsch.

Dem letzten Gang gewißer siehst Du aus,
 Frisch, wir Du es gebieten, ohne Pausen.
 Die offene Brust erwartet ihren Dolch.

Paprentowitsch.

Das treue Volk steht schon im Hof versammelt,
 Sie sehnen sich nach Deinem letzten Gruß
 Und nach dem Tod sie's Vaterland und Glasden.

Klapi.

Ich brach' ein Rächtiger die Nachricht nach,
 Der sich des Nachts aus Feindes Wacht gerettet:
 Cyria ist über, Arretschin hat es
 Verwundet den Rücken übergeben.

Zring.

Nach über den Verrath an seinem Kaiser!
 Hof, Ordnen! auf! die Scharte wehen wir
 Am Hauptmannen ruhestellend aus,
 Und wollen unsern Heldenstamm bewahren!

Die drei Hauptleute.

Wir folgen Dir, wir halten unsern Schwur!

Heleus.

Ach Vater!

Noch Deinen Segen über Deine Kinder!

Zring. (zu Cyria.)

Ja, meinen reichsten Segen über Euch

Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode,
 Für Freyheit, Ehre, Glauben, Vaterland.
 Gehorcht furchtlos dem göttlichen Gebote,
 Der Todesengel kühnste Lure Hand;
 Wir finden uns beim nächsten Morgenrothe.
 Was hier sich liebte, ist ja dort verwandt,
 Und Strahlenkränze flechten ihrer Blüthen
 Um reine Seelen, die ihr Dort ewigglehen.

(Pause.)

(Acompagnon und Trommeln in der Ferne.)

Klapp.

Horch! Deine Treuen rufen.

Bring.

Wohl, es sey!

Kommt, laßt uns Abschied nehmen von den Heiden,
 Und dann hinaus, dann mag's dem Tode gelten!

(alle ab außer Iuranisch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene. Iuranisch.

(Sich noch in stummer Umringung.)

Iuranisch.

Noch diesen Kuß, so laß mich scheiden.

Helene.

Lorenz!

Nein, nein, so scheide nicht. Kannst Du die Braut
 In dieses Augenblickes Sturm verlassen?

Soll ich von einem trunkenen Janitscharen
 Des Todes Seligkeit erbetteln müssen?
 Soll grausam eine fremde Mörderfaust
 Den Dolch nach meinem Herzen führen, soll
 Des Türken Wuth die zarte Brust zerreißn,
 Wo jede Ader nur für Dich gebet,
 Wo alle Pulse nur für Dich geschlagen?
 „Der Todesengel knüpfe Eure Hand,“
 Der Vater sprach's, willst Du sein Wort verhöhnen?
 Nein, Juranitsch, stoß mir den Dolch in's Herz,
 Und lässe mir die Seele von den Lippen.

Juranitsch.

Gott! was verlangst Du?!

Helene.

Was die schwache Hand
 Des Mädchens nimmer Dir verweigern würde,
 Trägst Du verwundet hier, und könntest nicht
 Hinaus, den Tod im freien Feld zu suchen,
 Du aber scheutest eines Henkers Beil,
 Und ohne Zittern griff ich nach dem Dolche,
 Und unsrer Seelen hätte ich schnell vermählt.

Juranitsch.

Dich soll ich tödten? Dich! Nein, nein, ich kann es nicht!
 Der Tod hat oft um mich herumgedonnert,
 Mein Bruder sank im Kampfe neben mir,
 Auf meines Vaters Leiche stand ich einst,
 Hab' nicht geschauert, habe nicht gezittert,
 Und warf mich während mit dem Schwert der Rache
 In meiner Feinde Mörderchaar hinein;

Dich

Doch diese Koste brechen! — Wenn der Sturmwind
 Die Eiche stürzt, und in den Nichten wüthet,
 Er läßt die zarte Blüthe unverletzt,
 Und seine Donner werden Zephyrosäuseln,
 Und ich soll wilder als der wilde Sturm
 Des Lebens schönsten Frühlingstranz zerreißen,
 An Grausamkeit das rohe Element
 Noch überbietend, diese Blüthe brechen,
 An die des Schicksals Hand ich nicht gewagt?
 Nein, ich vermag es nicht!

Helene.

Wenn Du mich liebst,
 Wenn Deine Schwüre nicht der Wind verweht,
 Wenn Dir was heilig ist auf dieser Welt:
 Gott, Unschuld, Freiheit, Vaterland und Liebe,
 O, rühre mich! Dort komm' ich Dir entgegen,
 Und reiche Dir den Kranz der Palme zu.
 Wenn Du mich liebst! — Du kannst mir's nicht verweigern.
 Ich muß ja sterben! Oder soll der Großherr
 Dich mit sich schleppten unter seine Sklaven?
 Ist Dir mein Tod nicht lieber als die Schande?
 Soll mich Gewalt —?

Jurantsch.

Halt ein! Ich ehre Dich!

(er will sie ersehen.)

Helene.

Nicht so, Geliebter! nicht im wilden Sturme,
 Nein, ruhig, friedlich senke Deinen Dolch
 In meine Brust und öffne meiner Seele

Den schönen Weg der lichten Heimath zu.
 Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
 Auf einmal wird es klar vor meinen Augen,
 Der Schleier reißt, das Leben seh' ich licht,
 Ein neuer Morgen strahlt in meinem Herzen!
 So tödte mich! und küsse mir die Seele
 Mit Deinem Brautkuss von dem blassen Mund!

Juranitsch.

Dort also, dort! dort finden wir uns wieder?

Helene.

Dort bin ich Dir auf ewig angetraut!

Juranitsch.

Von dort schaust Du auf Deinen Jüngling nieder?

Helene.

Warte nicht lange, ach, Dich ruft die Braut!

Juranitsch.

Und kommt der Tod und rufen meine Brüder?

Helene.

Dann stirb als Held und triumphir laut,

Ich komme mit der Palme Dir entgegen.

Juranitsch.

(Näh' sie und ergreift sie zugleich.)

So nimm den Kuss und biete Gott um Segen!

Helene.

Dank Dir, Dank für den süßen, süßen Tod! —

Laß mich nicht lange warten! — Noch den Kuss! —

Mit diesem Kusse flüchte meine Seele! (Sie stirbt.)

Juranitsch.

Leb wohl! leb wohl! Du meine süße Braut!

(Accompagnement.)

Horch! wie sie rufen! — Horch! ich komme, komme!
 (er legt Heinrichs Leichnam im Hintergrund in eine Kiste.)
 Ich lege Deine Hülle Weinend nieder,
 Dies weite Grab bewahre Deinen Staub.
 Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
 Wo Kampf und Mord durch blut'gen Nebel grünt!
 Willkommen Tod! Du trägst mich zu der Braut,
 Mit Deinem ersten Hauch mich zu umfassen! (ab.)

Elfter Aufzug.

(Der Schlosshof von Stagg.)

Ernp. Klapl. Paprutowitsch. Eva (mit einem
 verwundeten Knecht.) Die Ungarn (Ihr Reichsbanner weht
 in der Mitte.)

Ernp.

Zum letztenmal, sprech' ich zu meinen Freunden.
 Erst Dank Euch Allen für die Heidenkreuz,
 Mit der Ihr diesen Kampf befohlen habt.
 Mit frohem freiem Herzen darf ich's sagen,
 Verräther gab es nie in meinem Volk.
 Wir Alle haben treu den Schwur gehalten,
 Die meisten gingen früh im Tod voraus,
 Und warten dort auf ihres Siegs Genossen.
 Kein einziges Herz ist hier im ganzen Kreis —
 Das ist mein Stolz, — das nicht mit frohem Muth
 Das letzte Leben für sein Vaterland,
 Den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.

Das ist auch Dank! Gott wird es dort belohnen.
 Denn diesmal gilt's zu sterben! Feindes Wacht,
 Die hundertfach uns überlegne Wacht,
 Wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert,
 Wir haben sie zu Tausenden geschlachtet,
 Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
 An zwanzigtausend seiner besten Krieger
 Läßt Selman vor dieser Inselburg,
 Und seiner Fürsten wurden viel begraben;
 Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
 Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu fliehen.
 Sie wählten Wägen in des Berges Schooß,
 Die Treue unsrer Mauern ist erschüttert,
 Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß,
 Es kämpft das Element mit unserm Muth.
 Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
 Auf die geschwächten Haufen: kaum den Tag
 Reicht unser Vorrath aus, wir müssen sterben,
 Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
 Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
 Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich, also sterbet!
 Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
 Soll'n wir verderbten? soll'n wir hier verhungern?
 Nein! laßt uns sterben, wie es Männern ziemt!
 Zeigt Euerm Feind das Weiße in dem Auge,
 Ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
 Den letzten noch mit eines Feindes Leben!
 Nur unter Leichen bettet sich der Held,
 Die er vorausgeschickt als Todesopfer!

Der so wie wir den großen Schwur gelist,
Der so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort,
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Alle.

So führe' uns, Herr! führe' uns, wir sind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Juranisch.

Bring.

Wo ist Helene?

Juranisch.

In der Heimath! Bringt

Die glück'gen Engeln flüchtend, uns zu trösten.

Laß sie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.

Der Todesengel knüpfte unsre Hände!

Hinaus, hinaus! laß mich zu ihr.

Bring.

Wohlan!

Woh! Deinem Abschiedsruß! Wie willst Du scheiden?

Eva.

Dort auf der Linde wart' ich auf den Sturm;

Ein großes Todernopfer zu bereiten,

Haucht Gott auch seine Kräfte in den Sturm!

Bring.

Und wenn sie über den Gefallen schreiten?

Eva.

So flieg die Kugel in den Pulverturm!
Zerschmettert nur sey Eigeth übergeben.

Brinp.

Stich, Heldenweib! der Tod heißt ewig leben!

(Sturmgeflü der Lärten von außen.)

Brinp.

Horch! wie sie schmettern, wie die Wirtel janchen!
Willkommen, Tod! ich kenne Deinen Ruf!
Nun, Brüder! gilt's! Hier, Lorenz, nimm die Fahne.
Du stürmst voraus, Du mußt der Erste seyn,
Es harret die Braut, laß sie nicht lange warten!
Ich schmettre nach, dann Du, (zu Paprutewitsch) und
Du, Hapt.

Wie? Hedenen, alter Freund?

Hapt.

O stob Fremderstheimen

• Mit solchem Hapt solchem Tod zu sterben,
Um keine schön're Krone mocht' ich werden!

Juranitsch.

(Schlingt das Reichthumier.)

Die Fahne flieg!

Brinp.

Der Adler flieg!

Welt, gute Nacht! (zu Eva) Leb wohl! Du Hapt und Pa-
prutewitsch) Leb wohl Ihr Brüder!

Gehet mir zum letztenmale Eure Hand.
Trompeten schmettert Eure Eingelieder!

(Trompetenlärm.)

Dir noch! mir noch! dort finden wir uns wieder!
 Einig, wackres Volk! für Gott und Vaterland!

Alle.

Dir noch! Dir noch! Für Gott und Vaterland!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

(Das Theatre verwandelt sich in einen Theil des Veronesen alten Schloßes. Im Hintergrund das neue Schloß mit aufgezogener Flagge, Krempetengschmuck, Kronmutterkronen, und Festgeschütz der während andauernden Thronung. Die Jäger stehen ganz nieder, es fallen zwei Schüsse aus dem Thore und durch den Dampf schreien die Ungarn herauf. Turanisch mit der Fahne voran, dann Jüngling und die Uebrigsten. Der gewaltthätige Kampf. Das erscheint mit der Hölle am Feuer vertheilt auf der Mauer. Turanisch schreut zuerst, Jüngling tritt über den Leichnam und blüht mächtig fort. Turanisch schreut auch er. • Das schreut jagt die Fahne in den Feuersturm, ein blutverschmierter Kopf; das neue Schloß schreut zusammen mit der Verfassung (Alle ab.)

E n d e.



Rosamunde.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen

VON

4

Theodor Körner.

Leipzig, 1814.

bey Johann Friedrich Hartnoch.

1687 72742

Rosamunde.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

4

Personen:

Heinrich der zweite, König von England.

Eleonore, seine Gemahlin.

Heinrich, geistlicher Thronfolger,

Richard, Graf von Poitou und Gulesne, } seine Schwue.

Gottfried, Herzog von Bretagne,

Johann,

Humphrey Bohun, sein Feldherr.

Armand de Capenne, im Gefolge der Königin.

William Southwell, Richards Freund.

Mosamunde Clifford.

Ihre beiden kleinen Kinder.

Sara, ihre Freundin.

Thomas a Beke, Castellan von Woodstock.

Georg, sein Sohn.

Ein Hauptmann.

Knechte.

(Der Schauplay ist in England, die Zeit der Handlung das
Jahr 1171.)

Erster Aufzug.

(Eine Gartenpartie. Im Hintergrunde das Schloß
Moorfeld.)

Erster Auftritt.

Richard und William. (aus dem Grotto, in weißen
Kleidern.) 4

Richard.

Laß mich, William, laß mich, ich muß sie sehn!

William.

Bedenke, mein Prinz! —

Richard.

Bedenken? thöricht Wort!

Die Lehre mag dem feigen Pöbel gelten,
Der vor der Gottheit strahlender Gestalt
Zusammenschauert, den die heil'ge Nähe
Der ew'gen Schönheit grauenvoll durchrauscht,
Der, an des Sumpfes Nebelqualm gewöhnt,
Die Druß beklemmt fühlt in dem Licht der Sonne;
Doch wo ein Herz im kühnen Schlägen pocht,
Wo sich die Seele freykämpft aus der Tiefe,

Da jauchzte der Geist der nahen Gottheit zu,
Und drohete sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blüthenkreis zu schmettern,
Er fühlte den Gott, und er vergift den Blick! —

William.

Wenn man uns überrascht!

Richard.

Ich hörte ein Märchen,
Aus einer alten grauen Dichterzeit,
Und wußte mir die Fabel nicht zu deuten;
Nicht ist es klar in mir zum Licht geworden,
Nicht, Freund; nicht weiß ich, wie ich's deuten soll.
Ein alter Götterfürst, — so sang das Märchen:
Entstieg in menschlicher Gestalt dem Him-mel,
Denn eine ird'sche Schönheit zog ihn an.
Und als er eintrifft in bräutlichem Entzücken
Der ird'schen Geliebten sich vertraut,
Wie er ein Dürger sey aus jenen Räumen,
So wollte sie den schönen Erdenjüngling
Im Schimmer seiner Himmels-hoheit sehen.
Umsonst beschwor er sie: „Du kannst den Glanz
Der göttlichen Verklärung nicht ertragen,
Du stirbst!“ Umsonst; sie warf sich vor ihm nieder:
Ich muß in Deiner ew'gen Pracht Dich schau'n,
Und breunt mich auch Dein Strahl zur Asche! —
Da winkte Zeus, die ird'sche Hülle sank,
Und Semele starb in dem Glanz des Gottes!

William.

Prinz! Prinz, bedenkt! —

Richard.

Was soll ich denn bedenken?

Bedenke der Strom sich, der durch Felsenklippen
Zum Abgrund schmettert, wenn der wilde Sturz
Der Wellen ihn allmächtig niederzieht? —
Bedenke die Flamme sich, die ihren Gürtel
Lautprasselnd um des Firkens Marken schlägt,
"Daß, je gewaltiger sie aufgelodert,
Sie um so schneller ihre Kraft verzehrt? —
Für ein Jahrhundert reicht die Waldung aus,
Wird Zweig für Zweig nur in die Gluth geworfen,
Dir war' das recht, du nüchternes Geschlecht;
Nicht so dem freygewordenen Elemente,
Das lieber herrlich stehend untergeht,
Und gern zusammenbeißt mit der Gewißheit:
Es habe eine große Noth gelitten,
Und schauernd seine Gegenwart durchlebt.

William.

Womit entschuld'gen wir den kühnen Schrit?
Der in dies stille Hellsichthum uns führte?
Womit, mein Brin?

Richard.

Mit jener Allgewalt,

Die zauberisch in unsre Herzen sagte,
Und uns die Mauern überspringen ließ.
Drey Tage sind es heut', wir streiften einsam
In luft'ger Jagd durch diese Tannenwälder,
Die dast'gen Schatten rauschend niederstreuten.
Es that das Herz sich auf in Freundsrede,

Und manche schönen Träume träumten wir,
 Von künst'ger Kraft und künst'ger Heldengröße;
 Wir gaben uns als treue Waffenbrüder
 Handschlag und Kuß für nahe Sitzgenosshat,
 Wir wechselten die Schwerter, und der Geist
 Der alten Helden wehte in den Tannen,
 Und hob mit heil'gem Schauer unsre Brust.
 Mir war's um's Herz, als hätt' ein altes Lied
 Von Heldengeistern nächstlich nachgesungen,
 Die kühne Seele ahndungsvoll bewegt;
 Es weich war ich, und doch so stark, so mutig.
 Ich fühlte es hier, mir gälte es großem Kampf,
 Doch löwenherzig sollte ich überwinden!

William.

Mein ehrender Järf! Es war ein schöner Tag!

Richard.

Es ritten wir in stummer Unterredung, —
 Denn unsre Blicke fanden sich und sprachen, —
 Des Weges unbekümmeret, immer fort,
 Bis einer Mauer hochgethürmter Bau
 Den Rossen ihren schmalen Pfad begränzte. —
 Noch starrten wir die kühnen Wände an,
 Und überlegten unsers Weges Richtung,
 Da klang ein Jamberton in unsre Seelen,
 Von dort herüber, der das tiefste Mark
 Mit einflangsvoller Seligkeit durchbebt.
 Die Pulse stockten mir, ich wagte nicht
 Des Arhems leisen Wellenzug zu trinken,
 Es wurde jede Nerve zum Wehde,

Und wie zum Kusse öffnen sich die Lippen
 Bollüstig von der Lieb bewegten Luft
 Den Hauch der Silberstimme einzuathmen.
 Da schweigt das Lied, — hier tönt es ewig fort, —
 Und leise im Gespräche hören wir
 Zwey Weiberstimmen nach und nach verhallen;
 Drauf wird es still, wir aber hängen träumend
 Auf unsern Rossen, und das Seelenauge
 Raht aus der ~~Sonne~~ Zauberharmonien
 Sich seiner Schönheit Nachsehbild zusammen.
 Ich muß sie sehn, das ist mein höchster Wunsch; —
 Was sag' ich, Wunsch, wie schaal klingt das, wie kalt!
 Ich fühl's, es ist Bedingniß meines Lebens! —
 Wir sprengen pfeilschnell Angst der Mauer hin,
 Bis wir zu einem hohen Schloß gelangen, —
 Rechte finster war's, und nächtlich anzuschauen.
 Wir fordern Einlaß, man verweigert ihn:
 Kein Fremder, also sey des Herrn Gebot,
 Darf des Burgethors Schwellen überschreiten.
 Drey mal kommt uns der nehmliche Bescheid,
 Wie wir auch dringend, nur auf wenig Stunden
 Für diese Nacht um Dach und Lager bitten. —
 So müssen wir in's nächste Dorf zurück,
 Wo wir von tausend Wunderdingen hören:
 Von Zauberey und Merlins alter Kunst,
 Und all den Herrlichkeiten dieses Gartens. —
 Von ihr erfuhr ich nichts, und doch von ihr
 Nur wollt' ich hören. Schon der frühste Morgen
 Trifft uns zu Pferd, und endlich finden wir,

Was wir umsonst von gestern an gesucht.
 Ein Tannensamm, der seine schweren Äste
 Hinüber an die Felsenmauer bog,
 Half uns die steile Felsenwand erklettern,
 Ein kühner Schwung trägt uns von da hinaus,
 Und eine Mauer schlingt nun ihre Arme
 Um die Geliebte und mein sehrend Herz.

William.

Um Gottes willen, Prinz, da hör' ich Tritte!
 Man könnt' uns überraschen! Schnell zurück
 In das Gebüsch, es hat uns bald verborgen.

Richard.

Jetzt folg' ich Dir; doch ist's die Herrliche,
 Erkenn' ich sie, der meine Pulse schlagen,
 So denke nicht mich thöricht aufzuhalten,
 Ich stürme vor, und ständ' die ganze Welt
 Im Waffenschmuck gerücket gegenüber,
 Und säh' ich drohend tausend Schwerter blinken,
 Umsonst! — ich muß zu ihren Füßen sinken!

(Beide ab in's Gebüsch.)

Zweiter Auftritt.

Nesle und Georg. (aus dem Schlosse.)

Nesle.

Mein theurer Sohn! so kehrt Du glücklich wieder,
 So bist Du wieder mein! — Nun, Gott sey Dank,
 Der mir vor meinem letzten Weg zum Grabe

Noch dieses Blümchen Freude aufgespart!
 Ich hab' Dich noch als einen schwachen Sprossen
 In eine kampfbewegte Zeit gepflanzt,
 Du wardst durch Vatersorge nicht verwöhnt,
 Kein Wetter ging sturmlos an Dir vorüber,
 Ein freyer Morgen zog Dich muthig auf,
 In Manneskraft, als Stamm find' ich Dich wieder.
 Du hast Dich selbst für's Leben ausgeprägt,
 Sey stolz, mein Sohn, Du warst Dein eigener Meister.

G e o r g .

Nicht so, mein Vater! Nur Dein großes Muster
 Hat mich geführt durch dieser Tage Sturm.
 Auch Dich blickt' ich, auf diese weißen Locken,
 Und hell und glänzend strahlte mir der Weg.

N e s t e .

In ruh'ger Stunde hör' ich's freudig an,
 Wie sich Dein Herz gestählt im Zeitenkampfe;
 Jetzt aber sag' ich Dir mit schnellem Wort,
 Warum ich Dich zur Einsamkeit gefordert,
 Denn Deines Arms bedarf ich, Deiner Treue! —
 Du weißt, der König hält aus alter Zeit
 Noch große Stücke auf den alten Nester,
 Der noch in seines Vaters Grafsenhaus
 Ihn manchen Abend auf dem Arm getragen
 Als junges Herrlein, ich war damals schon
 Ein fester Degen und der Waffen kundig.
 Nun aber kennst Du unsern Helden Heinrich,
 Wie er in Ansehn steht in ganz Europa,
 Wie seine Dritten ihn als Vater lieben,

Und jeder Nachbar vor dem Mäch't'gen zittert.
 Doch hat das Glück, das seinen Thron gebaut,
 Zugleich des Hauses Frieden untergraben.
 Du weißt's, das Wohl von England zwang den Jüngling,
 Die freie Hand an jene Leonore
 Von Völkern zu vergeuden, von der Ludwig,
 Der Kranken König sich geschieden hatte,
 Ob ihres Lebens sittenlosem Wandel.
 Zwei Herzogthümer brachte sie ihm zu,
 Und wohl erkannte Heinrich diese Schätze,
 Die seinen Thron in England festgebaut,
 Und dankbar, trotz dem feindlichen Gemüthe
 Und tausend Ränken ihrer schwarzen Seele,
 Alles er ihr treu und hielt sie hoch und werth,
 Als Königin und Mutter seiner Kinder.
 Da traf sich's einst, daß er auf langer Jagd
 Sich bey'm Lord Elfford Herberg suchen mußte,
 Er hatte sich verirrt.

Georg.

Lord Elfford?

Nesse.

Ja!

Der Lord hatt' eine Tochter. —

Georg.

Rosamunden.

Nesse.

Du kennst sie?

Georg.

Noch aus früher Zeit.

Mesle.

Der König

zählte bey ihrem Blick zum erstenmal,
Es gäb' noch etwas bessers als den Thron,
Es gäbe Frauenschönheit, Frauenliebe,
Und es erwachte plötzlich ein Gefühl
In seiner Seele, um so mächtiger,
Da es des Jünglings Frühlingstag verschlummert,
Und mit dem Sommer erst der Frühling kam.

Georg.

Und Rosamunde?

Mesle.

Der Lord Clifford kannte

Den König nicht, auch war er einsam, nur
Von mir begleitet in das Schloß gekommen.
Nicht Tage blieb er dort. — Dem holden Fräulein
Gefiel des Helden männlich kühner Ernst,
Nicht widerstand sie seiner süßen Rede,
Er ward um sie, der Vater gab sein Wort,
Und eilig gab ein Paar sie zusammen.

Georg.

Wie, Vater? er vergaß Eleonoren?

Und Rosamunde?

Mesle.

Träumte sich im Himmel.

Georg.

Doch Vater Clifford?

Mesle.

Nach der Trauung erst

Erfuhr er seines Eidams wahren Namen.
 Er fügte sich geduldig in den Zwang,
 Denn was geschehen, war nicht mehr zu ändern.

Georg.

Wie konnte König Heinrich, der Gerechte,
 Dem eignen Herzen solche That erlauben?

Melek.

Der Liebe erstes, glühendes Gefühl
 Ließ jede and're Rücksicht ihn vergessen.

Georg.

Doch Rosamunde? wie erfuhr sie es?

Melek.

Ihr blieb des Hatten Orkne unbekannt,
 Als Graf Plantagenet nur kennt sie ihn,
 Und ist beglückt in ihrem süßen Wahne.
 Ihr Vater starb. Die Furcht, daß Leonore,
 Wenn ihr das Mündniß nicht verborgen bliebe,
 Die Unbescholtene bald erreichen könnte,
 Rieth uns, dies abgelegne Schloß zu wählen,
 Wo ich der Wächter ihrer Freuden bin.
 Hier lebt sie. —

Georg.

Rosamunde?

Melek.

Ja. Und hier

Genießt der König jede frohe Stunde,
 Die er den Sorgen seines Thrones raubt.
 Ich werde alt. Die Königin, ahndet mir,
 Wie Rosamundens Liebe bald entdecken,

Drum rief ich Dich zu ihrer Sicherheit.
Du sollst ihr Schützer seyn, wenn meine Augen
Dem Tode ihre letzte Schuld bezahle.

Georg.

Ja, Vater? —

Mesle.

Du, mein Sohn! Jetzt eil' ich zu ihr,
Auf Deine Gegenwart so zu besorgen.
Doch sieh, da wandelt sie dem Thale heraus.
Komm ihr entgegen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rosamunde. Elra, mit den
Kindern.

Mesle.

Grüß'n, meinem Sohn,
Ihr habet's erlaubt, eil' ich, Euch vorzustellen.

Rosamunde.

Ich nenn' Euch mir willkommen, Ritter Mesle,
Und freu' mich Eurer Gegenwart, die, wie
Mir Euer Vater schon verrieth, auf lange
Den Kreis der Freunde hier erweitern soll.

Georg.

Wladys, es ist nicht das erstemal,
Daß mir das Glück vergünnt, vor Euch zu stehn;
Doch nicht wie Vorwurf klinge dieses Wort,
Daß Euch mein Bild so ohne Spur verschwunden,

Ein süchtiges Begegnen früh'rer Jahre
Vermischt zu leicht des Augenblickes Glück.

Rosamunde.

Es sind mir wohlbekannte, liebezüge,
Sie sprechen mich aus alten Zeiten an.
War't Ihr nicht unter Lord Pembrock's Gefolge?

Georg.

So ist's, Milady.

Rosamunde.

O, nun kenn' ich Euch.

Oft sah ich Euch auf meines Vaters Schlosse,
Und wohl erinn' ich mich des einen Tage,
Als Ihr den ältern Bruder auf der Jagd
Mit Wagniß Eurer selbst gerettet. Ritter,
Damals versprach die Jungfrau Euch den Dank,
Das Weib soll jetzt mit ihrer Freundschaft zahlen.

Georg.

Milady! — Ihr erinnert Euch, — so gütig
Gedenkt Ihr jenes kleinen Dienstes. Gott! —
Wo sind die schönen, schönen Tage hin!

Rosamunde.

Heut' Abend find' ich Euch im Saale, Ritter,
Wir wollen dort die schöne alte Zeit
In friedlicher Erinnerung verjagen.

(zu Nedra.)

Mein Herr kommt heut' nicht mehr?

Nedra.

Nein, gnäd'ge Frau.

Nach seinem letzten Schreiben aus der Hauptstadt
Erwart' ich ihn vor morgen Abends nicht.

Rosamunde.

Ich find' Euch bey der Tafel. Sara, nimm
Die Kleinen mit in's Schloß, ich folge bald.
Der Abend ist so schön, und kommt er nicht,
So mag ich hier am liebsten von ihm träumen.
Auf Wiedersehn, Herr Ritter!

(Sie ab, 110 auf Rosamunde.)

Vierter Auftritt.

Rosamunde. (allein.)

Wie mir des Abends dämmernde Kühle
Tief aus den Gliedern entgegen rauscht,
Wie jedes Herz seine dunkeln Gefühle
Hier in des Abends dämmernder Kühle
Lächelnd belauscht,
Und wieder die Träume mit Träumen vertauscht.

Welch ein unendliches Hoffen und Sehnen
Kommt mit der späten dämmernden Zeit.
Rosa, was sollen Deine Thränen?
Rosa, verfluchst du dies Hoffen und Sehnen?
Ach, er ist weit!
Fern in des Tages lärmendem Streit.

Aber fühlte' ich's nicht sanft mich umwehen,
Züßlernd wie mit freundlichem Gruß?

Soll ich das ahnende Beben verstehen?
 Ja, ich erkenne das Flüstern und Beben,
 Das ist sein Kuß,
 Den mir die Dämm'ung bringen muß!

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Richard, (den William vergebend zurück
 halten will.)

William.

Mein Prinz! um Gotteswillen!

Richard.

Laß mich! laß mich!

Soll nicht des Schwertes Schärfe hier entscheiden!

(Sich vor Rosamunden niederwerfend.)

Verzeih's dem Jünglinge, Du Götze, Du
 Daß er im wilden Sturme der Gefühle
 Vor Dir anbetend niedersinken muß!

Rosamunde.

Ein fremder Ritter? und zu meinen Füßen?
 Was wollt Ihr hier?

Richard.

Dich sehn, Geliebte! Dich!

Nur Dich, nur Dich! Was ich in meinem Herzen
 Als aller Schönheit Glanz und Urbild trug,
 Was ich nur in der Dichtkunst Reiche suchte,
 Nur in der Varden schwärmendem Gesang,

Es steht in heit'rer Wahrheit vor mir da,
Das Göttliche erhebt siegend in mein Leben!

Rosamunde.

Was wagt Ihr, kühler Jüngling!

Richard.

Wagt' ich? — Was? —

Und wär's ein Leben! Wie zur Ewigkeit
Ein Menschenalter keine Stunde zählt,
So zählt kein Preis, den Menschen bieten können,
Für dieses Augenblickes Stüßerglück:
Wo ich zu Deinen Füßen sinke, wo ich
Des Herzens wild unbänd'gen Drang vor Dir
Im Flammensturm der kühnsten Worte tauche.

Rosamunde.

Ist das die Ritterfitt, die Euch so
Tollkühn zu meinen Füßen wirft?

Richard.

O wende

Dein klares Antlitz nicht von mir, mir tagt
Ein ganzer Himmel in dem dunklen Auge.
O, wende diese Sonnen nicht von mir,
Die meines Lebens tiefste Nacht gelichtet!

Rosamunde.

Stimmt Euch die Sprache?

Richard.

Laß das feige Volk

Nach sein'rer Edne Kunst und Ausdruck haschen,
Ein kühnes Herz gebraucht das kühne Wort.
Ich fühl' mich stark genug zu jeder That,

Rosamunde.

Ein königliches Blut schwellt meine Adern,
 Und wie kein Muth mir fehlt und keine Kraft,
 So seh' ich auch nur an den höchsten Preis,
 Den ganzen Anstrom meiner höchsten Wünsche.
 Als Englands erster Ritter will ich stehen,
 Doch muß auch meines Englands schönste Wald
 Dem Siegenden den Kranz der Myrthe flechten!

Mosamunde.

Unbändiger! Wer Du auch seyst, kein Wort mehr!
 Mir ziemt es nicht, und keiner Brittin ziemt's,
 Die Raserey der tollsten Leidenschaft
 Aus Deinem Munde ferner anzuhören.
 Schnell wende Dich zur raschen Flucht, Du bist
 Verloren, wenn die Ritter Dich entdecken;
 Hinweg, Tollkühner! und vergiß es nie,
 Daß der Verwegne nur verächtlich werde,
 Der jede Stütze so zu Boden tritt!

(Geht in's Schloß ab.)

Sechster Auftritt.

Richard. William.

Richard.

Verächtlich, sagte sie, William? verächtlich! —
 Mir das! Mir, einem Königssohn; und ich
 Stand hier, wie angefaßelt, schlug wohl gar
 Die Augen nieder, — schlug die Augen nieder! —

Bist ich ein Kind? — Verächtlich! Tod und Hölle!

Ein Königssohn, verächtlich! und ich schwieg? —

William.

Prinz, seht nur schnelle Flucht. Sie war entrüstet,

Sie schickt uns ihre Knechte nach. Bedenkt,

Was Ihr dem Königssohne schuldig seyd!

Richard.

Der Königssohn stand wie ein Unde, da

Und schwieg? — Verächtlich! War's nicht so? Verächtlich!

William.

Ihr war't auch gar zu fähn.

Richard.

Zu fähn? zu fähn? —

Leg ich denn nicht zu ihren Füßen da?

Die Uebermüthige! ein Königssohn

Sinkt ihr zu Füßen, und ihr gilt das nichts?

William.

Das ist die erste Sprache aller Schönen.

Kommt seht nur, kommt, ich höre Tritte, kommt!

Richard.

Ein Königssohn sinkt bittend ihr zu Füßen,

Und sie verschmäh't den Königssohn! beim Himmel!

Der Stolz ist eine Königsiebe werth!

Wein muß sie seyn, ich will die Braut erwerben,

Und sollt' ich in dem Strahlenkusse sterben!

(scende ab.)

Siebenter Auftritt.

(Stimmer im königlichen Schlosse zu London.)

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Du hast mit eignen Augen ihn gesehn?

Armand.

Wie ich Euch vor mir sehe, Königin.

Eleonore.

Allein?

Armand.

Der alte John ritt ihm zur Seite.

Eleonore.

Also nach Woodstock?

Armand.

Geraden Wegs nach Woodstock.

Eleonore.

Und wann war das?

Armand.

Am letzten Montag.

Eleonore.

Wie?

Erst heute bringst Du mir die Kunde, und
So lange schon weißt Du um das Geheimniß?

Armand.

Ich wollte sichere Nachricht, oder keine.

Doch nur umsonst späht' ich der Sache nach,

Noch weiß ich nichts, als leere Fabeleyen,

Womit das Volk sich trägt, von Wunderdingen

Und zauberhaften Gärten. Merlin soll
Dies Schloß in alter Zeit gegründet haben.
Es darf Niemand hinein, wie eine Insel
Liegt's abgesondert von der Welt und Menschen.

Eleonore.

War er verkleidet?

Armand.

Nur ein weißer Mantel

Flag um die Achseln, er versteckte sich
Tief in den Kragen, als er mich erblickte;
Ich aber ritz, als hätte ich nichts gesehen,
An ihm vorbey mit unbefangener Miene.

Eleonore.

Der Trenvergeßne! — Du erfährst noch nichts
Von seiner Duhle? — Sprich, wie nennt sie sich?
Und ist sie jung und schön? So rede, rede!
Soll ich um jeden Tropfen Gift noch betteln?

Armand.

Noch nichts erfuhr ich, theure Königin,
Was mich darüber in Gewißheit setze.
Vermuthung nuz. —

Eleonore.

Vermuthung? O, Du kennst

Die Welt sehr schlecht, wenn Du da noch vermuthest!
Ich weiß es schon gerath: er brach die Treue,
Mich flieht er längst, er weicht mir listig aus,
Ich hab' es wohl gefühlt, ich bin betrogen.
Der Undankbare! Wo war' jetzt sein Thron,
Wenn nicht mein Gold den wankenden begründet?

Armand.

Ja h'r' ihn kommen.

Eleonore.

So entferne Dich. —

Noch eins: Du mußt sogleich auf neue Kundschaft.

Ich will es wissen, wer die Königin

Auf ihrem Thron zur Bettlerin gemacht.

Und wenn ich's weiß — ja, wenn ich's weiß! — doch still,

Er kommt. — Nur Nachricht, Armand, sichere Nachricht.

Du bist der Einz'ge, dem ich trauen mag.

Armand.

Ich stehe treu bey meiner Königin,

Sie soll zufrieden seyn mit ihrem Knechte!

(geht ab.)

Ahner Auftritt.

Eleonore. Heinrich. (aus einer Seitenthür.)

Heinrich.

Gut, daß ich Euch gefunden, Königin.

Ich suchte Euch.

Eleonore.

Ein Fall, der selten wird.

Heinrich.

An mir liegt nie die Schuld; Ihr selbst

Berscheucht mich oft durch Euern finstern Mismuth,

Der Jahre lang schon jede heitre Stirn

Aus Eurem Kreis verbannte.

Eleonore.

Jeder Baum

Vergeht von selbst, wenn nur die Wurzel stirbt,
Und keine Folge kenn' ich ohne Anfang.

Heinrich.

Das Wort gilt mir, doch fühl' ich mich ganz frey,
Und nicht den Keim lege' ich zu solchen Früchten.

Eleonore.

Der Boden, wo der Saame Wurzeln faßte,
Kann doch den fleiß'gen Gärtner nicht verkennen.

Heinrich.

Was soll dies finstre Spiel verhaßter Träume?
Mich führt ein wichtiger Geschäft dieber,
Und zu beklagen hab' ich mich. Die Kön'gin hat
Dem Könige vier Prinzen ~~zwa~~ geboren,
Doch für ein Vaterherz nur einen Sohn.
Soll ich die meine Kinder nennen, die
Nach jedem Vorwand mit Deglerde greifen,
Um meine gute Meynung zu verschmäh'n,
Und ihres Königs Willen zu verhöhnen?
Heinrich ist stolz, und bieret schwarze Tücke,
Richard ist offen zwar und heldenkräftig,
Doch ganz unbändig reißt die Thatenlust
Ihn über alle Gränzen des Gehorsams.
Gottfried hat Heinrichs Stolz und Richards Leichtsin,
Johann allein; der jüngste meiner Söhne,
Ist auch der Kindesliebe nach mein Sohn.

Eleonore.

Wohl weiß ich's, Heinrich, was Euch so ergreut.

Versteckt Euch nur in schöngelehrte Reden,
Dass ich sie liebe, macht sie Euch verhasst;
Weil sie auch meine Kinder sind, sind sie
Nicht Eure Kinder.

Heinrich.

Königin, darüber

Verlang' ich keinen Aufschluss; wenn ich schweige,
Kann Euch das Schweigen wohl willkommen seyn.

Eleonore.

O, stüht Euch nur auf meiner Jugend Leichtesinn,
Ich lügen' es nicht, nein, ich verberg' es nicht,
Ich habe meine Frühlingszeit genossen;
Sollt' ich denn kargen mit der schönen Welt,
Weil leere Staatsverhältnisse mich zwangen,
Des abgelebten Königs Frau zu heißen?
Bey Gott, ich hieß es nur! — Ich lebte froh,
Kein Dilliger wird mich darum verdammen,
Ich lebte froh, doch ich verhehlte' es nicht.
Ich schlich mich nicht bey Nacht und Nebelgrauen
Von meines Vatters Lager, nicht verkleidet
Trieb ich mein Spiel, auf keinem festen Schloß
Hielt ich es vor dem Blick der Welt verborgen.
Was ich zu thun mich blüde nicht gescheut,
Hab' ich auch nie der Welt verdecken wollen.

Heinrich. (zu Seite.)

Ha! wenn ich sie errathe, wenn sie wüßte!

Eleonore.

Warum seht so gemüthig? warum seht? —

Ihr laadet ja so unbefangen da? —

O, meine Pflichten kenn' ich, und gehorsam
Leih' ich mein Ohr dem strengen Richterspruche.

Heinrich.

Eleonor', ich kenne Euch zu gut, um nicht
In dieser Rede scharfgespißtem Pfeile
Den Dolch zu sehn, der meiner Ruhe gile;
Doch nicht des Streites wegen bin ich da,
Es ist ein Werk des Friedens, das ich suche. —
Wie meiner Ehre Herz sich mir verschlossen,
So liegt es offen vor der Mutter da:
Drum bitt' ich jetzt als Vater von der Mutter,
Was König Heinrich seiner Königin
Gebieten kann. Verloren ist das Land,
Wo Zwietracht in den Königshallen lauert.
Wie soll das Volk sich fügen und gehorchen,
Wenn die, die ihm die nächsten sind im Leben,
Des Königs hohe Majestät verschmähen?

Eleonore.

Wer seines Glaubens Nähe frevelnd höhnt,
Kann der noch Achtung fordern für die Launen,
Die nur die Willkür zu Gesetz geprägt?

Heinrich.

Kön'gin, ich bitte, keine Leidenschaft,
Denn ich will ruhig bleiben. Achtung bitt' ich,
Wenn nicht dem Wunsch des Königs, wenigstens
Des Augenblicks verdoppeltem Gewicht.
Ermahnt die Prinzen zu der heil'gen Pflicht,
Die sie vermegen zu vergessen scheinen,
Erinnert laut die Erben meines Throns,

Daß sie jetzt Bürger sind in meinem Staate,
 Dem ich nach langer Kämpfe Nebelheit
 Des heitern Friedens lichten Tag versprochen,
 Und daß ich mein Versprechen halten werde,
 Und wahr' ein Opfer Noth verwandten Bluts! —

Eleonore.

O, ich durchschäue Euch, ich weiß recht gut,
 Warum auf einmal diese armen Prinzen
 Verräther sind. — Mich lieben sie, das ist
 Ihr Staatsverbrechen, weil sie ihre Mutter
 Nicht ungerügt beleid'gen lassen, König,
 Weil sie nicht leiden, daß Du mich verläß'st,
 Um dann auf Englands freygewordenen Thron
 Die feile Dirne Deiner Lust zu heben!

Heinrich.

Eleonore! (zu Elice.) Heinrich, zähme Dich!

Eleonore.

Hast Dich das Wort so stark? Errath' ich Dich?
 Und Du schämst Dich in Deinem Königsmantel
 Solch armer, heuchlerischer Ränke nicht?
 Wurf Deine Larve weg, ich kenne Dich.
 Sag' es nur frey: Mir gilt's, es gilt mein Leben.
 Nichts ärg'res sagst Du, als ich von Dir denke.

Heinrich.

Schmähsüchtig Weib! Daß ich wahnsinnig wäre,
 Noch länger solche Kränkung zu ertragen!
 Ihr wißt es, was ich von Euch wollte. Führt
 Die Frevler auf die Bahn der Pflicht zurück,
 Die sie in toller Raserey verloren.

England und Frankreich hat mich handeln sehn.
Europa nennt mich einen güt'gen König,
O, laßt mich nicht ein strenges Väter seyn! (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Eleonore. (allein.)

Nun ist kein Zweifel mehr, ich bin verrathen!
Hätt' er sich schuldlos solcher That gefühlt,
Er wäre nicht so felsenkalt geblieben,
Es hätte meiner Rede gift'ger Hauch
Des Herzens alten Jähzorn aufgewinnert;
Doch er blieb kalt, und ich, ich bin verrathen! —
Soll dieser Frevel ungeahndet bleiben?
Leg' ich die Hände in den Schooß, wenn man
Den Fackelbrand in meine Zimmer schleudert? —
Nein! nein! beim Himmel, nein! das duld' ich nicht!
Ich nicht! Ich will noch kämpfen, denn ich kann's!
Es kreisen furchtbare Pläne längst
In meines Herzens kurbewegten Wellen,
Der sicherste, der schnellste sey gewählt,
Dann, Heinrich, gibe's, Du magst Dein Glück bewahren,
Auch meiner Rache kommt ein günst'ger Tag,
Und England soll es schauernd dann erfahren,
Was ein beleidigt Weiberherz vermag! (geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

(Ein Zimmer der Königin.)

Erster Auftritt.

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Hast Du die Prinzen vorbereitet, hast Du
Die Stimmung ihrer Herzen ausgeforscht?
Was hoffst Du jetzt für mich und meine Pläne?

Armand.

In wenig Augenblicken sind sie hier.

Eleonore.

Doch unbemerkt?

Armand.

Dir bürge meine Klugheit.

Prinz Heinrich steng begierig jeden Junken,
Den ich in seines Herzens Zunder warf.
Der Herzog von Bretagne folgt dem Bruder;
Nur für den kühnen Richard ist mir bang.
Er sah mich wild mit starrem Blicke an,
Und sprach kein Wort, und als ich den Befehl
Von Deiner Majestät ihm überbrachte,
So winkt' er mit den Augen nur zur Antwort.

Eleonore.

Mit schlimmer Botschaft beugst Du meinen Wuth,

Nicht ohne ihn kann ich den Plan vollenden,
Er ist die Seele jeder kühnen That.
Was hilft mir Heinrichs Eolz und Gottfrieds Leichtsin,
Wenn Richards Kraft mir fehlt, und Richards Geist?

(Ihm Briefe gehend.)

Die Briefe da nach Frankreich, die nach Schottland,
Und dies Paquet an Philipp Graf von Flandern.

Armand.

Dein königliche Wille soll geschehn. —
Da hör' ich schon die Prinzen. Nun, der Himmel
Geh' Deiner Junge Kraft zur Ueberredung,
Und der gerechten Sache ihren Sieg! (geht ab)

Zweiter Auftritt.

Eleonore. Prinz Heinrich. Gottfried
und Richard.

Eleonore.

Seid mir willkommen, meine theuern Söhne!
Zur guten Stunde führe Euch das Schicksal,
Uns Allen blähe Glück aus dem Verein.

Heinrich.

Die Wünsche seiner königlichen Mutter
Erfülle Prinz Heinrich, und erwartet jetzt,
Vor Dir erschienen, jener Räthsel Lösung,
Mit welchen Armands dunkles Wort gespielt.

Gottfried.

Nach gleicher Forderung, und in gleicher Absicht

Suchst Du auch mich, erhabne Mutter, hier,
Um Deines Herzens Wünsche zu vernehmen.

Richard.

Du hast nach mir geschickt, hier bin ich, Mutter;
Doch nicht bebagte mir der krumme Weg,
Den man den Sohn zu seiner Mutter führte.
Richard ist gern, wo's offen geht und kühn;
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zähle nicht auf mich. Ich hasse jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet,
Der krumme Weg kann nie der meine seyn.

Eleonore.

Zollst Du so wenig Achtung Deiner Mutter,
Daß Du ihr zutraust, was sie von Dir will
Eep mit der höchsten Ehre nicht vereinbar?

Richard.

Wohl Deiner eignen Meynung darf ich trau'n,
Doch kann ich diese Art, wie Deine Diener
Nach der gemeinen Ansicht ihres Wesens
Den Weg Dir bahnen, weder königlich,
Noch Deiner Macht und unsrer würdig nennen.
Was eine kleine Seele klug erfann,
Das mag für kleine Seelen schicklich heißen;
Ein starkes Herz geht blind die g'rade Straße.
Kann denn der Bumm im Staub berechnen wollen,
Wohin der Adler seinen Fittig trägt?

Eleonore.

Gerechte Sache will oft langsam reifen.
Geheimnißvoll ist jede große That,

So lang' sie noch im Reiche der Gedanken
Der Flügel unverfuchte Schwingen prüft.
Fühlte sie sich stark, die Wolken zu durchbrechen,
So fährt sie furchtbar, glühend wie der Blitz
Mit einem Schlag vernichtend in das Leben!

Heinrich.

Nur räthselhafter werden Deine Worte!
Erfall' es meiner königlichen Mutter,
In klarer Rede wolkenlosem Spiel
Des Herzens tiefe Meinung zu entdecken.
Von einem mächt'gen Anschlag ahndet mir,
Als hätte ich längst schon jedes Wort vernommen,
Das unbekannt Dir noch im Busen schläft.

Eleonore.

Ihr wißt es, Prinzen, wie ich Euch von jeher
Mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt.
Ihr seyd mein Stolz, mein Glück und meine Hoffnung.
Euch will ich groß sehn in der Menschen Augen,
Berherrlicht von dem Glanz der britt'schen Krone,
Die ersten Helden einer großen Zeit.
Kann ich's nun dulden, soll das Herz nicht bluten,
Wenn ich verachtet an des Vaters Hof,
Als Knaben die behandelt sehe, die
Mit ihrer Thaten sternenhellem Ruhm
Das Herz Europa's schon erfüllen könnten? —
Dahum müßt Ihr in schlechter Jägerlust
Der Jugend schöne Kraft verwelken lassen?
Er gönnt Euch nicht die schnell geflochtenen Kränze,
Er fürchtet Euren Muth und Euren Stolz.

Er will, der Harte! nicht einmal die Söhne
 In Nebenbuhlern seines Ruhms. Das Volk
 Liebt Euch, Euch lieben die Barone. Ihr seyd
 Gefährlich, wenn die Gegenwart erfähret,
 Welch eine Kraft in diesen Herzen schlummert.
 Darum ersticht er jeden Keim in Euch,
 Daß er allmählig nicht zum Baume wachse,
 Der seinen Königsthron beschatten kann.
 Er sinnt auf neue Künste, Euch noch mehr
 In des Gehorjams Fesseln einzudrängen,
 Ein jedes freye Wort wird ihm Verbrechen,
 Und jeder Heldentraum nähret den Verdacht.
 Wie oft hat er es Euch nicht zugesagt,
 Wenn Ihr mit rascher Dute ihn bestürmet:
 Er sollte ein Feld Euch öffnen, Eure Kraft,
 Wie sie dem Königssohn geziemt, zu prüfen.
 Womit hat er das gethan? — So ließ er Dich,
 Mein Heinrich, wohl zu Englands König salben,
 Doch keinen Theil hast Du am Regiment,
 Und eine leere Formel ist's geblieben.
 Richard heißt Graf von Poitou und Guienne,
 Fremd aber ist er in dem eignen Land,
 Und nirgends darf er herrschen und gebieten.
 So ist's auch Dir, mein Sohn: Bretagne heißt
 Dein Herzogthum, doch hat ein Londner Bürger
 Mehr Ansehn dort im Lande, als Du, Herzog!
 Er spielt mit Euch, er spielt mit Euern Wünschen,
 Ihr seyd der streche Spott der Kämmerlinge!

Und ich muß ruhig diese Schande sehn,
Und muß die Ehre mir verachten lassen!

Heinrich.

Das sollst Du nicht, bey Gott, das sollst Du nicht!
Die Welt soll's wissen, daß Heinrich der Dritte
Dem Zweyten nicht an Muth und Größe weicht!

Richard.

Verachten, sagtest Du, Mütter? verachten?
Das ist ein hartes, furchterliches Wort! —
Verachten! mich verachten! — O, mir klinge es
Wie Fluch und wie Verdammniß in den Ohren.

(er verliert sich ganz in Gedanken.)

Gottfried.

Du hast das Blut in unsrer Brust empört,
Nach großen Thaten schweissen unsre Veisier.
So leuchte mit den Flammen, die Dein Wort
In unsrer Seelen stilles Dunkel warf,
Uns auch voran, daß wir den Weg nicht fehlen! —

Eleonore.

Was Eurer Gütz andrzwänglich war,
Dies strenge Herz wird Euer Ernst beslegen.
Zeigt ihm, daß ihr den Muth habt, viel zu wagen,
Und gern gesteht er Euch das Kleine zu,
Wenn Ihr das Große kühn erzwingen könntet.
Er sinnt auf neue Pläne jetzt, er will
Den letzten freyen Ausschwingung Euch verwohren; —
Drum flieht nach Frankreich. König Ludwig
Wird Euch mit offenen Armen gern empfangen.
Philipp von Flandern, Theobald von Blois,

Rosamunde.

E

Die Grafen von Boulogne und von Eu,
Erwarten nur von Euch die ersten Schritte,
Und ihre Macht vereint sich schnell mit Euch.
Sogar der Schotten König will uns helfen.
Es kostet Euch die einz'ge kühne That,
Und Heinrichs Stolz beugt sich vor seinen Kindern.

Gottfried.

Und das ist Euer Rath? Ihr, Mutter, billigt,
Daß wir den Krieg erklären unserm Vater,
Wir, seine Söhne, zu dem Feinde ziehn?

Eleonore.

Was soll ich's nicht? — Eu'r Glück ist mir das Höchste.
An ihn hat mich das Nothgesetz der Klugheit
Hertzlos zu seinem Vortheil nur verkauft,
An Euch knüpft mich das Heiligste im Leben,
Der Mutterliebe stürmisches Gefühl,
In Eurem Siege leb' ich, Eurer Freude;
Er ist mir fremd, er hat mich nie geliebt,
Euch will er schaden, jetzt ist er mein Feind,
Und ihn verfolgen kann ich, und verachten!

Heinrich.

Du hast mein Herz getroffen, große Mutter,
Ich fühle mich ergriffen und bewegt,
Und große Pläne stürmen durch die Seele.
Richard, was sagst Du jetzt? Du blickst so starr,
Was denkst Du, Bruder?

Richard. (wie erwachend.)

Was?

Heinrich.

Nun, Deine Meynung?

Richard.

Berübr?

Heinrich.

Hast Du's denn verhört?

Richard.

Ich dachte

Was Bessers.

Heinrich.

Bessers?

Eleonore.

Richard!

Richard.

Ja, beym Himmel!

Drum, sagt's nur kurz, wovon die Rede war.

Heinrich.

Die Mutter räch uns, weil der Vater nicht
Durch Güte sich bewegen lasse, uns,
Wie sich's geziemt, ein großes Feld zu öffnen,
Wo Jeder seine Kraft bewähren kann,
Ihn durch Gewalt, mit fränk'scher Heeremacht
Zu zwingen, daß —

Richard.

Psuy über Dich, Empörer!

Die Waffen tragen gegen Deinen König?
Dem Vaterland im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willst Du, Heinrich? das kannst Du nur denken?! —

Empörung, Knabe, kennst Du denn die Pest,
Kennst Du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Worte durch die Seele heult?
Empörung wider unsern Vater! — Heinrich! Heinrich!
Das Wort kam nicht aus Deiner heitern Brust!

Eleonore.

Aus meiner kam's. Was schmähst Du, stolzer Jüngling,
Die großen Pläne, die Du nicht begreifst? —
Die engen Grenzen jener Pfllichtgesetze,
Die die Natur gemeinen Menschen schrieb,
Und wo sie rasch und glücklich sich bewegen,
Sind eine zentnerschwere Fessellast
Für eines großen Geistes Adlerschwingen.
Das Außerordentliche in dem Leben
Hat keine Regel, keinen Zwang, es bringt
Sich sein Gesetz und seine Tugend mit,
Man darf es nicht mit ird'scher Wage messen,
Man zählt es nicht mit ird'schen Schranken ein.

Richard.

Das laß ich gelten, Mutter, nur gestehe,
Daß jedes große, herrliche Gemüth,
Dem zwar nicht Regel noch Gesetz geschrieben,
Doch eben, weil es groß und herrlich ist,
Vor solchem Meineid, solcher That erröthet.
Die freche Willkühr kann ich nie vergöttern,
Die nur den großen Bösewicht beweist.
Es steht der Held nur hoch über der Strafe!
Weil er hoch stehn muß über aller Schuld!

Dritter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand.

Ein Ritter bringt den Brief an Eure Hoheit,
Und drang in mich, ihn schnell zu übergeben.

Richard.

Laßt mir, Mutter Königin!

(er liest, und verräth dabei den Inhalt seiner Gesichte.)

Eleonore.

Was ist Dir?

Es kühlt das Blut an die erhitzten Wangen,
Die Augen glühen. Richard, was ist Dir?

Heinrich.

Bruder!

Richard.

Laßt mich, laßt mich! Ich muß fort, frage mich nicht,
Ich muß, mit eignen Augen will ich's sehen,
Und soll dies Herz im Sturm zu Grunde gehen?

(rasch ab.)

Eleonore.

Was jagt ihn fort, in diesem Augenblicke,
Wo eine Sache solcher Wichtigkeit
Ihn unentbehrlich macht in unserm Kreise?

Armand.

Da ist der Bri., der ihm im Zorn entfiel,
Er wird das Räthsel lösen.

Eleonore.

Geh! — Von Conthwell.

(lebt.)

„Mein Prinz! die Boten, die wir ausgesendet, sind
 „Zurück, sie melden, daß ein fremder Ritter
 „Fast täglich nach dem Schlosse traben soll,
 „Und daß die wunderschöne Jungfrau ihn
 „Vom Edler aus mit Kuß und Gruß empfangt.
 „Am Ed des Waldes sind sie ihm begegnet,
 „Er ritt den wohlbekannten Weg, und jetzt
 „Liegt sie vielleicht ihm eben in den Armen!
 „Mein Prinz entscheide, ob ich handeln soll.“ —
 Solch einem kind'schen Abenteuer opfert
 Er dieser Stunde wichtige Entscheidung.
 Der Unbesonnene! Kommt, meine Ehre,
 Er soll uns nicht an dem Entschlusse hindern.
 Geht's an die rasche That, so fehlt er nie,
 Doch tangt er schlecht, mit kaltverständ'gem Sinn
 Der Möglichen Folge und Gewicht
 Nach richt'ger Ordnung glücklich abzuwägen.
 Zu solcher Klugheit sind wir mehr gewöhnt,
 Das wollen wir mit scharfem Blicke fassen;
 Doch gilt zuletzt der rasche Augenblick,
 Dann trau' ich ihm und seinem Heldenglück,
 Er haßt den Rath, er wird die That nicht lassen!

(Nur ab.)

Witterer Austritt.

(Der Schlossgarten von Weoblast. Es wird allmählich Nacht.)

Nesle und Georg. (kommen von der Seite.)

Nesle.

Ja, Gottes Segen ruht auf Heinrichs Krone!
Du sahst ja selbst, als Du von Irland kamst,
Wie sich Dein Vaterland mit Friedenskränzen
Und Freudenblüthen jeder Art geschmückt.
Nach jener Zeit der Willkühr und des Aufruhrs
Dach endlich dieser Stern Plantagenet
Durch Englands lange Wetternebel durch.
Er ist der Mächtigste jetzt in Europa,
Halb Frankreich ist ihm unterthan; gib Acht,
Das Schottenreich folgt auch noch seinem Scepter,
Und welch ein König ist es, welch ein Mensch!
So ruhig groß, so mild und doch so furchtbar
In seines Jornes blühender Gewalt.
Auf diesen Armen trug ich ihn, Du weißt es,
Drum ist mir oft zu Muth, wie der Eule,
Die wissenlos ein Adlergebrätet.
Der lähne Fremdling nimmt den Flug zur Sonne,
Ich will ihm nach, doch schnell geblendet senk' ich
Die nachgewohnten Augen zuckend nieder,
Indeß mein Aar die goldnen Strahlen trinkt.

Georg.

Laß einen düstern Zweifel mich gestehn,
Der Deines Helden Namen mir umnebelt:

Wie konnte Heinrich offnes, großes Herz
 So lange Rosamunden hintergehn,
 Und ihr Vertrau'n mit falscher Kunst betriegen?
 Die Liebe, die in meiner Seele dämmert,
 Dies trenne, klare, selige Gefühl,
 Ich kann es nicht mit solcher List vereinen;
 Denn wo zwei Hände ineinander fassen,
 Und wo harmonisch Herz zu Herzen klingt,
 Da dent' ich mir des Zutraun's heitern Himmel
 Von der Verstellung Wolken nicht getrübt.

Maria.

O, manchen Kampf hab' ich ihn kämpfen sehn
 Mit seines Wesens offner Herzlichkeit,
 Und mit der Sorge, das geliebte Weib
 Durch das gesprochne Wort tief zu betrüben;
 Doch selber rieth ich zur Verstellung ihm,
 Denn Rosamundens strenge Tugend kenn' ich,
 Und müßte sie aus diesem schönen Traume
 Zu diesem fürchterlichen Tag erwachen,
 Sie könnte ihrer Liebe nicht entsagen,
 Und in dem Kampfe bräch' ihr edles Herz.

Georg.

Doch wie erklärt sie sich die Einsamkeit,
 Wo Heinrich seine Liebe klug gesichert?

Maria.

Die Rache eines reichen, bösen Oheims,
 Der ihrem Glück zuwider sey, so glaubt sie,
 Erlaubt dem Grafen nicht, sie in die Welt

Zu führen, auch verachtet sie den Prunk
Und ist hier gern allein mit ihrer Beschäft.

Georg.

Doch ihre Diener?

Nesle.

Keiner kennt den König,

Und als Plantagenet gilt er im Schlosse.

Du wirst nun selbst —

Georg.

Was kommt.

Nesle.

Es ist Rosamunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rosamunde mit Sara. (aus dem Schlosse.)

Rosamunde.

Wo bleibt mein Herr nur heute, lieber Nesle?

Wie ist recht bange.

Nesle.

Seyd ganz außer Sorgen,

Ihn hält gewiß ein wichtiges Geschäft,

Const' läßt er lange schon in Euern Armen.

Rosamunde.

Es ist mir diesmal ungewöhnlich Angst.

Nesle.

Wenn's Euch beruhigt, reiß' ich ihm entgegen.

Rosamunde.

Thut das, mein guter Ritter. Ich bin ruhig,
Sobald ich ihn in Eurer Nähe glaube.
Der Wald ist gar so einsam, und er kommt
Zu oft allein.

Nesle.

Euch unbesorgt, ich reite.

Rosamunde.

Ihr seyd so gut! Dank, tausend Dank, mein Vater!
Ja, immer nenn' ich Euch am liebsten so,
Zeit sie den meinen in die Gruft getragen.
Mein guter Vater, sagt, wie dank' ich Euch? —

Nesle.

Ihr seyd so lieb, so mild, für Euch sich mühen,
Es ist ein schönes, glückliches Gefühl.
Ich eile fort, ich will es mir verdienen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Rosamunde. Georg. Sara.

Rosamunde.

(nach einer Pause.)

Ihr seht mich so mit tiefer Behmuth an,
Ihr spottet nicht des leichtbesorgten Weibes,
Gewiß, Ihr fählt es auch, Ihr kennt es auch
Dies ängstliche, dies schmerzenvolle Glück,
Um ein geliebtes Leben sich zu sorgen,
Mit wachsender Empörung der Gefühle

Der Wohlthätigen scharfgezogene Gedanke
Im Sturme der Gedanken zu vergessen,
Und aus dem heltern Tag der Phantasie
Die Schattenseite marternd vorzujagen.
Nicht wahr, Ihr fühlt es?

Georg.

Ja, bey Gott, Mylady!

Ih^r habt in meine tiefste Brust gesehn:
Ich sorge mich um ein verehrtes Leben.
Noch liegt ein heltrer Himmel über ihm,
Doch zweifelnd such' ich mir am Horizont
Die kleinsten Wölkchen auf, und messe sie,
Und jede droht mir mit dem nächsten Sturm
Zur Wetternacht verderblich anzuwachsen,
Und ausgelassen auf ein theures Haupt
Erh' ich der Willkühr süßelose Nothzeit.

Rosamunde.

So ist mir's auch. — Wie man doch schnell sich findet,
Wo Ein Gefühl zwey Herzen schlagen läßt.
Nur wenig Worte haben wir gewechselt,
Erst kurze Stunden fanden uns vereint,
Und doch seyd Ihr mir wie ein alter Freund,
Und recht vom Herzen kommt und geht die Rede.
Ihr müßt recht lange, lange bey uns bleiben.
Hört Ihr? recht lange.

Georg.

Eure Güte, Gräfin,

Macht mich sehr glücklich. Mag es mir gelingen,
Zu Eurem Glück ein kleines beyzutragen.

Jetzt laßt mich meinem Vater nach, ich bin
Besorgt, er ist vielleicht allein geritten.

Kosamunde.

Es eilt, Herr Ritter, und bringt gute Botschaft.

Georg. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Kosamunde. Sara.

Kosamunde.

Ich bin so ängstlich, seit sich gestern Abends
Der tolle Jüngling mir zu Füßen warf.
Ob ich den Vorfall meinem Herrn erzähle? —
Doch nein, er wäre gleich zu viel besorgt.
Froh soll er, heiter soll er seyn bey mir,
Des rohen Tages Lärm und Last vergessen,
In meinem Herzen laure keine Sorge
Auf meines Heinrichs großes, edles Herz. —
Noch immer kommt er nicht. O, liebe Sara,
Geh' auf den Edler, sag' mir, was Du siehst,
Hörst Du, mein gutes Mädchen?

Sara.

Vern, Du Holde!

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Rosamunde. (allein.)

So bleibst Du, Heinrich? — Meine Arme strecken
 Sich liebevoll nach Dir in leerer Luft,
 Das Auge, das nur Deine Züge sucht,
 Kehrt weinend aus der düstern Dämm'ung wieder,
 Und nur vergebens rufen meine Lippen. —
 Was bist du für ein räthselhaft Gefäß,
 Du zitternde Erwartung naher Freude,
 Fern mit dem Tode mag ich dich vergleichen.
 Es gilt nur wen'ge Stunden schweren Kampfs,
 Noch einmal will die Erde hart gebieten,
 Doch Muth gefaßt, der Himmel ist nicht weit,
 Und aus des ird'schen Lebens rauhen Tönen,
 Frey von den kleinen Sorgen dieser Zeit,
 Schwingt sich die Seele in das Reich des Schönen,
 Wo alle Schmerzen lebend sich verschömen. —
 Ja! Muth gefaßt, der Himmel ist nicht weit! —
 Wie eine Sonnenwende träum' ich jetzt,
 Das matte Auge weinend zugeschlossen,
 In tiefer Nacht, allein mit meiner Sehnsucht;
 Doch bald geht an dem Himmel meiner Liebe
 Der Morgenröthe Kündungsstrahl vorüber,
 Und wie es glühend dort in Osten graut,
 Und ihre letzte Thräne niederhaut,
 Kommt flammeud schon der Bräutigam gegangen,
 Der Gott umarmt die heitre Strahlenbraut,
 Und küßt ihr sanft die Thränen von den Wangen! —

Jetzt kommt er, jetzt, ich fühl's, er ist mir nah,
 Wie jedem Pulschlag weicht der Lüste Wehen,
 Wie jedem Hufschlag weicht des Bodens Raum,
 Und immer wärmer fühl' ich seine Küsse,
 Die mir der Lüste sücht'ger Wellenschlag
 Als Boten seiner Sehnsucht zugesendet. —
 Er kommt, er kommt, da fällt die Brücke nieder,
 Es klist das Schloß, er ist's, ich hab' ihn wieder!
 (Er fliegt ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Heinrich.

Rosamunde.

Mein Heinrich!

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Kommst Du endlich!

Drey lange Tage warst Du wieder fern.

Wird dieser Wechsel denn sich niemals enden?

Drey lange Tage!

Heinrich.

Jede Stunde lag

Die dumpfer Qual in fürchterlicher Ruhe

Wie eine Ewigkeit auf meiner Brust.

O, könnt' ich's ändern!

Rosamunde.

Still, vergiß das jezt!

Jezt bist Du hier, jezt halt' ich Dich umschlungen.
 Laß Deine Sorgen in der lauten Welt,
 Bring' sie nicht mit in diesen heitern Frieden,
 So nur die Blume weint im Morgenthau,
 Und Menschenaugen nur die Freude näht.

Heinrich.

Mag nie das Schicksal diesen Himmelsträßen;
 Dort fürcht' ich nichts, dort mag das Leben stürmen,
 Ich steh' fest, ich fühle meine Kraft!
 Nicht unbewaffnet zieht der Mann zum Kampfe,
 Der treue Panzer schütze die kühne Brust;
 Doch in des Friedens unbewachten Tagen,
 Wo dünne Seide nur die Brust bedeckt,
 Sucht leicht der Dolch sich seinen Weg zum Herzen,
 Und stichisch lauernd bricht das Unglück los.
 Nur hier, nur hier den Frieden, England tobe,
 Und jedem Greul verstatte die Natur,
 Und jede Schandthat dränge sich zur Sonne,
 Nur hier den Frieden, draußen steh' ich fest!

Rosamunde.

Die Kinder haben viel von Dir geplaudert.
 Mich macht das gar so glücklich, wenn die Kleinen
 Mir auf den Armen Deinen Namen lassen,
 Und nach dem Vater fragen, ob er nicht
 Bald wiederkomme und mit ihnen spiele.
 'S sind gar zu liebe Kinder. — Richard rief,

Es oft die Thüre schlug: „da kommt der Vater!
Er bringt ein Schwert für mich, er hat's versprochen!“

Heinrich.

Der Knabe wird ein wackerer Degetu werden,
Ich hoffe mir von seinem Muth viel.

Rosamunde.

Du bist heut nicht so heiter als gewöhnlich?
Sonst sind die Kälten gleich von Deiner Stirne,
Wenn Deine Rosamunde Dich empfängt,
Doch heut gelingt's mir nicht. Was ist Dir, Lieber?

Heinrich.

Nichts von Bedeutung. Diese düstre Zeit
Läßt ja kein Herz in ungeklärtem Frieden.

Rosamunde.

Heut' ist es mehr als das. O sag' es mir,
Des Rechts des Weibes darf ich von Dir fordern,
Da mir das Glück das schönere mißgönnt:
Des Tages Mühen treu mit Dir zu tragen.
Ich darf es fordern: Sieh, Du ziehst hinaus,
Und schlimme Stunden stürmen auf Dein Leben,
Du stehst allein mit Deinem großen Herzen,
Und hältst den Sturm mit Männerkühnheit aus;
Doch wär' mein Platz auch in dem Kampf bey Dir,
Dort sollt' ich seyn, und nicht im müß'gen Frieden
Die ruh'gen Stunden lächelnd hier verändeln,
Wenn mein Gemahl mit List und Vortracht ringt.
Sieh jene Eiche, die dem Wetter troht,
Und himmelwärts die mächt'gen Zweige sendet,
Sie traut auf ihrer Wurzeln alte Kraft,

Und darf ihr trau'n; doch sich, da racht der Ephen
 Mit harten Armen sich an ihr hinan,
 Und will den Stamm fest an die Erde knüpfen.
 Laß ihm die Freude, wenn er glücklich träumt,
 Die Eiche stehe fest in dem Dürre,
 Weil er mit treuer Liebe sie umschlingt,
 Laß ihm die Freude.

Heinrich.

Aber wenn der Stamm

Der Wurzeln Treue aus der Erde reißt,
 Und ihre Zweige knickt, und Donnerkeile
 Des alten Stammes kühne Brust zerschmettern?

Rosamunde.

So weilt der Ephen und stirbt mit der Eiche;
 Denn fester schlang er sich um ihren Stamm,
 Als seine Wurzeln an das Leben saßen.

Heinrich.

Darf ich es denn der Welt nie laut bekennen,
 Welch eine Seele mich so innig liebt?

Rosamunde.

Nun, Deinen Kummer?

Heinrich.

Sieh, ich kam vom Hofe,
 Die Zwietracht sah ich an des Königs Throne,
 Sah ihn verkauft von seinen liebsten Freunden,
 Das that mir weh. Was hilft's dem armen Heinrich,
 Daß England ihn den güt'gen König heißt?
 Daß die Barone friedlich ihm gehorchen,

Rosamunde.

Daß Irland unterjocht ist, und Europa
 Ihn einen großen Helden nennen mag?
 Unglücklich ist der arme König, an
 Ein Weib geschmiedet, das er tief verachtet,
 Von seiner Söhne Arglist überzeugt,
 Die stets gerüßet sind, ihn zu verrathen.
 Wo ist das Glück, das er vielleicht verdient?
 Ja, er verdiente wohl ein bessres Schicksal,
 Sein warmer Eifer für des Landes Wohl,
 Für seiner Unterthanen Heil und Frieden,
 Sein heiß Gefühl für jede gute That,
 Sein reger Wille, überall zu helfen,
 Wenn er auch manchmal, wenn er oft gefehlt,
 Ja, das verdiente wohl ein bessres Schicksal.
 So aber soll er jeden Tropfen Freude
 Sich wie ein Dieb erschleichen, soll sein Glück,
 Das er der Stunde klügelig rauben muß, —
 'S ist nur ein Schatten, — jedem Blick verbergen.
 Sein Wort hat seine Bürger frey gemacht,
 Er aber blieb der Slave seiner Krone,
 Ein glänzend Opfer für das Vaterland.

Rosamunde.

O, wie bedaure ich den guten König!

Heinrich.

Der Gott, nicht unwerth ist er dieser Thron.

Rosamunde.

Du bist ihm wohl von Herzen zugethan,
 Nicht wahr?

Heinrich.

Mich rühret sein tiefverborgnes Unglück,
Das seine Behmuth oft errathen läßt.

Rosamunde.

Ich denke mir's ein fürchterlich Gefühl,
An eine Seele sich geschmiebet wissen,
Die man nicht lieben und nicht achten kann,
Vielleicht in einem andern warmen Herzen
Die gleichgestimmte Melodie zu ahnden,
Und durch der Kirche unauf löslich Band
Gezwungen seyn, die Ahndung zu vergessen. —
Die Tugend ist so freundlich sonst, so mild,
Doch denk' ich mir sie schauernd, wenn sie grausam
Sich zwischen ird'sche Pflicht und Liebe drängt,
Ein heilig Band der Seelen zu zerrissen,
Weil das Gesetz der Menschen es verdammt.
Wie dank' ich Dir, Du großer ew'ger Vater,
Daß Du mich freysprachst solcher höchst^{en} Qual,
Wo alle Herzen jammernd sich verbluten.

Heinrich.

O meine Rosamunde!

(er rißt sie krampfhaft an sich.)

Rosamunde.

Gott! was hast Du?

Heinrich.

O schlinge Deine Arme fest um mich,
Mich packt ein ungeheurer Schauer an,
An Deiner Brust nur schlägt mein Leben wieder.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Richard. William.

Richard.

Ha! Teufel! — William, laß mich, laß mich los,
Nicht so soll er den Himmel mir entwenden,
Und mit dem Schwert nur soll dieß Spiel sich enden!
(kürzt vor.)

Verführer, ziehe!

Rosamunde.

Himmel! welche Stimme?

Heinrich.

Verrätheren! — Ich seh' ein blinkend Schwert.
In meinen Arm, Geliebte, Dich beschütz' ich,
Und ständ' die Welt in Waffen gegen mich!

Richard.

Es stirb! (Er sehten.)

Rosamunde.

Ha! Hilfe! Hilfe!

Heinrich.

Neuchelmsbruder!

Nicht werth bist Du durch diesen Arm zu fallen.

Elfster Auftritt.

Vorige. Nicole. Georg und Bediente.

(mit Fackeln und bloßen Schwertern aus dem Schloß.)

Georg.

Was gibt es?

Richard.

Wolfe Schwerter! Muthig, Southwell.
Nesle.

Verrätheren!

(er sitzt mit der Fackel dazwischen, so, daß Richard und Heinrich
stark beleuchtet werden.)

Richard.

Gerechter Gott! mein Vater!

Nesle.

Prinz Richard!

Heinrich.

Rasender!

Richard.

Ich bin verloren!

William.

Der König!

Heinrich.

Kennst Du mich?

Rosamunde.

Du, König Heinrich?

Vermögens'ger Himmel!

(Sie sinkt zusammen.)

Georg.

Rosamunde! (Hält sie auf.)

Nesle.

Gott!

Sie stirbt!

Heinrich.

O, Rosamunde! Rosamunde!

Das ist Dein Werk, Betrüchter! Fliehe! Fliehe,
Daß Deines Königs Zorn Dich nicht zermalme!

William.

Komm, eheurer Prinz!

Richard.

Ihr sollt von Richard hören! (ab.)

Hesle.

Unglückliche, Dein schöner Traum ist aus,
Und Du erwachst verzweifeln in der Wahrheit.

(Der Vorhang fällt während der Scene.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Ein Gang, einfaches Zimmer.)

Erster Auftritt.

Armand (steht am Eingange.) William tritt aus der
Seitenthür.)

William.

Gleich ist er hier! — Die Antwort war die erste,
Seit gestern Abends.

Armand.

Was ist vorgefallen,

Das diese Heldenseele so ergriff?

William.

Des Herrn Geheimniß muß ich Euch verschweigen,
Wenn nicht der Prinz das Siegel selber löst.

So viel entdeck' ich: keine bessere Stunde

Für Eure Pläne schlag die Schicksalsglocke.

Raßt seines Geistes freye Jügel schnell,

Er seine sichere Faust sie wieder aufgreift,

Ihr könnt ihn lenken, lenk't ihn gut und ehrlich.

Armand.

Ich folge meiner Königin Befehle.

William.

Er kommt!

Dreyter Auftritt.

Verige. Richard.

Armand.

In dieser Hütte, edler Prinz,
Muß ich verborgen Englands Hoffnung suchen?
Zeit ist's mit Dir gekommen, Albion,
Wenn Deine Prinzen nicht frey athmen dürfen.

Richard.

Was bringst Du mir?

Armand.

Die Königin Mutter sendet

Mit diesem Briefe mich und den Befehl,
Den Helden Richard, nicht den Königsknaben
Der vor des Vaters Ruthe läuft, was sie
Dem todtten Blatte nicht vertrauen wolte,
Mit kühnem Worte in das Herz zu donnern.

Richard.

Gar stolzen Tons bedient sich meine Mutter.

Armand.

Der Augenblick entschuldige das Wort.

Richard.

Wohlan, wenn Ihr den Königsknaben sucht,
In dieser Hütte sucht Ihr ihn vergebens;
Richard der Held steht vor Euch!

Armand.

Heil uns, Prinz!

Der Löwe ist erwacht in Eurem Herzen.

Richard.

Was will die Königin?

Armand.

Verrathen ward

Dem König die geheime Unterredung,

Von der der Liebe rasche Wuth Euch erlieb.

Nun war das ein'ge Heil noch in der Flucht.

Heinrich und Gottfried haben sich gerettet,

Sie sind nach Frankreich. Euch verfolgt man auch,

Und lange bleibt Ihr hier nicht sicher; nur

Zwey Wege giebt's: Ergebung heiße der eine,

Er führt zum Kerker, führt vielleicht zum Tod.

Der andre heiße —

Richard.

Empörung?

Armand.

Nothwehr, Prinz.

Zeigt Euch der Welt als diesen Heldenjüngling,

Für den des Volkes Liebe stammend spricht,

Ergreift die Waffen, und beschützt ein Leben,

Das Euch nicht, das dem Vaterland gehört.

Von Euch erwartet England mächt'ge Thaten,

Und seiner Vorzeit Heldenthaten wieder;

Betriegt den Glauben Eures Volkes nicht,

Betriegt die Nachwelt nicht um Euer Beispiel,

Das seiner Zukunft göttlich leuchten soll.

Richard.

O, spare Deine Worte, Deinen Rath,

Des Aufruhres pesterfülltes Schlangenhaupt

Wie falschen Lorbeerkränzen aufzuschmücken.
 Denkt Du, ich sey ein Kind, ich ließe mich
 Wie buntem Spielwerk fangen, daß ich schnell
 Und lächelnd noch den bittern Becher leerte?
 Armsel'ger Thor! Glaub mir, ich bin ein Mann,
 Ich fühl's in jedem Pulschlag, jeder Nerve.
 Die eine Nacht, die fürchterliche Nacht
 Hat aus dem Knaben sich den Mann geschmiedet,
 Bey Gott, das Schicksal schwang den Hammer gut! —
 Sag's grad' heraus, was wollt Ihr?

Armand.

König Ludwig

Mit vielen fränk'schen Fürsten und Baronen,
 Der Schotten König, die von Blois und Flandern,
 Sind einen Schutz- und Trutz-Bund eingegangen,
 Dem König seines Thrones zu entsehn.
 Prinz Heinrich soll in England Herrscher seyn;
 Die beyden Prinzen, Eure Brüder, haben
 Die Akte gestern Abends unterschrieben,
 Nur Eure Schrift fehlt; doch die Fürsten wollen, —
 Solch große Kraft vertrau'n sie Euerm Arm, —
 Nicht ohne Euch die Kriegesfackel schleudern.
 Drum gilt es Euren Federzug, und England
 Wird von vier Seiten siegend angefallen,
 Ihr seyd gerächt, und Euer Vater fällt.

Richard.

Der Plan ward jenseits unsers Meers gezeugt,
 Solch Teufelsanschlag trägt kein britt'scher Boden.

Armand.

Entschleßt Euch, Prinz! Das Schiff liegt segelfertig,
Das Euch nach Friedensufern tragen soll.
Das Volk in Eurer Grafschaft Poitou
Und in dem Land Guienne sollte Ihr führen;
Es ist ein harter Stand, doch Euerm Schwert
Und Eurem Glück vertrau'n die Bundesglieder,
Oy Heinrich doppelt auch so stark als Ihr.
Entschleßt Euch.

Richard.

Was die Hölle doch berecht ist!

Armand.

Sollt Ihr zurück? Nein, vorwärts, vorwärts, Richard,
Dort ist der Sieg, dort ist das Recht.

Richard.

Das Recht? —

Warum nicht gar die Ehre! — Armer Schwäher!
Mit Deiner Zunge siegst Du nicht, Du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt.
Gib mir die Schrift.

Armand. (Oy Schrift.)

Gottlob, er unterschreibt!

Richard.

Mit diesem Zug verpaid' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen,
Anführer werd' ich gegen meinen König,
Verbrecher werd' ich an dem Vaterlande
Und frommer Liebe heiligstes Geseß,
Die Kindespflicht, ich trete sie mit Füßen,

Und doch, — ich muß! — Die Welt wird mich verdammen,
 Doch jede andre Seele ruf' ich auf,
 Sie stelle sich in dieses Kampfes Rükken
 Und greife sich in's Herz, — sie unterschreibe.
 Nein! kein Gedanke wiff' es, was ich leide,
 Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,
 Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande,
 Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal,
 Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt,
 Und tödtlich stürzt die Nacht mich in den Abgrund!
 Wuth, Richard, Wuth, es ist ein rascher Zug,
 Er endet schnell dies Schwanken deiner Seele,
 Den Weg zum Himmel sucht der Wanderer schwer,
 Doch eine grade Straße führt zur Hölle!

(er unterschreibt.)

Es ist geschehn! — Nun, Armand, — ich bin Euer.
 Ihr habt mich ganz. Es war kein kleiner Sieg.
 Schon fühl' ich's hier, hier brennt der Hölle Feuer!
 Der Sohn erklärt dem eignen Vater Krieg,
 Empörung, rase schwarzes Ugeheuer,
 Das blutig aus dem Höllenspfuhle stieg!
 In Flammen geht das Vaterland verloren,
 In jeder Greuelthat bin ich erkohren.

(Wie ob.)

Dritter Auftritt.

(Stimmer im königlichen Schlosse.)

König Heinrich, dann Johann.

Heinrich.

Wo find' ich Ruhe? Raslos treibt die Angst
Um Rosamunde mich durch meine Adäle.
Ohnmächtig lag sie noch, als mich der Vöte
Des Kanzlers in den Sturm des Lebens rief.
O nicht mein Herz nur wogt im Drang der Schmerzen,
Das ist dem harten Schicksal nicht genug;
Nein, auch des Aufruhrs gift'gen Saamen weckt es,
Mein Volk und meine Krone ist bedroht.
Ich bin als Mensch gleich elend wie als König.

Johann. (ist eingetreten.)

Was ist Dir, guter Vater? bist so traurig. —
Hörst Du mich nicht? Was ist Dir? Laß mich's wissen.
Hab' ich vielleicht unwissend Dich beleidigt?
Straf' mich. Zwar wüßte ich nicht, warum, doch gern
Will ich die unverdiente Strafe leiden,
Wenn ich Dich nur recht heiter sehen kann. —
Du schweigst, und blickst so starr? — O, sey nicht böse,
Ich kann Dich nicht betrüben, nicht traurig sehn,
Mein guter Vater!

Heinrich.

Nein, bist du's, Johann?

Nicht wahr, Du bist mir tren? —

Johann.

Du kannst mich fragen!

O, laß mich nur erst größter werden, Vater,
 Dann legst Du Deiner Sorgen ganze Last
 Auf diese treue Brust, ich trag' sie willig.
 Warum darf ich jetzt noch nicht für Dich kämpfen,
 Ich würfe allen meinen Handschuh hin,
 Die meinen guten Vater tränken können.

Heinrich.

Vor solchem Kampf bewahre Dich der Himmel!

Johann.

Hältst Du mich nicht für Deinen würd'gen Sohn,
 Warum willst Du Dich meines Schwertes schämen?
 O, meine Brüder, wie Ihr glücklich seyd!
 Ihr steht schon in der Kraft der Jugendfülle
 Als tücht'ge Säulen an des Vaters Thron,
 Und ich muß noch in namenloser Kindheit
 Den Kampf der Zeit vorübertrauschen sehen!

Heinrich.

Nenn' Deine Brüder nicht! Schon wurd' ich hefter,
 Doch der Verräther Namen packt mein Herz,
 Und wirft mich in die alte Nacht des Zornes!

Johann.

Was ist Dir, Vater?

Heinrich.

Fort mit Dir! fort, fort!

Du bist ja auch ihr Sohn, bist Richards Bruder,
 Fort mit Dir, Schlange! Diese Natternbrut
 Soll mir nicht länger in dem Herzen nisten!

Johann.

O, Vater, Du bist hart!

Heinrich.

Könnt' ich's nur seyn,

So recht mit voller, frecher Strenge seyn,
 Ich stände nicht so einsam auf dem Throne,
 Es hätte meine Härte sich erobert,
 Was meine Liebe leichten Spiels verloren.
 Doch noch ist's Zeit. Bis jetzt war ich nur Vater
 In meinen Söhnen, ich will König seyn,
 Und will das Herz, das weiche, mit dem Reif
 Der Königskrone unbarmherzig zwingen,
 Daß es den warmen Lebensschlag verlernt!

Johann.

Was hab' ich Dir gethan? O, sey nicht grausam!
 Wenn meine Brüder, wenn Dich Richard trankte,
 Was kann Dein armes Kind dafür? Ich liebe
 Dich ja so herzlich, Dich so warm, so innig,
 Mein Leben ist mir theurer nicht als Du.
 O, sey nicht grausam, Vater, sey nicht hart,
 Ich hab' es nicht verdient, sey gütig, Vater!

Heinrich.

Du armer Knabe! hab' ich Dich gekränkt?
 Du weinst? Johann, sey ruhig, ich bin gut.
 Ich habe Dich erkannt. Was Deine Brüder
 Verrätherisch an mir verbrochen haben,
 Sey Gott, Du sollst nicht büßen ihre Schuld,
 Ich weiß, Dein Herz ist frey von solchem Frevel.
 Mich überließ des Jornes wilde Gluth.
 Ich kenne Dich, Johann, sey ruhig, Sohn,
 Du bist der Einzige in diesen Mauern

Dem ich vertrauen darf, Der König Heinrich
 Nennt wohl das Herz des Vaterlandes sein,
 Doch fremd ist er im Herzen seiner Kinder:
 Was nenn' ich sie noch meine Söhne? Nein,
 Sie sind es nicht, sie sind es nie gewesen!
 Nur Du, Johann, nur Du, Du bist mein Sohn,
 Mein einziger, mein guter lieber Sohn!

Johann.

Das bin ich, Vater, doch die Brüder sind's
 Ja auch. Sie sind gewiß nicht gar so schlimm,
 Wie man Dir's vorstellt, 's sind ja Deine Kinder.

Heinrich.

'S sind ihre Kinder auch.

Johann.

Der Mutter, freylich,
 Und sehr in Gnaden sehen sie bey ihr,
 Viel mehr als ich; mich mag sie gar nicht, Vater.

Heinrich.

Daran erkenn' ich sie; denn wer mich liebt,
 Dem war sie immer feindlich abgewendet.

Johann.

Jähst Du auch auf die Mutter?

Heinrich.

Laß das, Knabe,

Und grüble nicht, wo Räthsel heilsam sind. —
 Wenn man Dir böse Wahr von ihr berichtet,
 Sohn, glaub' sie nicht, die Welt ist falsch und hart,
 Erhalte Dir den Glauben an die Mutter.
 Der Mensch ist ein verlorn' Ball des Lebens,

Der an der Eltern Tugend zweifeln muß,
Und willenlos mit frecher Prüfungshand
Der Liebe Altar umstößt in dem Herzen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Humphry Dohun.

Dohun.

Mein großer König, stähle Deine Brust
Mit Deines Muthes Kraft und Heldengröße,
Denn einen Dolch stößt meine schlimme Botschaft
Nach dem Vertrauen Deines großen Herzens,
Und meiner Rede giftgetauchter Pfeil
Dringt Dir mit bitteren Schmerzen in die Seele.

Heinrich.

Was bringst Du mir, sonst Bote meiner Siege,
Daß Du an Deines Herren Kraft verzagst?
Wilt's auch der Erde ganze Qual zu tragen!

Dohun.

Verrätherey in aller Schuld des Worts:
Nicht am Gesetz allein, dem menschlichen;
Ein Frevel ist gesch'hn an der Natur!

Heinrich.

Ist Sache, Humphry!

Dohun.

Deine Söhne sind
Nach Frankreich, sind hinüber zu dem Feinde,

Aufmerksam.

Q

Was hier nur dumpf aus ihren Wienen sprach,
Im Donner der Empörung zu vollenden.

Heinrich.

Gefühlet zu den Feinden?

Johann.

Meine Brüder?

Wohun.

Zum fürchterlichen Bunde fest vereint
Auf Schuß und Truß mit Ludwig Balois,
Dem Grafen von Boulogne und von Flandern,
Heinrich von Lu, und Theobald von Blois
Und Schottlands treuvergeßnem König Wilhelm,
Erklären Deine Söhne Dir den Krieg.
Die Lords von Leicester und von Chester flohen
Mit den Verräthern, und von allen Seiten
Bedroht der Zwietracht Furie Dein Land.

Heinrich.

Brich nicht, mein Herz in solchem Prüfungsturme!
Auch Richard, Humphry?

Wohun.

Auch Prinz Richard.

Johann.

Gott!

Und ich hatt' ihn so lieb.

Wohun.

Man hat zuletzt
Verdächtig'e Briefe glücklich aufgefangen,
Die uns den ganzen Hölleplan verrathern.
Hier sind sie, König!

Heinrich.

Gott! — Von Konarri! —

Dohun.

Die Grafen von Boulogne und von Flandern
Sehn auf die nördlichen Provinzen los,
Indeß Ludwig Verneuil belagern will,
Und die Bretons in Waffen sich erheben.
Ingleich fällt Leister mit gekauften Flandern
In Suffolt ein, die schwierigen Darone
Durch Glück und Vespier zur Empörung fodernd,
Und Wilhelm bringet mit achtzigtausend Mann
Nach Deines Landes unbewachtem Herzen.
Es ist ihr Plan, und große Kämpfe brauche's,
Dies Werk der Hölle stehend zu zerstören.
Jetzt, Heinrich, gilt's, jetzt zeige Dich als König.

Heinrich.

Blainville soll dem Schottenheer entgegen,
Das treue Volk der nördlichen Provinzen
Läuft ungerufen seinen Fahren zu,
Ich kenne sie. Du, Humphrey gehst nach Suffolt,
Ich traue Deiner oftgeprüften Klugheit.
Kein Heer hab' ich für Dich, Du mußt es schaffen,
Doch bau' ich auf mein edles Albion,
Nicht wie die Ebhne wird es mich verrathen.
Ich selbst will rasch hinüber, wo der Feind
Am stärksten ist und die Gefahr am größten.
Ich will doch sehn, wie weit die Menschheit ferret,
Ob sie es wagen, im Entscheidungekampf
Den vatermörderischen Stahl zu schwingen.

Laß sechzehn Boten sacceln, meinen Aufruf
An meine Brüder durch das Land zu tragen.
Auf Glainville jezt und den Lord Waire zu mir,
Dann rasch nach Suffoll. Ich erwarte Dich
Als Feindherr für die Sache Deines Königs
Nach tücht'gem Kampf und schnellem Sieg zurück,
Um Deine Treue würdig zu belohnen.

Deh'n.

Du kennst mich, Herr! Die Hochverräther sollen
Mich kennen lernen, und bey'm großen Gott!
Nicht eher rastet dieses gute Schwert,
Als ich Dir Leisters Haupte zu Füßen lege! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Johann.

Johann.

O, laß mich mit nach Frankreich, guter Vater.
Wenn treulos meine ehrvergeßnen Brüder
Die Schwerter führen können gegen Dich,
So wird doch Gott mir und das heil'ge Recht
Die Kraft verleih'n, daß ich es für Dich führe.

Heinrich.

Du wackerer Knabe!

Johann.

Sieh, sonst heißt es eink:
Die Söhne Heinrichs waren Hochverräther,

Und unbekannt mit meinem reinen Herzen,
Schreibe die Geschichte mich zu ihrer Schuld.

Heinrich.

Die Zukunft wird Dir nicht die That versagen,
Die Deiner Nachwelt Deine Unschuld preist;
Jetzt aber bist Du noch zu schwach, ich muß
Den einz'gen guten Zweig aus meinem Stamme
Sorgfältig hüten vor dem blinden Sturme,
Der mir vielleicht die letzte Hoffnung knist.

Johann.

Wo aber soll ich bleiben? Vey der Mutter?
Ich kann's nicht, Vater, kann die bittern Worte
Nicht überhören, ohne daß das Herz
Sich gegen sie empöre. Nimm mich mit Dir.
Wenn ich hier bliebe, lern' ich sie verachten.

Heinrich.

O, nimmer laß ich Dich in diesem Kreise.
Ich bringe Dich an einen sichern Ort.
Bereite Dich, wir reiten noch vor Abend.

Johann.

Dich mich gehorchen. Doch laß mich gestehn:
Am liebsten möchte ich Dir zur Seite stehn,
Und an des Helden Beispiel es erkennen,
Warum die Menschen Dich der Große nennen!
O, Vater, Vater, dürst' ich mit Dir gehn! (ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich. (allein.)

Wie stehst du jetzt so kahl, so blätterlos,
 Du stolzer Baum, der England überschattet.
 Sieh, deine Zweige, die du froh gerühmt,
 Sie brechen treulos in dem Sturm der Tage,
 Und Völkern tauchen auf am Horizont,
 Und tragen tief in ihrem Nebelherzen
 Den Donnerkeil, der dich zerschmettern soll. —
 Doch Muth, der Stamm lebt noch, er ist der alte,
 Der kampfgewohnte, sieggeliebte Stamm,
 Der manchen Aequinoctien getroßt,
 Und mit der Wurzel hundertfachen Armen
 Noch stark und mächtig in die Erde greift.
 Die Zweige mögen brechen, mag der Sturm
 Den Schmuck der Blätter von den Ästen reißen,
 Und Frucht und Blüthe frevelhaft zerstreu'n;
 Des Lebens ewig junge Heldenkraft
 Belebt des alten Stammes starke Fasern,
 Der neue Frühling treibt den neuen Keim,
 Und neue Blätter kommen, neue Zweige,
 Die bald als Äste muthig sich erheben.
 Vergänglich sind die Schrecknisse der Nacht,
 Doch ewig ist der Regen, ist das Leben,
 Die schützend um die Heldeneiche schweben,
 Und sie blüht auf in ihrer alten Pracht!

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Eleonore.

Eleonore.

Ich komme, mich mit Nachdruck zu beklagen.

Beleidigt fühl' ich mich, und schwer gekränkt.

Ein Vort, den ich nach Paris gesendet,

Ward aufgegriffen und in Haft gebracht.

Ich fordre ihn zurück, so wie die Briefe,

Die ich dem König, meinem Vetter schrieb.

Heinrich.

Hier liegen sie.

Eleonore.

Erbrochen?

Heinrich.

Und gelesen!

Eleonore.

Oie sind's! — Hat Könige Majestät vielleicht

Gedacht, ich würde sie verläugnen, würde

Ihr falsch und für erlogen sie erklären,

Und es beschwören wollen, keinen Theil

Hier' ich an meiner Ehre rüft'gem Ausfluge?

Nim, Heinrich, nein, so freig bin ich noch nicht,

Daß mich des Augenblicks treulose Wendung

In solcher schlechten Lage zwingen sollte.

Ich sag' es laut: ich haßte Dich, ich freue

Mich an der Ehre großem Riesenplan.

Du magst mich jetzt verfolgen, magst mich tödten,

Die volle Rache, die Dich ewig drückt,
Ist gar zu süß, und jedes Opfers würdig!

Heinrich.

O, triumphire nicht zu früh; hier steht
Die Klippe fest, wo Deine Hoffnung scheitert.
Ich bin der Alte noch, an meine Fahnen
Hat sich der Sieg gewöhnt, er bleibe mir treu,
Und Gottes Zorn kämpft gegen meine Feinde.

Eleonore.

Und Du? siehst Du denn aller Sühne frey
Auf Deinem Throne? reicht die Hand des Rächers
Nicht bis zum goldenen Reife Deiner Rache?
Meineidiger! — Träumst Du Dir, ungestraft
Bleib' ein Vergehn am heiligsten Geseze,
Bleibe der Treubruch an dem schwachen Weibe,
Die Deinem Herzen, Deinen Schwüren traute,
Und sich von Dir in bühlerischen Armen
Vergessen findet und verachtet sieht?
Auch solchem Meineid droht ein Donnerkeil,
Und niederschmetternd fall' er auf Dein Haupt!

Heinrich.

Mit freyen Blicken tret' ich ihm entgegen,
Denn kein Verbrechen nenn' ich's, kann ich's nennen,
Der Wahnsinn nur verdammt mein menschlich Herz.
Ich gab Dir meine Hand, Eleonore,
Für Englands Wohl und Englands Ruhe bracht' ich
Mein häuslich Glück zum großen Opfer dar;
Ich that's als König. Was Du von dem König
Verlangen kannst, hab' ich Dir nie verweigert:

Dem Glanz der Krone hast Du stets getheilt,
 Als Königin verehrte Dich mein England,
 Das Vaterland bezahlte seine Schuld,
 Denn nur das Vaterland war Dir verpfändet;
 Dem Manne Heinrich warst Du immer fremd,
 Und was der geben konnte, Lieb' und Treue,
 Das war ja mit der Krone nicht verkauft,
 Ich durft' es Dir, und will Dir's ewig weigern.
 Sprich, hab' ich je den Anstand frech verletzt,
 Wie Du wohl einst? denn meines Namens Ehre
 War Dir verfallen als Dein Eigenthum.
 Ich hab' mein stilles Glück nur still genossen,
 Was ich mir vorbehielt als Mann und Mensch,
 Das durft' ich frey und lebensfroh verschenken,
 Und keiner wird mich tadeln, der mich kennt.
 Sollt' ich des Lebens ganze Lust entbehren,
 Weil ich für einen Thron geboren bin?
 Wer Tausende, sich opfernd, soll beglücken,
 Verliert das Recht nicht an das eigne Glück.
 Als König bin ich Dir stets treu gewesen,
 Wär' ich als Mensch Dir treu, ich wäre treulos
 An eines Herzens heiligstem Gefühl,
 Das seine Seligkeit auch mir versprochen!

Eleonore.

Wie sich die Schlange dreht im glatten Worton,
 Und doch in jeder Sylbe liegt das Gift.
 O, schmück' Dich nur mit solchen Lorbeerkronen,
 Und nenn' es noch erlaubt, und nenn' es verdienstlich,
 Und spiele frech den Tugendhelden; Heinrich,

Die Welt soll doch am Ende Dich erkennen,
Und Dich verdammen. Ich entlarve Dich!

Heinrich.

Wir fehlt die Zeit, auf Eure gift'gen Worte
Die gift'ge Antwort zielend abzubringen,
Denn es erwartet mich ein ernster Kampf,
Wo ich die Krime schnell zertreten werde,
Die Eure Tücke aus dem Schlaf gelockt.
Ihr seyd des Hochverrathes überwiesen,
Doch gar zu sehr nur muß ich Euch verachten,
Um als Verbrecherin Euch zu bestrafen.
Ich lasse Euch zurück, nach eigner Willkür
Will ich erlauben, sich das Schloß zu wählen,
Wo man als Kön'gin Euch behandeln wird;
Doch jeden Eurer Schritte werd' ich wissen,
Drum warn' ich sehr vor neuem Hochverrath,
Damit nicht England Euren Tod verlange.
Ihr sollt schwere Siegesnächte schnell
Durch meiner Boten flücht'gen Ruf erfahren,
Denn keine größere Qual kenn' ich für Euch,
Als wenn Plantagenet schnell überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Den Hochverrath in seinen Fesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Bühne gründet,
Und Gottes Engel über England wacht! (ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore. (allein.)

Und wenn Plantagenet stolz überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Ihr ganzes Heer in seinen Kesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Edhne gründet,
Er hat ein gräßlich Ende nicht erwacht. —
Das Recht kann schlummern, doch die Rache wacht! (ab.)

Neunter Auftritt.

(Garten von Woodstock.)

Nesle. (aus dem Schloß.) Georg. (von der Seite.)

Georg.

Wie geht's mit Rosamunden?

Nesle.

Wunderbar

Und heilig ist der Schmerz des holden Weibes;
Er spricht sich nicht in wilden Thänen aus,
Die unaufhaltsam aus den Augen stürzen,
Nicht lautes Klagen macht den Jammer kund,
Zu groß für Worte ist ihr Schmerz. Sie winkte,
Wir sollten uns entfernen, Sara blieb,
Und mußte drauf die Kinder zu ihr führen.
Nach einer Stunde, die mich ängstlich drückte,
Trieb's mich in's Zimmer. Gott, wie fand ich sie!
Sprachlos, das Auge starr auf ihre Kinder,

Saß sie in zitternder Ergebung da,
 Wie eine Heilige, so ernst, so mild,
 In schmerzlicher Entzückung anzuschauen,
 Nicht sah sie nicht, auch nicht die Kinder sah sie,
 Wohl hing der Blick erschöpft an ihren Zügen,
 Doch nicht der Stern des Auges trug ihr Bild.
 So blieb sie starr und ruhig bis zum Morgen,
 Die Kinder schliefen sanft auf ihrem Schooße,
 Sie aber saß ein steinern Bildniß da,
 Der Dusen nur flog stürmisch auf und nieder,
 Und zeugte laut von ihres Herzens Kampf.
 Als endlich aus des Morgens Nebelschooße
 Der neue Tag sich klar und helter wand,
 Da streckte sie auf einmal ihre Arme
 Wie im Gebete still der Sonne zu,
 Sant auf die Kniee, drückte ihre Kinder,
 Die rasch erwacht, die Aermchen um sie schlangen,
 Mit einem langen Kusse an das Herz,
 Und rief dann sanft zu uns: „bringt sie zu Bette.“
 Ich trug die Kinder, Sara folgte mir.
 Der unsrer Rückkehr fanden wir die Thüre
 Verschlossen, und durchs Fenster sahn wir jetzt
 Das holde Weib auf ihren Knieen liegen,
 Und der verklärte Schmerz der wunden Brust
 Schien sich in stille Thränen aufzulösen.

Georg.

Und jetzt?

Maria.

Sie sehnt sich nach Erholung,

Und will den Garten ungestört durchwandeln.
 Es eben rief sie Earen sanft in's Zimmer.
 Sie scheint gefast, und wundermild zu seyn,
 Ihr stilles Dulden will das Herz mir brechen.

Georg.

Da hör' ich Sara's Stimme.

Nesle.

Ja, sie find's.

Sehn wir durch das Gethölz in's Schloß zurück.
 Mir ahndet immer, Heinrich bleibt nicht lange,
 In jedem Augenblick erwart' ich ihn. (Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Laß mich hier ausruhn, liebes Mädchen. So?

Sara.

Wird Dir nicht leichter unter freiem Himmel?

Rosamunde.

Ja, gute Sara. Meines Zimmers Wände,
 Sie schauen mich so starr und finster an,
 Und das Gedälte drückt die bange Seele.
 Hier ist's so leicht, so frey, kein schlimmer Zwang
 Begränkt die Sehnsucht des entzückten Auges,
 Weit in die blaue Ferne senkt es sich.
 Hin über jenem lust'gen Spiel der Wolken,
 Die flüchtig durch den Sternentempel ziehn,

Schwingt sich der Geist in schöner Freiheit auf,
Der Erde Zwang, der Erde Leid vergessend.

Sara.

Sieh, wie der Sommer freundlich Abschied nimmt,
Der Aßtern spätes, glänzendes Geschlecht
Bringt uns im bunten Wechsel seine Größe,
Und in der Malve, die dort blühend steht,
Erkenn' ich froh des Herbstes klare Nähe.

Rosamunde.

Du ich denn fremd geworden hier in Woodstock?
Es ist mein alter Garten nicht, das sind
Die Blumen nicht, die ich mir selbst erzogen,
Das sind die guten, treuen Eichen nicht,
Die oft in heit'rer Stunde mich umrauschten.

Sara.

Verkennst Du Deine alten Freunde, Rosa?
Ist die Erinnerung ganz in Dir verwelt?

Rosamunde.

Stehst Du die Rose? 's war mein Lieblingsstock,
Ich hab' ihn alle Tage selbst begossen,
Heut konnt' ich's nicht — da hängt er schon die Blüthen
Und welkt! Die Sonne trifft ihn hart.

Sara.

Der Gärtner

Soll ihn sogleich —

Rosamunde.

O, laß ihn, gute Sara!

Es ist doch gar zu süß, so still verwelken,
Gönn' ihm den schönen Tod, eh' ihm der Winter
Mit strenger Hand den Schmuck herunter reißt.

Noch einmal steht die Rose dort die Sonne,
 Dann klickt sie um, der Blätterkranz entfällt,
 Und sanft entfährt der West den Dufte der Liebe! —
 Auch ich muß ihn noch einmal sehn; ich weiß es,
 Nicht lange überleb' ich diese Stunde,
 Wo ich ihn sehe, doch ich muß ihn sehn. —
 Verdammen kann ich diese Liebe nie,
 Ich kann ihr nicht entsagen, sie nicht tödten,
 Sie ist unsterblich wie mein himmlisch Theil.
 Ich habe ihn geliebt, ich werd' ihn lieben,
 Denn keinen Tod gibt's für das Ewige;
 Doch wie der milde, leuchtende Smaragd
 Im goldnen Reif sich graut vor jeder Falschheit,
 Daß er zersplittert an des Frevlers Hand,
 So ist ein Herz voll klarer hell'ger Liebe,
 Es muß nach kurzem Kampfe seufzend brechen,
 Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht.

Sara.

Doch willenlos kannst Du nicht strafbar seyn.

Rosamunde.

Jetzt, da ich's weiß, gesteht mir auch die Duse.

Sara.

So willst Du denn auf ewig von ihm scheiden?

Rosamunde.

Auf ewig, Sara? nein, dort bin ich sein.

Die Erde nur trennt die verwandten Herzen,

Jenseit des Grabes bin ich wieder sein.

Dem Leben will ich meine Schuld bezahlen,

Rein trägt der Tod mich zu den reinen Strahlen.

Sara.

Da hör' ich Heinrichs Stimme.

Rosamunde.

Gott, er ist's!

Fasse dich, Herz, es gilt den letzten Kampf.
 Noch diesen Schmerz, und ich hab' überwunden.
 Auf mir die Kinder.

Sara.

O, Dich stärke Gott!

Rosamunde.

Er lächelt sanft, er ist mit mir zufrieden.

Sara. (geht ab.)

Elfter Auftritt.

Rosamunde. Nestle. Dann Heinrich und
 Johann.

Nestle.

Der König kommt. Hast Euch, geliebte Gräfin.
 Der jüngste Prinz begleitet ihn. Hast Euch!
 Und brecht ihm nicht das Herz mit Euern Thränen.

Rosamunde.

Oeyd unbeforgt, ich fühle Muth und Kraft,
 Den bittern Kelch der Leiden rasch zu leeren.

Nestle.

Da kommt der König.

Heinrich. (tritt auf.)

Rosamunde! Gott!

Du bist sehr krank.

Ro.

Rosamunde.

Nicht doch, mein theurer König.
Schwach bin ich freylich, doch, es gibt sich bald.

Heinrich.

Ich bringe Dir den jüngsten meiner Edlitz.
Du wirst ihn nicht verachten, Rosamunde,
Dy wirst dem Mutterlosen Freundin seyn.
Bey Gott, er ist nicht unwerth Deiner Liebe.

Rosamunde.

Oeyd mir willkommen, Prinz!

Heinrich.

Es bleibet bey Dir.

Rosamunde.

Um so willkommener ist er meinem Herzen.

Johann.

Ihr müßt mir gut seyn, schöne blasse Frau,
Ich lieb' Euch schon mit meinem ersten Blick;
Verdienen will ich's wohl, seyd mir nur gut.

Heide.

Kommt, junger Herr, Ihr seyd vom Ritt erschöpft,
Ihr mögt Euch oben pflegen. Kommt.

Johann.

Oern, Ritter.

Leb' wohl, Du schöne, blasse Frau, leb' wohl.
Mir war recht mild in Deiner lieben Nähe.

Rosamunde.

Gott segne Euch!

Rosamunde.

8

Jo hann.

Dank für das gute Wort!
Es soll auch nicht auf schlechten Boden fallen.

(geht mit Rosie ab.)

Zwölfter Ausruf.

Heinrich. Rosamunde.

(lange Pause.)

Heinrich.

O, meine Rosamunde!

(er nähert sich ihr, ergreift ihre Hand, und steht sie näher.)

Rosamunde.

Herr und König,

Macht mich nicht reich, ich wollte ruhig seyn.

Ich muß es seyn.

Heinrich.

Kannst Du vergeben, Rosa?

Rosamunde.

Daß Ihr mich hintergingt? O, laßt das, König!

Ich kann den Schlafrunk nicht verdammen, der mich

Solch bangen Schmerz so sanft verschlummern ließ.

O, hätt' ich erst im Grab erwachen müssen!

Heinrich.

Und liebst Du Deinen Heinrich wie zuvor?

Rosamunde.

Ich liebe Dich, wie ich Dich immer liebte.

Heinrich.

So stehe nicht so fern, so ruhig da,
Ich strecke meine Arme Dir entgegen,
Komm an dies treue, ausgequälte Herz,
Und heile meinen Schmerz mit Deinen Küssen.

Rosamunde.

Verlang' es nicht! — Nein! — laß uns recht besonnen
Der letzten Noth letzten Wechsel tauschen.

Heinrich.

Es weißt Du schon, daß trübsal meine Söhne
Sich wider mich empört, daß ich hinfür
Nach Frankreich muß, die freche Gluth zu dämpfen,
Und daß ich Abschied nehmen will?

Rosamunde.

Was hab' ich!

Dir droht Gefahr? Du willst nach Frankreich? Gott!

Heinrich.

Im wilden Aufruhr toben meine Kinder,
Mein schändlich Weib hat sie zum Fall gekehrt.
Johann nur ist mir treu, drum brach' ich ihn
In meines Nestes kluge Obhut, draußen
Ist er nicht sicher vor der Mutter Wespel,
Und leicht trinkt er aus ihren Händen Gift.

Rosamunde.

England in Aufruhr gegen solchen König!

Heinrich.

Du saunst? Erfährst Du's nicht? Du sprachst vom
Abschied? —

Rosamunde.

Hat Heinrichs Herz verlernt, mich zu verstehn? —
Der Abschied gilt uns, sey nun Krieg, sey Frieden.
Wir müssen scheiden. Fühlst Du's nicht wie ich?

Heinrich.

Ich von Dir scheiden? Mein, bey'm ew'gen Himmel! —

Rosamunde.

O, schwöre nicht, es wäre doch ein Meineid.
Wir müssen scheiden, laß es schnell geschehn.
Laß mich in Englands fernste Thäler fliehn,
Wo keines Spähers Augen mich entdecken,
Dort will ich Gott und meinen Kindern leben,
Und aus der stillen Nacht der Einsamkeit
An Deiner Erbe schönen Morgen denken.

Heinrich.

Den schnellen Abschied solcher ew'gen Fleck!
Denn unaufhaltsam jagt mich jetzt das Schicksal,
Das Vaterland ruft seinen König an,
Ich muß in wenig Augenblicken scheiden,
Und soll Dich niemals, niemals wiedersehn?

Rosamunde.

Du kannst Dich rasch in's wilde Leben stürzen,
Wo tausend Bilder bunt vorüber drängen,
Der laute Tag betäubt den stillen Schmerz;
Wo aber soll ich Arme Anhe finden,
Wenn Deines Lebens schöner Helbenglanz —
Er steht ja so lebendig hier im Herzen, —
Mit immer neuen Strahlen mich durchlodert?
Wenn ich Dich lieben soll, muß ich Dich fliehen,

Entfernt von Dir ist sie ein himmlisch Gut,
In Deiner Nähe bleibt sie ein Verbrechen.

Heinrich.

Nur für das nüchterne Gesicht der Welt.

Rosamunde.

Du lebst auf ihr, Du darfst sie nicht verachten.
O, Heinrich, diesmal nur besiege Dich!
Du konntest fehlen, menschlich fehlen, doch
Du mußt aus diesem Brande Dich erheben,
Du mußt Dein eigener Ueberwinder seyn.
Du stehst als König groß in der Geschichte,
Die Nachwelt preist den klaren Heldenstern,
Oey größer noch als Mensch. Ich weiß, Du darfst
Als ein Gewaltiger der Erde manches
Vergessen, was uns andern Pflicht heißt, darfst
Des Bürgerlebens enge Schranken brechen;
Wer aber zog die Schranken? Ein Gefühl
Von Recht und Sitte, das im Könige Herzen
So deutlich steht, als in der Bettlerbrust.
Dir ist's erlaubt, denn keine Rüge trifft Dich,
Und keinen Richter kennst Du, als den Ew'gen.
Doch weil es Dir erlaubt ist, ein Gesetz,
Das unsre Hände scheldet, zu verletzen,
Beweise Deiner Satzung Heiligkeit,
Und bringe dem Gesetze mich zum Opfer.
Gehorsam dieser stillen Mahnung seyn,
Die leise jedem Puls des Herzens zuhört,
Ist für den Schwachen kein Verdienst, er muß; —
Doch wo die Willkühr einer starken Seele

Dem fernen Norden dem Gesetze beugt,
 Sich selber opfernd im Gefühl des Rechts,
 Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder,
 Und alte Heldenkraft steht mächtig auf.

Heinrich.

O, welcher Donner spricht aus diesen Lippen!
 Du triffst mein Herz, Rosa, Du beichst es auch.

Rosamunde.

Entsage mir! — Vergiß Eleonore,
 Was die verschmähte Liebe nur verbrach.
 Ein großes Beispiel fehlt in der Geschichte,
 Den Helden such' ich; dessen Heldengröße
 Es nie vergaß, auch menschlich groß zu seyn.
 O, laß mich ihn gefunden haben, laß mich
 Entzückt dem theuern Vaterlande sagen:
 Es ist der Held nicht größer als der Mensch!

Heinrich.

Gott! meine Rosamunde, Du bist grausam!

Rosamunde.

Nur wenige sind glücklich auserkoren,
 Der Menschheit Abel in der Brust zu tragen,
 Dem Leben als ein leuchtendes Gestirn
 Die große Bahn der Tugend vorzuwandeln.
 Du wardst erwählt, o hülle nicht in Wolken
 Das klare Licht, das Tausenden gehdrt,
 Die das Verhängniß an Dich angewiesen.
 Durchdrich den Nebel, strahle auf, Du Sieger,
 Auch mein Stern bist Du, auch durch meine Nacht

Brich' Deiner Seele heldengroßes Weyspiel.
Entsage mir.

Heinrich.

Dir, dir entsagen! Nein!

Der Krone gern, doch Deiner Liebe nicht.

Rosamunde.

Nicht meiner Liebe, o, die bleibt Dir ewig,
Nur dem Besitz, dem irdischen entsage,
Der himmlische ist Deines Kampfes Prelo.
Auf Dich legt Gott das Wohl von Millionen,
England ist Deine Braut, die sollst Du lieben,
Wir aber sind für dort uns angetraut.
Das Erdenleben ist die Zeit der Prüfung,
Dort aber ist die Ewigkeit des Glücks,
Und wenn die Stürme Deine Wehst' zermalmen,
Dort komm' ich Dir entgegen mit den Palmen.

Heinrich.

Du Göttliche! — Ja, ich entsage Dir!

Rosamunde.

Er hat entsagt! — Sieg! er hat überwunden! —

Heinrich.

O, segne mich, sich mich zu Deinen Füßen,
Verleihe mir die Kraft, das rasche Wort
In langer Warte ruhig zu bewahren.

Rosamunde.

Der Frieden Gottes sey mit Dir, Du Held!

(Krempetmoss.)

Was gilt das Zeichen?

Heinrich.

'Es ist des Schicksals Ruf,

Wir müssen scheiden. Rosamunde, nur
Noch einmal komm' an dies gebrochne Herz,
Den letzten Kuß darfst Du mir nicht verweigern.

Rosamunde.

Sey stark, mein Heinrich, denn, ich sey ein Weib,
Wo ständ' ich Raß nach Deiner Küsse Glüh'n!
Nimm, laß uns ruhig, uns besonnen scheiden.
Nimm meine Hand, Gott sey mit Dir, leb' wohl! —

Heinrich.

Nur einen Kuß.

Rosamunde.

Wenn Dir mein Kriegen lieb ist,
Bitte mich nicht. Ich bin zu schwach! Leb' wohl.

Heinrich.

Leb' wohl! (Wohl gehn.)

Dreyzehnter Auftritt.

(Wie Heinrich gehn will kommen die beyden Kinder mit Sara auf
ihm nachzulaufen.) Borige.

Die Kinder.

Ah, Vater! Vater!

Heinrich.

Ihre Kinder!

(Sich zu den Kindern.)

Bringt Eurer Mutter diesen Abschiedskuß.

Rosamunde.

Mein Heinrich!

(Ihm nachgehend und ihm aus dem Hufe fallend.)

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Gott, was that ich!

Heinrich.

Wie sehn uns wieder. (ab.)

Rosamunde.

(zweifeln ihrem Kindern niederfallend.)

Betet, Kinder, betet!

(der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Zimmer der Königin.)

Erster Auftritt.

Eleonore. (aus einer Seitenthüre.) Kann Armand.

Eleonore.

Es wird so laut im Schloß, ich ahnde Schlimmes,
Es schaudert mir wie Jubel in das Ohr.
Gewiß, ein Bote ist hereln, wo bleibe nur Armand?
Wie pocht das Herz so ängstlich. Ach! da kommt er.

Armand. (tritt ein.)

Ein Ritter bringt so eben diesen Brief.

Eleonore.

Weißt Du vielleicht — ?

Armand.

Leß nur. Ich mag der Bote
Zu solcher Nachricht nicht gewesen seyn.

Eleonore.

Um Gotteswillen! gib. (liest) Graf Leister frei,
Der Schotten König, Wilhelm, ist gefangen!
So stürze ein, Gebäude meiner Wünsche,
Begrabe mich mit deinen Trümmern, Glück,
Ihr Säulen meiner Hoffnung, brecht zusammen,
Ich bin besetzt!

Armand.

Man will von Frieden wissen,

Den König Ludwig angeboten hat.

Wir sind verloren, sie verlassen uns.

Eleonore.

Was hab' ich nun die sträubende Natur
Von frommer Sitte teuflisch losgerissen,
Was hab' ich Erd' und Himmel angerufen,
Der Elemente ganzen gift'gen Groll
Auf sein verhaßtes Haupt herabzubrennen,
Umsoußt, umsoußt, er steht als Ueberwinder!
Zur Heidin hätte mich das Glück geadelt,
Das Unglück macht mich zur Verbrecherin.
Verachtet bin ich, bin verlassen. Ha!
Wo, Königin, sind deine Riesenpläne?
Er steht zu fest für deiner Dolche Stoß,
Zu hoch für deiner Pfeile Gift, ihm hat
Das falsche Glück die falsche Brust gepauert.

Armand.

Doch eine Stelle, wo er sterblich war,
Hat auch den Peleiden überwunden.

Eleonore.

Ha, Teufel, ich verstehe Dich! Du sollst
Die Schülerin an mir nicht so verkrauen.

Armand.

Zu schneller Flucht bereit' ich Deine Diener,
Dein reichlich Gold besticht sie leicht, und dann —

Eleonore.

Dann? nun, Du rockst?

Armand.

Du, Kön'gin, magst vollenden.

Eleonore.

Reißt Du schon vor dem Worte, feiger Knecht,
Und hast Doch Muth gehabt zu dem Gedanken?

Armand.

Nun, dann —

Eleonore.

Dann geht's nach Woodstock, Dube!

Die Stelle such' ich, wo er sterblich ist.

Armand.

Die wilde Rache reißt Euch taumelnd fort.
Ihr habt vergessen, Woodstock ist zu fest,
Um durch Gewalt es schnell zu überwinden.

Eleonore.

So rathe, Teufel! Stehe nicht so kalt
Dey dieser Gluth der Hölle, die uns leuchtet.

Armand.

Dankt Euerm treuen Knechte, Königin,
Er hat den Weg gebahnt zur vollsten Rache.

Eleonore.

Du hast —? Sprich, Armand!

Armand.

Durch Dein Gold geblendet,

Gelang es mir, den ein'gen Diener Nesle's,
Der, was die Nothdurft heische, im nahen Flecken
Auf offnem Markte wöchentlich erhandelt,
Zum Werkzeug Deiner Rache zu verführen.
Der alte Nesle, denn des Ritters Klugheit

Nur uns der größte Stein im Wege, trank
 Ein süßes Gift von seiner Hand bereitet,
 Jetzt ist's vermuthlich schon mit ihm vorbei;
 Dann auf mein Zeichen öffnen sich die Thore,
 Und ohne Kampf bezwingen wir die Burg,
 Sobald wir rasch zur raschen That uns wenden.

Eleonore.

Wohlan, der Himmel hat mein Herz belogen,
 Willkomm'ner Abgrund, Du gehst ich an!
 Ich ward um meine Seligkeit betrogen,
 Das Thor der Hölle hat sich aufgethan!
 Du fühl' ich mich allmächtig hingezogen,
 Die Rache bricht die schauerhafte Bahn,
 Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstreben,
 Dolch, ziele gut, und wirf den Tod in's Leben!
 (Stirbt ab.)

Zweiter Auftritt.

(Garten in Woodstock.)

Rosamunde. Sara. Die Kinder.

Rosamunde.

Es wird doch nicht gefährlich mit dem Ritter?

Sara.

Ich fürchte sehr. Der alte Kuno schüttelt
 Den Kopf nicht ohne Ursach.

Rosamunde.

Und so plötzlich? —

Der Ritter war so stark und kräftig noch,
 Er schien dem Künzler wie ein Berg zu stehen,
 Und schaute hell durch die beschneiten Locken.

Sara.

Es gehe nicht mit rechten Dingen zu,
 Dehaupten viele.

Kosamunde.

Gott behüte uns

Vor solchem nahen, schrecklichen Verrath!
 Du machst mich gar zu ängstlich. Eil' in's Schloß,
 Sieh, wie es mit dem Alten steht, vielleicht
 Hat er der jarten Weiberspitzge-nöthig.
 O, bring' mir Nachricht, weisse ja, welchen Berath
 Und welche Liebe ich auf Nothle sehe,
 Ein zweyter Vater war er mir. O, laß
 Der Tochter schöne Pflicht mich nicht versäumen.

Sara.

Ich hoffe, gute Botenschaft bring' ich mit. (ab.)

Dritter Auftritt.

Kosamunde. Die Kinder.

Kosamunde.

So nimmt denn Alles Abschied, was ich liebe.
 Den einen Freund entführte mir das Leben,
 Der Tod entführt den Andern. — Geht mit Gott! —
 Den ein'gen Wunsch ruft meine Thräne nach,
 Und stirbt dann sanft in klagender Erinnerung.

Ich hab' ich noch, Euch, meine Kinder. — Richard,
 Boesfried! Dränge Euch nicht so in meine Arme,
 Laßt Euch so fest nicht an das Mutterherz,
 Ergötze sucht mein Auge seine Züge
 In Euern Zügen wieder Mund vergißt,
 Das es in heil'ger Stunde sich gelobte.
 Ach, seine Augen sind es, ach, sein Lächeln,
 Es blüht verjüngt auf diesen Lippen auf.
 So sind' ich Frieden vor den sel'gen Träumen,
 In die die glüh'nde Seele sich gemischt —
 Ich hab' ich noch! — Wie sich am Horizont
 Im scheidenden Erglüh'n der letzten Sonne,
 Wie strahlensüchtig durch den Regen lüchelt,
 Der Farbenbogen durch die Lüfte schlägt,
 Seine Brücke aufbaut unterm Himmel,
 So glänze mir durch des Schmerzes bange Theken
 Die Mutterliebe stille Freude zu,
 Im letzten Abend heiter aufzuschmücken.
 Und doch ist dieses zarte Farbenspiel
 Im mütterlichen Herzens nur ein Schein,
 Ein matter Schein am Himmel der Gefühle,
 Wenn man der Liebe heitern Aether sucht,
 So nur den Nebel findet und die Theken! —

Vierter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Dich, Rosamunde, fasse Dich,

Es ist ein harter Schlag nach Deinem Herzen.
Der Ritter —

Rosamunde.

Nun?

Sara.

Er ist sehr schlecht.

Rosamunde.

Unmöglich!

Sara.

Noch diesen Abend, also meinet er selbst,
Erwartet er die Stunde der Erlösung.

Rosamunde.

Gott! nun auch das!

Sara.

Georg ist außer sich.

Der gute Sohn verliert den besten Vater.

Rosamunde.

Ah! wer weint nicht um solch ein edles Herz!

Sara.

Johann steht tief ergriffen bey dem Alten,
Und stille Thränen feuchten seine Augen.

Rosamunde.

Daran erkenne ich seines Vaters Geist.

Sara.

Die Luft des Zimmers bedrückt den Sterbenden,
Noch einmal will er diese Erde sehen
In ihrer Freyheit, noch einmal den Himmel,
Und Abschied nehmen von der schönen Welt.
Sie führen ihn heraus.

Rosamunde.

O, liebste Sara,

Bringe die Kinder fort; ihr Leben wird ja
Der Thränen noch genug zu weinen haben.
Bewahre ihrer Jugend Sonntag
Vor diesem Regensauer der Gefühle.

(Sara geht mit den Kindern ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Nestle, geküßt auf Georg und
Johann.

Nestle.

Oy mir zum letztenmal willkommen, Sonne,
Jetzt kann ich Dir in's glüh'nde Antlitz schau'n,
Ehon fühl' ich mich verwandt mit Deinen Strahlen,
Wie ist's, als wär' der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgenröthe, und dem Grabe
Aufsteigt die Sonne der Unsterblichkeit.

Rosamunde.

Ich, Vater! Vater!

Nestle.

Meine liebe Tochter!

Das war't Ihr mir. O, sage Euch, Rosamunde!
Ich zahle eine Unglück verfallne Schuld,
Und meinem Gotte dank' ich, daß er mich
So schnell und doch so mild zurückfordert.

Rosamunde,

G

Georg.

Ich bin ein Mann, ich habe viel ertragen,
 Doch Deine Augen brechen sehn, die Sterne,
 An die ich meines Lebens Preis gesetzt,
 Dich zu verlieren! — Sieh, ich konnte' es wissen,
 Dein greises Haupt rief oft die Sorge wach,
 An den Gedanken sollt' ich mich gewöhnen,
 Doch wer begreift das Unbegreifliche,
 Wer kann den niegefühltten Schmerz nur ahnden,
 Von einem theuren Leben Abschied nehmen,
 Mit dem man sinkt, mit dem man sich gehoben,
 Und eine kühne Brust voll Lieb' und Treue,
 Wo alles Edle schlug und alles Gute,
 In kalter Gruft langsam vermodern sehen!
 O, keine Seele ahndet diesen Jammer!

Nesle.

Sey ruhig, Sohn, Du stehst, ich bin es ja.
 Nicht alle Augen sind mit mir gebrochen,
 Wo Dir des Antheils Thräne leuchten darf.
 Sieh, Rosamunde, meine Tochter hat
 Sie sich genannt, sie wird Dir Schwester seyn.
 Versprecht mir's, Rosamunde, seyd ihm Schwester.
 Ja, er verdient's, es schlägt ein brittisch Herz
 Voll Kraft und Treue mächtig ihm im Busen.

Rosamunde.

Hier meine Hand, Georg, ich bin es Euch,
 Und Bruderkiebe für die neue Schwester
 Verfläre dämmernd den gerechten Schmerz.

Georg.

O, Rosamunde! Vater! — Gott der Gnade,
Mit welchem Donner stürmt Du meine Brust!

Maria.

Mein guter Sohn! — Ich fühl's, bald muß ich scheiden.
Noch etwas drückt mich schwer: Der König hat
Mit Rosamunden und den Prinzen hier
An's Herz gelegt. Ich gab mein Ritterwort,
Mit meiner Ehre steh' ich ein für Beide.

Georg, Du mußt es lösen, wenn vielleicht
Ein schwarzes Herz auf schwarze Thaten brenne.
Versteh' mich wohl: dann gilt es jeden Kampf,
Nur mit dem Leben läßt Du Rosamunden,
Den Prinzen hier nur mit dem letzten Blute.
Das schwöre mir!

Georg.

So Gott mir helfen soll,

Wenn ich im letzten Tobekampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns gestorben ist,
Mit meinem Leben bürg' ich für das Ihre,
Der Dolch, der Ihrem Herzen gelten soll,
Muß erst durch meine Brust die Bahn sich brechen.

Maria.

Der Himmel segne Dich, mein wahrer Sohn!

Johann.

O, daß ich hier so ruhig stehen muß,
Kann für den Freund nichts thun, nicht für ihn kämpfen,
Nicht für ihn sterben! — Illeß, ihr feigen Thränen,

Ich wär' gern fest und kalt, ich kann's nicht sehn,
Und weinen muß ich, kann mich nicht bezwingen!

Maria.

O, nicht der Thränen schäme Dich, mein Sohn,
Genieße dieses schmerzlich süße Glück,
Im Sturm der Tage wird es bald verkümmern.

Johann.

Gib Deinen Segen mir, Du heil'ger Geist!

Maria.

Knie' nieder, Sohn! — Der Himmel mag Dich schützen,
Du trittst in eine wildempörte Zeit,
Die Krone seh' ich licht auf Deinem Haupte,
Dann, wann Du auf dem Throne stehst, dann, König,
Dann schäme Dich auch Deiner Thränen nicht,
Das menschliche Gefühl verklärt die Krone,
Und der nur, Sohn, der ist der größte Fürst,
Der sich den Thron baut in der Menschen Herzen.

Rosamunde.

Die Augen leuchten Dir, wie dem Verklärten,
Du bist am Ziel, o mein geliebter Vater!
Jetzt siehst Du hell, ein Bürger jenes Lebens,
Der ird'sche Nebel trübe den Blick nicht mehr:
Sag' mir, kann meine Neue Gott versöhnen?
War meine Liebe solche schwere Schuld,
Wie das Gesetz der Erde sie verdammt?

Maria.

Gott ist die Liebe; wo die Liebe wohnt,
In solchem reinen Herzen wie das Deine,

Ist Gott nicht fern, und alle ird'sche Schuld
Löst sich verklärt im Morgenroth der Gnade.

Rosamunde.

So segne mich! — und biete dort für mich!

Nesle.

Das ird'sche Leben braust in rauhen Tönen,

Es will ein streng Gesetz für seine That;

Die Liebe lebt im Strahlenreich des Schönen,

Und freye Blumen sprossen aus der Saat.

Du wolltest sanft den ew'gen Kampf verschönnen,

Als roh das Glück auf Deine Kränze trat;

Doch Muth, nur Muth, die Welt war Dir entgegen,

Dort oben ist das Licht, dort ist Dein Segen!

Georg.

O, Vater! Vater!

Nesle.

Nun zum Abschied, Kinder!

Lebt wohl, lebt wohl, leb' wohl! ich fühl's, ich sterbe! —

Noch einmal, Sonne, hauche warm mich an,

Dann trage saust auf den verwandten Strahlen

Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht! —

Gott sey mir gnädig!

(Sticht.)

Georg.

Vater! Vater!

Johann.

Still!

Laß ihm den letzten Schlaf.

Kesamunde.

Er hat vollendet!

(Er drückt ihm die Augen zu.)

(Der Hering fällt während der Gruppe.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Stimmer des Königs zu Dover.)

Erster Auftritt.

Heinrich. (aus dem Kabinett zu einem Offizier.)

Heinrich.

Du eilst nach London! Diese Briefe da
An den Lord Kanzler. — Dort verkünd' es laut:
Ich hätte Siegesbotschaft vom Lord Scrope,
Der Hochverrath der Ebhne sey geächtete,
Ludwig geschlagen, Graf Boulogne todt,
Zum Frieden unterhandelten die Feinde,
Nicht nöthig sey mein Arm jenseit des Meeres,
Plantagenet bleibe auf Albion,
Den Schottenkönig rasch zu überwinden,
Und den meineld'gen Freyherr'n Mann zu sehn.
Nimm Dir das beste Pferd aus meinem Stalle,
Schnell sey die Botschaft, denn der Sieg war schnell.

(Der Offizier geht ab.)

Heinrich. (allein.)

(tritt an's Fenster und schaut hinaus. Lange Pause.)

Wie dort das Meer, als wär's der Liebe Sehnen,
Die seine Wellen nach dem Ufer treibt,
Wollüstig um die schöne Insel jitters,
Und seine weichen Silberarme den
Willkomm'nen Kreis um die Geliebte ziehn,

So ist ein junges Herz in seiner Liebe,
 Das gern der Seele heil'ge Sympathie
 Zu einem mag'ichen Kranze winden möchte,
 Die holde Brant vor jedem fremden Blick,
 Vor jedem fremden Worte sanft zu schirmen,
 Daß sie einsam mit ihrer Sehnsucht sey,
 Und all ihr Träumen dem Geliebten schenke.
 Dort, wo die fernern Kreideseffen schimmern,
 Dort geht der laute Tag des Welttheils an,
 Dort zog die große Mutter keine Gränze,
 Leicht übersprungen ist der Dach, der Berg
 Leicht überklettert, und die heil'ge Raue
 Des ew'gen Rechts, die unsichtbar sonst
 Um jedes Eigenthum den Gürtel webte,
 Stürzt in dem Kampf der frechen Willkühr ein,
 Und aller Hohen Treue ist erschüttert;
 Doch schön bekränzt, und wunderbar geschirmt,
 Drangst du, mein Albion, in deinen Meeren,
 Als eine Burg der Freyheit und des Rechts,
 Und jede Welle wird dein Schild, es drängen
 Die Fluthen sich in freyer Luft herzu,
 Dir, blühend Land, das sie als schönem Rand
 Von den verzweigten Bergen losgerissen,
 Mit treuer Kraft ein sicher Ball zu sehn. —
 Wie man in tiefer Schwacht aus tausend Wänden
 Oft klare, leuchtende Eryskalle schlägt,
 Wo man den rauhen Sandstein nur erwartet,
 Und wo der Bergmann uns erzählt, es hätten
 Die feinem Stoffe still sich angezogen,
 Und trotz dem Sturme der chaot'schen Nacht,

In der damals die Elemente kämpften,
 Mitten in diesen formenlosen Massen
 Dem heimlichen Gesetze alles Schönen
 Wie wunderbarer Treue sich ergeben,
 Und den Erystall aus dunkler Nacht gelockt.
 Solche Erystallenblüthe bist du, England,
 In der gemeinen Bergart dieser Erde.
 So blühest du nach dämmernden Gefühlen
 Umbräut von einem tiefgesunkenen Leben
 Aus rohem Stoff zum Paradiese auf! —
 Und diese schöne Welt soll untergehn?
 In der Partheien wild unbänd'gem Trevel
 Soll deine Freyheit fallen und dein Thron? —
 Nein, Albion, du wirst, du darfst es nicht!
 Heß, wie du strebst, in deiner Fluchtem Ansturm,
 Will ich, dein König, diesen Weutern trohen!
 Sie hat dich meine Braut genannt, ich habe
 Für dich dem höchsten Erdenglück entsagt,
 Nein, nicht umsonst will ich das Opfer bringen,
 Ich will im Glanz, will dich im Siege sehn,
 Und müßte ich auch für dich zum Tode gehn!
 Dann, England, sag' es ihr auf meinem Grabe:
 Daß ich mein heilig Wort gehalten habe!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Humphrey Bohun.

Bohun.

Heil Dir, Plantagenet, Heil meinem König!

Heinrich.

Wie? Du in Dover, und mit solchem Antlitz,
In dessen Zügen hohe Freude glänzt?
Was bringst Du mir?

Dohun.

Dem Sieger bring' ich Sieg!

Lord Leicester fiel, die Schotten sind geschlagen,
Und König Wilhelm ist in Deiner Hand.

Heinrich.

Unmöglich! — Dohun, träum' ich? Leicester fiel?
Die Schotten sind geschlagen? — Herr des Himmels,
Du bist gerecht, und deine Hand ist schnell.

Dohun.

Lord Leicester bot bey Suffolk mir die Schlacht:
Mein Heer war klein, doch groß war mein Vertrau'n
Auf Gott und auf Dein Recht, ich nahm sie an,
Und nach zehnstünd'gem fürchterlichem Kampf
Entflohn die fremden Eildner, und der Lord
Fiel als Gefangener in unsre Macht.
Er harret auf Deinen Richterspruch.

Heinrich.

Er sterbe!

Dohun.

Als nun die übrigen empörten Freyherren
Den Räubersführer also enden sahen,
So warfen sie rasch ihre Waffen nieder,
Und öffneten die Burgen, Deiner Gnade
Vertrauend ihre Ehre wie ihr Leben.
Der Graf von Ferras, Roger von Rowbray

Und zwanzig andre wollen tiefgebeugt
Zu Deinen Füßen um Dein Mitleid flehen.

Heinrich.

Ich lasse gern den Stern der Gnade leuchten.
Sie haben mir sich selbst anheim gestellt,
Und wie sie mir vertraut, vertrau' ich ihnen.

Bohun.

Als ich den frechen Aufruhr so getilgt,
Wollt' ich mich eben hin nach Norden wenden,
Um dann mit Blainville's kleinem Heer vereint
Den Schottenkönig aus dem Land zu schlagen;
Doch mir entgegen kam der Siegesbote.
Die Feinde träumten sich auf sicherem Plaz,
Da hatte Ralph sie glücklich überfallen,
Was fliehen konnte, floh, nur König Wilhelm
Warf sich entgegen mit fast hundert Reitern,
Doch schnell umzingelt ward er, und gefangen.

Heinrich.

Wo ist der König?

Bohun.

Unter strenger Wacht

Hab' ich ihn in den Tower bringen lassen. —
Als ich mein Vaterland nun ruhig sah,
Wollt' ich der Erste seyn, die Siegesbootschaft
Aus treuer Brust Dir fröhlich zuzujubeln,
Drum warf ich mich behend auf's Pferd. Nun denke
Dir mein Erstaunen, als ich hier erfuhr,
Du seyst noch nicht hindüber zu den Franken,

Doch Siegesbotschaft hättest Du vom Lord Strepen,
Und ruhig sey es drüben so wie hier.

Heinrich.

Laß mich Dir danken, wackerer, treuer Kriegsheld!
Komm an mein Herz, und fühl's an seinen Schlägen,
Wie sehr Dein König Dir verpflichtet ist.

Dohun.

Mein gütiger König!

Heinrich.

Nenne mich gerecht.

Mein Reich soll's wissen, was ich Dir verdanke.

Dohun.

Ist's wahr? der Kranke ließ um Frieden bitten?

Heinrich.

Zur Unterredung hat er mich beschieden,
Wo er dienstfertig uns versöhnen will,
Nich und die Prinzen.

Dohun.

Und Du nimmst es an?

Heinrich.

Ich that's, wie sehr sich auch mein Herz empört,
Auf meines Feindes Seite sie zu sehn;
Doch meine Edhne sind sie nicht, sie sind mir
Nicht näher als die übrigen Barone,
Und gleiche Ahndung hätten sie verdient,
Ja wohl noch ärgre.

Dohun.

Laß den Frieden walten.

Du kannst bedingen, denn die Macht ist Dein,

Doch nicht zu streng magst Du sie gebrauchen,
 Der Frieden ist auch eines Opfers werth.
 Doch sprich, hast Du von Richard keine Kunde?

Heinrich.

Der Tollkopf hat nach Voliers sich geworfen,
 Und wehrt sich wie ein Rasender. Er hat
 Des Königs Friedensantrag frech verschmäht,
 Und dreyimal fiel er aus und schlug mein Heer,
 Ist's auch an Zahl ihm doppelt überlegen.

Bohün.

Ein edler Geist ist in dem jungen Löwen.

Heinrich.

Daß Euch die Frechheit immer edel heiße!
 Hat einer nur den Muth, was heilig sonst
 Und ehrenwerth geachtet wird im Leben,
 Mit frechen Händen tollkühn anzufallen,
 Gleich macht Ihr ihn zum Helden, nennt ihn groß,
 Und zählt ihn zu den Sternen der Geschichte.
 O, nicht die Frechheit macht den Helden aus,
 Die ruchlos jedes Heiligste verachtet.
 Leicht übersprungen ist der Menschheit Gränze,
 Die an die Hölle stößt, zu dieser Wagniß
 Bedarf es nur gemeiner Schlechtigkeit;
 Doch jene andre Gränze, die den Himmel
 Berührt, will mit der Seele höchstem Schwunge
 Auf reiner Bahn nur überflogen seyn.

Bohün.

Der Prinz ist ein Verführer.

Heinrich.

Ihm zur Ehre
 Glaub' ich das nicht, viel lieber will ich, daß er
 In freyer That den Weg zum Abgrund wählte,
 Als daß er schwach genug gewesen, sich als Spiel
 Der fremden Willkühr kraftlos zu ergeben.
 Jetzt komm, und laß uns in vertrautem Rath
 Den Frieden und das Vaterland bedenken.

(geht zur Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Richard. William. (in Manteln.)

William.

Geliebter Prinz! stürzt Euch nicht in's Verderben!

Richard.

In dem Verderben blüht ein ew'ges Heil!
 Laß mich, ich muß zu seinen Füßen liegen,
 Nicht eher kommt das Glück in meine Brust.

William.

Ihr seyd der Vaterstreuge preisgegeben,
 Wenn man Euch hier entdeckt.

Richard.

Das soll man nicht,
 Ich stelle mich ihm selber vor die Augen.

William.

Den alten Löwen habe Ihr schwer gereizt,
 Euch haßt er doppelt!

Richard.

Gut; verdient' ich doppelt

Den Haß, er muß mich dennoch wieder lieben,
Mich nicht verachten, ich mag sonst nicht leben.
Ich bin gefallen, ich bin schlecht gewesen,
Ich bin's gewesen. Nichts, wer da will,
Wenn es ein Mensch ist, er wird gnädig richten;
Doch war ich kein gemeiner Bösewicht,
Drum greif' ich auch nach ungemainer Rache.
Ich will das Leben zum Vergessen zwingen,
Es soll mich wieder achten, ja, es muß! —

William.

Der Sturm der Rache ist schnell ausgebraust.

Richard.

Du kennst mich doch zu gut, William, um Treubruch
Und Falschheit meinem Herzen zuzumuthen.
Der Donner der Gefühle konnte mich
In rascher That zum Rand des Abgrunds schmettern,
Doch ich erwachte, und der Wahn war aus.
Die Rache ist ein Erbtheil schwacher Seelen,
Ihr Platz ist nicht in dieser starken Brust.
Ja, ich erwachte, und sah mich mit Schauern
Von teuflischem Gewebe rings verstrickt;
Da galt es Kraft, zu der verlassnen Bahn
Der guten Sache fest sich durchzuschlagen,
Wär's auch mit Opfer jedes höchsten Guts.
Die Brüder krochen hinter Ludwigs Thron,
Und wollten, die Verächtelichen! sie wollten, —
Die Söhne mit dem Vater, Frieden schließen,

Wie Feind' mit Feind' nach unentschiedner Schlacht!
 Was's hier noch einen Zweifel? Heinrich konnte
 Von unserm Reutervolk vertrieben werden,
 Er aber war der Sieger vor dem Kampf,
 Und war's geblieben nach verlorenen Schlachten,
 Denn bey ihm stand die Ehre und das Recht! —
 Nicht lange konnte Richard sich verirren,
 Nicht diese fremde Jünge zwischen sich
 Und seines Vaters ehlem Herzen dulden;
 Doch auch nicht feig wollt' er vor ihm erscheinen,
 Nicht als ein Uebervundner mocht' er stehn,
 Als Sieger wirft er jetzt sich vor ihm nieder,
 Und glaube mir, den Sohn erkennt er wieder!

William.

Ich höre kommen, Prinz, es wird zu spät.

Richard.

Verlierst Du Dein Vertrau'n auf meine Stimme?
 Illebe getrost, hier brauch' ich keinen Freund.
 Der Sohn muß sich den Weg zum Vaterherzen
 Durch keinen Dritten zeigen lassen.

William.

Prinz,

Ich lasse Euch mit Schmerzen hier zurück;
 Doch könnt' ich's nicht ertragen, wenn ich Euch
 Mit frecher Strenge müßte strafen sehn.
 Ich hab' ein Schwert, das mögt' ich nicht vergessen,
 Drum geh' ich lieber. Gott beschütze Euch! (ab.)

Vierter Auftritt.

Richard, (allein.)

Sich vor dem Vater, vor dem Rechte beugen,
Nein, William, nein, das ist kein Schimpf, ich rißte
Mit ihm so stolzer meinen Blick zur Sonne.
Ein ferres Auge trägt der kühne Nar;
Fühl' ich im Herzen seiner Schwingen Kraft;
Das schön're Eigenthum mag ich bewahren,
Das mich der Strahl des Lichts nicht verblendet.
Von großer Arbeit ward mir prophezeit,
Beginne denn der Cyclus meiner Thaten
Mit meines Herzens eigner schwerster Sieg! —
Nun komme! — Er ist! — Nun schlägst du, große
Stunde!

(er geht sich etwas zurück.)

Fünfter Auftritt.

Richard. Heinrich. Bohun.

(Heinrich.)

Ich bleibe bey dem Entschluß: mit Ludwig Frieden,
und meine ganze Macht auf den Verwegnen!
Er muß sich mir ergeben, denn nicht eher
darf ich mich Sieger nennen, als bis Richard
in meinen Füssen liegt.

Richard.

(wacht sich ihm zu Füßen.)

Nenne Dich Sieger!

Kosmunde.

Heinrich.

Du, Richard, hier?

Richard.

Der Prinz!

Richard.

Ich bin's, mein Vater!

Heinrich.

Verräther! was trieb Dich?

Richard.

Das Recht, die Ehre.

Zu meines Vaters Füßen hab' ich sie,
Die ich vergebens suchte in den Schlachtern.

Heinrich.

Bißt Du erschlagen? Schickt Nordhumberland
Dich als Gefang'nen?

Richard.

Heinrich denkt so klein
Von seinem Sohne nicht, daß er sich schlagen
Daß er sich fangen ließe.

Heinrich.

Unbegrüßlich!

Richard.

Freiwillig komm' ich her aus Poitiers,
Nordhumberland hab' ich viermal gemessen,
Zerstrent sind seine Schaaren, er gefangen,
Ich bin der Sieger nach dem Rechte des Schwerts,
Doch hier im Herzen bin ich überwunden.

Heinrich.

Du, Du der Sieger, und zu meinen Füßen?

Richard.

Der Weg der Ehre führte mich hieher.
 Von meinen Brüdern hier, wie verächtlich
 Sie hinter Ludwigs Throne sich versteckt,
 Sie sie von ihres Vaters großem Herzen
 Durch dieses Frankenkönigs fremde Macht
 Den Frieden heuchlerisch erschleichen wollen;
 Das hat in mir das tiefste Herz empört! —
 Was! eine fremde Zunge soll sich laus
 Und giftig zwischen Sohn und Vater drängen?
 Ich soll mit meinem Vater die Vergebung
 Behandeln, wie ein schlechtes, ird'isches Gut?
 Sie sind besiegt, sie mögen sich bedingen,
 Ich war der Sieger, ich ergebe mich.

Heinrich.

Ich werde irre an der Menschheit Gränze.

Dobun.

Sagt ich es nicht? Es ist ein großes Herz!

Richard.

Du wirst doch Deinen Richard darauf kennen,
 Daß nicht der äußre Zwang ihn Hergesührt.
 Frey war mein Voltiers, und kam Dein Herz,
 Das die Bretons und Bradençons geschlagen,
 Und König Ludwigs Macht von Berneuil trieb,
 Vereint auf meine kleine schwache Schaar,
 Mich liebte sie, sie wär' mit mir gestanden;
 Und die erstürmte Befest' wär' mein Grab; —
 Mich aber zog die inn're Stimme her;

Ich bin gefallen, ich bin tief gefallen,
Das ist der Weg, auf dem ich steigen kann.

Heinrich.

Und was erwartest Du von meiner Strenge?
Du hast die Krone nicht allein verlegt,
Du hast auch frech ein Vaterherz zertrissen.

Richard.

Mein schuldig Haupt leg' ich zu Deinen Füßen,
Mein Leben geb' ich frey in Deine Hand.
Und waren's leere Träume, die ich träumte
Von meiner Tage lichte[m] Heldenklang,
Und muß ich sterben, nun, es war kein Traum,
Der mir vom schönen Helden[od] erzählte. —
Wenn mir der Vater nie vergeben kann,
Zerpmillig sterbend muß ich Dich versöhnen.

Heinrich.

Und Rosamunde?

Richard.

War mein guter Engel!

Der Sturm der Liebe riß mich in den Abgrund,
Da ging das heitre, selige Gestirn,
Das ich im Strudel des Gefühls verkannte,
Klar in der Winternacht des Unglücks auf.
Nicht mehr der rohe, irdische Desir
War meiner wilden Sehnsucht Ziel und Streben,
Ich fühlte es tief, die Liebe müsse mich
Veredeln, nicht zertreten, und ihr Bild
Schloß einen mag'schen Kreis um meine Seele,
Und ich ermachte aus der wilden Nacht.

Sie wilst als eine Sonne meines Lebens
Vorleuchtend wandeln meine Heldendahn,
An ihre Strahlen knüpf' ich meine Sehnsucht,
Rein ist ihr Licht, rein sey auch meine That!
Ich darf sie nicht besitzen und erkämpfen,
Doch meines Lebens Zauber darf sie sehn!

Heinrich.

•Auf welche Antwort hast Du Dich bereitet?
•Bist Du jetzt Vater, sag' mir Deinen Spruch.

Richard.

Ein großes Herz führt stets die gleiche Sprache:
Ich bin Dein Sohn, ich ahnde Deinen Geist,
Ja, Vater, Du vergiebst!

Heinrich.

Ja! ich vergebe!

(Umarmung.)

Komm an mein Herz, Du junger, wilder Held!
Dein Fall hat mir die stolze Brust zerrissen,
Doch dieses große, selige Gefühl
Deß Deinem Siege überwiegt den Schmerz,
Und macht mich zu dem glücklichsten der Väter!

Richard.

Gib, Vater, mir ein Zeichen Deiner Huld,
Gib meinem Schwerte Raum, es zu verdienen.

Heinrich.

Wohlan! In's heil'ge Land gelobt' ich einst
Das fromme Volk den Christen zu begleiten,
Und zu besuchen meines Herren Grab,
Von dem ich Kron' und Reich zu Lehen trage;

Doch Englands Wohl läßt mich mein Seelenwohl
Vergessen. Ziehe Du für mich, mein Richard,
Und bete dort für den verhängten Vater.

Richard.

Wie stolz, wie gottlich machst Du Deinen Sohn?

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Offizier.

Heinrich.

Was bringst Du mir?

Offizier.

Dies Schreiben Deines Kanzlers.

Wohl eine wicht'ge Nachricht schließt es ein,

Die höchste Eile ward mir anbefohlen.

Heinrich.

(entfalten das Schreiben.)

Was wird es geben?

Richard.

Vater, Du wirfst bloß!

John.

Um Gottes willen, theurer Herr! was ist Euch?

Heinrich.

Laßt satteln, schnell! es wankt ein theures Leben!

(Der Offizier tritt ab.)

Eleonore ist entflohn, nach Woodstock

Nahm sie den Weg. Gott, wenn ich sie errathe!

Richard.

Ha! meine Mutter!

Helene.

Hier brauchst's rasche That!

Wich sagt der Ahnung fürchterliches Beden,
Und Todeschauer dringt auf mich herein!
Es ist kein Preis zu hoch für solch ein Leben,
Nehmt Kron' und Reich, sie muß gerettet sein!
Werft Euch auf's Pferd, laßt alle Sägel schießen,
Und gähle's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen!
(Alle ab.)

Siebenter Aufzuge.

(Eine Halle im Schloß von Wendstod. Im Hintergrunde der
Sarg mit Candelabren rings umgeben. Auf dem Sarge die
Reichen der Rittertochter: Schwert, Schild und Sporen etc.)

Kosamunde. Johann. Georg. Das Hans-
gesinde. (Alle in tiefer Trauer.)

Georg stürzt sich auf Johann.

Kosamunde.

(Stürzt an dem Sarge.)

Verklärter Schatte, schau freundlich nieder,
Und löse unsern Schmerz in sanfte Thednen.
Du hast vollendet, Deine Zeit war aus,
Und aus dem Kampf gingst Du zum ew'gen Siege.

Georg.

Da liegt nun Alles, was ich hochgeachtet,
Was ich im heiligsten Gefühl verehrte,
Da liegt es hingeopfert, todt, todt, todt! —
Das Herz schlägt nicht, an das ich einst begelstert
Nach meiner ersten Heldenthat sank,
Die Augen sind gebrochen, die mir freundlich
Die stille Bahn zur Tugend vorgeleuchtet,
Die Hand ist kalt, die mich den Weg geführt,
Und mir den Segen gab auf meine Reise.
Todt! todt! Gott! 's ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden seyn für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küßend wegzutrinken,
Nicht an des Freundesherzens warmem Schlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen,
So ganz geschieden seyn, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde!
Es ist ein furchtbar schauerndes Gefühl!

Kosmunde.

Der Vater hat mich, Dich zu trösten. Komm,
Gib Deine Hand mir über seinem Sarg.
Ich liebe Dich mit schwesterlicher Liebe,
Die brüderliche schlage mir nicht ab.

Georg.

O meine Schwester!

Kosmunde.

Sieh, wir stehen jetzt
Allein! ich bin ja auch verwaist mit Dir,

Und bin ja auch verlassen! — Laß uns denn
 Vereint den Schmerz ertragen, freuten wir
 Uns doch vereint in seiner Vaterliebe.

Johann.

Nicht mich vergeßt in Eurem schönen Bunde.
 Verstoßt mich nicht, nehmt meine Liebe an,
 Sie soll Euch treu, sie soll Euch ewig bleiben!

Rosamunde.

Komm, schöner Knabe, lege Deine Hand
 In unsre Hände. — Nun, verklärter Schatten,
 Nun schau' auf uns und segne Deine Kinder.

(lange Pause.)

Achter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Im Gotteswillen, rettet uns Georg!
 Bewaffnet Volk dringt in das Schloß, die Wachen
 Am äußern Thore sind entflohn, sie stürmen
 Schon in den Hof! — O rettet, rettet!

Rosamunde.

Rettet!

Gott! meine Kinder!

Georg.

Ja, Verrätheren!

(am Fenster.)

Die Farbe kenn' ich. Nun, bey'm großen Himmel,

Sie sollen einen schweren Kampf bestehen!
 Ich habe mich mit meinem Blut verpfändet,
 Ich muß sie retten, oder untergehn.
 Kommt, wackre Dritten, kommt! O, weine nicht,
 Laß mich das Recht, das Du mir gabst, erwerben,
 Mich treibe mein Schwur, mich treibt die Kindespflicht,
 Der Bruder soll für seine Schwester sterben!
 (ab mit dem Knaben.)

Neunter Auftritt.

Kosamunde. Johann. Sara.

Kosamunde.

(Johann, der folgen will, zurückhaltend.)

Was wollt Ihr, Prinz?

Johann.

Ihm nach!

Kosamunde.

Oeyd Ihr von Elnnen?

Nein, nein, Ihr bleibe!

Johann.

Laßt mich, ich muß ihm nach.

Kosamunde.

Was soll der Knabe in dem Männerkampfe?

Ich laß Euch nicht!

Johann.

He! hört Ihr's?

(zum Fenster eilend.)

Rosamunde.

Sara! Sara!

Hol' mir die Kinder, schnell, um Gotteswillen!

Ach, meine Kinder! meine Kinder!

Sara. (sch.)

Johann.

Ha!

Da kämpfen sie! Georg sieht wie ein Löwe,

Die kleine Schaar steht stöhnend und weinstennd!

Die Feinde weichen. —

Rosamunde.

Seig sind alle Dämonen!

Johann.

Gerechter Gott!

Rosamunde.

Was ist's?

Johann.

Georg stürzt in die Knie!

Rosamunde.

Ist er verwundet?

Johann.

Tödtlich! Gott, er fällt,

Und triumphierend brechen die Verräther

Ueber die Leiche sich die Mörderbahn.

Sie stürmen in das Schloß.

Rosamunde.

Ich bin verloren!

Johann.

Noch bist Du's nicht. Ich fühl' des Heile Geist

In meiner Brust. Ich bin ihr Erbe. Ha!

(das Schwert vom Sarge reißend.)

Der Vater gibt das Schwert, der Sohn das Beispiel,

Sie führen mich zum ersten Heldenwerke!

Auch mir kann Gott den Sieg verleih'n, auch mir!

Der Arm ist schwach, das Herz fühlt Riesenstärke!

(er stürzt auf die Töchter zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Armand mit Knechten, dann
Eleonore.

Johann.

Zurück, Verräther!

Armand.

Prinz, ergebt Euch!

Johann.

Nur

Im Tode! (sie sehten.)

Armand.

Schont die Knabensauß!

Johann.

Du sollst

Sie fühlen! (sie sehten.)

Armand.

Rasender!

Eleonore. (von außen.)

Was hält Euch auf?

Rasch in die Zimmer!

Armand.

Prinz Johann vertheidigt

Sie ein Verzweifelter die Thüre.

Eleonore.

Laßt doch sehen,

Ob auch sein Schwert für mich geschliffen ist.

(hervortretend.)

Gib Dich, Knabe!

Johann.

Himmel! meine Mutter!

(läßt zur Thüre hinaus.)

Rosamunde.

Die Königin? — Wuth, Rosamunde, Wuth!

Eleonore.

Besezt die Gänge, daß uns nichts entkomme.

Armand. (weint.)

Eleonore.

Wo ist die Duflerin? — Ja, ist sie das?

Rosamunde.

Wen suchst Du, Königin?

Eleonore.

Dich, Dich allein!

Dich auf der weiten Erde, Dich allein!

Rosamunde.

Du haßt Dir fürchterliche Wahn gebrochen!

Eleonore.

Alles für diese ward ich aufgeopfert?

Die Larve machte mich zur Bettlerin?

Rosamunde.

Ich nahm Dir nichts. War das Dein Eigenthum,
Was Du noch nie besessen und genossen?
Wie nimmst Du alles, schuldlos führe mich
Ein falscher Bahn zum Gipfel alles Glücks,
Ich bin erwacht, Du hast mich aufgedonnert,
Und schauernd stand ich in der Wirklichkeit,
Bis ich, mich opfernd, meine Schuld verklärte.

Eleonore.

Vergebe Frecheley, Dein Spiel ist aus,
Der nächsten Stunde weith' ich Deine Seele!

Rosamunde.

Ich bin in Deiner, Du in Gottes Hand,
Vollbringe, was Du darfst, ich kann's nicht hindern.

Eleonore.

Bißt Du auch Stolz, verwegne Duhlerin?
Ich habe Mittel, diesen Stolz zu brechen.

Rosamunde.

Du nennst es Stolz? nenn's lieber Eitelkeit.
Ich weiß, was mich von Deiner Hand erwartet,
Und nicht den Sieg gönnt' ich Dir, Königin,
Daß ich als Drittin zittere vor dem Tode!

Eleonore.

Weißt Du es so genau, was ich Dir will?

Rosamunde.

In Deinen Augen steht's mit glüh'nden Jügen,
Es zittert Dir mein Urtheil auf der Lippe;
Doch sieh, ein stilles, freudiges Gefühl
Ruht Du mir wider Willen doch gewähren.

Recht.

Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr,
 Doch Deine That entschuldigt sein Gewissen,
 Nur heller bricht durch Deine Nacht sein Tag?

Eleonore.

Was, Dirne! wagst Du's noch, mich zu verhöhnen?

Mosamunde.

Du kannst mich tödten lassen, Kbulgin,
 Ich werde niemals mein Gefühl verläugnen.
 Ich fehlte, ja, doch willenlos. Ich brachte,
 Als ich den Bahn' erschah, mich selbst zum Opfer.
 Die Schuld ist frey, der Himmel ist versöhnt,
 Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schandern.
 Hast Du gehofft, daß ich um's Leben bettele?
 Du irrst Dich, Königin, ich bettele nicht,

(Sara tritt mit den Kindern aus der Seitenthüre.)

Und bin gefast — Gott! meine Kinder!

Filfter Auftritt.

Vorige. Sara. Die Kinder.

Eleonore.

Ha!

Sind das die Mattern? Reist sie von ihr los!

(Die Kuchin wollen ihr die Kinder entreißen, die sich fest an die

Mutter hängen.)

Mosamunde.

Nur mit dem Leben nimmst Du mir die Kinder!

Mosamunde.

Eleonore.

Gerecht!

Rosamunde.

Gerechter Gott! — Darmherzigkeit!

Du bist auch Mutter! laß mir meine Kinder!

Eleonore.

Ist das Dein Stolz, verwegnes Weib?

Rosamunde.

Kannst Du

Spott treiben mit dem heiligsten Gefühle?

Eleonore.

Nehmt ihr die Kinder!

Rosamunde.

(Wirst sich, die Kinder fest umschlingend, Eleonoren zu Füßen.)

Gott! Zu Deinen Füßen

Kleg' ich, erbarme Dich! laß mir die Kinder! —

Wenn Du noch menschlich fühlst in Deiner Brust,

Wenn Dich ein Thier der Wüste nicht geboren,

Wenn der Hyäne Milch Dich nicht gesäugt,

Darmherzigkeit! Hat doch einst einen Löwen

Das Jammern einer Mutter so durchdrungen,

Dass er den heil'gen Raub ihr wiedergab,

Kannst Du grausamer seyn, und bist doch Mutter?

Eleonore.

Die Mattern sind gefährlich wie die Schlange,

Ein rascher Druck macht mich von beyden frey.

Rosamunde.

Gerechter Gott! — Was ist denn ihr Verbrechen?

Noch keinen Traum nur haben sie beleidigt,

Laß ihnen doch das arme kleine Leben,
 Nicht weniger kann man dem Menschen schenken,
 O laß es ihnen! — Nenne mir ein Thal,
 Wo ich mich vor dem Könige verberge,
 Laß mich in Dürftigkeit, in Armuth schmachten,
 Nur laß mich leben, laß die Kinder mir,
 Und jeden Tag bet' ich für Deine Seele,
 Und segne Dich im letzten Augenblick.

Eleonore.

Denkst Du mich so zu fangen, Henschlerin?
 Reißt ihr die Kinder von der Brust!

Rosamunde.

Barmherzigkeit!

(es geschieht.)

Eleonore.

Umsonst, Dir hat die Todtenruhe geschlagen!
 Geht ihr den Becher! — Trinke!

(Ein Knecht reicht Rosamunden einen Becher.)

Rosamunde.

Ost?!

Eleonore.

Nur schnell!

Denn sterben mußt Du doch!

Rosamunde.

Ich trinke nicht!

Eleonore.

Du trinkst! wo nicht, so stoß' ich diesen Dolch
 In Deiner Kinder Herzen!

(reißt die Kinder an sich, und setzt ihnen den Dolch auf die Brust.)

Die Kinder.

Mutter! Mutter!

Eleonore.

Nähle! mein Dolch trifft gut.

Rosamunde.

Halt ein! ich trinke!

(Sie trinkt den Becher.)

Eleonore.

Es ist gesch'hn! — Was schaudert's mich?

Rosamunde.

Ich fühl's

An meines Herzens wildempöretem Schlage,
Es hat bald ausgeschlagen. Laß mich noch
Die paar Minuten Mutter seyn, ich werde
Nur kurze Zeit zum letzten Segen brauchen.

Eleonore.

(Läßt die Kinder mit abgewandtem Gesichte tod.)

Ein Kind.

Ach Mutter, bist so blaß.

Das Andere.

Oey heiter,

Wir möchten es gern auch seyn.

(auf dem Sarg sitzend.)

Sieh nur an,

Wie dort die vielen Kerzen fröhlich schimmern.

Rosamunde.

(Kniet zwischen ihren Kindern nieder.)

Küßt mich, — es ist das letzermal, küßt mich!

So! Kniet auch nieder, salbet Eure Händchen,

Und betet still um Gottes ew'ge Huld.
 Er segne Euch mit seiner schönsten Liebe,
 Er segne Euch zur höchsten Erdenfreude,
 Lebt bessere Tage als die Mutter lebte,
 Seyd glücklicher, als Euer Vater war.

Die Kinder.

Seine nicht, Mutter!

Rosamunde.

Ha! Dem Gott ist schnell.

Ich fühle meine letzten Pulse stocken. —
 Küßt mich noch einmal, Kinder, noch einmal,
 Und dann lebt wohl, der Himmel sey Euch gnädig!

(Sie sinkt zusammen.)

Sara.

Sie sinkt! sie stirbt!

Rosamunde.

Erbarm' Dich meiner Kinder,

Laß sie nicht büßen, was die Mutter that!

O, laß sie leben, und ich will Dich segnen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Armand. Dann Heinrich. Richard.
 Bohun und Johann.

Armand.

Sie sind verloren! König Heinrich kommt!

Eleonore.

Mich wollte ich rächen, und ich rächte ihn!

Heinrich. (Stommt mit den Kindern.)

Wo ist sie? Ha!

Eara.

Su isst, sie ist vergiftet!

Heinrich.

Giftmischerei!

(Nährt auf Streunoren.)

Dasie zahlt dieses Schwert!

Rosamunde.

(rafft sich mit der letzten Kraft auf, und reißt dem Heinrich das Schwert aus der Hand.)

Heinrich, vergib ihr, ich hab' ihr vergeben.

(Sie sinkt zusammen.)

Richard und Johann.

(sangen sie eilend auf.)

Richard.

Welch ein Verschöps!

Heinrich.

Sie lebt noch! rettet, rettet!

Rosamunde.

Es ist zu spät.

Die Kinder.

O Mutter! Mutter!

(sie über sie werfend.)

Rosamunde.

Gott!

In Deinen Schutz befehl' ich meine Kinder,

In Deine Hand befehl' ich meinen Geist!

(sie stirbt.)

Richard.

Der Himmel siegt!

Eleonore.

Die Hölle steht vernichtet!

Heinrich.

König der Könige, Du hast gerichtet!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Ende.

Verbesserungen im Tring.

- G. 10' 3. 5 von oben statt: gebrochen ist zu setzen: errun-
 gen.
 — 28 — 9 von unten statt: Ihn ist zu setzen: Ihm.
 — 29 — 3 — — — Talsmann ist zu setzen: Tal-
 isman.
 — 31 — 1 von unten statt: sucht ist zu setzen: sucht'.
 — 33 — 1 — — — niederleuchtet ist zu setzen wie:
 derleuchtet.
 — 34 — 14 von oben nach: Gedanken ist : wegzulassen.
 — — — 2 von unten nach: entzückt statt ! ist zu setzen .
 — 47 — 3 von oben statt: Reichard ist zu setzen: Reinhard.
 — 92 — 15 von unten statt: Karetchin ist zu setzen: Ke-
 retschin.
 — 98 — 5 von unten nach: geln statt ? ist zu setzen .
 — 103 — 12 von oben statt: dieß Siegeth ist zu setzen: dies
 selb Siegeth.
 — — — — — nach: wie ist ein wegzulassen.
 — 115 — 2 von unten nach: begrüßen ist statt ? ein , zu
 setzen.
-

Verbesserungen in der Kosamunde.

3. 5 von unten statt: Strahl ist zu sehen: Strahlen-
lenkuf.
— 13 von oben statt: Auch ist zu sehen: Auf.
— 6 — — — Holten ist zu sehen: Holten.
— 9 — — — sahle — — — sahlt.
— 9 von unten statt: bletet ist zu sehen: bräret.
— 12 von oben statt: den Befehl ist zu sehen: dem
Befehl.
— 4 von oben statt: Holten ist zu sehen: Holten.
— 10 — — — Dem Grafen ist zu sehen: Den
Grafen.
— 14 von oben statt: Pefker ist zu sehen: Pefker, und
so allenthalben.
— von oben statt: Chelker ist zu sehen: Chelker.
— 5 von unten statt: ruhig ist zu sehen: mutig.
— 13 — — — Und aller Woden ist zu sehen:
Des festen Wodens.
-

Folgende Schriften aus meinem Verlage,

die während der Unterjochung Deutschlands theils verboten waren, theils nur mit großer Vorsicht verkauft werden durften, sind nunmehr wieder in allen deutschen Buchhandlungen zu haben. Daß sie auch jetzt noch eine sehr interessante Lektüre gewähren, dafür bürgen die berühmten Namen ihrer Verfasser.

- v. Gens, Ariele., authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bei dem Ausbruche des Krieges zwischen beiden Mächten. gr. 8. 1806. broch.

2 Rthlr. 12 Gr.

Auf Bellinpapier 4 Rthlr. 16 Gr.

- — Fragmente aus der neuern Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa. gr. 8. 1806.

1 Rthlr. 12 Gr.

Auf Bellinpapier 3 Rthlr.

- v. Herder, J. G., der deutsche Nationalstolz. Eine Epistel. gr. 8. geheftet.

Auf Schreibpapier 6 Gr.

Auf Bellinpapier 10 Gr.

- v. Klinger, Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur. 3 Theile. 8. 1802—1805.

4 Rthlr.

- Körner, (K. S. Appellationsrath,) Deutschlands Hoffnungen. 8. 1813.

2 Gr.

- v. Dumoren, Betrachtungen über das Concordat, aus dem Franz. von C. M. Wndt. 8. 1813.

2 Gr.

- Reinhard, D. Fr. W., Preßat am Tage Johannis des Euders im Jahr 1806. gr. 8.

4 Gr.

- Mühle v. Littenfeld, (Verfasser der Geschichte des Feldzugs des Prinzen von Hohenlohe im Jahre 1806.) Hierosolymen oder Pilsch aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tages. 2te verm. Ausgabe, mit 1 großen illum. Weltkarte. gr. 4. 1811.

4 Rthlr.

ohne die Karte 2 Rthlr. 20 Gr.

- — der Anhang besonders unter dem Titel: Der Wechsel der politischen Ordnungen und Verhältnisse von Europa während der zwei letzten Jahrzehende, mit 9 illum. Chärtschen. gr. 4. 1811.

1 Rthlr. 4 Gr.

Seume, J. G., Spaziergang nach Syrakus. 3te sehr vermehrte Auflage in 3 Theilen. gr. 8. 1811. 3 Kthlr. 8 Gr.
Auf Velinpapier 5 Kthlr. 12 Gr.

— — — der 3te Theil auch unter dem Titel: Apokalypsen, nebst Seume's übrigen literarischen Nachlass u. s. w.

1 Kthlr. 8 Gr.
Auf Velinpapier 2 Kthlr. 8 Gr.

Traduction d'un fragment du XVIIIe livre de Polybe, trouvé dans le monastere St. Laure au Mont Athos, par le Comte d'Antraigues. Nouv. édition revue, corrigée et augmentée, gr. in 8. 1806. 16 Gr.

— dasselbe deutsch: Hannibal und Antiochus. Ein Bruchstück aus dem 18ten Buche des Polybius. Mit kritischen Anmerkungen. 8. 16 Gr.

Im Jahr 1813 und 1814 ist ferner in meinem Verlage erschienen:

Becker, W. G., Erzählungen. 16 bis 36 Bddh. 8. 3 Kthlr.

Flint, C. W., Gedichte. 8. 1 Kthlr.

Hacker, D. J. G. A., Predigtenwürfe über gewöhnliche sonntägliche und über freie Texte. 6te Samml. (oder: — neue Predigtenwürfe 16. 3te Samml.) gr. 8. 14 Gr.

— — — Predigt am Sonntage Quasimodogeniti (dem Siegesfest am 17ten April 1814) vor der Evange. Pösgemeinde in Dreßden gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen. gr. 8. 3 Gr.

Kind, Friedr., Kosmitha (Fortsetzung der Tulpen), 3ter Band. Mit 1 Kupfer von Jurn. 8. Auf Schreibpapier.

1 Kthlr. 16 Gr.
Auf Velinpapier 3 Kthlr.

— — — der gute Gelf. Nach einem Gemälde von Gerhard von Kugelien. Der allerhöchsten Geburtsstagsfeier Sr. Maj. des Kaisers aller Reußen, Alexanders I. am Vorabende des Reichsnachtsfestes 1813 geungnen. gr. 4. 3 Gr.

Paun, Friedr., die Gestalt auf dem Grabmale. Allesicht Wespersgeschichte. 8. 1 Kthlr.

— — — drei Dukaten und ein Komet. 8. 20 Gr.

Reinhard, D. Fr. W., die Palmen, (metrisch) übersezt und mit kurzen, den Inhalt derselben erklärenden Einleitungen begleitet. Herausgegeben von D. J. G. A. Hacker. 8.

1 Kthlr. 4 Gr.

Schäpe, St., der unsichtbare Feind. Ein Roman. 2ter und 3ter und letzter Theil. 8. Jeder Theil 1 Kthlr. 18 Gr.

Alle 3 Theile 5 Kthlr. 6 Gr.

Stützen zu einer Geschichte des Russisch-Französischen Krieges
im Jahr 1812. 3. 2 Rthlr.

Liedge, E. A., Denkmale der Zeit. Mit 1 Biette. 2.
brochirt. 8 Gr.

Weber, D. E. G., historische Uebersicht der weltlichen Ordnungen
von Deutschland, von den Alten bis zu den neuesten Zeiten.
(Der Vortrag ist zum Nutzen armer Angehöriger der Landwehres
männer bestimmt.) gr. 3. 4 Gr.

Zur nächsten Michaelis-Messe wird erscheinen:

Kamus. Ein Taschenbuch. Von Ld. Hell, Jr. Kind, Langs-
bein, Jr. Raun, Gustav Schilling, St. Schöge u. a. Mit
Kupfern nach Kambergischen Zeichnungen von W. Ebbm, Jure
und Weisler. 10.



Theodor Körners
poetischer Nachlaß.

Zweiter Band.

Vermischte Gedichte und Erzählungen;

eine

Charakteristik des Dichters.

von

E. A. Tiedge

und

biographische Notizen über ihn von dem Vater
des Verewigten.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1815.

bei Johann Friedrich Hartnoch.

Theodor Körners

vermischte

Gedichte und Erzählungen,

nach

einer Charakteristik des Dichters

von

E. M. Tieck

und

biographischen Notizen über ihn von dem Vater
des Verewigten.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1815.

bei Johann Friedrich Hartnoch.

Theodor Körners
poetischer Nachlaß.

Zweiter Band.

Vermischte Gedichte und Erzählungen;

eine

Charakteristik des Dichters.

von

E. A. Tiedge

und

biographische Notizen über ihn von dem Vater
des Verewigten.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1815.

bey Johann Friedrich Hartnoch.

Theodor Körners

vermischte

Gedichte und Erzählungen,

nebst

einer Charakteristik des Dichters

von

E. H. Tiecke

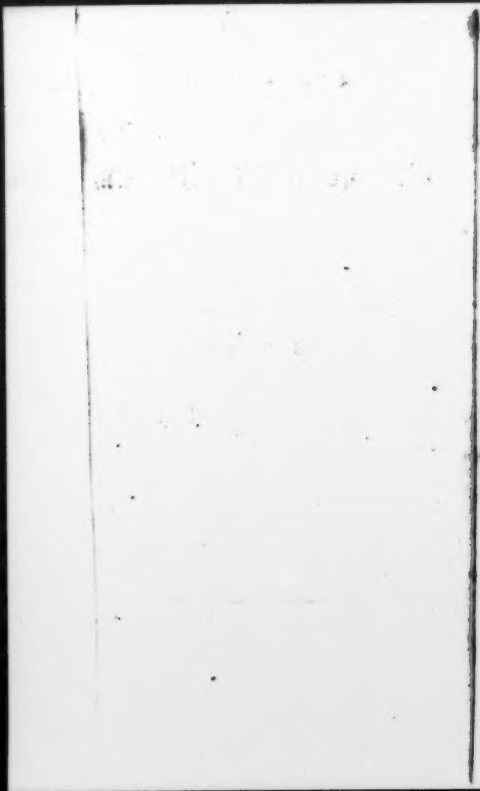
und

biographischen Notizen über ihn von dem Vater
des Verewigten.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1813.

bey Johann Friedrich Hartnoch.



Inhalt.

Theodor Körner. Seite IX

Vermischte Gedichte und Erzählungen.

Vergammlen.	S. 1
Der Traum.	— 4
Das Wunderblümchen.	— 10
Der Schreckenstein und der Eiskrom.	— 11
Die Liebe.	— 18
An meine Jünger.	— 21
Am Grabe Schneiders.	— 22
Verglieb.	— 24
Wegsel.	— 27
Alters Abschied.	— 27
Poetik und Liebe.	— 30
Amphiaros.	— 31

Das war ich.	C. 33
Das warst du.	— 33
Schneefucht der Liebe.	— 36
Erinnerungen aus Schlessen.	— 39
Geistliche Sonnette.	— 46
Mit den Knospen.	— 51
Friedrichs Todtenlandschaft.	— 53
Zwei Sonnette nach Kugehens Gemälden.	— 54
Die menschliche Stimme.	— 56
Zur Noth.	— 57
An Susan Zedlitz.	— 58
An den Heldenfänger des Nordens.	— 59
Treuer Tod.	— 61
Wiegenlied.	— 62
Veg einem Springbrunnen.	— 63
Treureichen.	— 63
Worte der Liebe.	— 64
Die drei Sterne.	— 64
Harrah, der lahne Springer.	— 71
Graf Hoyer von Rannsfeld.	— 75
An Wilhelm.	— 78
Aus der Ferne.	— 79
Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachta.	— 80
Das gehörte Glück.	— 81
Kranklied.	— 83
Weinlied.	— 83
Wallfahrt.	— 89
Des Sängers Lied zu den Sternen.	— 99
Der Anna.	— 107

Die heilige Cecilia.	C. 116
Die heilige Dorothea.	— 118
St. Eberhard.	— 120
Die vier Schwermern.	— 124
Wanderlied.	— 125
Der Teufel in Salamanca.	— 127
Der Katakomben.	— 130
Im Frühling 1810.	— 131
Erinnerungen an Karlsbad 1811.	— 132
Eingers Wanderlied.	— 133
Schafsucht nach dem Rhein.	— 135
Der Katakomben Katakomben.	— 137
In dem Frühling.	— 138
Schifferlied.	— 139
Morgenlied für Schiffer.	— 141
Auf dem Seifenstein.	— 142
Vor dem Bilde zweier Schwermern von Schid.	— 144
Dosenblau.	— 144
In dem verewigten Künstler.	— 146
Phantase.	— 148
Im St. Stephan.	— 200
Im Prater.	— 202
Die Augen der Geliebten.	— 203
Vor dem Bilde ihrer Mutter.	— 205
Morgenfreude.	— 208
Büch.	— 209
Döllingen.	— 211
Rath.	— 212
Der Drosselkranz des Lebens.	— 214

VIII

Vor dem Grabschloß in Jemgigen.	©. 277
Der Leichenzug.	— 213
Widmer.	— 275
Die Harfe.	— 241

Theodor Körner.

In den bedeutendsten und erfreulichsten Bestrebungen, welche in der neuesten Zeit die poetische Literatur unsers Vaterlandes bereichert haben, gehört vorzüglich die, leider, zu schnell vorüber gegangene, Erscheinung Theodor Körners, dessen literarischen Nachlaß wir als ein theures Vermächtniß dem Publikum hiermit übergeben.

Dieser edle Jüngling, trat in einem Alter von 18 Jahren, mit einer Reife auf, die große Erwartungen auffordern mußte; und seine vielgewandte, muthig fortstrebende Thätigkeit schünzte nicht lange, die Rechtfertigung solcher Hoffnungen mit Würdigkeit zu beginnen, und mit einer Kraft darzulegen, die Bewunderung erregte. Ueber seinen Beruf zur Dichtkunst war der junge Körner durchaus nicht zweifelhaft; denn ihm war aus der innersten Tiefe seines unbefangenen, reinen Ge-

mühes die Ahnung dessen gekommen, was er von sich zu erwarten habe. Dieß gab ihm eine gewisse kräftige Freude, deren Widerschein in einer ununterbrochenen Heiterkeit und Klarheit sein ganzes Wesen durchdrang, und über seine Darstellungen eine kühnende Frischeit verbreitete.

Des Gesanges muntern Ebnen
Reicht im Leben jeder Schmerz.

Diese Töne seiner Leyer sprechen die früh begeisterte Grundstimmung seines innern geistigen Lebens aus, eine Stimmung, die jedem Verhältnisse, das ihn berührt, oder dem er sich einzufügen hatte, eine poetische Seite abzugewinnen wußte. Mit einer ungemein leichten Beweglichkeit schaute Körners dichterischer Sinn in dem weiten Leben umher, dessen Bedeutung, dessen Tiefe ihm in entzückten Ahnungen erschienen war. Hiernächst erfüllte ihn das lebendige Gefühl seiner Kraft mit einer gewissen Sicherheit und mit jener genialen Zuversicht, die sich auf ihrem stillen Wege zum Ziele, von einem vorübergehenden Zeitgeschick keine Wendung des Strebens aufdringen läßt. Unser Kd. ner behauptete dagegen eine würdige freye Selbstständigkeit, die sich selbst unter den mächtigen Einwirkungen der größten deutschen Vorbilder gleich-

sam festhielt. Solche Einwirkungen dienten dem jungen Künstler vielmehr dazu, seinem eigenen Geiste die höhere Weihe zu geben, und heller ihm das erhabene Ziel aufzuklären, dem seine Bestrebungen zugewandt waren: und so enthüllte sich aus seinem innern Treiben und Drängen, welches einmal aufgeregt war, ein klares Selbstgefühl: denn im befreundeten Umgange mit den hohen Genien, die auf Goethe's und Schillers erhabenen Meisterwerken ihm zusprachen, erkannte sich erst vollständig sein eigener Geist, der nun begann, in raschen Fortsetzungen nach allen Richtungen hin sich zu entwickeln und auszubilden. Jedes Gebiet der Dichtkunst wurde betreten, in jedem kamen ihm freundlich einladende Geister entgegen, keines unterließ mit einem eigenthümlichen Kranze den frohen jugendlichen Sängern zu schmücken, und größere ihm zu verheissen. Schon in den ersten Versuchen, welche der talentvolle Jüngling dem Publikum übergab, offenbaret sich die Art und Stärke der Eigenthümlichkeit, die ihn auszeichnete. Diese Eigenthümlichkeit besteht nemlich in der innigsten Verbindung einer milden Zartheit mit männlicher Kraft; einer Verbindung, in welcher das tiefste Gefühl für das Heilige, der warme

Anhuch der zartesten Gefinnungen eines liebenden Gemüths, mit einem Worte: der Geist der Frömmigkeit recht erquickend walte. In lyrischen Begisterungen, wie es dem dichterischen Jünglinge geziemte, ergossen sich seine ersten poetischen Gefühle; aus ihnen entstanden die Knospen, eine unter diesem Titel bey Götschen in Leipzig 1810 erschienene Sammlung von Gedichten. In diesem Vorfrühlinge seines poetischen Lebens, der schon mancherley Anklänge zu künftigen größeren Viederfesten vernehmen läßt, ergiebt sich der Verfasser mit einer heitern unbefangenen Gemüthlichkeit, und mit einem hoffnungsvollen Vertrauen, worin er sich selbst juruft:

wenn sich der Sommer erhebt,
reißt auch die Knospe zur Frucht.

Von diesen ersten Vorübungen strebte nun Körners Geist mit immer schnellern Schritten der Vollendung entgegen, und während er sich in den verschiedensten Dichtungsarten mit dem glücklichsten Erfolg versuchte, lockte ihn die dramatische Kunst in ihr Gebiet, und es entstanden in kurzen Zwischenräumen mehrere theatralische Arbeiten, die unter dem Titel

Dramatische Venträge in zwey Bänden
bey Wallishäuser in Wien 1814

herauskamen. In seinen Lustspielen zeigt Körner, wie leicht ihm jene *vis comica* zu Gebote stehe, die das wahre Leben des Lustspieles ist, und die bekanntlich nicht bloß in der Aneinanderreihung spasshafter Redensarten und Wendungen, sondern in der künstlerischen Auffassung und lebendigsten Darstellung seltsamer moralischer Erscheinungen beruht.

Auch in eigentlich ~~über~~schafften Darstellungen, wie zum Beispiel der Nachtwächter im ersten und der Wetter aus Bremen im zweiten Theile der dramatischen Beiträge, gelangen unserm Körner mehrere glückliche Versuche. Aber im ernstlichen Drama bewährte derselbe auf eine sehr entschiedene Weise sein außerordentliches Talent für das große heroische Trauerspiel. Und hier war es nun, wo die Eigenthümlichkeiten seines poetischen Charakters in der ganzen Fülle, wie sie in seinem edeln wahrhaft erhabenen Gemüthe vorhanden waren, ihren weitesten und eigentlichsten Spielraum fanden. Triny ist das erste große Trauerspiel, womit der junge Körner öffentlich auftrat und Aufmerksamkeit erregte. Der Gegenstand, der hier behandelt wird, ist aus der ungarischen Geschichte des 16ten Jahrhunderts genommen und enthält einen großen tra-

gischen Stoff im höhern Sinne des Worts. Dem ungarischen Feldherrn Zriny wird vom Kaiser Maximilian die, von den Türken bedrängte, ungarische Feste Sigeth zur Vertheidigung anvertraut. Der Tapfere behauptet diese Vertheidigung mit einem Heldenmuth, der sich seinen Umgebungen, besonders dem Juranisch, dem Geliebten seiner Tochter Helena mittheilt. - Die von aller Außenhülfe verlassene Bestung ist dem Falle nahe, dem man aber durch eine allgemeine furchtbare Selbstopferung unter den Trümmern der von den Belagerten angezündeten Feste zuvorkommt. Die Anstrengungen der höchsten Kraft mit den Erscheinungen der zartesten Gefühle, stehen in diesem Trauerspiele innig wirksam zu einander. Juranisch im 8ten Auftritte des 2ten Acts spricht zu seiner geliebten Helena, deren Sinn er vom Vergänglichem ab und dem, was ewig ist zu zu wenden sucht:

Nicht ohne dich, Geliebte, möchte ich sterben —

Ich möchte untergehn wie ein Held
Im freischen Kranze meiner kühnsten Liebe!

Was bleibe denn höh'rer noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Gleibst mehr, als einen Silberblick im Leben?

Hier

Hier ist das Glück vergänglich wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Welche geweihte Worte! wie zart und wie
kräftig!

Der achte Auftritt im dritten Act enthält einen
schönen Monolog, wo der feste Heldensinn in einen
erschütternden Zusammenstoß geräth mit der sanf-
testen Milde der Humanität. Trim steht am
Fenster und blickt auf die Stadt hinab, die er
lieber in Flammen aufgehen, als den barbarischen
Feinden in die Hände fallen lassen will. Er spricht:

Da liegt die arme Stadt! — Ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern

Dieser herrliche Monolog endet mit folgenden
Worten:

Was soll's mit diesen Theänen, alter Held? —
Das Vaterland will deinem Arm; dein Herz
Und dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen.

Würdig und edel unterscheidet sich hier der wahre
Held von dem rohen Krieger, dessen wilde Aus-
brüche die Welt nur gar zu leicht mit Helden-
thaten verwechselt. Um jenen klar genug hervor-
zuheben stelle unser Künstler ihm den Soliman
gegenüber, den er mit wenigen ausdrucksvollen

Zügen hinzeichnet; mit Liebe aber verweilt das
 edle Gemüth des Verfassers bey Zring's Heldem-
 grösse. Ueberhaupt zeichnen sich, durch eine schön-
 kräftige und reiche Diction, der es nicht an neuen
 großen treffenden Bildern fehlt, durch Correctheit
 der Gedanken und des Ausdruckes und durch scharfe
 Umrisse seiner Darstellungen, die beiden Trauer-
 spiele Zring und Kosamunde aus. Man wird zur
 Bewunderung fortgerissen, wenn man an den Ar-
 beiten des jungen Künstlers die raschen Fortschritte
 seines Strebens zur Vollkommenheit wahrnimmt.
 Im Zring tritt gewissermaßen ein antiker Held,
 ein Regulus, ein Leonidas vor unsern Blick. Wir
 sehen auf dem höchsten Punct seiner mächtigen
 Wirksamkeit einen moralisch großen Charakter, der
 zwischen äußerem Drang, und den innern Fode-
 rungen einer erhabenen Pflicht, unsre ganze Theil-
 nahme in Anspruch nimmt. Und wie mannigfal-
 tig interessant bewegen sich um diese hohe Helden-
 gestalt die übrigen Charaktere! Die Gattin, die
 Tochter und er, der die letztere so innig liebt, der
 heldenmüthige Jüngling Turanitsch, schließen sich,
 gleich würdigen Gliedern eines edeln Hauptes, dem
 Zring an; ihnen gegenüber steht das furchtbare
 Gewitter, welches gerüstet ist, sie sämmtlich zu

Gründe zu richten. Alle retten ihr Höchstes, ihre Tugend, unter den Trümmern dessen, was nicht zu retten ist. Die sammtlichen Charaktere sind so gehalten und so zu einander gestellt, daß die höchste tragische Wirkung daraus hervorgehen muß.

Und eben hier zeigte der Verfasser eine große Fähigkeit, anziehende Lagen und Verhältnisse darzustellen. Mächtig aber schmerzhaft erschütternd, ist die Scene, in welcher die arme Helena, weil kein milderes Schicksal sich ihrer erbarmen will, den Tod von ihrem Juranisch fodert, der ihn auch endlich nach einem zermalmenden Kampfe mit sich selbst, der Geliebten darreicht.

Zu einer solchen Schauderthat konnte nur die Rettungslosigkeit der Situation, die schreckliche Gewißheit, daß seine Geliebte auf keine andre Weise aus den Händen der Barbaren zu retten sey, seine zitternde Hand stärken. Ueberhaupt ist die Anlage in diesem Trauerspiele im höchsten Grade tragisch; jedoch hat der Verfasser, durch die melanholische Behandlung dem Stoffe reichlich vergolten, was er ihm zu danken hat.

Auch in dem ernstern Drama: Hedwig bewährte unser Körner auf eine tief ergreifende Weise

sein Talent bedeutende und folgenreiche Situationen anzulegen.

Aber Rosamunde, das zweite größte Trauerspiel des Verfassers, kann in jeder Rücksicht als ein würdiges Seitenstück zu Tring betrachtet werden; diese Arbeit ist in ausgezeichnetem Grade das Werk des Dichters, der hier aus einem minder ergiebigen Stoffe ein so bedeutendes und vollendetes Werk der Imagination zu erschaffen vermochte. Es enthält ein großes Gemälde von gegen einander streitenden Leidenschaften, worin jede einzelne Zeichnung mit genialen und doch correcten Zügen hingeworfen erscheint. Die Vergeblichkeit, welche diesem Trauerspiele zum Grunde liegt, ist aus dem 12ten Jahrhundert der englischen Geschichte. Heinrich der zweite lebte in einer, von der Politik geknüpften Ehe mit Eleonoren, einer geschiedenen Königin von Frankreich. Er hatte vier Söhne von ihr. Johann der jüngste ist der Liebling des Vaters und darum von der Mutter gehaßt. Um ihn den Folgen dieses Hasses zu entziehen, übergiebt ihn Heinrich der Pflege eines alten treuen Dieners, des Ritters Neole. Die räuberische, ausschweifende Eleonore war seinem edlen großen Herzen immer fremd geblieben; je-

doch befehlt er, eines solchen verhältnißlichen und drückenden Verhältnisses ohngeachtet, Besonnenheit genug, die Außenseite dieser eben zwangsvollen Lebenslage unverletzt zu erhalten. Aber ein Zufall macht ihn in der Verhüllung eines fremden Namens mit Kosamunden bekannt. Ueberrascht durch ein mächtiges Gefühl der Liebe, die so plötzlich in sein dunkles Verhältniß hineinleuchtet, läßt er sich verführen, die edle Kosamunde zu täuschen, um sie zu einer geheimen Heirath mit ihm zu bewegen. Der ehrwürdige treue Ritter Mesle wird gleichsam zum Thürküster des Geheimnisses bestellt; Kosamundens Wohnung ist Woodstock, ein besestigtes Ritterschloß, und liegt tief in einem Walde verborgen. Die That ihres Herzens ist rein, aber dennoch, ihr unbewußt, ist sie mit einer Sphäre des Unrechts umfungen, welches ihren Untergang vorbereitet, und endlich furchtbar herbeiführt. Man hängt mit Bewunderung und Entzücken, doch nicht ohne traurige Ahnungen an dem schönen Gemälde, welches uns der Verfasser von dieser jarten Liebe aufstellt. Ein Zufall der Jagd bringt Heinrichs zweiten Sohn Richard zu der verborgenen dichte umwachsenen Weste, welche Kosamunden verbirgt. Der reizende Gesang einer

weiblichen Stimme schallt aus dem Innern der Burg ihm entgegen. Diese seelenvolle Stimme und das Geheimnißreiche der Umgebung, beides entzündet seine Phantasie, und das Bild einer überirdischen Frauengestalt, die seine ganze Seele mit Liebe erfüllt, steht vor seinem Geiste; er fühlt sich unwiderstehlich getrieben, mit leiblichen Augen das Wesen zu sehen, dem die zauberische Stimme angehört. Indem nun ein strenges Gebot der Verslossenheit die Burgsforte dem stürmischen Jünglinge nicht öffnen läßt, so überspringt er die Gartenmauer. Sein Freund und Gefährte, William, der hier ein wunderbares und Verderben drohendes Geheimniß ahnet, sucht ihn warnend von übereilten Entschlüssen zurückzuhalten; ihm antwortet der Prinz unter andern folgende kräftige Worte:

Wo sich die Seele frey kämpft aus der Tiefe,
Da jauchzet der Geist der nahen Gottheit zu;
Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Muthentkreis zu schmettern:
Er fählet den Gott und er vergißt den Dämon! —

Rosamunde erscheint und der königliche Jüngling liegt ihr zu Füßen, er findet in ihr die Verwirklichung seines Phantasienbildes und erklärt ihr seine Liebe. — Die überraschte Rosamunde wird entrüstet, verweist ihm mit harten Ausdrücken

seine Verwegenheit, und zieht sich plötzlich zurück. Jedoch findet sie gegründete Bedenkllichkeit, ihrem Heinrich diesen Vorfall zu entdecken. Dadurch geschieht es nun freylich, das Richard bey einem zweyten gewaltsamen Besuche bey Kosamunden mit seinem Vater zusammen trifft. Hier erfolgt die für alle drey, besonders aber für Kosamunden, so schreckliche Entdeckung des Geheimnisses. Kosamundens reine Seele fühlte sich nun plötzlich von einem Verhältniß des Unrechts umfassen, sie entschloß sich, wiewohl mit unverthilgbarer Liebe im Herzen, den rechtmäßig geglaubten Bund mit Heinrich aufzugeben. Ganz vorzüglich meisterhaft ist die Scene durchgeführt, in welcher Kosamunde diesen Entschluß ihrem Heinrich bekannt macht.

Eben jener Vorfall des Zusammentreffens versetzt den leidenschaftlichen, im Grunde aber edlen Richard in die Stimmung, einer von der Königin angelegten Verschwörung seiner Brüder gegen den Vater beizutreten, einer Verschwörung, die er bis dahin muthig und kraftvoll niedergelämpft hatte. Die Königin, die schon längst Pläne zur Entthronung Heinrichs entworfen hatte, kam jetzt auch hinter das Geheimniß seiner Liebe zu Kosamunden und gebrauchte solches zur Rechtfertigung ihrer ver-

brecherischen Absichten. Der Krieg der, mit dem feindseligen Frankreich und Schottland verbundenen Söhne gegen den Vater, beginnt. Heinrichs Heer besiegt das französische, bey dem sein Sohn Heinrich und Gottfried mit mehreren aufrührerischen Lords sich befinden. Auch die Schotten, nebst dem übrigen, gegen Heinrich verbündeten Fürsten werden geschlagen; der tapfre Richard allein steht siegreich im Kampfe gegen seinen Vater da. Aber sein besserer Genius bringt ihn zu sich selbst zurück; er wirft sich unüberwunden und reuevoll dem Vater zu Füßen. In diesem Augenblick erhält der König die Nachricht: Eleonore sey mit bewaffneten Männern dem Schlosse Woodstock zugeeilt. Heinrich und Richard ahnen eine gräßliche That, und brechen plötzlich auf, um Eleonoren zuvor zu kommen. • Nicole des Schlosses treuer Wächter ist zuvor schon durch die Ränke der Königin vergiftet. Rosamunde, der junge Prinz Johann, Nicoles Pflegling, und Nicoles Sohn Georg stehen um die Leiche des Ermordeten, und vor den Augen des Zuschauers bezieht sich eine höchst rührende Scene. Während derselben stürzt mit bewaffnetem Gefolg Eleonore in das Schloß, und Rosamunde steht nun in der ganzen Verkle-

tung ihres himmlischen Gemüthes der wüthenden Königin gegenüber. Es beginnt ein Wortwechsel, in welchem Kosamunde Würde und Ergebung der wilden Leidenschaftlichkeit ihrer Feindin entgegen setz. Kosamunde spricht:

Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr.
Doch deine That entschuldigt sein Gewissen;
Nur heller bricht durch deine Nacht sein Tag.
— — — — —
— — — — — Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich selbst zum Opfer.
Die Schuld ist frey, der Himmel ist veröhnt,
Und deinen Dolch erwart' ich ohne Schandern.

In der Verwirrung des Aufruhrs eile die Wärterin mit Kosamundens Kindern herbei, Eleonore benühtigt sich der Kinder, läßt Kosamunden Gift reichen und droht ihre Kinder zu ermorden, wenn sie sich weigern würde, den Giftkelch zu leeren. Sie leert ihn. Jetzt erscheint Heinrich mit Rikhard und dem übrigen Gefolg; er erfährt den Vorgang und dringt mit gezogenem Schwerte auf die Giftmischerin Eleonore ein; Kosamunde aber raffe ihre letzten Kräfte zusammen, um Heinrich von einer raschen That zurückzuhalten, und stirbt.

So schließt das Stück, dessen durchgängige Haltung einen z. r Meisterschaft betruenen Künstler bewährt. In der ganzen Anlage herrscht jene be-

sonnens Kunst, die dem genialischen Schwunge maßgebend zur Seite schwebt. Die sammtlichen Charaktere sind scharf und richtig gezeichnet. Kosamunden aber wird unsre ganze Liebe und Theilnahme zugewendet. Sie ist durchaus eine zarte fleckenlose Gestalt, die sich in jeder Situation ihres Verhängnisses bewährt. Nächst ihr ist Heinrichs zweyter Sohn, Richard ein ausgezeichnete kräftiger Charakter; aber auch dieser muß zur Verherrlichung Kosamundens beitragen. Er ist feurig, schwärmerisch kühn, aber edel und durchaus keiner Ränken Verknüpfung fähig. Da erst, als sein Vater ihm in der Gestalt eines Verführers von Kosamunden erscheint, entschließt er sich, von seiner eigenen Leidenschaft fortgerissen, der feindseligen Stellung seiner Mutter und Brüder gegen ihn beizutreten. Auf Armands, des mütterlichen Unterhändlers Zudringlichkeit antwortet er: — — — —

Mit deiner Zunge siegst du nicht, du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt.
Gieb mir die Schrift."

Er unterschreibe den feindseligen Plan, aber nun fällt der fürchterlichste Kampf mit sich selbst ihm an.

Mit diesem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen.

— — — — —
— — — — —

Die Welt wird mich verdammen,

Doch jede andre Seele ruf' ich auf!

Sie stelle sich in dieses Kampfes Bächen

Und greife sich in's Herz, — sie unterschreibe;

Rein! Kein Gedanke wiss' es, was ich leide!

Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,

Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande,

„Doch! — ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal,

Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt.“

Von dem trefflichen König Heinrich, den allein

die Täuschung befecht, welche seine Leidenschaft

gegen Rosamunden sich erlaubte, erfahren wie ge-

rade so viel, als nöthig ist, um die hohe Liebe

eines so ausgezeichneten weiblichen Charakters, wie

Rosamunde ist, vor unsern Augen zu rechtfertigen.

Auch bey des ehrwürdigen Nestles Erscheinung, in-

dem der biedre Greis seinem Sohn Georg die Ver-

pflichtungen seines Standes zu Heinrich und Ro-

samunden überträgt, verweilt der Verfasser mit

sicherbarer Liebe, denn das schöne Verhältniß zwischen

Vater und Sohn, nimmt die sanfte Trömmigkeit

der väterlichen Gesinnungen seiner eigenen liebenden

Seele in Anspruch. Im zweiten Auftritte des ersten

Aufzuges spricht der treffliche Vater zu dem hoff-

nungsvollen Sohne die schönen einweihenden Worte:

„Ein freyer Morgen zog dich muthig auf.

In Manneskraft, als Stamm find' ich dich wieder.

Du hast dich selbst für's Leben ausgeprägt.“

Im siebenten Auftritte des fünften Aufzuges bricht
der Sohn am Grabe seines Vaters in folgende
Klagen aus: — — — — —

— — — — — Es ist ein gräßlicher Gedanke

„So ganz geschieden seyn für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küßend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmen Herzensschlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geschieden seyn, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde:
Es ist ein furchtbar schauerndes Gefühl!“

Diese rührenden Worte sind jetzt uns so ergreifen-
der, da sie an das Nichtmehrseyn des uns so lieb
gewordenen Verfassers erschütternd erinnern; sie
sind aus seines Herzens heiligster Tiefe gequollen.

Ueberhaupt erscheint Körners poetischer Cha-
rakter aus seinem sittlichen, wie aus einer tiefen
Wurzel, hervorgegangen, daher es unsern Lesern
wohl wünschenswerth seyn dürfte, das frühere
Seyn und Werden des reich begabten Jünglings
ausblühen zu sehen. Diese Blüthentage möge der
Vater des Dichters uns schildern.

Carl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 in Dresden geboren. Sein Vater war damals Chursächsischer Appellationsrath, und seine Mutter ist die Tochter eines in Leipzig verstorbenen geachteten Künstlers, des Kupferstecher Stad. Die Schwäche und Kränklichkeit des Knaben in den ersten Jahren machte viel Sorgfalt für seinen Körper nothwendig, und die Ausbildung seines Geistes durfte nicht überseht werden. Er war daher die meiste Zeit in freyer Luft, theils in einem nahe gelegenen Garten unter Knaben seines Alters, theils im Sommer auf einem Weinberge mit seinen Aeltern, und seiner Schwester. Manches lernte er später, als andere, und gehörte nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntnisse und Talente die Eitelkeit ihrer Aeltern besiedigen. Aber was man schon in den Jahren der Kindheit an ihm wahrnehmen konnte, war ein weiches Herz verbunden mit Festigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an diejenigen, die seine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantasie.

Mit dem Gebelßen seines Körpers entwickelten sich seine geistigen Fähigkeiten. Seine Aufmerksamkeit zu fesseln war nicht leicht, aber wenn dies gelungen war, so faßte er schnell. Zur Erlernung der Sprachen hatte er weniger Neigung und Anlage, als zum Studium der Geschichte, Naturkunde und Mathematik. Auffallend war sein fortdauernder Widerwille gegen das Französische, als er in andern ältern und neuern Sprachen schon weitere Fortschritte gemacht hatte.

Vielsältige gymnastische Uebungen in frühern Jahren gaben dem Körper Stärke und Gewandtheit, und der Jüngling galt für einen raschen Tänzer, dreisten Kletter, tüchtigen Schwimmer und besonders für einen geschickten Rechter. Auge, Ohr und Hand waren bey ihm glücklich organisiert und wurden zeitig geübt. Feinere Drechslerarbeiten gelangten ihm gut und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenstände der Mathematik sondern auch Landschaften. Aber in einem höhern Grade fand sich bey ihm Sinn und Talent für Musik. Auf der Violine versprach er etwas zu leisten, als ihn die Guitarre mehr anzog, der er in der Folge getreu blieb. Seine Zither am Arm dachte er sich gern zurück in die Zeiten der Troubadours. Für dieß Instrument und für den Gesang glückten ihm mehrere kleine Compositionen und sein richtiges, feines und lebendiges Spiel wurde mit Vergnügen gehört. Dichtkunst war es jedoch, wofür ihn schon seit den frühesten Jahren ein herrschender Trieb bestimmte. Sein Vater machte sich es aber zur Pflicht, die ersten Versuche des Sohns nur zu dulden, nicht aufzumuntern. Er hatte

einen zu hohen Weg ist von der Kunst überhaupt, um in einem Falle, der ihn so nahe anging, nicht sorgfältig darüber zu wachen, das nicht bloße Neigung mit ächtem Beruf verwechselt werde. Leichtigkeit der Production allein war hierbey kein hinlänglicher Grund der Entscheidung. Ein Verfall, der nicht schwer errungen wurde, ist gefährlich, und verleitet auf einer niedern Stufe stehen zu bleiben; wenn Trägheit sich mit Eitelkeit verbindet. Dies war glücklicher Weise hier nicht der Fall. Ein jugendlicher Uebermuth achtete wenig auf ein fremdes Urtheil und wagte sich gern an die schwierigsten Aufgaben.

Schiller und Göthe waren die Lieblingsdichter in dem älterlichen Hause, und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, die der Knabe zu lesen bekam. Alles Hochherzige wirkte mächtig auf ihn, aber in ernstern Dichtungen versuchte er sich später und anfänglich mit Schachtelung. Sein Talent zeigte sich zuerst in Producten der scherzhaften Gattung, die durch äußere Anlässe entstanden. Es fehlte ihm nicht an Stoff, da das frische Leben und der Großsinn der Jugend bey ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurde, und die Reime strömten ihm zu.

Er verließ das älterliche Haus nicht vor der Mitte des siebzehnten Jahres und erhielt Unterricht theils eine Zeitlang auf der Kreuzschule in Dresden, theils hauptsächlich durch ausgesuchte Privatlehrer. Unter diesen war der nachherige Historiker Dippold, der als Professor in Danzig zu früh für seine Wissenschaft starb. Eine dankbare Erwähnung verdienen hier noch vorzüglich als Lehrer des Christenthums der jetzige Pfarrer Koller in Laus,

und für einen trefflichen Unterricht in der Mathematik der hundertjährige Professor bey der Sächsischen Ritter-Akademie Fischer.

Eine der schwersten Aufgaben für einen Vater ist, den Sohn bey der Wahl des künftigen Standes zu leiten. Genauere Abwägung der Vortheile und Nachteile eines jeden Verhältnisses ist von der Jugend nicht zu erwarten, was sie bestimmt, sind oft unzureichende Gründe, und gleichwohl ist es bedenklich ihrem Entschlus zu widersprechen, da man besonders bey lebendigen und kräftigen Naturen zu wünschen hat, daß Geschäfte und Neigung zusammen treffe. Und ein Geschäft, das ihm künftig ein hinlängliches Auskommen sichern könnte, hatte auch Theodor Körner zu wählen, da er auf den Besitz eines bedeutenden Vermögens nicht rechnen durfte. Der Bergbau hatte viel Anziehendes für ihn durch seine poetische Seite, und durch die vielfältige Geistesnahrung, die seine Hülfs-wissenschaften darboten. Für die innere vollständige Ausbildung des Jünglings war dieß zugleich sehr erwünscht. Bey einem überwiegenden Hange zu dem was die Griechen *Musik* nannten, bedurfte er zum Gegengewicht eines geistigen Gymnastik und bey dem Studium der Physik, Naturkunde, Mechanik und Chemie gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die aber mehr reizten als abschreckten.

Um ihn zu dem höhern Unterricht auf der Bergakademie in Freiberg vorzubereiten, fehlte es in Dresden nicht an Gelegenheit, während daß in dem Hause der Kestern sich manche günstige Umstände vereinigten, die auf die Bildung seines Charakters vortheilhaft wirkten. *Ende*

seiner natürlichen Offenheit, Fröhllichkeit und Gutmüthigkeit entwickelte sich hier ungehindert. In einer Familie, die durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen sich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet, und ohne zu herrschen genoß er frühzeitig innerhalb seiner Sphäre einer unschädlichen Freyheit. Außerdem hatte das Vaterhaus für ihn noch manche Annehmlichkeiten. Für Poesis und Kunst war hier alles empfänglich und bey dem weiblichen Theile der Familie fehlte es nicht an Talenten für Zeichnung und Malerey. Es bildeten sich dadurch kleine Abendgesellschaften, wo ein ausgesuchter Zirkel sich versammelte und mancher interessante Fremde sich einfand. In einem solchen Kreise wurde der Sohn vom Hause mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beschwerlich, sondern lebhaft, ungestänzt und theilnehmend war. Einige Freundinnen seiner Schwester, die sich durch Vorzüge des Geistes und der Gestalt auszeichneten, ergötzen sich an seiner Munterkeit, und daß sie ihn gern unter sich sahen, war ihm nicht gleichgültig. Unter solchen Verhältnissen gewöhnte er sich an die bessere Gesellschaft keinen drückenden Zwang zu fühlen, und lernte den Werth des feinnern Umgangs schätzen.

Sein Vater gehörte zu Schillers vertrauesten Freunden, und hoffte viel davon für den Sohn. Aber auch für diesen starb Schiller zu früh. Als er das letzte Mal in Dresden war, hatte der junge Körner kaum ein Alter von zehn Jahren erreicht. Unter den bedeutenden Männern aber, die auf den heranwachsenden Jüngling in dem

älteren Hause vorzüglich wirkten, war besonders der nachherige Königl. Preussische Oberste, Ernst von Pfuel, ein geistvoller, vielseitig gebildeter Officier und der damalsche Dichter Oehlenschläger.

Im Sommer 1808 sollte nun das Studium des Bergbaues in Freyberg seinen Anfang nehmen, und der neue Bergstudent fand sich dort bald in einer sehr günstigen Lage. Der Bergrath Werner war ein Freund des Vaters und behandelte den Sohn mit vorzüglichem Wohlwollen. Unter den übrigen Lehrern hatte besonders Professor Lampadius viel Güte für ihn. In den angesehensten Häusern fand er eine freundliche Aufnahme, und sein Talent mit jungen Männern, die ihn interessirten, leicht Bekanntschaft zu machen, kam ihm hier zu Statten. Es traf sich, daß damals glücklicher Weise mehrere gebildete und unterrichtete junge Chemiker und Mineralogen auf der Bergakademie in Freyberg zusammen kamen.

Körner trieb anfänglich das Praktische des Bergbaues mit großem Eifer, schenkte keine Beschwerde, und war ganz einheimisch in dem Eigenthümlichen des Bergmannslebens. Mit den glänzendsten Farben schilderte er es in seinen damaligen Gedichten, und der biedre und erfahrene Berggeschworne, bey dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen. Nach und nach trat eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals, und der mächtigere Reiz der bergmännischen Hauswissenschaften machte ihn dem Praktischen untreu. Mineralogie und Chemie beschäftigten ihn vorzüglich. Fossilien wurden gesammelt, die Gebirgsgegenden durchkreist, Karten ge-

zeichnet, und mit Hülfe eines gedulteren Freundes kleine chemische Versuche gemacht. Bernier und Lampadius bemerkten die Fortschritte ihres Schülers mit Zufriedenheit.

Während des zweijährigen Aufenthaltes in Freyberg gelangte der junge Körner zu einer gewissen Reife und Besonnenheit, die man bey seinen Jahren und seinem leichtem Blute nicht zu erwarten hatte. Viel Einfluss auf ihn hatte ein täglicher Genosse seiner Studien und Freuden, Namens Schneider, voll Geist, Kraft und Charakter, aber durch widrige Schicksale zum Trübsinn geneigt. Von dieser dunkeln Blume wurde der Schmetterling angezogen, und der ältere höchst reizbare Freund mußte mit harter Schonung behandelt werden. Ein unglückliches Ereigniß trennte diesen Bund. Schneider, ein verwagener Schlerschuhläufer, brach auf der Eisbahn durch, und war aller Anstrengung ohngeachtet nicht zu retten. Der Anblick dieser Leiche und eines andern sterbenden Freundes, der als Künstler viel zu leisten versprach, machte auf Körnern einen tiefen und bleibenden Eindruck.

Ueberhaupt war die bey ihm herrschende heitere Stimmung weit entfernt von Iracundie. Eine deutsche Grundsätzlichkeit wurde vielmehr selbst in dem fröhlichsten Rausche an ihm bemerkbar. Er hatte sich vorgenommen den Genuß der Gegenwart zu erschöpfen und war eben so sehr mit ganzer Seele in den nächsten Stunden bey einem ernstern Geschäft. Eine Unterbrechung seiner Studien gereichte ihm daher weniger als andern zum Nachtheile.

Dresden ist so wenig von Freyberg entfernt, daß er fast allemal an den kleinen häuslichen Festen seiner Familie

Theil nehmen konnte. Auch gab es zu weiteren Reisen manche sehr angenehme Veranlassung. Seinem Vater war die Tochter eines abgeschiedenen Freundes, des Kaufmanns Kunze in Leipzig zur Erziehung anvertraut worden, und der junge Körner gewann dadurch eine zweite Schwester. Er durfte nicht ausbleiben, als sie sich an den Herrn von Einsiedel auf Gnandstein verheirathete, und die Hochzeit in Leipzig nach alter Sitte mit der unverhaltenen Fröhlichkeit einer glücklichen Jugend gefeyert wurde.

Eben so wenig konnte er die Erlaubniß unbenutzt lassen, auf dem Landß der Frau Herzogin von Curland in Lébichau bey Altenburg einige Tage zuzubringen. Seine Aeltern hatten das Glück gehabt, dieser Dame und ihrer verehrten Schwester, der Frau Cammerherrin Elisa von der Aede näher bekannt zu werden und erfreuten sich ihres vorzüglichen Wohlwollens. Der junge Körner erhielt als Pathe der Frau Herzogin von ihr ansehnliche Geschenke zu Bestreitung des mit seinen Studien verbundenen Aufwands, und wußte den gütvollen Empfang zu schätzen, den er in Lébichau fand.

Im Sommer 1809 unternahm er nach hinlänglicher Vorbereitung eine eben so unterrichtende als genüßreiche Fußreise in die Oberlausitz und in die schlesischen Gebirge. Der Graf von Gehler, ehemaliger Preussischer Gesandter in Dresden, mit dem Körners Vater in vieljähriger freundschaftlicher Verbindung stand, lebte damals in Schlessen. Er und der Preussische Oberberggrath von Charpentier gaben dem jungen Mineralogen vollständige Anweisung

über die für sein Studium besonders merkwürdigen Gegenstände, und verschafften ihm zugleich alle Erleichterung um sie mit Nutzen zu betrachten. Eingeführt von dem Grafen von Gessler, wurde er von den Grafen zu Stolberg in Peterwalda und von dem Minister Graf Neben in Buchwald mit Wohlwollen aufgenommen, die großen und reizenden Naturscenen wirkten mächtig auf sein empfängliches Gemüth, und er rechnete seinen Aufenthalt in Schlessen zu den glücklichsten Tagen seines Lebens. Seine Gefühle darüber hat er in einigen Gedichten ausgesprochen.

Von dieser Zeit an wurde überhaupt in seinen poetischen Producten mehr Ernst und Tiefe, vorzüglich aber ein frommer altdeutscher Sinn bemerkbar. Er hatte die Religion nicht als künstre Zuchtmeisterin und Erzieherin unschuldiger Freuden, sondern als Seelenerhebende kennengelernt. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daß er durch edlere Triebfedern, als durch Zucht bestimmt werden sollte, und frühzeitig gewöhnte er sich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit und Wärme, mit der er das Herzliche des Christenthums aufsaß. Zu einer Zeit, da die übermüthige Stimmung einer kraftvollen und sorglosen Jugend bey ihm die herrschende war, entstanden ohne alle äußere Veranlassung aus innerm Drange seine geistlichen Sonette. Schon ihre Einfachheit bürgt dafür, daß sie nicht zu den Producten der Mode gehörten. Er selbst schrieb darüber in einem vertrauten Briefe: „Ich denke daß sich das Sonett zu dieser Gattung recht eignet, denn es liegt in dem

Verdunst so eine Ruhe und Liebe, die bey den Kunstlosen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte ist."

Eben so wenig hätte man damals nach seiner Aussen-
seite die erste Idee eines Taschenbuchs für Christen von ihm erwartet. Es sollte aus historischen Auffäßen, geistlichen Sonnetten und Liedern, oder sonstigen poetischen Ergreifungen einzelner Stellen aus der Bibel bestehen, und durch eine Reihe von passenden Kupferstichen geschmückt werden. Ein damaliger Brief von ihm enthält darüber folgende Worte: „Soll uns denn die Religion, für die unsre Väter kämpften und starben, nicht eben so begeistern, und sollen diese Töne nicht manche Seele ansprechen, die noch in ihrer Reinheit lebt? Es giebt so schöne Züge der religiösen Begeisterung in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und vorher, die auch ihren Sänger verlangen.“ — Die Ausführung eines solchen Plans wurde damals durch unerwartete Schwierigkeiten gehindert, obwohl Körners Vater sich mit Eifer dafür verwendete, und der Buchhändler Göschen zu dieser Unternehmung bereit war.

Körners akademische Laufbahn in Greifberg endigte im Sommer 1810, und er wünschte anfänglich in Tübingen seine Studien fortzusetzen, um dort besonders Niemcewicz Unterricht zu benutzen. Später entschied er sich für die neu errichtete Universität in Berlin, wo für seine wissenschaftlichen Zwecke sich mehrere günstige Umstände vereinigten. Es sollte jedoch Leipzig, wo Körners Vater geboren war, wo noch mehrere seiner Verwandten

und Freunde lebten, und wo es auch für die Bedürfnisse des Sohns nicht an verdienstvollen Lehrern fehlte, nicht ganz vorbei gegangen werden, sondern ein halbes Jahr wurde zu einem dortigen Aufenthalte bestimmt. Die Vorlesungen in Freyberg endigten zu spät, um zu Anfang des Sommerhalbjahres in Leipzig einzutreffen, und die Zwischenzeit wurde auf Reisen verwendet. Körner begleitete seine Aeltern nach Karlsbad, machte dort sehr angenehme Bekanntschaften, und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Eibichen, wo ihn eine Beschädigung am Fuße länger zu verweilen nöthigte, als er sich vorgenommen hatte. Eine beschlossene mineralogische Reise auf den Harz mußte er daher aufgeben.

Für die Abendunterhaltungen in Eibichen wurde auch durch Schelstsiellerey gesorgt. Eine geistreiche Dame im Gefolge der Frau Herzogin von Curland, ein Arzt und ein Künstler vereinigten sich mit Körnern, um sogenannte Theeblätter zu liefern, die bloß in der Handschrift für die dortige Gesellschaft bestimmt waren. Körner war eben damals zuerst vor dem Publikum als Autor aufgetreten. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien unter dem Titel: *Rosspen*. Es wäre vielleicht gegen eine so frühzeitige Autorschaft manches einzuwenden gewesen, aber Körners Vater fand dabey überwiegende Vortheile. Der junge Dichter sollte auch die Stimme des strengen Tadelns vernehmen, sollte auf Mängel aufmerksam gemacht werden, die den Blicken der Freunde entgangen waren, sollte die Probe bestehen, ob ihn selbst

harte und ungerechte Urtheile niederschlagen, oder zu neuen Versuchen auffordern würden.

Zu der Zeit, da er in Leipzig eintraf, gab es dort unglückliche Verhältnisse unter den Studenten. Frey Partheyen standen mit großer Erbitterung einander gegenüber, und Adner konnte dabey nicht neutral bleiben. Er entschied sich nach eigener Ansicht und nach frühern schon in Freyberg angeknüpften Verbindungen. Zu den Menomistern gehörte er nicht, aber seine Phantasie erhöhte für ihn den eigenthümlichen Reiz des Studentenlebens. Er suchte indessen mit ziemlichem Erfolg das Ungleichartige zu vereinigen. Mit Geschichte und Philosophie beschäftigte er sich ernstlich, widmete mehrere Stunden der Anatomie, wurde Mitglied einer ästhetischen Gesellschaft, und der Makaria — eine Verbindung zu Geistesarbeiten und geselligem Vergnügen — errichtete einen Dichterklub, war in den angesehensten Häusern wohl aufgenommen, und galt zugleich in dem Kreise lebensfreher Jünglinge, die durch den Druck der bürgerlichen Verhältnisse noch nicht gebeugt waren, für einen tüchtigen Kameraden. Wenn er alsdann sich gegen Beschränkungen sträubte, keine Verletzung seines Ehrgefühls duldete, und in dem Eifer für seine Freunde keine Mäßigung kannte, so war es begreiflich, daß er nicht jede Forderung befriedigte, die von der akademischen Obrigkeit Amtshalter an ihn gemacht wurde.

In Berlin, wo er zu Ostern 1811 ankam, fand er einen vieljährigen Freund seiner Eltern, den Hofrath Parthey, dessen herzliche Aufnahme ihm sehr wohl that.

Sein Vater durfte ihn wegen früherer Verbindungen auch dem Grafen von Hofmannsegg empfehlen, der ihn mit Güte empfing und die Leitung seines botanischen Studiums übernahm, das nunmehr besonders mit Ernst getrieben werden sollte. Ein anderer Theil seiner Zeit war in dem ersten halben Jahre zu Vernehmung der dortigen Lehrer in der Philosophie und Geschichte bestimmt. Zugleich hatte er durch den Hofrath Parthey den Vortheil eines unbeschränkten Gebrauchs der ansehnlichen Nicolaischen Privatbibliothek, und für die Abende versprach ihm das Jeterisches Ling-Institut, und das Theater manchen schönen Genuß. Alle diese günstigen Ansichten wurden durch ein dreitägiges Fieber verunstaltet, das ihn zu Anfang des Monats überfiel, mehrere Wochen anhielt, und wegen öfterer Rückfälle eine solche Ermattung zur Folge hatte, daß zu seiner Wiederherstellung sehr wirksame Maassregeln getroffen werden mußten. Eine Reise wurde für wohlthätig gehalten und schien unbedenklich, da die noch übrigen Vorlesungen des Sommerhalbjahrs, nachdem er die vorherigen durch seine Krankheit eingeüßt hatte, von wenigem Nutzen für ihn seyn konnten. Er verweilte einen Monat in Karlsbad mit seinen Aeltern, und von dort hätte ihn sein Wunsch nach den Rheingegenden und nach Heidelberg geführt. Seinem Vater hingegen mißfiel der damals unter den Studierenden auf den meisten deutschen Universitäten herrschende Geist, und es lag ihm daran dem Sohn in eine Lage zu versetzen, wodurch auf einmal alle solche Verbindungen abgebrochen würden, die bey seinem feurigen Temperament einen nachtheiligen Einfluß auf ihn

haben konnten. Es trat hier ein besonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht hinreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling sollte auf einen höhern Standpunkt gestellt, sein Gesichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortschritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Dies alles erwartete der Vater aus mehreren Gründen von einem Aufenthalt in Wien. Außer den allgemeinen Vorzügen dieser Hauptstadt rechnete er besonders auf das Haus des Königl. Preussischen Ministers und Gesandten Wilhelm von Humboldt, mit dem er seit mehreren Jahren in genauer Verbindung stand. Auch hatte er wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit Friedrich Schlegeln von diesem verdienstvollen Gelehrten eine erwünschte Aufnahme für seinen Sohn zu hoffen. Vor den Gefahren einer großen Stadt war dieser Sohn mehr als andere Jünglinge durch einen Charakter geschützt, zu dem der Vater Vertrauen haben durfte, und nie hat er Ursache gehabt dieses Vertrauen zu bereuen.

Mit dem August 1811, als der Zeit, da Theodor Körner in Wien eintraf, begann für ihn eine entscheidende Periode. Er fand sich in einer neuen Welt voll frischen jugendlichen Lebens, fühlte sich in der glücklichsten Stimmung, verlor aber dabei die Besonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geistreichem Umgang zu verschmähen oder die edleren Genüsse sich zu versagen, die sich ihm darboten, widmete er einen großen Theil des Tags ernsten Studien und war besonders fruchtbar an dichterischen Productionen. Ungeleitet und mit Einverständnis seines Vaters konnte er sich nunmehr dem innern Triebe zu

Poese überlassen, da ihm äussersten Falls die in Freyberg erworbenen Kenntnisse eine unabhängige Existenz für die Zukunft sicherten. Was der Vater verlangte war nicht die Vorbereitung zu einem besondern Geschäfte, sondern die vollständige Ausbildung eines veredelten Menschen. Denn nur einen solchen hielt er für berechtigt sein Inneres als Dichter laut werden zu lassen. Auch erkannte der Sohn besonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntnisse, in der Geschichte, so wie in alten und neuern Sprachen. Bey dem historischen Studium war indessen oft eine poetische Nebenabsicht, indem zu irgend einem dramatischen Werke Materialien aufgesucht wurden.

Lange beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten und dem Plan eines Trauerspiels: Conradin, das aber nicht zur Ausführung kam. Manches, worauf ihn der Stoff führte, konnte vielleicht bey der Censur Anstoss geben, und ihm war gleichwohl darum zu thun, sein Werk auf das Theater zu bringen. Seine ersten Versuche waren zwey Stücke von einem Acte in Alexandrinern, die Brant und der grüne Domino. Beyde wurden im Januar 1812 mit vielem Beyfall aufgenommen. Eine Fosse: der Nachtwächter machte ebenfalls Glück. Körner fing nun an sich in leidenschaftlichen und tragischen Stoffen zu versuchen, die für ihn anziehender waren. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist wurde mit einigen Abänderungen als Drama in drey Acten unter dem Titel Toni bearbeitet. Kurz darauf entstand ein schauderhaftes Trauerspiel von einem Acte: die Bühne. Jetzt hielt er sich für vorbereitet, um eine Darstellung des ungarischen

Leonidas, Triny zu wagen. Auf diese folgte ein erschütterndes Drama Hedwig und ein Trauerspiel: Rosamunde, aus der Englischen Geschichte. Sein letztes theatralisches Werk von der ernstlichen Gattung war Joseph Heideich wobei eine wahre Begebenheit — die Aufopferung eines braven österreichischen Unterofficiers für seinen Lieutenant — zum Grunde lag. Zwischen diesen Arbeiten fand er noch Zeit drey kleine komische Stücke: den Better aus Bremen, den Wachtmeister, und die Gouvernante, ingleichen zwey Opern: das Fischer mädchen, der Haß und Liebe und den vierjährigen Posten außer, mehreren kleinen Gedichten, zu liefern, und eine vorher angefangene Oper: die Vergeltung zu vollenden. Von einer Oper, die er für Beethoven bestimmt hatte, die Rückkehr des Ulysses war auch schon ein Theil fertig, und Pläne zu größern und kleinern Stücken waren in Menge vorhanden. Dies alles würde er in einem Zeitraum von höchstens 15 Monaten nicht haben leisten können, wenn ihm nicht eine große Leichtigkeit der Versification zu Statten gekommen wäre, die er sich durch die häufigen frühern Übungen erworben hatte. Die Auffindung historischer Materialien und die Entwerfung des Plans kostete ihm allemal die meiste Zeit. Zur Ausführung eines größern Werks bedurfte es nur einiger Wochen, aber bey völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anstrengung. Ein Sommeraufenthalt in Döblingen, einem freundlichen Dorfe bey Wien, war ihm hierzu besonders günstig.

Für seine Producte fand er im Ganzen eine Aufnahme, wie er sie kaum besser wünschen konnte. Das Publikum zeigte sich am wärmsten bey der ersten Aufführung des *Trin.* Der Dichter wurde herausgerufen, was in Wien eine ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Aber auch einzelne Stimmen von Kunstverständigen waren für ihn sehr aufmunternd, und aus der Ferne gelangte an ihn ein erfreuliches Urtheil von Göttingen, auf dessen Veranstaltung die *Brant*, der *Domino* und die *Edhne* mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Beyfall in Weimar aufgeführt wurden.

Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten, und übertraf noch weit ihre Erwartungen. Die reizenden Umgebungen und die Kunstschätze dieser Hauptstadt gewährten dem jungen Rödner vielfältigen Genuß. Er lernte besonders die lieblichen und romantischen Ufer der Donau auf einer Mückreise von Regensburg kennen, wohin er einen Freund begleitet hatte. Die fröhliche Welt, von der er sich umringt sah, und in der er bald einheimisch wurde, setzte ihn in die glücklichste Stimmung. Weit entfernt dadurch zu erschaffen, erhielt seine rastige Natur einen neuen Schwung; alle Kräfte wurden aufgeregt, das Ziel immer höher gesetzt, und eine belehrende, warnende, auffedernde Stimme nicht vergebens gehört, wenn sie durch Geiße, Kenntnisse, Erfahrung oder weibliche Anmuth sich seine Achtung erworben hatte. Viel verdankte er auf solche Art nicht nur dem Humkeldischen und Schlegelischen Hause, sondern auch den gebildeten Zirkeln bey der rühmlich bekannten

Dichterin Caroline Pichler, und bey der Frau von Pereira.

Daß aber die ungeschwächte Jugendkraft mitten unter den Gefahren einer verführerischen Hauptstadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe. Ein holdes Wesen, gleichsam vom Himmel zu seinem Schutze bestimmt, fesselte ihn durch die Reize der Gestalt und der Seele. Körners Eltern kamen nach Wien, prüften und segneten die Wahl ihres Sohns, erfreuten sich an den Wirkungen eines edlen begeisternden Gefühls, und sahen einer schönen Zukunft entgegen, als ein glückliches Ereigniß den Zeitpunkt zu beschleunigen schien, der das liebende Paar vereinigen sollte.

In Deutschland kennt man nur eine einzige Stelle, die einem Dichter für die Ausübung seiner Kunst eine unabhängige Existenz verschafft, und diese wurde dem jungen Körner zu Theil. Seine Ernennung zum Hoftheaterdichter in Wien war die Folge des Verfalls, mit dem das Publikum seine dramatischen Producte und besonders den Reiz aufgenommen hatte. Durch die mit dieser Anstellung verbundenen Vortheile wurde ihm ein hinlängliches Einkommen gesichert.

Körner galt unter seinen Bekannten damals für einen Günstling des Glücks, und gleichwohl hatte er nie über Neid und Rabale in seinen theatralischen Verhältnissen zu klagen. Durch anspruchslosen Frohsinn und kleine Gefälligkeiten stand er fast mit allen Kunstgenossen im besten Vernehmen. Bey der Anführung seiner Stücke war der Eifer unverkennbar, mit dem die vorzüglichsten

Mitglieder des Theaters ihr ganzes Talent für eine gelungenen Darstellung aufboten.

Die Aufmerksamkeit, welche seine Producte nunmehr auch bey der ersten Classe der Nation erregten, gab zu Anfange des Jahres 1813 zu einer Auszeichnung Anlaß, die für Kärnern einen großen Werth hatte. Bey seinem tiefen Gefühl für Deutschlands damaligen Zustand war die Schlacht von Aspern sein Trost, und Erzherzog Carl sein Held. Ihm widmete er zwey Gedichte voll kriegerischer Begeisterung, und hatte die Freude, daß der verehrte Fürst ihn zu sich rufen ließ und seine freymüthigen Aeußerungen mit Wohlwollen aufnahm.

Kärners Entschluß, sich als einen der Kämpfer für Deutschlands Rettung zu stellen, sobald sich irgend eine Möglichkeit des Erfolgs zeigen würde, war schon damals gefaßt. Der Preussische Aufruf erscholl, und nichts hielt ihn mehr zurück. „Deutschland steht auf“ schrieb er an seinen Vater, „der Preussische Adler erweckt in allen treuen Herzen, durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen Freyheit. Meine Kunst senkt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger seyn. — Jetzt da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt da alle Sterne meines Glück's in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bey Gott, ein wahrtes Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sey, für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freyheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl ich die Kraft in mir eine Klippe seyn zu klünnen in dieser

Völkerbrandung — Ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegenbrücken. Soll ich in feiger Degeneration meinen siegenden Vätern meinen Fiskus nachsehen? — Ich weiß, du wirst manche Unruhe erleben müssen, die Mutter wird weinen — Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freundschaft geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf."

Theodor Körner verließ Wien am 15. März 1813 mit sehr guten Empfehlungen an einige vorzüglich bedenkende Männer im Preussischen Heere versehen. Als er in Breslau ankam, hatte eben der damalige Major von Lützow die Errichtung der unter seinem Namen bekannten Freyschaar angekündigt. Auf seinen Ruf strömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für Deutschlands Freyheit herbei. Begeisterung für die höchsten Güter des Lebens vereinigten hier die verschiedensten Stände, Officiere, die schon mit Auszeichnung gedient hatten, mit angesehenen Staatsbeamten, mit Gelehrten und Künstlern von Verdienst, mit vermögenden Gutbesitzern und mit einer hoffnungsvollen Jugend. Von einem solchen Bunde mußte Theodor Körner sich unwiderstehlich angezogen fühlen, und sein Desertir erfolgte am 19. März auf die erste Veranlassung.

Wien

Wenig Tage darauf wurde die Lühnowische Freyschaar in einer Dorfschenke nicht weit von Lobitz feyerlich eingesegnet. In Körners Briefen findet sich darüber folgende Stelle:

„Nach Abingung des Lieds“ (eines Choralgesangs, den Körner gedichtet hatte,) „hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören für die Sache der Menschheit, des Vaterlands und der Religion weder Blut noch Gut zu schonen und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir schworen! — Drauf warf er sich auf die Knie und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bey dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todeswelle flammend zuckte, wo alle Herzen heldenmüthig schlugen. Der mit Würde vorgesagte und von allen nachgesprochene Kriegseid auf die Schwertbrüder der Officiere geschworen, und: Eine feste Burg ist unser Gott ic. machte das Ende dieser herrlichen Feiertlichkeit.“

Für den Dienst zu Fuß hatte sich Körner durch mineralogische Wanderungen abgehärtet, und sowohl dadurch als durch stete Uebungen im Schießen dazu vorbereitet. Dies bestimmte seine Wahl bey dem Eintritt in die Freyschaar. Er widmete sich seinen Obliegenheiten mit anhaltendem Eifer und Pünktlichkeit. Als tüchtiger Kamerad erwarb er sich bald die Achtung seiner Waffenbrüder, und gewann ihre Liebe als willkommener und treuer Gefährte in Freude und Leid. War irgendwo Hülfe nöthig, so schenkte er weder Aufopferung noch Ge-

fahr, und in fröhlichen Zirkeln erhöhte er den Genuß der Gegenwart durch glücklichen Humor und gefellige Talente. Zwar finden sich in seinen damaligen Briefen und Gedichten häufige Spuren von Todes-Ähnung, aber dies trübte seine Stimmung nicht, sondern mit freyer und mutziger Seele ergriff er zu jeder Zeit, was der Augenblick darbot und wozu er ihn auffoderte.

Was in den Stunden der Muße ihn vorzüglich beschäftigte, waren kriegerische Gesänge. Viel erwartete er dabey von der musikalischen Wirkung, und mehrere seiner Lieder erhielten ihre rhythmische Form nach gewissen einfachen und kräftigen Compositionen, die ihn besonders ansprachen. Auch sammelte er fremde Gedichte, die es werth waren von deutschen Kriegern gesungen zu werden, und bemühte sich passende Melodien dafür zu erfinden. Er sah mit lünniger Freude von einem Publikum sich umgeben, bey dem jeder Funke zündete.

Daß aber bey Abzuehn, Poesie und Musik dem Ernste des Dienstes keinen Eintrag thaten, davon waren sowohl seine Vorgesetzten, als seine Kameraden überzeugt. Auf ihn fiel die Wahl, als kurz nach seinem Eintritt in das Corps die Stelle eines Oberjägers durch die Stimmen der Waffenbrüder zu besetzen war. Er hatte den Major von Petersdorf, der die Infanterie des Corps commandirte, auf einer Geschäftsreise zu begleiten, und erhielt den Auftrag eine Aufforderung an die Sachsen zum gemeinschaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufassen.

Diese Reise brachte ihn eine Woche früher nach Dresden, als die Lühowsche Freyschaar dort eintraf.

Zum letzten Male sah er hier die Seeligen, und empfing den väterlichen Segen zu seinem Beruf.

Ein Freund des Vaters, der Königl. Preussische Major Wilhelm von Räder, — der nachher in der Schlacht bey Eulm an der Spitze seines Bataillons sich opferte — war damals bey dem Hauptquartier des Generals von Blinzingerode angestellt. Dieser wünschte Thessdorff-Rädnern bey sich zu haben, und war im Stande seine Dienstverhältnisse sehr interessant und angenehm zu machen. Aber Rädnern blieb seinen frühern Verbindungen treu, und folgte dem Lühowschen Corps nach Leipzig, wo er am 24. April durch die Stimmen der Kameraden zum Lieutenant gewählt wurde.

Die Freyschaar hatte sich verstärkt und sollte nunmehr in Verbindung mit zwey andern fliegenden Corps im Rücken der feindlichen Armee gebraucht werden, um ihre Operationen durch den kleinen Krieg zu erschweren. Es waren jedoch die erwähnten zwey fliegenden Corps, welche auf beiden Flanken der Freyschaar operiren sollten, aber erst später heranziehen konnten, wegen der nachher eingetretenen Ereignisse gar nicht im Stande, ihre Bestimmung zu erreichen. Indessen geschah durch den Major von Lühew am 26. April ein Versuch bey Seceban über die Saale nach dem Harze vorzudringen, aber nach bewirkten Uebergänge ging sichere Nachricht ein, daß schon ein bedeutendes französisches Armeecorps unter dem Vizekönig nach den Gegenden sich bewege, welche die Freyschaar zu passiren gehabt haben würde, ehe sie das Ziel erreichen konnte. Auch wurden eben damals die von

den verbündeten Heeren vorangeschickten leichten Truppen durch die feindliche Uebermacht zurückgedrängt. Es schien daher nach der Lage der Umstände das einzige ausführbare Mittel, um der erhaltenen Instruction zu genügen, auf dem rechten Elbufer sich einem der mehr unterhalb aufgestellten verbündeten Truppen-Corps zu nähern und mit diesem vereint oder, als Stützpunkt es benutzend den des fremden Jochs müden Bewohnern des nördlichen Deutschlands Beystand zu leisten, die für ihre Befreyung alle Kräfte, welche der Feind damals noch für sich zu benutzen verstand, aufzubieten bereit waren.

Der Major von Lühow führte seine Schaar über Dessau, Zerbst und Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier ging die Heerschaar mit dem General Grafen von Wallmoden über die Elbe, um den nordwestlich von Danneberg stehenden Feind anzugreifen. Dies geschah unter dem Oberbefehl des genannten Generals, bey der Gölzede, woselbst am 12. May ein lebhaftes Gefecht vorfiel. Die Franzosen wurden mit dem entscheidendsten Erfolg zurückgedrängt, wobey die preussische reitende Artillerie sich sehr auszeichnete, und die, anfangs in ihrer Deckung commandirte Lühowsche Cavallerie, dem Feind nachher so lange nachsetzte, als der Plan es vorschrieb. Der General fand sich bewogen, die erlangten Vortheile nicht weiter zu verfolgen, und ging am 13. May mit allen Truppen bey Dömitz wieder über die Elbe zurück. Der Major von Lühow konnte daher auch in diesem Augenblick, seinen Voratz, den Feind im Rücken seines Heeres zu benurhigen, noch nicht ausführen. Inmittlest

waren nach der Schlacht bey Groß Eberschen die Franzosen über Dresden nach der Lausitz vorgerückt, und die Klugheit erforderte auf Deckung der Gränzen von allen Seiten Bedacht zu nehmen. Das Lübow'sche Corps war übrigens verschiedentlich von commandirenden Generalen, in deren Nähe es kam — seinem eigentlichen Zweck zuwider zur Deckung von Uebergängen und Brückenköpfen angewandt, und dadurch in seinem Zug gehemmt, wenn gleich nie dauernd aufgehalten worden. Eine gute Gelegenheit zur Anwendung der Kräfte schien sich darzubieten, als nach der Mitte des May der Landsturm organisiert ward, und das Militär / Gouvernement der Lande am rechten Elbufer für den Fall eines feindlichen Angriffs, den Nutzen nicht verkannte, welcher sich gerade für die dabey anwendbare Gattung des kleinen Krieges, aus der Nähe der Freyschaar und ihrer Führer ergab.

Während der Verhandlungen über diesen Gegenstand war man fortdauernd mit regelmäßigerer Organisation und Verstärkung der Freyschaar aus Hülfsmitteln, die das linke Elbufer darbot, wo man sie dem Feinde entzog, beschäftigt. Die Wehrhaftmachung eines Theils der brauen Alenärker geschah in der Absicht, um von da weiter vorzudringen. Zu diesem Zweck umgab die Cavallerie des Corps die Gegend von Stendal, und verweilte dort mehrere Tage.

Für Abeners Ungebold war diese Zeit der Unthätigkeit bey der Infanterie des Corps sehr drückend, und sein Gefühl sprach in einem Gedichte sich aus, das in der Sammlung: Leper und Schwerdt befindlich ist. Aber

Bald zeigte sich auch ihm eine Möglichkeit seine Kräfte zu regen. Er folgte am 24. May der Cavallerie nach Sten-
dal, als Mitglied der Commission, welche vom Chef be-
stimmt war, um die Westphälischen Civilbehörden zur
Thätigkeit für die Zwecke der raschen militärischen Or-
ganisation anzuhalten, und erfuhr bey dieser Gelegenheit
am 28. May daß der Major von Lühow mit vier
Schwadronen von seiner Reiterrey und fünfzig Kosaken
am folgenden Morgen einen Streifzug nach Thüringen
zu unternehmen beschloßen habe. Körner bat dringend
ihn begleiten zu dürfen, erbot sich zum Dienst bey der
Reiterrey, und erhielt, was er wünschte, indem er von
dem Major von Lühow, welcher ihn schätzte und gern
in seiner Nähe sah, als Adjutant angestellt wurde.

Der Zug ging in zehn Tagen über Halberstadt, Eis-
leben, Buttelstädt und Schlaw nach Plauen, nicht ohne
Gefahr wegen der feindlichen Corps, die in den dortigen
Gegenden zerstreut waren, aber auch nicht ohne besrei-
denden Erfolg. Erkundigungen wurden eingezogen,
Kriegsvorräthe erbeutet und Courieriere mit wichtigen Be-
schaffen aufgefunden. Die kühne Schaar erregte Auf-
sehen und erbitterte den Feind besonders durch Unter-
brechung der Communication. Ein Plan wurde von dem
französischen Kaiser gemacht, daß von allen denen, die
an diesem Wagnisse Theil genommen hatten, zum ab-
schreckenden Beyspiel kein Mann übrig bleiben sollte. Der
damals eben abgeschlossene Waffenstillstand schien hierzu eine
Gelegenheit darzubieten, die besonders der Herzog von
Padua benutzte, der am 7. Junius durch die Generale

Boronzef und Czerniczef unter Mitwirkung zweyer Bataillone der Lühowschen Infanterie in Leipzig eingeschlossen war, und nur durch die Einstellung der Feindseligkeiten gerettet wurde.

Von dem Waffenstillstande hatte der Major von Lühow in Planen eine Nachricht erhalten, die für officiell gelten konnte. Ohne daher irgend einen Widerstand zu erwarten, wählte er den kürzesten Weg um sich mit der Infanterie seines Corps zu vereinigen, erhielt von den feindlichen Befehlshabern die beruhigendsten Zusicherungen, und gelangte ungehindert auf der Chaussee bis nach Rixen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier aber sah er sich auf einmal von einer bedeutenden Uebermacht umringt und bedroht. Theodor Körner wurde abgeschickt um darüber eine Erklärung zu verlangen, aber statt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf drei Schwadronen der Lühowschen Reiter, ehe diese noch den Säbel gezogen hatten. Ein Theil wurde verwundet und gefangen, ein Theil zerstreute sich in die umliegenden Gegenden, aber der Major von Lühow selbst rettete sich durch Hülfe der Schwadron Uhlanen, welche, da sie mit den Kosaken den Vortrab machte, nicht zu gleicher Zeit überfallen worden war, und erreichte mit einer beträchtlichen Anzahl das rechte Elbfer, wo die Infanterie und eine Schwadron der Cavallerie seines Corps sich befand.

Körnern hatte der erste Hieb, den er nicht pariren konnte, da er zu Folge seines Auftrags, ohne den Säbel zu ziehen, sich dem feindlichen Anführer näherte, schwer

in den Kopf verwundet, und ein zweyter ihn nur leicht verletzt. Er sank zurück, raffte sich aber sogleich wieder auf, und sein tüchtiges Pferd brachte ihn glücklich in den nächsten Wald. Hier war er eben beschäftigt mit Hülfe eines Kameraden sich die Wunden für den ersten Augenblick zu verbinden, als er einen Trupp verfolgender Feinde auf sich zureiten sah. Die Gegenwart des Geistes verließ ihn nicht, und in den Wald hinein rief er mit starker Stimme: „Die vierte Escadron soll vorrücken.“ Die Feinde kniften, zogen sich zurück, und ließen ihm Zeit sich tiefer in das Gehölz zu verbergen. Es war dunkel geworden, und im Dickicht fand er eine Stelle, wo er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Der Schmerz der tieferen Wunde war heftig, die Kräfte schwanden, und die letzte Hoffnung erlosch. In den ersten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit noch die verfolgenden Feinde, die in seiner Nähe den Wald durchsuchten, aber nachher schlief er ein, und beim Erwachen am andern Morgen sah er zwey Bauern vor sich stehen, die ihm Beystand anboten. Er hatte diese Hülfe einigen Kameraden zu verdanken, die in der vergangenen Nacht durch den Wald sich geflüchtet und bey einem Wachtfeuer zwey Landleute bemerkt hatten, die das zu einem dortigen Wehrbau bestimmte Holzwerk vor Entwendung sicher stellen sollten. Diese wurden von den Lühowschen Reitern über ihre Gesinnungen geprüft, und als sie des Vertrahens werth schienen, zur Rettung eines verwundeten Officers aufgefordert, der sich im Walde verborgen habe, und ihre Dienste gewiß belohnen werde.

Als es ihnen gelang Körnern aufzufinden, war er durch den starken Blutverlust im höchsten Grad entkräftet. Seine Reiter verschafften ihm stärkende Lebensmittel, und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Dorfe Groß Zschecher, ohngeachtet ein feindliches Commando sich dort aufhielt. Ein nicht angeschulter Land-Wundarzt verband hier seine Wunden, mehrere deutschgesinnte Bewohner des Dorfs waren zu jeder Unterstützung bereit, und es gab keinen Verräther, obgleich die feindlichen Reiter, die Körnern auf der Spur waren, und sogar wußten, daß er eine bedeutende Caße der Lühowschen Freyschaar bey sich hatte, es an Drehungen und Ver-sprechungen nicht fehlen ließen. Von Groß Zschecher schickte Körner an einen Freund in Leipzig, der mit dem wärmsten Eifer sofort alle nöthigen Anstalten traf.

Leipzig saßte unter französischem Joche, und die Verbergung eines Lühowschen Reiters war bey harter Strafe verboten. Aber Körners Freunde scheute keine Gefahr. Einer von ihnen besaß einen Garten, zu dem man von Groß Zschecher aus theils zu Wasser, theils auf einem wenig betretenen Fußsteige durch eine Hinterschüre gelangen konnte. Dieser Umstand wurde benutzt, und Körner auf eine solche Art heimlich und verkleidet in die Vorstadt von Leipzig gebracht. Dies gab ihm auch Gelegenheit, die ihm anvertraute Caße zu retten, die nach der Schlacht bey Leipzig dem Corps zugestellt wurde. Ohne entdeckt zu werden, erhielt er hier die nöthige chirurgische Hülfe und nach fünfständiger Pflege war er im Stande Leipzig zu verlassen, und von der peinlichen Sorge

für das Schicksal seiner dortigen Freunde, die so viel für ihn wagten, sich zu besorgen.

Der Zustand seiner Wunde erlaubte nur kurze Tagesreisen, und dies vermehrte die Gefahr der Entdeckung in einem überall von feindlichen Truppen besetzten Lande. Carlsbad schien unter damaligen Umständen der beste Zufluchtsort. Körner hatte dort eine freundliche Aufnahme zu erwarten, und es bot sich Gelegenheit dar, ihm auf dem Wege, der dahin führte, hinlängliche Ruhepunkte und ein sicheres Fortkommen zu verschaffen. In Carlsbad fand er eine mütterliche Pflegerin an der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke und einen vorzüglichen Arzt für seine durch die Reise schlimmer gewordene Wunde an dem Hofrath Sulzer aus Konneburg. Nach ohngefähr vierzehn Tagen war er im Stande Carlsbad zu verlassen und sich über Schlesien nach Berlin zu begeben, wo er die nöthigen Anstalten zu treffen hatte, um vor Endigung des Waffenstillstandes in seinen vorigen Posten wieder einzutreten. Während dieses letzten Aufenthalts in Schlesien und in Berlin genoss er noch manche glückliche Stunde, erneuerte seine frühern Verbindungen und wurde hier, so wie in Carlsbad, durch Deweise des Wohlwollens von Personen erfreut, deren günstige Meinung ihm höchst schätzbar seyn mußte.

Büßig geheilt und ausgerüstet eilte er nunmehr zu seinen Waffenbrüdern zurück, um an ihrer Seite den unterbrochenen Kampf aufs neue zu beginnen. Die Lüpowsche Freyschaar stand damals nebst der Russisch-Denischen, zugleich der hausearischen Legion und einem

Englischen Hülfstruppen unter dem General von Wallmo-
den auf dem rechten Elbufer oberhalb Hamburg. Davoult
bedrohte mit einer an sich überlegenen und durch dänische
Truppen bedeutend verstärkten Macht von Hamburg aus
das nördliche Deutschland. Am 17. August erneuerten
sich die Feindseligkeiten und das Likhowsche Corps, das zu
den Vorposten gebraucht wurde, war von nun an fast
täglich im Gefecht. Adnerer sagte zu seinen Freunden, der
Genius des großen Königs, mit dessen Todestage das
Wiederbeginnen des Kampfes für deutsche Freiheit ein-
träte, würde günstig walten für sein Volk. In der
Divonahütte bey Büchen an der Stecknitz begann er an
diesem Tage das Krieglied: Männer und Duben zu
dichten, das mit den Worten anfängt: „Das Volk steht
auf, der Sturm bricht los.“

Der Major von Likhew bestimmte am 28. August
einen Theil der Reiterei seiner Freyschaar zu einem von
ihm selbst im Rücken des Feindes auszuführenden Streif-
zuge. Man erreichte am Abend einen Ort, wo für die
Franzosen eine Bewirthung bereitet war. Die Truppen
machten Gebrauch davon, und nach ein paar Stunden
Rast wurde der Marsch bis nach einem Walde unweit
Kosenberg fortgesetzt, wo man im Versteck auf den Kund-
schafter wartete, der über die nähern Zugänge eines in
der Entfernung von ein Paar Stunden Weges befind-
lichen schlecht verwahrten feindlichen Lagers, dessen Ueber-
fall beabsichtigt wurde, Nachricht bringen sollte. Wartet-
weile gewahrten einige, auf einer Anhöhe lauernde Kosaken
um 7 Uhr Morgens einen heranrückenden, von zwey

Kompagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. Diesen aufzuheben wurde sogleich beschlossen und es gelang vollständig. Der Major von Lühow befehligte die Kosaken (100 Pferde) den Angriff in der Spitze zu machen, nahm eine halbe Eskadron um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und ließ die andre Hälfte, um den Rücken zu decken, geschlossen halten. Er selbst führte den Zug der die Flanke angriff und Körner war als Adjutant an seiner Seite. — Eine Stunde zuvor entstand während der Rast im Gebüsch Körners letztes Gedicht: das Schwerdlied. Am dämmernden Morgen des 26. Augusts hatte er es in sein Taschenbuch geschrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde.

Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin nahe an dem Gebüsch, welches eine halbe Stunde westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefechte. Der Feind war zahlreicher, als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerstande floh er, durch die Kosaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine schmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüsch von Unterholz. Unter denen, die ihn am kühnsten verfolgten, war Körner, und hier fand er den schönen Tod, den er so oft geahndet und mit Begeisterung in seinen Liedern gepriesen hatte.

Die Litaliens, welche schnell in dem niedrigen Gebüsch einen Hinterhalt gefunden hatten, sandten von da aus auf die verfolgenden Reiter eine große Menge Kugeln. Eine derselben traf Körnern, nachdem sie zunächst durch den Hals seines Schimmels gegangen war, in den Unter-

leib, verletzte die Leber und das Rückgrat und benahm ihm sogleich Sprache und Bewußtseyn. Seine Gesichtszüge blieben unverändert und zeigten keine Spur einer schmerzhaften Empfindung. Nichts war vernachlässigt worden, was seine Erhaltung noch hätte möglich machen können. Vorsätzlich hatten ihn seine Freunde aufgehoben. Von den beiden, welche, während des fortdauernden Jenerus auf diesen Punct, ihm zuerst zeigten um ihm zu helfen, folgte einer, der zu den herrlichsten und vollendetesten jungen Männern gehörte, die für den heiligen Kampf begeistert waren, und begeistert haben — der edle Friesen — Kärnern ein halbes Jahr darauf. Saus wurde Kärner in den nahen Hochwald getragen und einem geschickten Wundarzt übergeben, aber umsonst war alle menschliche Hülfe.

Das Gesicht, was nach diesem, von allen gefühltem Verlust einen sehr raschen Gang nahm, hatte sich bald darauf geendet. Wie gereizte Löwen waren die Lüchow'schen Reiter in das niedrige Gebüsch auf den Feind eingedrungen, und was nicht entran, ward erschossen, niedergelassen oder gefangen. Die wenigen aber theuern Opfer dieses Tags — außer Kärnern ein Graf Hardendberg, ein hoffnungsvoller, sehr einnehmender junger Mann *) und ein Lüchow'scher Jäger — sederten nunmehr eine

*) Als Aemterthalger des der russischen Armee dienend, führte er bei diesem Tage eine Abtheilung Reitern mit einer Scharke und ward nicht am dem niedrigen Gebüsch, in einer großen Entfernung von Kärnern, und fast zu gleicher Zeit mit ihm tödtlich getroffen.

würdige Leichenbestattung. Die körperlichen Hüllen der drei gefallenen tapfern Krieger legte man auf Wagen, und führte sie mit den Gefangenen und der genommenen Transportkolonne fort. Die bald nachher zur Unterstützung ihrer Kameraden herbeueilenden französischen Truppen wagten es nicht gleich, dem Juge zu folgen, weil sie erst lange Zeit dahn anwandten, um den Wald zu durchspähen, in welchem sie noch mehrere Mannschaft versteckt wähten.

Köner wurde unter einer Eiche nah' an einem Weissenstein auf dem Wege von Lübelow nach Dreikrug bey dem Dorfe Wöbbelin, das von Ludwigslust eine Meile entfernt ist, mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen und mit besondern Zeichen der Achtung und Liebe von seinen tiefgerührten Waffenbrüdern begraben *). Unter den Freunden, die seinen Grabhügel mit Rasen bedeckten, war ein edler vielseitig gebildeter Jüngling, von Därenhorst, dem es am schwersten wurde, einen solchen Todten zu überleben. Wenig Tage darauf stand er auf einem gefährlichen Posten bey dem Gesetze an der Gölzrde. Mit dem Worten: „Köner, ich folge dir!“ stürzte er auf den Feind, und von mehrern Kugeln durchbohrt sank er zu Boden.

*) Diesen Platz nebst der Eiche und einem umgebenden Raum erhielt Köners Vater als ein Geschenk von einem reichthümlichen deutschen Fürsten, St. Durchl. dem regierenden Herzog von Mecklenburg Schwerin. Die Grabstätte ist jetzt mit einer Mauer eingefast, bepflanzt und mit einem in Eisen gerasterten Dreimal bezeichnet. Hier ruht auch nunmehr die irdliche Hülle der gleichguthunigen Schwester des Verstorbenen, Emma Sophia Kenig. Ein starrer Gram über den Verlust des innigst geliebten Bruders hebete ihre Lebenskraft auf, und ließ ihr nur noch Zeit sein Bildniß zu machen und seine Grabstätte zu zeichnen.

So weit die Nachrichten aus Körners Leben. Es war wohl sehr natürlich, daß ein so edler feuriger Geist kein Ereigniß, daß sich in einer gewissen Großheit darstellte und zu irgend einem Aufschwünge zu begeistern vermochte, an sich vorübergehen lassen konnte, ohne davon ergriffen und fortgezogen zu werden. Wie hätte er zurückbleiben mögen, als die große Angelegenheit der Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joch in so lebhaftest Anregung gebracht wurde? Mit Wort und That nahm er den lebendigsten Antheil an der heiligen Sache, für welche, durch die tapfern Russen veranlaßt, zuerst kühn und kräftig die Preußen und bald auch die mehrsten übrigen deutschen Völkerschosten aufstanden. Mit der Schlacht bey Aspern, die er in Leyer und Schwerdt Seite 7 u. f. so begeistert feierte, verließ ihn

die Hoffnung nicht mehr, daß ein Tag kommen müsse, der die gebeugten, von Tyrannen niedergetretenen deutschen Völker wieder aufrichten, und an ihren Unterdrückern die unverdiente Schmach rächen werde. Mit diesem Hoffnungsgeföhle griff er in die Saiten und sie rauschten:

„Ja es giebt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig ihr Ketten reißt — — —
Wag die Hölle drohn und schwanben
— — — — —
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Lann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unser Stern geht auf.
Ob die Nacht die freud'ge Jugend lichte,
Für den Willen giebt es keinen Tod.“

Kettung seines Vaterlandes, dieser Eine große Gedanke, erfüllte gewaltig seine schöne Seele und singend in der Kriegesrüstung schritt er den deutschen jungen Männern heran, die einer ähnlichen Erhebung fähig waren.

„Wir noch, wir noch! dort ist der Ruhm,
Ihr kämpft für euer Heilichthum.“

so ruft er den deutschen Kampfkräftigen Jünglingen zu, und seine Töne schlugen, wie zündende Blitze, in unzählige Seelen. Die Begeisterung dieser ewig merkwürdigen Zeit verewigte Krieger in den erhabenen Gesängen und feurigen Liedern, deren

Samml-

Sammlung er nicht lange vor seinem Heidentode veranstaltet hatte, und die nachher unter dem Titel: *Leier und Schwert*, in der Nikolaischen Buchhandlung zu Berlin erschienen ist.

Diese Gedichte tragen in einem vorzüglichen Grade ein Gepräge von Originalität, sie athmen harmonisch ein zartes, tiefes Gefühl und erheben sich mit einer Kraft, die sehr geeignet ist, ihre Begeisterung dem Leser mitzutheilen, und der man nur, in sehr wenigen Stellen eine gewisse etwas zu laut ertörende Jugendlichkeit nachzusehen hat. Glühende Vaterlandsliebe, hoher Sinn für Freiheit, brennender Haß gegen Unwissenheit und Tyrannen, heftiger Unwille und tiefe Verachtung gegen feige und slavische Hingebung; dann aber auch die zartesten Gefühle für seine Lieben, ein triumphirender Glaube an Gott, und eine feste Zuversicht für die Sache des Rechts sind die Elemente, aus denen diese Poesien hervorgingen, die jetzt durch das Schicksal des Verfassers und durch die Entwicklung der verkürzten Vegetabilitäten, denen sie ihre Entstehung danken, eine gewisse prophetische Bedeutsamkeit erhalten, von der das Gefühl des Lesers tief ergriffen wird. Von aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden

Geist des Verfassers erhebt, und bey aller Siegeshoffnung, die in den seelenvollen Tönen des herrlichen Sängers athmet, herrscht dennoch überall in seinen Gesängen eine dunkle Todesahnung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen ist. Mit doppelter Gewalt bringen jetzt die Worte der Zueignung von Leyer und Schwert:

„Sollt' ich einst im Siegerhelmsing sehn u. s. w.“
und wir haben nun auf ihn anzuwenden was er dem entflohenen Heldengeist Ludwig Ferdinands nachsang:

„Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod,
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Der übrige poetische Nachlaß des verewigten Sängers enthält vermischte Gedichte, Romanzen, Legenden, erotische Poesien und sanfte Ergießungen einer frommen Sinnesart. Lyrische wechseln mit epischen Formen; es sind Blumen und Blüthen, die nach Zeit und Gelegenheit sich zu Kränzen verflechten, um das Bildniß eines schönen heldern und frommen Jugendlebens zu schmücken. Keines ist unter diesen Gedichten, welches nicht durch einen kräftigen oder zarten Gedanken oder durch irgend eine geniale Wendung den Leser überraschte und ergötzte.

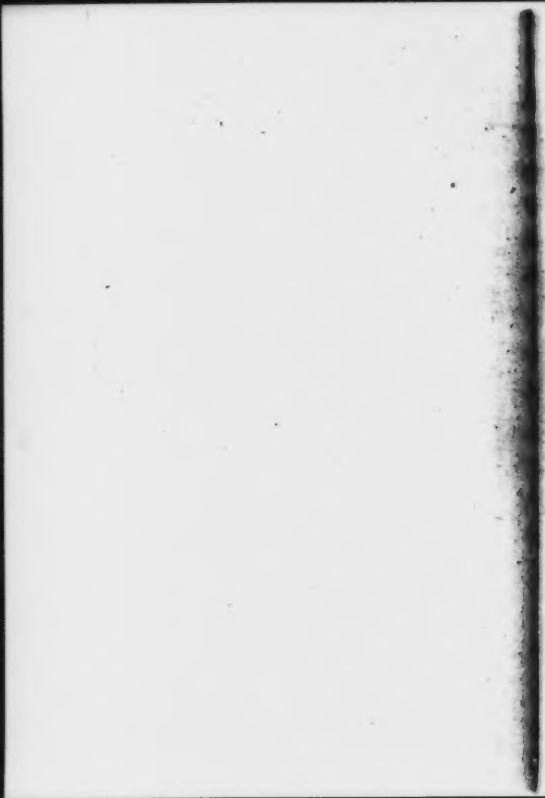
Aus allen lyrischen Ergießungen unsers von der
 jedesmaligen Stimmung ganz durchdrungenen Dich-
 ters tönen endlich seelenvolle Laute einer wahr und
 tief empfundenen Andacht hervor, welche ihren
 Eindruck auf gleichgestimmte Gemüther nicht ver-
 fehlen werden. Die Herausgeber, die mit dem
 Nachlasse des hohen, dem Publikum so werth ge-
 wordenen Jünglings wie mit einem heiligen Ver-
 mächtnisse zu verfahren hatten, wird daher der
 Vorwurf nicht treffen, zu viel aufgenommen zu
 haben. Wenn man mit einem unbefangenen Blick
 Körners poetisches und moralisches Leben überschaut,
 so ahnet man sehr lebhaft die hohe Stelle des
 Ruhms, die er einst eingenommen haben würde,
 wenn nicht das Schicksal ihn den großen Opfern
 zugesellt hätte, durch welche die Rettung des
 Vaterlandes von der Unterjochung erlauft werden
 mußte. Dorthin zu jener Stelle, wo der Todes-
 pfeil den Unvergesslichen traf, dorthin zu jener be-
 zeichnenden Eiche, die sein heiliges Grab beschattet,
 mögen im Geiste deutsche Jünglinge wallfahrten,
 um sich einzuweihen zu einem würdigen Leben.

Dort schlummert nun der Jüngling der Lamoen!
 Vergeiß ihn nicht mein deutsches Vaterland,
 Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
 Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne krönen.

Du Hirtin, fragst nach seinen Liedertönen?
 Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand.
 Und ihr, ihr Edlern unter Deutschlands Söhnen;
 Dort schwört euch fest an das Vaterland!
 Im heiligen Rettungskampf hat er vor allen
 Begeistert sich zuerst den Weg gebahnt;
 Des seinem Grabe fählt was er geahnt —
 So segert Ihn, indeß aus nahen Hallen
 Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
 An seine lieblichen Gesänge mahnt.

E. F. Tiedge.

Vermischte
edichte und Erzählungen.



Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Geleiter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte
Atmet tief im Schoos der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihrem Lauf.
Ungeklärt ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die graue Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können Sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Damm:

Sie bekämpfen alle Mächte,
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stützen hilfsreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen
Das zwalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger
Reicht uns seine Götterhand:
Und durch seines Geistes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpina's Satten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechern wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf schwankem Strige,
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Etollen weite Längs,
Durch des Labyrinths der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,

Ueber dunkle Höllenschlünde,
Leitet schwankeud uns der Steg:
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins dåkire Reich,
Föhren auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde heißer Regen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Ereigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demantes Pracht zu Tage,
Die in finst'rer Tiefe schwebt.

In der Erden dunklem Schooße
Blähen uns die schönsten Loose,
Estrahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch dåkire Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem dåkiren Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schürze
Einst die ewig lange Nacht.

Der Traum.

Einst von des Tages ehr'ner Stundenkette
 Ermüdet sank ich auf des Lagers Raum.
 Selene blickte durch der Fenster Glätte,
 Und silbern malte sich der Wolke Saum,
 Da nahte sich der sanften Ruhestätte
 Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum.
 Und in des Schlummers trügenden Gehilden
 Sah ich mich in elyrischen Gefilden.

Und gürtelartig schlangen sich Gebäude
 Um mich herum, von Marmor, blendend weiß.
 Der Sonne Licht im blauen Kerkerkleide
 Schwamm über meinen Scheitel glühend heiß.
 Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
 Sah' ich von Palmen einen heil'gen Kreis
 Und in der Mitte eine Riesenspinne,
 Den Himmel stärmend mit des Gipfels Kranze.

Noch starr' ich von des Baumes Pracht geblendet,
 Und einen Jüngling sah ich ferne stehn,
 Den sanften Blick noch oben hin gewendet

Und leise betend zu dem blauen Hóhn.
 Und als er gläubig das Gebet geendet,
 Da zog's mich hin. — wer konnte widerstehn?
 Und staunend frag' ich ihn, und frage wieder:
 „Sprich! wer bist du, was ist der Burg Geleiter?“

„Das Schloß und alles, was du kannst erschauen,
 „Gehorcht,“ so sprach er, „einem mächt'gen Herrn,
 „Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen
 „Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern,
 „Wie ein Geschöpf aus Paradieses Auen
 „Erhebt er sich, klar wie ein goldner Stern;
 „Dem Element gebietet er als Meister,
 „Und willig folgen ihm die Flammen, Geister.

„Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
 „Ob ich sein Diener gleich', sein Sklave war,
 „Er zog mich hin mit mächtigen Verwaltern,
 „Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
 „Die innre Brust konnt' ich vor ihm entfalten,
 „Er sah im Nebeldunst des Lebens klar,
 „Wies das Gesetz mir in dem ew'gen Dinge
 „Und zeigte mir das Wesen aller Dinge.

„So formte mich des Geistes strenger Wille,
 „Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
 „Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
 „Zerbricht, zum neuen Leben angesacht,
 „Und frohlich flattert in des Lichtes Fülle,

„Hellschlitzend, mit der farbig goldnen Pracht,
 „So riß mich Lieb' empor im Rauch der Wonnen,
 „Die Erde sank, das Dunkel war zerronnen.

„Des Herzens Erhnen färbte meine Wangen,
 „Denn eine Jungfrau hold und wunderbar,
 „Und rein wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
 „Und wie ein Seraph licht und Sonnenklar,
 „Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
 „Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar.
 „Wohl sah der Herr den Bund, uns nicht entgegen,
 „Versprach er uns im Stillen seinen Segen.

„So lebten wir des Lebens Wonne, Zeiten,
 „Eins war im Andern innig Sich bewußt.
 „Doch trägt dies sel'ge Uebermaas der Freuden
 „Die ungetrübte die Stauberzeugte Drust.
 „Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten
 „Und rächend kam der Sinne leb'sche Lust.
 „Im glüh'nden Taumel meiner Flammen, Liebe
 „Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe.

„Noch schwebten wir in sündigen Genüssen,
 „Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
 „Wir sanken reuevoll zu seinen Füßen,
 „Doch seines Jornes Stimme wurde laut:
 „„Von meinem Herzen hast du dich gerissen,
 „„Verloren ist auf ewig dir die Brant.

„Die strenge Schuld gebiet, ihr müßt euch trennen:
„Nachforschen darfst du nie, und nie sie nennen.

„Nicht ihres Lebens Räthsel sollst du lösen,
„Verblichen ist des Glückes Morgenroth,
„Eh' stürzt die Sonne aus des Himmels Ordhen,
„Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod.“
„Und in des Donners brausenden Gefäßen
„Entführt er sie mit seinem Macht-Gebot.
„Bewußtlos sank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag's mit Centnerschwere
„Und furchtbar küßt' ich meiner Sinne Lust.
„Allein fühlte ich mich in des Weltalls Leere
„Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt' es in der schuldbedeckten Brust.
„Und eine Stimme rief: Du bist gerichtet,
„Denn eines Engels Glück hast du vernichtet.

„So mußte ich meine Qual verschwiegen tragen.
„Nie hörte ich eines Freundes tröstend Wort.
„Dem Loh durfte ich meinen Schmerz nicht klagen,
„Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt.
„Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
„Und aus dem Kreis der Menschen trieb mich's fort.
„Und wollte ich in die Todesnacht mich retten,
„So hielt das Leben mich mit eh'nen Ketten.

„Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
 „Es flamme mir die Sonne blutig roth.
 „Nicht Ruhe konnte' ich, konnte Trost nicht finden!
 „Da faßte mich der Seele höchste Noth.
 „Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen,
 „Verzweifelt schmähte' ich meines Herrn Gebot,
 „Zur Ferne lenkte' ich die verweg'nen Schritte
 „Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forschend, meine Qual zu enden,
 „Verschwieg ihm nicht den unglücksel'gen Wund,
 „Gebete sah' ich ihn zum Himmel senden,
 „Und so verkündete sein Seher: Wund:
 „„Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
 „„Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
 „„Doch hast du das geheime Wort errungen,
 „„So wirfst du von der Erde schnell verschlungen.“

„Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen,
 „Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum.
 „Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
 „Regt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
 „Schon ist der Schmerz in Thränen mir zerflossen,
 „Das nahe Ziel löste sanft den bittern Traum,
 „Zur letzten That ist meine Hand gehoben,
 „Die Liebe siegt, das Wissen kommt von oben.“

Er sprach's, und schnell will er die That erfüllen,
 Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt;

Nach plötzlich leuchten Blitze, Donner krallen,
 Daß Erd' und Himmel furchbar wiederhalle.
 Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
 Schreiet eines Greises heilige Geistes —
 Ein Sternens-Mantel flog um seine Glieder —
 Vom Himmels-Raum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen.
 Ein Sängling ruht an ihrer Schwanen-Brust;
 Ein seliges Geschöpf aus Himmels-Auen.
 Der ew'gen heil'gen Liebe sich bewußt.
 Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,
 So sinkt er hin, umglüht von hoher Lust,
 Und ich — erwachte, denn der Morgen graute
 Und voll Begeist'ung schlug ich in die Laute.

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen,
 Und athmet süßen Lebensduft.
 Es badet sich in klaren Wellen,
 Und munter mit des Frühlings Schwellen
 Regt sich die Knospe in der Luft.
 Schon grünt die Flur mit süßem Prangen,
 Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
 Froh hat sich die Natur verjüngt.
 Die Jugend schlingt den muntern Reigen,
 Horch' wie dort durch des Haines Schwellen
 Das süße Lied der Vögel klingt.
 Doch schöner als der Klang im Liede
 Färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
 Und kürzer weilt die kühle Nacht,
 Und feuriger wird jedes Streben;

Es keimt die Kraut im zarten Nischen,
Es strahlt das Feld mit goldner Pracht,
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichterbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zertrümmert,
Vertrocknend stirbt der klare Dronnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugend Fülle,
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle klemmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen.
Es quillt, im Innern anferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor,
Doch ewig schön im zarten Kleide,
Walt sich des Blümchens stille Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlings-Naub.
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Reiser.
Und rascheind fällt das dürrer Land.
Doch fern vom ernsten Weltgefeße
Enthält das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der eh'nen Kette
 Noch vom Gehirg der Winter los.
 Er macht die Welt zur Grabes-Stätte,
 Und mit des Eises Silberglätte
 Aufseilet er der Erde Schoos,
 Und mordet auf dem kalten Fluren
 Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch wie vom Götterblut empfangen,
 Regt sich des Blümchens süße Pracht.
 Es strahlt empor mit Bluthverlangen,
 Und schmückt die Welt mit Frühlings-Prangen,
 Und lichtet die gewalt'ge Nacht
 Aufglühend in des Himmels Freye:
 Das Blümchen ew'ger Liebestrent.

Der Schreckenstein und der Elbstrom.

Der Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit frohlichem Wuth,
 Von blühenden Ufern umzogen?
 Was leitest du fernhin die silberne Fluth,
 Gehärmt in bläuliche Wogen?
 Versteht dir nimmer die wirkende Kraft,
 Die erst das Leben zum Leben schafft,
 Ist nie der Geist dir entflohen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
 Genährt von unzähligen Quellen,
 Wohl flüstern die Winde im Liebesgesang,
 Und küssen die tanzenden Wellen,
 Doch endlich entflieht mir die wogende Nacht,
 Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
 So die Fluthen des Oceans schwellen.

Schreckenstein.

Doch versängst du dich ewig mit neuer Gewalt,
 Noch lispelt die Welle und stummert,

Noch glänzt die die jugendlich volle Gestalt,
 Wie sie seit Aeonen geschimmert:
 Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
 Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
 Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung, mit herrlicher Pracht
 Entflogen die Thürme der Erde.
 Die Keller umarmten die ewige Nacht,
 Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
 Dem Ranbgrafen sollt' ich ein Schrecken seyn,
 Drum tauchten sie mich zum Schreckenstein,
 Daß ich Schuß den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Wahl.
 Es eilten die Ritter zum Feste;
 Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
 Der die Zungen der Taumelnden näßte.
 Die Sänger erwarben mit Harfen Ton
 Ihr süßes Gaben den süßeren Lohn,
 Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
 Durch die heiligen Schranken des Lebens,
 Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
 Das Ende des ewigen Strebens.
 Es klirren Schwerdter, wild brauste die Bluth,
 Die Mauern dängte der Edlen Blut,
 Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich graufend aus helzem Traum.
 Die Flamme in farbigen Eulen
 Durchwozte wild der Gemächer Raum,
 Und ich stürzte in Windes Heulen,
 Und begrub im Falle der Edlen Gebein,
 Da zog der Hhn als Burgherr ein,
 Und mit ihm, als Knoppen, die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüß und leer,
 Versiegt war die menschliche Rede;
 Da kamen die Weisen, die Ketzungen her,
 Und riefen, daß man mich besäte.
 Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
 Er schien den Herren zur Scheuer gerecht:
 Sie machten die Zwinger zum Deete.

Ihr zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
 Es ist aus dem Leben verschwunden;
 Der Vortheil nur ist ihr einziges Ziel,
 Er hat sie mit Fesseln gebunden.
 Vom eitlem Gute, vom Silber und Gold,
 Nicht von des Ruhmes ewigem Sold
 Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elb st r o m.

Du Xemer, doch gleicht dem deinem mein Loos,
 Das du so herrlich gepriesen.
 Wohl hab' ich der Erde fruchtbaren Schoos,

Es blißen die Wellen und Riesen,
Und stürzten sich über den felsichten Grund,
Die in des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu gräßen.

Doch Sinken und Sterben ist auch mein Geschick,
Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst, verrathn' ich im Sande,
Wenn die Himmelstheäre nicht länger schwebte,
Das Giesch, das ewige, wahre der Welt,
Es fährt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knaben Lust
Ueber Felsengellüste mit Rauschen,
Und nimmer schloß sich die frohliche Brust
Mit Einem der Störche zu tauschen.
Doch endlich legt sich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum süßen Gesang,
Daß liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Geschick an zu blühen;
Zwar bin ich vom Fels noch umfassen.
Doch bauen sich Häuten an Ufers Grün,
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmels lauter zum ersten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und flüßer entzog' ich die Bahn,
 Es erheben sich Mauern und Städte,
 Es fülle sich der Strand mit Geschäftigen an,
 Laut hör' ich die menschliche Rede.
 Doch furchtbar treibe mich mein Sehnen hinab,
 Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
 Nicht acht' ich der Sterblichen Achbe.

Denn es thürmt sich der Dürken steinerne Laß
 Und will im Laufe mich jäheln,
 Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Haß,
 Wie des Sturmwind's brausenden Hügeln,
 Und ebner erstreckt sich die gränzende Flur,
 Ernst wind' ich mich durch die verschroben Natur,
 Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsenklüfte zu Sand,
 Und die Dulse, die lieblichen, sterben.
 Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
 Da treib's mich, das Ziel zu erwerben.
 Und stolzer rausch' ich mit erriker Pracht,
 Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht.
 Es reißt mich hinab ins Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk
 Und hast das Ende gewonnen;
 Doch meine Qual, sie wird stündlich jung,
 Und nähert sich im ewigen Dronnen,
 Und jede Welle ruft sie zurük,

Und flüchtig, wie das verhasste Geschick,
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckensteln.

Wohl schwang sich die Freude vom Erden-Grund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es reißt die Welt aus den Schranken,
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott:
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Feste der Ewigkeit wanken.

Die Liebe.

I.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Es' sich zum schweren Kampf die Stunden raffen;
Noch fühlt es nur ein seßliches Gelächern,
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigesellt.
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heisrerem Gefühle,
Durch Berg und Thäler treibe ihn sein Gemüthe
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust.

Und jeder Schmetterling ist sein Gespiel,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabenstirn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn erstiegen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen;
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen,
Doch Liebe tritt mit ~~dem~~ ^{ihren} Sonnen
In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen;
Der stolze Sinn muß sich der Anmuth beugen,
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen.
Im heißen Glamme wird der stille Funken.
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken
Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Ein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fählet der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.
Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! —
Umsonst bekämpfte er die emporsten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hilfsreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er ist besiegt!

Von ihr, in heil'ger Weihe eingesegnet.

Strebt er, der einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen. —
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch aus Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leisem Weben;
Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
Und offenbart in göttlichen Gesichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.
Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.
Da schwingt der Geist sich auf aus Erdenmächten,
Der Seraph öfnet ihm die Himmelsporten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Lust!

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither ein Lied, hier, wo die Liebliche
 wohnt.

Sanft umflüst're dein Ton den süßen Traum der Geliebten
Und des Sängers Bild jauchze der Schummer ihr
vor. —

Ich! wie gleicht dir mein Herz, da sind die kalten Gefühle;

Und — ist's die Erde nicht auch, die es zum Wohl
laut gestimmt?

Am Grabe

Carl Friedrich Schneiders.

Du bist dahin, verloren unserm Bunde,
 Der strenge Tod trat ernst in Deine Bahn,
 Und feindlich nah'te sich die finstre Stunde,
 Vernichtet ist des Lebens klücht'ger Bahn.
 Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdenrunde,
 Es fliegt der Geist vollendet Himmel an;
 Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit;
 Uns bleibt der Schmerz, du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wagte Dir ein ernster Sinn im Blute,
 Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
 Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
 Für jedes Ehre, Große schlug es laut;
 Du hattest still, mit kühnem Jünglingsmuth,
 Dir Deine Welt in Deiner Brust gebaut;
 Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühl,
 Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war Dein Herz durchdrungen,
 Das jeder edeln That sich willig bot.
 Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
 In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
 Jetzt hast Du längst der Erde Wache bezwungen.
 Die Seele schwebt im ew'gen Morgenroth;
 Jetzt hat Dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
 Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsrer Trauer,
 Der Liebes-Bund muß jeder Kraft bestehn.
 Hier schweben wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
 Hier wo uns Deine Manen still umwehn;
 Und wenn das Leben sinkt im Todes-Schauer,
 Wenn wir vollendet einst am Ziele stehn,
 Dort in des Lichtes stillem heil'gem Prangen,
 Rog uns verflücht Dein Brudergeist empfangen.

V e r g l i e d.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
 Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
 Wir klirren herab durch den felsichten Schacht,
 Zum erzgeschwängerten Grunde.
 Tief unter der Erde von Grausen bedeckt,
 Da hat uns das Schicksal das Ziel gesetzt.

Da regt sich der Arm der das Fäustel schwingt;
 Es öffnen sich furchtbare Spalten,
 Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt,
 In grünlischen Nebelgestalten,
 Und der Knappe wagt sich muthig hinab,
 Und steigt entschlossen ins finst're Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
 Auf nie ergründeten Wegen.
 Der Gänge verschlungenes Labyrinth
 Durchschreiten wir lähn und verwegen.
 Wie es oben sich regt im Sonnen-Lichte,
 Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwey'n
 Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen.
 Und Nationen im Kampf sich bedröun,
 Dann sind wir geschütze und gebergen.
 Denn wenn auch die Welt, die entflammte gehet,
 Nie wird in der Tiefe der Frieden gesüdet.

Zwar ist uns wohl manch gräßlicher Streit
 Im Dunkel der Schlächte gelungen;
 Wir haben die Nacht vom Geißtern besrege,
 Und den mächtigen Kobold bezwungen,
 Und bekämpft das furchtbare Element,
 Das in bläulicher Glut uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches walle,
 Die Wasser mit feindlichem Ringen.
 Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
 Und die Fluth muß sich selber bezwingen.
 Gewältigt gehorcht uns die wogende Nacht,
 Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still geweht durch die Felsenwand
 Erglänzt das Licht der Metalle;
 Und das Häufel in hochgehobener Hand
 Saust herab mit mächtigem Schalle,
 Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
 Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
 Und jeder möchte es erlangen;
 Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
 Es nimmt alle Herzen gefangen;
 Nur uns hat nie seine Macht befhodet,
 Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein frühlicher leichter Muth
 Zugleich mit dem Leben geboren.
 Die zerflrende Sucht nach eitlen Gut
 Ging uns in der Tiefe verloren.
 Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
 Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohtag an,
 Und des Lebens Schicht ist verfahen;
 Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
 Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
 Und die Knappschast des Himmels nimmt ihn auf,
 Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

W e c h s e l.

I.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, so
 jauchzt er
 Kindlich schwärmend: Wie wird Vater und Mutter
 sich freuen!

II.

Ruthig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn
 auf das Eine,
 Und in jeglichen Traum weht er der Lieblichen Bild.

III.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme
 des Schicksals,
 Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der
 Dahn.

IV.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das däm-
 mernde Jenseits.
 Und sein sterbender Blick segnet die Träume der Jugend.

Glücks Abschied.

(Fragment eines Romans.)

Tief schlummert die Natur in süßen Träumen,
Und still und böslich wogt die kühle Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond steigt auf in heil'ger Pracht.
Ich fühle stolz der Kräfte reges Krümen
Und in der Brust des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon ist der Trennung kurzer Schmerz begangen,
Die Liebe fühlt des Wundes Ewigkeit,
Des Abschieds letzte Töne sind verklungen,
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen:
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebe ein nie gesandtes Streben,
 Es fliegt der Geist mit stolzem Adlerschwung,
 Und Worte klingen mir im innern Leben,
 Die einer Gottheit stille Huldigung.
 Die Träume meiner Jugendfülle schweben
 Vor meinem Blick in süßer Dämmerung,
 Und froh tritt im heitern Frühlingsstrahle
 Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Drohe auch der Sturz der Äthern Brust Verzerrung,
 Die sich die steile Bahn zum Ziel erkohr,
 Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
 Umföhrt mich im leucht'gen Nebelfloz:
 „Vertraue dir, dem Glauben sey Gewährung!“
 Da strebe das Herz mit stolzer Wacht empor,
 Da löst der Seele Dunkel sich in Klarheit,
 Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

Poesie und Liebe.

Der Sanger rührt der Leier goldne Saiten,
Und in der Seele ist das Lied erwacht;
Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohr aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten,
Es laßt sich still in süßer Himmelsprache,
Und wie vom Silberhaupte angeschaut,
Erwidert das Lied, die Wellen zu durchschreiten.

Da wogt ein äpp'ges Meer von Harmonien,
Es schwebt das trunkne Lied im Strahlenreue
Durch Lichtgebilde einer ew'gen Klarheit;

So Lieb' und Dichtkunst in einander glücken,
Da öffnen sich des Himmels Nebentüthür
Und aufwärts steigt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Amphiarass.

Der Lebens Lebensfach gähnenden Thoren
 By im furchtbaren Bräuberkreiß
 Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
 Im heiligen Eide zum Morde verschworen.
 Und mit des Panzers blendendem Lichte
 Gerüstet, als gälte es die Welt zu bekriegen,
 Erklamen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
 Nur Amphiarass, der Herrliche, nicht.

Denn er liegt in dem ewigen Kreise der Sterne,
 Wenn die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
 Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
 Ruht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
 Er kennt des Schicksals verderblichen Dand,
 Er weiß, wie die Bärkel, die eisernen fallen,
 Er sieht die Molra mit blutigen Krallen,
 Doch die Helden verschmähen den heil'gen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
 Er wußte, was ihm die Parce spann.
 Es gieng er zum Kampf, ein verlornen Mann,

Von dem eignen Weibe schmählich verrathen.
Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühete,
Der Stolz nannte sich Apollonide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Däste umwehn,
„Ich soll in gemelner Schlacht vergehn,
„Von Periklymenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eigne Macht,
„Und staunend vernehm' es die kommende Stunde,
„Aus künftiger Säng' geheiligt'm Munde,
„Wie ich lähn mich gestärzt in die ewige Nacht.“

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Nordgescheh' wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parce gesponnen.
„Doch wagt in der Brust mir ein göttliches Blut,
„Denn will ich auch werth des Erzeugers verderben.“
Und wandte die Kasse auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Fluth.

Wild schnauben die Hengste, laut rassel't der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und schneller und schneller noch ras't es heran,
Als gält' es die stichetige Zeit zu ersagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,

Kommt

Kommt er in Wirbeln der Windebraut geslogen;
Erschrocken heben die Wälder der Wogen
Aus schäumenden Fluthen das schiffichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Lufte,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft:
Da rief laut juchzend der Apoloide:
„Dank dir Gewaltiger, fest steht mir der Bund.
„Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel,
„Ich setze dir Zeus!“ — und er saßte die Fägel,
Und jagte die Kasse hinab in den Schlund.

Das war ich.

Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
So hold, so süß, daß es Dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knien,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene.
In tiefen Fluthen sah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hilffreich ihr geslegen,
Er sprang ihr nach, und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

Es malte sich der Traum in bunten Zügen,
Und überall sah' ich die Liebe siegen,
Und alles, alles dreh'te sich um Dich!
Du stegst voran in ungebundner Fere,
Der Jüngling zog dir nach mit stiller Treue,
Und das war ich.

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb Dein liebes süßes Bild um mich.
Ich sah Dich von der Kasse Gluth erwarmen,
Ich sah dich selig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da trafst Du endlich auf des Lebens Wegen
Wie holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe heiße Sehnsucht sagte mich.
Sah'st Du den Jüngling nicht mit trunkenen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In die vermählte sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche ruhen Dich.
Hat einer einst Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja, das war ich!

Das warst Du.

Der Morgen kam auf rothetem Gefieder,
Und weckte mich aus stiller Ruh,
Da weh'te sanft Begierdung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärten meine Lieder,
Und das warst Du!

Bald aber warf in heißer Mittags-Schwüle
Die Sonne ihre Gluth mir an.
Da schwoß die Brust im höheren Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu Einem Ziele,
Und das warst Du!

Doch endlich weh'te den durchglüheten Fluren
Der Abend süße Kälhlung an,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leisen Geistern, Spuren,
Und das warst Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süßen Ruh.

Da träumt' ich hold an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

Doch ach! das schöne Bild ward mir entzissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu! —
O! laß mir wachend jezt das Glück genessen,
Dann ruf ich laut, durchläßt von Deinen Küssen:
Ja! das warst Du!

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Leben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
Hepp'ge Kraft und volles Leben
In den süßen Schlummer wiegt.

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust: —
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Iris' wie Aeol's Harfentöne
Weh't ein sanfter Hauch mich an.
Gold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder geist'ger Schwärze
Steht die Nacht die stille Dahn.

Aber auf löhnen stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süßen heil'gen Schweigen
Ruht die Welt und athmet kaum.
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen
Und lebendig wach der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Blinkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten,
Stöbt sie das Herz aus der wonnigen Ruh.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Osten grant.
Da erhebt sich ungehoren,

Aus des Morgens Rosenthoren,
 Glühendhell die Himmels-Dräut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
 Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht,
 Ewig verjagen sich meine Schmerzen,
 Quälen den Tag, und quälen die Nacht.
 Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
 Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Erinnerungen aus Schlesien.

I.

Am Elbbrunnen.

Sie freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenkluft so klar entspringen.
Der Liebe süßes Lied sie dir gesungen,
Begerstet edel es an der heil'gen Stelle.

Du bist so kühlend, bist so rein, so heile,
Noch ist dir nicht dein köstlichster Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Wache bezwungen.
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die kristallne Schale:
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.

Denn ach! schon früh saß ich in deinem Thale,
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Bogen,
Und still ergreift mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brausend stürzt sich die Fluth in die dunkle schwindelnde
 Tiefe,
 Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des
 Lichts.
 Zweig verzüngt sich der Fall, er drängt sich Woge auf
 Woge,
 Und seit Jahrtausenden kämpft hier mit dem Fluthe
 der Fels.
 Aber umsonst nur strebt er dem Elemente entgegen,
 Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Na-
 tur. —
 Stolz, wie die brausende Fluth, so das kühne Streben
 des Jünglings.
 Das durch des Schicksals Macht muthig den Wuthli-
 gen reißt.
 Heil, sticht, wie nach dem Sturze der Dack, nach dem
 Kämpfen der Jugend
 Ihn auch des Lebens Strom rein und krystallhell
 dahin!

3.

B u c h w a l d.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liebe,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In süßer lieblicher Erinnerung
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingssprunk,
Mit stiller Lust und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süsse Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Conturen
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frey,
Und überall der Liebe stille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunst sich zur Natur gesellt,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4
R. . . . F. und P. C.

Sey mir gesegnet, du liebliche Glut! Mit lebendiger
Hülfe.

Mit anmuthiger Kraft prangst du im Glüh'n der Natur.

Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen
mich auf.

Heppig blüht deine Pracht, es durchweht dich der Geist
dieser Ethen

Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.

Und so vergesse ich dich nie, denn das Bild der trefflichen
Freunde

Lebe mit der ewigen Kraft tief in der fühlenden
Drust.

5.

Sonnenaufgang auf der Riesentoppe.

Die Erde ruht in einer ernster Stille

Und alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre,
Doch schnell auf finst'rer Spur entfliehe die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflor
Mit äpp'ger Kraft aus seinem goldnen Thore,
Der Himmel glähe in frischer Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes jarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen,
Und keimt und blühe in tausendfacher Lust.

Unüberschbar schimmern Städte' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und hell'ge Sehnsucht gläht in meiner Brust.

6.

Auf der Niesenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
 Deiner Gebirge
 Sieh' ich und haun' ich,
 Glühend begeistert,
 Heilige Koppe,
 Himmelsstürmerin!

Weit in die Ferne
 Schweifen die trunkenen,
 Freudigen Blicke,
 Ueberall Leben,
 Ueppiges Streben,
 Ueberall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
 Schimmernde Städte,
 Dreyer Könige
 Glückliche Länder
 Schau' ich begeistert,
 Schau' ich mit hoher
 Inniger Lust.

Nach meines Vaterlands
 Gränze erblick' ich,
 Wo mich das Leben
 Freundlich begrüßte,
 Wo mich der Liebe
 Heilige Sehnsucht
 Glühend ergriff.

Sey mir gesegnet
 Hier in der Kerns
 Liebliche Heimath!
 Sey mir gesegnet
 Land meiner Träume!
 Kreis meiner Lieben,
 Sey mir gegrüßt!

Geistliche Sonnetts.

I.

Christus und die Samariterin.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Zählt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren,
„Weib laß mich deinen Krug voll Wasser leeren.“
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Sie spricht: „Wie magst du Fremdling mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren.
„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen.“

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird ins Leben treten.
„Es löst die Nacht der Völker sich in Klarheit.

„Des Herren Tempel steht aller Orten,
„Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
„Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit.“

2.
Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.
„Was soll“ so fragt es, „ihre Strafe seyn,
„Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?“

Der Herr blickt auf mit ruhiger Gehrde:
„Wer lauter Herzens ist und wahr und rein,
„Werf' auf die Sünderin den ersten Stein.“
Und sprach und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen Jene plötzlich wie vernichtet,
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen,
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: „Hat keiner dich gerichtet,
„So will auch ich dich nicht verdammen.
„Geh hin, und sündige fortan nicht mehr.“

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heilige Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise,
Die Jünger saßen rings, und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu föhren:

Da sprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Dies Fest zu feiern nach der Väter Weise.“
„Noch einmal sehne ich mich in eurem Kreise“
„Das heilige Mahl des Bundes zu vergehren.“

„Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben;
„Doch seyd ihr meiner Seligkeit Genossen,
„Nehmt Freunde, diesen Kelch und nehmt dies Brod!“

„Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod.“

4.

Christi Erscheinung in Emaus.

Zwei Tage sind's, das Christus angestritten,
 Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
 Der Jünger zwei in düstern Gesprächen;
 Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten.

Und unerkannt geht er in ihrer Mitte,
 Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen,
 So wandern sie dem nahen Ort entgegen,
 Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder,
 Und nahm das Brod, und dankete und brach's.
 Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke.

Und sie erkannten den Messias wieder:
 Doch er verschwand. — Ohne lehrten sie zurück,
 Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5. Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Todten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebornen Gottessohn erkannten.

„Euch,“ spricht der Herr, „erwähle“ ich zu Gesandten,
„Wein ist die Nacht im Himmel und auf Erden,
„Wer an mich glaubet, der soll selig werden:
„Geht hin, und lehret, und taufet in allen Landen.“

Jetzt segnet er noch einmal seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend sinken alle hin im Staube,
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der hell'ge Geist glüht fliegend durch das Herz.

Mit den Knospen.

Darf ich dir wohl des Liebes Opfer bringen?

Darf meine Muse scheu und still es wagen,
Was sie gefühlt, begeistert dir zu sagen,
Und wird das Streben meiner Druft gelingen?

Noch schwebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Rollen Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel ersagen,
Und aufwärts zu dem Sonnenempel dringen.

Drum magst du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied auf regellosen Spuren
Durch Qual und Lust in wilden Tönen schweift,

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht sein Streben,
Zum süßen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen sind noch nicht gerissen.

Friedrichs Todtenlandschaft.

I.

Die Erde schweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
 Vom leisen Geisterhauch der Nacht umflüstert,
 Hoch wie der Sturm in alten Eichen knistert,
 Und heulend braust durch die verfallnen Mauern.
 Auf Gräbern liegt, als wolle' er ewig dauern,
 Ein tiefer Schnee, der Erde still verschwiebert,
 Und finst'rer Nebel der die Nacht umdüstert,
 Umarmt die Welt mit kalten Todesschauern.
 Es blinkt der Silber-Mond in bleichem Zittern,
 Wie stiller Wehmuth durch die öden Fenster; —
 Auch seiner Strahlen sanftes Licht verblüht! —
 Und leis und langsam nach des Kirchthors Sittern,
 Still wie das Wandern nächtlicher Gespenster,
 Ein Leichenzug mit Geister-Schritten ziehet.

2.

Und plötzlich hör' ich süße Harmonien
 Die Gottes Wort, in Töne ausgegossen,
 Und Lichte, als wie dem Crucifix entsprossen,
 Und meines Steernes Schimmer seh ich glänzen,

Da wird mir's klar in jenen Melodien.

Der Quell der Gnade ist in Tod gekossen,

Und jene sind der Seligkeit Genossen,

Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen —

Es mögen wir das Werk des Künstlers schauen,

Ihn führte herrlich zu dem höchsten Ziele

Der holden Musen süße heil'ge Kunst;

Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen,

Nicht kalt bewundern soll ich, — nein, ich fühle

Und im Gefühl vollendet sich die Kunst.

Freie Sonnette, nach Kugelschens Gemälden.

I.

Belisar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Bäume splintern,
Der Donner rollt durch schwer bedrängte Auen,
Da steht furchtlos, beim allgemeinen Grauen
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann sein großes Helden-Herz erschüttern,
Des Blühes Gluth vermag er nicht zu schauen,
Dem Blüthen der Natur kann er vertrauen,
Vor Menschentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe der ihn führt, sinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er streckt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Belisar ermuntert schnell ihn wieder,
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter
Und neuer Muth durchströmt des Knaben Herz.

II.
Saul und David.

Erst sieht der Fürst, die Stien in düstern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es starre der Blick und finstre Blicke ziehen
Durch seine Drust in nächtlichen Gestalten.

Da tönt das Knabenspiel mit süßem Balten,
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonien,
Es wogt das Lied, und Himmelsedne glühen,
Die einflangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürst aus seinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —

Die zarte Blüthe sproßt aus zarten Keimen,
Getröpft von der Jugend frommen Thednen,
Rst in des Graues Seele sich der Schmerz.

Die menschliche Stimme.

Muthiger bey dem Ruf der Posaune
Entehrt der Krieger in Kampf und Tod,
Groher begrüßt mit Baldbornstönen
Der Jäger das strahlende Morgenroth.
Melodischer zum Chöre der Andacht
Stimmt der Orgel erhabnes Lied;
Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnsuchts Worten
Und den Himmel sie wirbelt in heiliger Lust,
Das ist in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menschlicher Brust.

Z u r N a c h t.

Gute Nacht!

Allen Mühen sey's gebracht.
Neigt der Tag sich still zum Ende,
Ruh'n alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.

Gute Nacht!

Geht zur Ruh,
Schließt die müden Augen zu.
Ei stiller wird es auf den Straßen,
Und dem Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft allen zu:

Geht zur Ruh!

Schlummert süß!

Träumt euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sey ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.

Schlummert süß!

Gute Nacht!

Schlummert bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht!

Gute Nacht!

In Gustav Zedlig.

Ich fand dich auf des Lebens buntem Regen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen,
Es fanden sich die gleichgesinnten Seelen,
Und unsre Herzen flogen sich entgegen.
Wenn sich die Kräfte noch chaotisch regen,
Wenn Jugendlust noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchste wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.
So wollen wir zum Duld die Hände fassen,
In Treu und Freundschaft nimmer von uns lassen,
Das Edle lieben das Gemeine hassen.
Sohn wie uns auch im Leben selten nieder,
Wir sind uns nah im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunst sind wir uns ewig Brüder.

An den Heldenfänger des Nordens.
(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefften meiner Seele
Hier' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefften Tiefen
Hier' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Scalden Antlitz,
Der mit großen heil'gen Worten
Mir Begrüßung zugeweht.

Aber leicht wolle' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen Liebesfüßen Mund.

Der so schön das Schöne webte,
Der so mild das Bilde sagte,
Der so kühn das Kühne löste,
Und die große That so groß!

Ich, in deines Liedes Thum,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohle mächtige Gestalten,
Wackre Degen, stolze Rotten,
Und der Aken riefes Walten
Ziehen durch des Scalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Wie der heutzichen Helden Sacht,
Und mit alten kühnem Thaten
Alle Liebeskraft heraus.

Alle hast du kühn bezogen,
In der Jerns Stolz und Lüge,
Alle hast du schon vollendet,
Edler Scalde, wackres Herz!

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Preis,

Wo der Helden kühnster Wagn
Auch den kühnsten Scalden wackte,
Daß er in dem Oeterkampfe
Oetlich in die Saiten schlug.

Drum für diesen ~~nach~~ Morgen
 Der in meiner Brust erwachte,
 Für den Frühling meiner Träume,
 Bacher Schalbe, dank' ich dir.

Biete dir aus tiefer Seele
 Einmal noch den Dank des Liedes,
 Biete aus des Herzens Tiefen
 Dir noch einmal meinen Gruß.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
 Die Freiheit, Ruhm und Vaterland zu strecken,
 Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
 Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
 „O weine nicht die Angeln roth,
 „Als es nicht Trost und Hoffnung bliebe!
 „Bleib' ich doch treu bis in den Tod,
 „Dem Vaterland und meiner Liebe.

Und als er ihr das Lebenswohl gebracht,
 Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
 Er sammlet sich zu seines Kaisers Macht,
 Und muthig blickt er auf der Feinde Reichen.

„Nicht schreckt es mich, was uns bedroht,
 „Und wenn ich auf der Bahnlace bliebe!
 „Denn freudig geh' ich in den Tod
 „Für Vaterland und meine Liebe!

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Muth,
 Und tausend fallen unter seinen Streichen,
 Den Sieg verdankt man seinen Heldennuth,
 Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
 „Streu' hin mein Blut, so purpurroth,
 „Dich rächen meines Schwerdtes Hiebe,
 „Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod
 „Dem Vaterland und meiner Liebe.

Wiegengesang.

Schlummer laus! — Noch an dem Mutterherzen
 Zählst Du nicht des Lebens Qual und Lust;
 Deine Träume kennen keine Schmerzen,
 Deine Welt ist deiner Mutter Brust.

Ah! wie süß träumt man die frühen Stunden,
 So man von der Mutterliebe lebt,
 Die Erinnerung ist mir verschwunden,
 Abndung bleibt es nur, die mich durchlebt.

Dreymal darf der Mensch so süß erwärmen,
 Dreymal ist's dem Glücklichen erlaubt,
 Daß er in der Liebe Väterarmen
 An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe gleicht ihm ihrem ersten Regen,
 Und der Säugling blüht in Freud' und Lust.
 Was lacht dem frischen Blick entgegen,
 Liebe hält ihn an der Mutterbrust.

Wenn sich dann der schöne Himmel trübe,
 Und es wölkt sich nun des Jünglings Lauf:
 Da, zum zweiten Mal, nimmt als Geliebte
 Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme heischt der Hölleusengel,
 Und im Sturme heischt des Menschen Herz:
 Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
 Und sie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Von einem Springbrunnen.

Sieh dort steht mit Jünglingsmuth,
 Wie Krystalle rein und hell,
 Von der eignen Kraft gehoben
 Himmelwärts der Silberquell.

Immer höher, immer höher
 Sprudelt er in Sonnenfluth,
 Wenn er oben kaum verhoben,
 Wälcht er auf mit neuer Muth.
 Und das reine Licht des Tages
 Strömt sich im krystallinen Strahl,
 Und den schäufsten dast'gen Schirper
 Weht der Horden heil'ge Zucht.
 Ach so steigt auch all mein Streben
 Durch die Wolken himmelwärts,
 So durchflammen tausend Wünsche
 Glühend mein begriffnes Herz.
 Aber wie der Kreis der Horden
 Sich im reinen Licht vermählt,
 Sind auch alle meine Wünsche
 Nur von Einer Muth befeelt,
 Und es ist der Erde Sehnsucht
 Die den Rufen mächtig schnell,
 Mit der Handlung leistem Schaner,
 Wie ein Traum aus jener Welt. —

Treurdöschchen.

Es war ein Jäger wohl froh und rühn
 Der mußte ein schönes Mädchen blühn,
 Das hielt er höher als Gut und Geld,
 Es wurd' ihm im Herzen gar licht und held,
 Wenn er nur Treurdöschchen sah!
 Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Thur verhaunt,
 Da zog der Jäger zur süßen Braut;
 Er zog hinauf mit Sing und Song,
 Mit Liederton und Hosenklang,
 Bis er Treurdöschchen sah.
 Trala, Trala, Trala.

Treurdöschchen, Treurdöschchen! Hörst du das Lied,
 Wo nur dein Name lebt und blüht? —
 Vorüber ist das bedäufliche Jahr,
 Bald führ' ich Treurdöschchen zum Traualtar,
 Da spricht Treurdöschchen: ja!
 Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde gesungen ist,
 So stie er bey Liebchen, und scherzt und lüßt,
 Und scherzte bis um Mitternacht
 In stiller heit'rer Liebesprache,
 Treurdschen's Herzen so naß.
 Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verblühen, der Morgen graut,
 Der Jäger kehrt heim von der süßen Beute,
 Und jagt hindurch durch Wald und Flur,
 Und folgt einem Hirsch auf flüchtiger Spur,
 So eilen, wie er seinen noch sah!
 Trala, Trala, Trala.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
 Springt blind in das Klippenthal hinein,
 Und hinter ihm stürzt ins tiefe Gdab
 Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;
 Kein Auge ihn wieder sah! —
 Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau gweint,
 So harret Treurdschen auf ihrem Freund,
 Und harret und hofft auf Sing und Sang,
 Auf Liederton und Hörnerklang;
 Dem Duhlen nicht kommen sah.
 Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
 Treurdschen noch traurig im Bette wacht,
 Sie weinte sich die Augenlein roth:
 „Was läßt du mich harren in Angst und Noth? —
 „Lieb Duhle bist noch nicht da!“
 Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört sie Hörtelklang
 Und es flüstert ihr leise wie Geisterklang:
 „Komm Liebchen, bist mir angetraut,
 „Das Bette ist bereitet, komm, rosig Braut,
 „Der Duhle ist längst schon da!“
 Trala, Trala, Trala.

Da saß sie ein Schauer so eiskalt und kalt,
 Und sie fühlte sich umarmt von Geistergewalt,
 Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
 Die Hochzeitlust und Todeschmerz,
 Und jähend flüstert sie: „ja!“
 Trala, Trala, Trala.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
 Da bricht das Herz in Todeslust;
 Und der Jäger führt heim die rosige Braut,
 Dort oben ist er ihr angetraut,
 Treurdschen's Hochzeit ist da!
 Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr süßert so süß,
Wie Zephyrwehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah und fern;
Worte der Liebe, ich traue euch so gern,
Strenge mag die Zeit, die feindliche walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl giebt es im Leben kein süßeres Glück,
Als der Liebe Verständniß in Liebchens Blick,
Wohl giebt es im Leben nicht höhere Lust,
Als Freuden der Liebe an liebender Brust,
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weiße der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehen,
Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
Sie haben den Glauben auch rein bewahrt.
Drum traue der Liebe, sie wird nicht lügen,
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.

Und fliehe auch der Frühlings dem Leben vorbei,
 So bewahrt den Glauben doch still und treu.
 Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
 Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt,
 Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
 Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.

Drum küßet ihr Worte der Liebe so süß,
 Die Jephpswehen im Paradies,
 Drum klinge im Herzen noch nah und fern,
 Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich euch gern,
 Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
 Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
 Ins Dunkel des Lebens herein,
 Die Sterne, die funkeln so traulich,
 Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
 Ein treues mitsühndes Herz,
 Im Liede verzüngt sich die Freude,
 Im Liede verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist der Stimme des Liebes.
 Zum freudigen Wunder gefellt,
 Und maht sich mit glühenden Strahlen
 Zum ewigen Frühling die Welt.

Doch schimmert mit freudigem Winken
 Der dritte Stern erst herein,
 Dann klinge's in der Seele wie Lieder,
 Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blick denn, ihr herzigen Sterns
 In unsre Brust auch herein,
 Es begleite durch Leben und Sterben
 Uns Lieb und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe
 Sie schmücken die festliche Nacht
 Drum leb' wer das Küssen und Lieben
 Und Trinken und Singen erdacht.

Harras,
der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Weissage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heut zeigt man von Eichenwäld im Schottischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrasfernung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwey alten ehrwürdigen Eichen, der seinen Felsenwand gegenüber ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer.“

Noch harrete im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klinge heraus wie Stimmengewirr,
Wie stichtiger Hufschlag und Wassergelirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fahnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Die Drausen des Sturm's und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß,
Der Harras, der mutige Ritter.

Sie jagen, als gälte es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Fluß und Feld
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu bestiegen.

Es führen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den frühlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen,
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärker Gewalt,
Das Hülshorn ruft furchbar zum Streite
Und die Schwerdter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerdter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rösse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freyheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Kitters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwerdt hat die Weissen hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpfe Harras noch, und schlägt sich durch,

Und sein Ross trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerdter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht acht,
Er verfehlt die kundigen Stege,
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Bogen drausen.
Er steht an das Felsopauthals schwindehndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn,
Siehe er seine schimmernde Weste stehn.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauterem Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinderrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klüfftern tief,
Schreckt das Ross, es schäumt in den Fägel;
Und mit Schauern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch stant er, ob Tod aus Feindeshand,
 Ob er Tod in den Bogen erwählte,
 Dann sprengt er vor an die Fellenwand,
 Und befehlt dem Herrn seine Seele,
 Und näher schon hört er der Feinde Troß,
 Aber schon vor dem Abgrund säumt sich das Roß.
 Doch er spornet's, daß die Fersen bluten,
 Und er setzt hinab in die Gluthen.

Und der löhne gräßliche Sprung gelingt,
 Ihn beschützen höh're Gewalten,
 Wenn auch das Roß zerschmettert verfaßt,
 Der Ritter ist wohl erhalten,
 Und er theilt die Bogen mit kräftiger Hand,
 Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
 Und begrüßen freudig den Schwimmer.
 Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Graf Hoyer von Mansfeld,
 über
 die Schlacht am Wölfesholz.

Eine Volksage.

Der Graf hält Rath
 Am Wölfesholz,
 Und vor ihm in blinkenden Reihen,
 Die Schaaren seiner Getreuen.
 Es pochte das Männerherz an die Brust,
 Zum Kampf und Streich
 Und zum Sterben bereit,
 In aller Augen sprühte die Lust,
 Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
 „Als der Feind uns rief
 „Im letzten Kampfgerühe,
 „Da sanken der Haderer viele,
 „Und mancher versprühte sein edles Blut.
 „Doch uns floh das Glück,
 „Wir wichen zurück

„Aus dem Schwerdtergedräng', aus des Streites Muth,
„Wir verloren im eisernen Spiels.“

„Doch Brüder heut, —
„Nun erwache der Streit!
„Heut müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In diesen Stein
„Greife tief hinein,
„Es ist uns das Glück heut zugewandt,
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben.“

Und er fähle in der Faust,
Dass Gott d'rin braußt,
Da blickt er fiegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär,
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und juchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühle der Streit,
Die Schwerdter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten,
Da weicht der Feind der begeisterten Wache,

Doch es fällt der Graf,
 Die Lanze traf,
 Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
 Zum ewigen Frieden geladen.

Es ging der Held
 Aus dem Kampf der Welt,
 Des streitenden Lebens müde! —
 Und wenn jene Zeit auch verblühte,
 Zeigt man doch heut noch am Bilschholz
 Des Grafen Hand
 In der Felsenwand,
 Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz,
 Es lebe seine That noch im Liede.

An Wilhelm.

Von Einer Gluth war unsrer Brust durchdrungen
 Und Eine Sehnsucht war's, die aus uns sprach;
 Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
 Und unsrer Seelen Hielten sich umschlungen.
 Da wars, wo uns das Bundeswort erklangen.

O! ehn' es in des Herzens Doppelschlag
 Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
 Bis wir das Ziel der ernsten Kraft errungen,
 Und will uns auch das Schicksal feindlich trennen,
 Ich reiche Dir die treue Bruderhand.

Muß ich entfernt, die Lebensbahn durchrennen,
 Die bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
 Was hier auf Erden liebend sich begegnet,
 Das hat ein Gott zum ew'gen Bund gesegnet.

Aus der Ferne.

Auf schnellern Fittig ist die Zeit entschwunden
 Unwiederbringlich! — Nur Erinnerung lebt,
 Ein schöner Traum, vom Nebeldunst umweht,
 Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden,
 Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
 Daß lähn mein Herz zu stolzen Höhen strebt.
 Dein Bild ist's das so freundlich mich umschwebt,
 Ach wär ich frey und wär ich nicht gebunden!
 Du strahlst mir in des Aufgangs Rosensluthen,
 Ich sehe dich im Sternensaal der Nacht,
 Dich spiegeln mir des Teiches Silberfluthen.
 Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht.
 Sanft murmelt's mir im klaren Wasserfall,
 Und deinen Namen ruft der Wiederhall.

Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen
brachte.

Ein jeder Wunsch, den in des Herzens Admen
Mit zartem Sinne zarte Herzen pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer seines Lebens Tag versäumen.
Und so machst du in heitern Frühlings-Träumen
Verborgne Kraft sich in den Pflanzen regen,
Im zweytenmale sproßt sie dir entgegen,
Und neue Blüthen lockst du aus den Keimen.
Und so auch wogt, hat mich dein Bild getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Busen,
Und schneller, als die Blüthen dir geblüht,
Ergläht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,
Der Genius ergreift mich und die Musen,
Und deiner Anmuth singt mein kühnes Lied.

Das gestörte Glück.

Ich hab' ein helles junges Blut,
 Wie ihr wohl alle wißt,
 Ich bin dem Küssen gar zu gut,
 Und hab noch nie geküßt;
 Denn ist mir auch mein Liebchen hold
 'S war doch, als ob's nicht werden sollt',
 Trotz aller Näh und aller List
 Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Mädchen ist mir gut,
 Sie ging zur Wiege früh,
 Ich lief ihr nach und sagte Muth,
 Und schlang den Arm um sie,
 Da stach ich an dem Niederband
 Mir eine Nadel in die Hand;
 Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
 Und mit dem Küssen war es aus.

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib,
 Und traf sie dort am Fluß,
 Erster Nachs. II.

Ich schlang den Arm um ihren Leib,
 Und bat um einen Kuß;
 Sie spitzte schon den Rosenmund,
 Da kam der alte Kettenhund,
 Und biß mich wüthend in das Bein,
 Da ließ ich wohl das Küssen seyn.

Drauf saß ich einst vor ihrer Thür
 In stiller Freud' und Lust,
 Sie gab ihr liebes Händchen mir,
 Ich zog sie an die Brust;
 Da sprang der Vater hinter'm Thor,
 Wo er uns längst belauscht, hervor,
 Und wie gewöhnlich war der Schluß,
 Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erst gestern traf ich sie am Haus
 Sie rief mich leis' herein:
 „Mein Fenster geht in Hof hinaus,
 „Heut' Abend wart' ich dein.“
 Da kam ich denn in Liebeswahn,
 Und legte meine Keizer an;
 Doch unter mir brach sie entzwey,
 Und mit dem Küssen war's vorbey.

Und allemal geht mir's nun so,
 O! daß ich's leiden muß;
 Mein Leben werd' ich nimmer froh,
 Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.

Das Glück steht mich so finster an,
Was hab ich armer Nicht gethan?

Denn, wer es hier erbarme sich,
Und sey so gut und lasse mich.

T r i n k l i e d.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir.

Erhebt, wie die Vögel schäumen!

Der vollen Gläsern wollen wir

Ein Stündchen schön verträumen.

Das Auge flammt, die Wange glüht,

In köhnen Tönen rauscht das Lied,

Schon wirkt der Weizenwein! —

Schenkt ein!

Doch was auch tief im Herzen wachet,

Das will ich jetzt begraben.

Dem Liebchen sey dies Glas gebracht,

Der Einzigen, der Edlen!

Das höchste Glück für Menschenleib,

Das ist der Liebe Weizenwein;

Sie trägt Euch himmelan!

Eröfnet an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt,

Der strengem Schicksals Weizen,

Ein freyes Herz ist Goldes werth,
 Das müßt ihr fest erhalten,
 Vergänglich ist des Lebens Glück,
 Drum pfückt in jedem Augenblick
 Euch einen frischen Straus! —
 Trinkt aus.

Jetzt sind die Gläser alle leer,
 Füllt sie noch einmal wieder.
 Es wogt im Herzen hoch und hehr,
 Ja wir sind alle Brüder,
 Von Einer Flamme angefaßt —
 Dem deutschen Volke sey's gebracht,
 Auf das es glücklich sey,
 Und frey.

W e i n l i e b .

Einer.

Gläser klingen, Nektar glüht.

In dem vollen Becher,

Und ein trunknes Götterlied

Lebt im Kreis der Zecher.

Muth und Muth braust in die Höh,

Alle Sinne schwellen

Unterm Sturm des Lyes

Freßlicher Gefellen.

Chor.

Die Jugendkraft

Wird neu erschafft,

In Nektaragluh

Entbrennt der Muth!

Drum, der uns Kraft und Muth verleiht,

Dem Weingott sey dies Glas geweiht.

Einer.

Becher! Deinen Purpursaft

Schlürf ich frech hinunter,

Denn des Herzens stolze Kraft
 Lobet im Burgunder,
 Glüht er nicht mit deutschen Muth,
 Und mit deutschen Flammen,
 Eint er doch des Silbens Gluth
 Mit dem Ernst zusammen.

Chor.

Wer in sich Muth
 Und Thaten, Gluth
 Und stolze Kraft
 Zusammen rafft,
 Und wer im Wollen fühlte die Macht,
 Dem sey der Becher dargebracht.

Einer.

Aber jetzt ringt Jugendlust
 In Champagners Schäumen,
 Wie in frischer Jünglingsbeust
 Träume löhn mit Träumen.
 Leichtes Blut, verwegnes Herz,
 Stolz Selbstvertrauen,
 Kroher Sinn bey Leid und Schmerz,
 Muthig Vorwärtschauen.

Chor.

Das Auge sprüht,
 Die Wange glüht,
 Es wogt die Brust

In trunkner Luft.

Der schönen frohen Jugendzeit,
Der sey dies volle Glas geweiht

Einer.

Doch des Eldens ganze Pracht,
Und ein schöner Feuer,
Und der Liebe süße Macht
Lobert im Tokaier.

Goldem schäumt er im Pokal
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterstrahl
Glänzt im Menschenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, so süß!
Der höchsten Erdenfeligkeit,
Der Liebe sey dies Glas geweiht.

Einer.

Aber seht der letzte Trank,
Rheinwein glänzt im Becher!
Deutscher Varden Hochgesang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freiheit, Kraft und Männerstolz,
Männerlust und Bönne

Reist am deutschen Aebenholtz,
Reist in deutscher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein
Reist deutscher Wein,
Und deutsche Kraft
Im Aebenlast.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreyfach donnernd Hoch gebracht.

Einer.

Unsern frohen Zecherkreis, —
Dass er ewig bleibe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freiheit, Kraft und Liebe.
Drum, eh' wir zum letztenmal
Unser Gläser leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Diesen Bund beschwören.

Chor.

Ein festes Herz
In Lust und Schmerz,
In Kampf und Noth,
Freu — oder rede! —
Und dass der Bund auch ewig währt,
Drauf sey dies letzte Glas geleert!

Ballhilde.

Wo dort die alten Gemäuer stehn,
 Und lichte im Abendroth schimmern,
 Erhob sich ein Schloß in waldichten Höhen,
 Nun liegt's versunken in Trümmern,
 Nun pfeift der Sturm
 In Saal und Thurm,
 Nichts wandeln durch Thüren und Fenster
 Gespenster!

Da hauste ein Graf vor langer Zeit,
 Wohl Sieger in manchem Strauße,
 Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit,
 Und streng und ernst auch zu Hause,
 Doch sein Töchterlein war
 Wie Sonne so klar
 Und so mild und voll Lieb' und Freude,
 Ballhilde.

Sie webte still im häuslichen Kreis,
 Und trat gar selten in's Leben,

Doch ein Ritter liebt sie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.

Vom nahen Schloß

Auf stinkem Rosß

Klog Rudolph zur Säjen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,

Wartet er still am einsamen Orte,

Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,

Kallbade durch Hof und Pforte,

In stiller Lust

An Dufsens Brust,

Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt,

Zwei kurze schöne Minuten,

Denn er scheidet, wenn Dämm'ung niederweht,

Wenn die letzten Strahlen vergluthen.

Noch Kuß auf Kuß

Zum Abschiedsgruß,

Dann eilt sie mit Thränen im Blicke
Zurück.

Und wie sie den Sommer so scheiden sah,

Trug Sehnsucht an sie zu quälen,

Und also trat Rudolph den Grafen an:

„Herr, ich mag's nicht länger verhehlen,

„Ich liebe Ballhaid,

„Drum geh' mir die Wald,

„Auf daß sie treuzeitig mir bleibe,

„Zum Weibe!“ —

Da zog der Graf ein finster Gesicht:

„Was ziemt dir solch lecke Minne?

„Rein Rädel, Rudolph, bekommst du nicht,

„Das schlag dir nur frisch aus dem Sinne,

„Ein reicher Dorn,

„Führet morgen schon

„Die Braut trotz Thränen und Jammer

„Zur Kammer.“ —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein,

Er warf sich wild auf den Dänen,

Und jagte in Wald und Forst hinein,

Das Auge hatte nicht Thränen,

Ein kalter Schmerz

Zerriß ihm das Herz,

Als mißt' er in grausamen Wehen

Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmal mit stiller Gewalt,

Er fühlte sich wie neugeboren,

Und Abnungen werden zur lichten Gestalt,

Als wahr' noch nicht alles verloren.

„Bin ich doch frey

„Und Ballhaid treu.

„Gott hilfe, sie aus Vaters Ketten
„Zu retten!“ —

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In stiller Lust
An Dublans Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Aufsangen.

Sprach Nabalp endlich: — „Um Mitternacht
„Wenn alles längst ruht im Schlosse,
„Kein Verrätherange die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit süchtigem Kusse.
„Du schwingst dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„Ins Weite!“ —

Da sank sie glühend an seine Brust,
Und kost' ihn mit zärtlichem Worte,
Doch schnell erwache sie aus ihrer Lust:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn streng in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchschleichen?“ —

„Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —

„So län' ich durch Pforten und Thüren,

„Es ist freylich für Mädchen: Much zu hoch —

„Doch Lieb' soll mich leiten und führen!

„Wer ihr vertraut

„Hat wohl gebaut,

„Und wenn er im Kerker auch wäre!

„Drum höre!“ —

„Als Bundesbold noch, unsers Hauses Ahn',

„Auf dieser Burg residierte,

„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,

„Des ganzen Hauses Stierde,

„Hieß auch Ballhaid,

„Hat früh're Zeit

„Einen Duhlen in glücklichen Stunden

„Gefunden.“

„Dem wollte sie ewig treuehgen seyn,

„In Leben und Leiden und Freuden,

„Doch der hatte trostige Vater sprach: — nein!

„Da wollte sie nicht von ihm scheiden.

„Und lähn bedacht

„Um Winternacht

„Zur Liebe aus Vaters Ketten

„Sich retten.“

„Doch dem Grafen sagt's ein Verleher an,

„Der zerstückte blutig ihr Hoffen.

„Ihr Duhle stel auf nächstlicher Bahn,
 „Von menschenfunden Schwerdtern getroffen,
 „Sie harrete noch sein,
 „Trat der Vater herrin,
 „Stieß den Dolch in's Herz der Armen,
 „Oha' Erbarmen!“

„Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
 „S' ist alle Raß ihm genommen,
 „Sie wandelt oft nächstlich der Pforte zu,
 „Ob wohl der Duhle inächst kommen,
 „Und harret sein
 „Dis Morgenschein!
 „Der Duhle soll einst, wie sie meinen,
 „Erscheinen!“

„So lange wandert sie ohne Raß,
 „Im weißen blutigen Kleide,
 „Ist allen ein stiller befreundeter Gast,
 „Ihat Keinem je was zu Leide;
 „Still geht ihre Dahn
 „Zur Pforte hinan,
 „Die Wächter lassen sie schlucken,
 „Und weichen.“

„Und wie sie ihr Leben der Liebe geweiht,
 „Wird sie todt auch zur Liebe sich neigen,
 „Sie bringe heut Nacht mit ihr blutiges Kleid,
 „Die Wächter sollen mir weichen.

„Die Geisterbahn

„Hält keiner an.

„Ist' er so durch ihre Mitte

„Die Schritte.“

„Dum halt' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt,

„Kommt Wallhaide langsam gegangen,

„Am blutigen Schleiher, vom Winde bewegt

„Hält die Geistergehele umfassen.

„In deinem Arm, —

„Da wird sie erst warm,

„Dum schnell auf den Gang, und reite

„In's Weite!“ —

„O herrlich! — Sei Rudolph ihr freudig in's Wort,

„Nahet hin nun Zweifel und Sorgen!

„Und sind wir erst aus dem Schlosse fort,

„So ist auch die Liebe geborgen.

„Wenn der Morgen graut

„Gleich' ich dich als Brant,

„Du, sein's Liebchen, ich scheide

„Zur Freude!“ —

„Und lange noch alhlt auf der Lippe der Kuß,

„Da sprengt er unthig beraunter,

„Und scheidend wirft sie den letzten Kuß

„Dem Liebsten in's Thal hinunter.

„Vieh Rudolph! dich mein,

„Vieh Rudolph! bin dein,

„Nicht Himmel und Hölle scheide
„Uns Beide?“ —

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sicht der Ritter gerüstet zu Pferde,
Dach bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tief dunkel liegt's auf der Erde.
Er spornet das Ross
Auf's Grafen Schloß,
Und klinge nach Liebchens Worte
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurm Zwölfe schlägt,
Kommt Halbhaube langsam gegangen,
Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor
Und hebt sie empor
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Knie:
„Heim's Liebchen, wie bist du so federleicht,
„Nächst dem Reiter nicht Arbeit und Mühe.“ —
„„Rein Gewand ist so fein,
„„Das mag's wohl seyn,
„„Rein Gewand ist wie Nebel so dünstig
„„Und lustig!““

Und den Ritter umfaßt die harte Eiskalt,
 Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
 „Zim's Liebchen wie bist du so eifig so kalt,
 „Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?“ —
 „„In deinem Arm
 „„Da ist's wohl warm,
 „„Doch mein Bett war kalt, Gefährte,
 „„Wie Erde!““ —

Und sie reiten weiter durch Klir und Galt,
 Gleich flimmert der Sterne Schimmer;
 „Und bist auch von außen so frohig und kalt,
 „Dein Herzchen glüht doch noch immer?“
 „„Lies Rudolph! bist mein,
 „„Lies Rudolph! bin dein,
 „„Nicht Himmel und Hölle scheide
 „„Uns Beide!““ —

Und sie reiten rastlos immer an,
 Und nächtlich schleichen die Stunden. —
 „Nun bin ich erlöst, nun komm ich zur Ruh',
 „Nun hab' ich den Liebsten gefunden,
 „„Dir ewig mein,
 „„Dir ewig dein,
 „Nicht Himmel nicht Hölle scheide
 „„Uns Beide.““

Der Morgen allmählig dämmert und graut,
 Noch geht's durch Thuren und Felder;

Doch immer stiller wird die Braut,
 Und immer kälter und kälter.
 Da kräht der Hahn,
 Schnell hält sie an,
 Und zieht den Liebsten vom Pferde
 Zur Erde.

„Husch! wie die kalte Morgenluft weht
 „Wie dem nächtlichen Sturm um die Bette;
 „Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
 „Lieb Wuhle, die Braut will zu Bette!
 „Komm h'rein, komm h'rein,
 „Bist mein, bist dein,
 „Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
 „Uns Beide!“ —

Und eisalte Lippen decken den Kuß
 Auf seine zitternden Wangen
 Und Leichenduft und Todtengruß
 Umwirbt ihn, und hält ihn umfassen.
 Da sinkt er zurück,
 Es bricht der Blick. —
 Und die Braut hat den Liebsten gefunden
 Dort unten!

Des Sängers Lied zu den Sternen.

(Nach der Antwort: Ged' an'st' die Kling.)

Die ihr dort oben lecht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Was zu euch spricht? —
Irg' durch des Himmels Plan,
Von Erbens Anfang an,
Woht euer stille Dahn
Ewig im Lichte.

Erst' mir doch eng vertraut,
Hab ich euch angeschaut,
Wird mir so klar,
Wird mir das Herz so weich.
Drey Wünsche hab' ich gleich,
Drey Wünsche nenn' ich euch,
Macht mir so wahr!

Erst' ist's der Liebe Glück,
Bringt es mir schön zurück,
Wie ich's gewöh't.

Hab ich's doch einst gewußt,
 Hier in der vollen Brust,
 Hab sie gefühlt, die Lust,
 Die mir jetzt fehlt.

Dann sey ein schöner Lohn
 Für meines Liedes Ton
 Wie einst geschenkt:
 Macht, daß ein deutscher Mann,
 Höret er mein Singen an,
 Draan sich erfreuen kann,
 Wenn mein Gedicht.

Und wenn ich scheiden muß
 Auf der Genies
 Wie Schwanengleich;
 Trage mein volles Herz
 Frank von der Erde Schmerz
 Sonnenrein, Sonnenwärts,
 Sterne! zu euch!

Der Kynast.

Dies Euge vom Kynast, einer alten verfallenen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirges, hat sich in dem Munde des Volks erhalten. Insbesondere in der That ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Kellenthäl, das den Fußmen der Höhe führt, und eine bedeutende Höhe in dieser Gegend bildet.

Der Kynast ist vom Herzog Boles von Schlesien im Jahr 1391 erbaut, und dem Grafen Schatzgottis geschenkt worden.

Im Jahr 1675 brannte er ab, und schmiedete seitdem als eine der herrlichsten Ruinen die Gegend um Hirschberg.

Es steht ein Hof

Zur Burg hinauf,

Was mögen die wandern und wallen?

Die Brücke fällt, das Thor geht auf,

Es sind Künigundens Vasallen,

Sie kommen weit durch's ganze Land,

Die Herrinn soll sich vermählen,

So wünscht das Volk, sie hat freye Hand

Zu wählen,

An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken, —
Viel edle Ritter werden um sie,
Mit Zeichen des innigen Sterbens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh, —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerfleh walt
Um die hohe Gestalt,
Es empfängt sie den Zug der Vasallen,
Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald:
„Wohl mögt' ich dem Volke gefallen,
„Doch forder' ich von meinem Körper ein Pfand,
„Das darf mir keiner verwehren,
„Erfülle er's, so soll ihm Herz und Hand
„Gehören.“ —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!“

„Mein Vater stand
„Auf der Mauer Rand“ —
Es begann sie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felsenwand,
„Da stürzte ihn der Schwindel hinunter;
„Drum wec' mir mit Wünsch' der Liebe nahe, —
„Denn ich mag keine zweite Trauer —

„Der soll es beweisen mit jeder That,
 „Kein Schauer
 „Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.“

„So sey denn bekannt,
 „Dem gehöret die Hand,
 „Der lech mit festen Schritten
 „Vorbey an der steilen Felsenwand
 „Auf der Mauer um's Schloß geritten,
 „Und wer es glücklich vollenden kann,
 „Der soll mich zur Kammer führen,
 „Doch soll mich liebend kein andrer Mann
 „Berühren,
 „Ich gelob' es mit heiligen Schwüren.“

Die Herrinn schwieg,
 Stolz auf den Sieg,
 Still zogen die Männer von dannen;
 Sonst mancher Freyer den Kynast erstieg,
 War allen die Lust vergangen.
 Was die Gräfinn gewünscht, das stand ihr frey,
 Es schreckten des Alters Gefahren;
 Die Burg ward still, nun konnte sie treu,
 Nach Jahren
 Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
 Tand bald sich ein,
 Der war ihr treuengeten geblieben,

Selch wackerer Muth kann nicht mehr seyn,
 Und selch edliches Herz im Lieben,
 Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
 Er wagt es auf Leben und Sterben,
 Der junge Degen den Ritt begehrt,
 Zu werden
 Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfinn erschrickt,
 Wie sie den erblickt,
 Sie dacht' 's wird keiner es wagen,
 Und ihre Diener zu ihm schickt,
 Und läßt ihm den Ritt versagen,
 Doch der Ritter erklärt sich frey und frank,
 Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen,
 Er wolle sterben oder den Dank
 Gewinnen,
 Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
 Sie ihn zu sich erbot,
 Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
 „Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
 „O laßt meine Bitte gewähren,
 „Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frey,
 „Doch dauert mich Eure Jugend,
 „Und Euer Muth ist bey Glauben und Treu
 „Nicht Tugend,
 „Rein tollkühn und Gott versuchend.

„Es wäre zu viel,
„Kein freches Spiel

„Wollt' ich mit dem Leben treiben,

„Ich wollte frey seyn, das war mein Ziel,

„Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben,

„Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,

„Du wirfst den Tod nur umarmen;

„Es ist uns beyden doch kein Gewinn; —

„Erbarmen

„Mit dir, und mit mir, — mit Armen!“ —

Sie lag vor ihm

Auf beyden Knien,

Und beschwor ihn bey Himmel und Erde,

Doch Albert blieb immer fest und lähn,

Und den furchtbaren Nitz begehrte.

„Nicht du bist schuld an meinem Tod,

„In den ich mit Freuden gehe,

„Ich gehorche der Liebe Zandergedot,

„Mir geschehe

„Nun ewig wohl oder wehe!“ —

Er schwingt sich aufs Ross,

Der Knappen Troß

Kommt traurig ihm entgegen;

Dem Jüngling beklagt das ganze Schloß,

Der Geistliche giebt ihm den Segen;

Und festlich schmückte man die jammernde Braut,

Die der lähne Graf will erwerben,

Da schmettern drey Wahl Trompeten laut,
Sie werden
Zur Eile, oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An der Felsenwand,
Und das Ross setzt sich auf die Mauer.
Einen Fuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel, noch Schauer.
Sein wackres Ross geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben, —
Da wankt ein Stein, das Ross wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin sank
Aller Sinne krank,
Es ergriff sie ein edeliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod war' ihr tausend Wahl lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drey Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versöhnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„S ist euer Grab;“
So beschwor die Gräfin mit Zähren;

„Schon stürzte vor euch ein Bockerer hinab;
 „Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
 „Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
 „Nein theilt Euch in all' meine Güter,
 „Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht:
 „Drey Brüder
 „Sonst kehren dem Vater nicht wieder.

„Nein, kehret zum Glück,
 „Zum Vater zurück!“ —
 So bath sie, und warf sich zur Erde;
 Doch schöner war ~~mit~~ Thränen im Blick,
 Und jeder der Ritter beehrte:
 „Wir sind aus einem edeln Geschlecht,
 „Und dürfte der für dich sterben,
 „So fordern wir billig ein gleiches Recht,
 „Wir werden
 „Um Liebe oder Verderben!“ —

Der erste schickt
 Sich zum Ritze, und deckt
 Den Brüdern noch scheidend die Hände;
 Er schaut auf die Gräfinn still entzückt,
 Dann sprengt er zur Mauer bohende.
 Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
 Und jammernd stehen die Brüder,
 Das Ross, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
 Stürzt nieder,
 Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz,
 In stummen Schmerz,
 Da sprengt der Wergte zur Mauer,
 Und gräßlich blickt er himmelwärts,
 Es faßt ihn wie Todeschauer;
 Doch erreicht er die Mitter, — da blickt er hinab,
 Und die Stunne sind ihm verschwunden,
 Es bäumt sich das Ross, er stürzt hinab,
 Tief unten
 Da haben sich beyde gefunden.

Und Schredenbleich,
 Den Todten gleich,
 Steht alles und ringt die Hände,
 Und die Gräfinn zum Dritten sich wendet gleich:
 „O denkt Eurer Brüder Ende,
 „O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
 „O laßt ihm den letzten Erben;
 „Die beyden kehren doch nimmer zurück,
 „Kein Werden
 „Alm Liebe war's, — nein, um Verderben!“ —

Doch der Ritter spricht:
 „Ich kenne die Pflicht,
 „Und scheide nicht von den Lieben.
 „Vermeldet dem Vater die Trauergeschichte,
 „Und wir wären uns treu geblieben. —“
 So drückt er dem Pferde die Sporen ein,
 Die Gräfin grüßt er noch heiter,

Dann stürzte er sich schnell in die Felsen hinein
 Und Reiter
 Und Kopf sah kein Auge weiter.

Die Gräfinn sank
 Sinnlos, todtetrunk

Noch am Abend auf's Bleichbett nieder;
 Und was ihr stets in die Ohren klang,
 Das waren die Worte der Brüder.
 Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
 Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer,
 Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
 Und immer
 Vernahm sie's wie Geißelergewimmer:

„Ade süße Braut!
 „Der Morgen grant,
 „Den Todenkuß auf die Wangen.
 „Wir haben dich oben lieb angesehen,
 „Wir harreten deiner schon lange. —
 So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
 Sich der Kräfte volleres Streben;
 Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
 Dem Leben, —
 Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
 Auf ihr Leben zurück,
 Sah überall Qual und Schmerzen,

Die Männer zerstörten ihr stilles Glück,
 Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
 „In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh,
 „Durch Euch mußte' er weikend sterben,
 „Nun könnt ihr zieh'n, um laß ich es zu,
 „Könnt werden,
 „Ihr seyd es werth zu verderben!“ —

Drauf zogen Viel
 Zum gefährlichen Spiel,
 Kalt ließ sie Allen gewähren,
 Doch keiner von Allen kam an's Ziel,
 Und keiner ißt wiederkehren.
 Die Gräfinn sah kalt auf das große Geß,
 Auf die tollkühnen Opfer nieder,
 Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab,
 Die Brüder
 Demeinte sie noch, keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
 Die in gräßlicher Bahl
 Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
 Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
 Und läßt um den Ritz sich bewerben.
 Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
 Blickt fest in die Felsen hinunter,
 Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
 Fliegt unter
 Dem Helme in Locken herunter.

Dem Helden führt

Man reich geziert

Zur Gräfinn, den Ritz zu verlangen,

Gar wunderbar fühlte sie sich plötzlich gerührt,

Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.

Und bald versteht sie die heimliche Qual,

Versteht die tiefen Schmerzen;

Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mal

Im Herzen,

Und die läßt sich nicht verschern.

Und wie der Held

Zu Füßen ihr fällt

Und sie um den Ritz gebethen;

Kaum länger sich die Gräfinn verstellte,

Die Thränen im Auge redden:

„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!

„Trotzt nicht dem Tode verwegen,

„Und wenn ich's auch nicht versagen kann,

„So mögen

„Euch meine Bitten bewegen.“ —

Doch jener spricht:

„Bestürme mich nicht,

„Und laßt mich immer gewähren; •

„Ich hab's geschworen, 's ist meine Pflicht,

„Sonst darf ich nicht wiederkehren.“ —

„Und wenn ich auch nichts erwidern mag,“

Entgegnet die Gräfinn mit Beben,

„Es wartet nur bis den morgenden Tag,
 „Dem Leben
 „Könnt ihr diese Frist wohl geben.“

Im hohen Saal
 Zum reichen Mahl
 Führt sie den geliebten Ritter,
 Und immer höher steigt ihre Qual;
 Da ergreift der Gast die Zither,
 Und singt von der Liebe unendlicher Lust
 Viel schöne köstliche Lieder,
 Und was er gesungen, klinge ihr in der Brust
 Ewig wieder,
 Und Feuer durchströmt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
 Sie die ganze Nacht,
 Mit sich und der Liebe im Streite. —
 „Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
 „Ach, Herz! du brächst in der Freude.
 „Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
 „Läßt nicht ihre Trennen verderben;
 „Und müßt' er hinab, und könn' er mich nicht
 „Erwerben,
 „Ich könnte doch mit ihm sterben.“ —

Der Morgen graut,
 Da schmückt sich die Braut,
 Dem geliebten Mann zu empfangen,

Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
 Da glähen ihr höher die Wangen;
 Sie steigt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
 „Umsonst, daß ich länger mich sträube,
 „Ich gesteh' es frey, dir gehöret dieß Herz,
 „Ich bleibe
 „Im Leben und Tod Dir zum Weibe.“

Und glähend umfaßt
 Hält sie den Saß,
 Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:
 „Noch geizemet mir nicht solch köstliche Last,
 „Ich darf die Braut nicht umarmen.
 „Hörcht, Gräfinn! hörcht, welch festlicher Ton?
 „Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
 „Die Trompeten rufen das Opfer schon,
 „Sie werden
 „Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geistliche bringt
 Ihn den Segen, da schwingt
 Sich der Ritter behende zu Pferde.
 Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
 Besinnungslos zur Erde.
 Doch setzt er kühn auf die Mauer hian,
 Als wär sie wohl drey Mahl breiter,
 Und es schreitet das Ross auf der gräßlichen Bahn
 Keck weiter,
 Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut

Beckt die glückliche Braut,

Und sie stürzt dem Ritter entgegen:

„So hast du Gott und der Liebe vertraut,

„Dich beschützte Ihrs heiliger Segen

„Dir ist es gelungen, ich folge dir gern,

„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,

„Der Kynast begreißt dich als seinen Herrn,

„Uns beide

„Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!“ —

Und der Ritter blickt streng

Auf das Freudengetöse:

„Nicht also will ich es enden!

„Beg mit den Schallmengen und Hochzeitgepräng,

„Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.

„Nicht nach der Braut gelüftete mir,

„Und dem Fegerklange der Lieder;

„Wo sind meine Freunde? ich fordre von dir

„Sie wieder,

„Graf Albert und die drei Brüder?

„Von deiner Hand

„In den Tod gesandt,

„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,

„Mich lockte nicht deine blutige Hand;

„Denn längst blüht ein Weib mir dahelme.

„Verschwächter Liebe unendlichen Schmerz, —

„Das hatt' ich bey Gott mir versprochen,

„Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz

„Gebrochen, —

„Sieg, Freunde! ihr seyd gerochen!“ —

Er spornet das Ross,

Es fliegt aus dem Schloß,

Und läßt sie verzweifelt zurück. —

Erschrocken steht der Diener Troß,

Wohl perlt es in manchem Blicke;

Und die Gräfinn erwacht, wie aus schwerem Traum,

Blickt gräßlich nach allen Seiten,

Und wankt zur Mauer, und hält sich kaum.

Von weiten

Die Dämmer die Gräfinn begreift.

Da spricht sie leise

Zum bekannten Kreis:

„Wohl hat sich die Liebe gerochen,

„Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis,

„Doch mein Herz ward trübsal gebrochen.

„Die unten dort sind mir angetraut,

Was soll ich die Hochzeit verschieben?

„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,

„Wein Frieden

„Ist über der Erde geblieben?“ —

Und sie stürzt sich hinab

In's Felsengrab,

Da klingt es wie Geistergesüßter:

„Die Braut ist gekommen, den Kranz herab,
„Was, Liebchen, bist du so bößer?
„Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag sich die Jungfrau vermählen,
„Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt,
„Kannst wählen,
„Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen.“

Die heilige Cecilia.

Legende.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim in vielen unbewußt,
Doch flammt längst schon in Ceciliens Brust
Das heilige Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder zarter Schöne
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne
Dem Glauben ihr begeistertes Lied.

Und als sie eink in tiefen Harmonien,
Ergriffen von dem liebreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodien.

Sie blüht empor mit frommen Angestüm,
 Da öffnen sich des Himmels goldne Pforten,
 Und es erklingt in heiligen Accorden
 Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
 Erdbethet still in jungfräulicher Scham. —
 Da sie das Lied der Himmlischen nahm,
 Mag sie sich nicht an irdischen Tönen weiden,
 In süßer Behmuth bricht ihr frommes Herz; —
 Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
 Und aufgelöst in heiligen Melodien,
 Liegt ihre Seele himmelwärts.

Die heilige Dorothea.

Legende.

Als unser Meister, Herr Jesus Christ, ●
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die that eines Gartens Hütchen,
Der hatte der Herr sich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen so lieb, so hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie einst unterm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sterneneand, —
 So erschien ihr das freudige Wunder, —
 Drey blühende Rosen in strahlender Hand,
 Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Rosen mit liebendem Blick,
 Und gab ihr den Kuß der Weihe,
 Dann flog er zu seinem Himmel zurück,
 Hinauf durch des Aethers Freye.

Und als sie erwacht aus des Traumes Laß,
 Gedenkt sie der heitern Gestalten,
 Und findet drey Rosen an ihrer Brust,
 Da erkennt sie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
 Nach dem ewigen Himmelsgarten,
 Und still verklärt sich ihr tiefes Gemüth,
 Der Gottesgabe zu warten.

Und zuern Tage prangt die Frühlingspracht,
 Wie freudigem Sternenglücken,
 Und als der dritte Morgen erwacht,
 Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
 Im lichten Bräutigamskleide,
 Und trägt die Rosen und trägt die Braut
 Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

Legende.

Medardus lebte in des Klosters Stille
 Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot,
 So streng und ernst, wie seines Ordens Wille;
 Die laute Welt war seinen Blicken todt.
 Doch strahlte tief in seines Herzens Hölle
 Lebendig schön der Künste Morgenroth,
 Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
 Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So gützte ihn der Seele sanfter Frieden,
 Er fühlte sich in Demuth still beglückt —
 Da ward er einst zum Prior hinfestgesetzt;
 Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt,
 „Hier ist mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
 „Sei unsers Klosters Heiligtum geschmückt.
 „Mit frommen Sinn und kunterfahnen Händen
 „Machst du der Kirche Altarblatt vollenden.“

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
 Da fühlte der Jüngling seine Wangen glüh'n,

Es sinkt der Blick, in stiller Scham gebrochen,
 Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'ring ihn!
 „Böhl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
 „Böhl ist das Werk für meine Kraft zu kühn,
 „Doch wolte ihr mich zu solchem Glück erwählen,
 „So wird des Herren Gnade mich befeelen.“

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
 Versunken in dem seligsten Gefühl,
 Und auf des Geistes tiefbewogener Welle
 Bogt wie ein Nebel seiner Träume Spiel.
 Doch endlich wird's vor seinen Blicken hell,
 Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
 Da wagt er's kühn, die Farben zu verwoben,
 Und zaubert so sein Ideal in's Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempel, Saale,
 Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
 Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
 Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
 War er, wie er die Gottheit göttlich mahle,
 Wie frommer Demuth einzig nur bedachte.
 Das Höchste konnte in des Lebens Reichen,
 So nur Begeist'ring, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
 Erschuf getreu die Kunstgeübte Hand,
 Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Prangen,
 Den großen Blick nach oben hingewandt,

In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sternengewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualgerissnen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallensfauste grimmig wild geballt.
Auf seinem Nacken Rand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz entsetzt von diesem Bilde,
Dey jenem ~~sch~~ mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß gendet,
Er setzte sich nach einer Zeyernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgerölle
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Däse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen,
„Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
„Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
„Daß sich kein Weltkind vor der Sünde gront.

„Doch wirst du nicht auf meine Rede hören,
 „So will ich dich und all dein Werk zerstören!“ —

Und als der Böse kaum dies Wort gesprochen,
 Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrey.
 Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
 Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frey;
 Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
 So stand er ernstig vor der Staffelei,
 Und dachte schnell der treugefaßten Lüge,
 Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer sehr und Frauen
 Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu sehn,
 Der Jüngling stand, verloren im Beschauen
 Mit stiller Lust auf des Geräusches Höh'n,
 Da fühlte er plötzlich ein geheimes Grauen,
 Und hinter sich sieht er den Bösen steh'n,
 Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder,
 Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ah! aller Sinne Macht war ihm vergangen,
 Doch es ist Gott den Frommen zugewandt,
 Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
 Reicht hilffreich aus dem Bilde ihm die Hand;
 Von ihren Armen wird er aufgefangen,
 Sie fassen ihn mit leisem Geisterband.
 Und tragen ihn zum Boden sanft herunter,
 Und staunend preist der Menge Ruf das Wunder.

Die vier Schwestern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt,
 Drey waren mit mancherley Reiz begabt,
 Die vierte, der Mutter Sorg und Gram,
 War aber an allen Gliedern lahm,
 Und konnte nicht gehen, und konnte nicht sprechen,
 Das wollte das Herz der Mutter brechen,
 Und als sie's fühlte, daß es aus mit ihr sey,
 Da mußten ihr die drey Schwestern geloben,
 Beym Vater dort oben,
 Des armen Kindes zu pflegen treu.
 Drauf ist die Mutter in Frieden
 Nach kurzem Gebete verschieden.
 Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
 Als war das Kind ihr größter Hort,
 Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
 Und sie blieb an allen Gliedern lahm.
 Bis einst ein festlicher Morgen graut,
 Der die Älteste frühlich begrüßt als Braut.
 Da haben sie erst in später Nacht
 An die arme kleine Schwester gedacht,
 Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,

Da richtet das Kind sich zum erstenmal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weist;
„Lieb Mutter war bey mir, und hat mich gespeißt.
„Lieb Mutter läßt die Schwwestern grüßen! —“
Drauf thät sie auf ewig die Augen schließen.

V u n d e s l i e d.

Frendig traten wir zusammen
Mit des Liedes hohem Geiße,
Und des Altars reine Flammen
Glücken dir, Gott Lythins.
Dank dir Schlanaendherwinder,
Für den Liebgebabten Fund,
Du vereintest deine Kinder
Zu Gesang und Bruderbund.

Ward das Schicksal nicht der Loose,
Ward uns nicht die höchste Lust? —
Für das Edle, für das Große
Schlägt wohl glühend manche Brust,
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinan,
Und es sprechen ihre Thränen,
Ihre Freuden sich nicht an.

Aber wir mit kühnem Herzen
 Halten fest, was in uns glüht,
 Unsere Freuden, unsre Schmerzen
 Hauchen wir ins warme Lied,
 Erben sinnig unsre Worte
 Zu der Saiten tiefem Klang,
 Und lebendig im Accorde
 Wird die Sprache zum Gesang.

Flach und kalt entflieht das Leben,
 Läßt den Schwachen keine Wahl.
 Nur des Starken ächtes Streben
 Folgt dem klücht'gen Ideal.
 Darum singt in lauten Tönen
 Was die Ginst der Mäusen schafft,
 Und dem Edlen, und dem Schönen
 Weihen wir des Bundes Kraft

Der Teufel in Salamanka.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wär,
Hat doch den Klugen nie was an.
Wer muthig ist und sein dabey,
Bleibt aller Satanskünste frey.
Das hat wohl mancher schon erfahren, —
Doch will ich zu Gunsten unglaublicher Seelen
Als Beispiel euch noch ein Märlein erzählen.

Als erst vor vielen langen Jahren,
Zu Salamanka im Ketzergewölbe,
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie andre Doctoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Hesten las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken,
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Laus.

Das war so ganz für der Herren Magen,
 Kein andres Collegium mocht' ihnen behagen,
 Und sie sahn das erstemal mit Gram,
 Daß auch das Holbjahr zu Ende kam.
 Das freute den Argen, und er rief schließlich:
 „Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
 Das ist euch allen sicher schon klar,
 Drum ersuch ich um's billige Honorar,
 Und bitte mir, ich sag's grad heraus,
 Eine von euren Seelen aus.
 Wer zuletzt wird aus der Kellertüre gehn,
 Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
 Wenn's euch gefällt, so mög't ihr lösen.“
 Da singen die Herren an zu tosen.
 Schimpften den Doctor einen argen Nicht,
 Schwuren insgesammt unverhohlen,
 Der Teufel solle den Teufel hohlen,
 Aber all ihr Sträuben half da nicht.
 Sie mußten sich endlich noch bequemen,
 Die fatalen Büßel zur Hand zu nehmen.
 Zur Hölle verdammt ward ein junger Graf,
 Da er die niedrigsten Zahlen traf.
 Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle
 Und meinte: Noch gehö' ich nicht der Hölle,
 Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
 Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
 Drauf stellte sich der Teufel zur Kellertüren,
 Und ließ einen nach dem andern passiren,
 Und als nun der Graf als der letzte kam,

Der Teufel ihn bey der Kehle nahm.
 Der aber schrie: Hast keinen Theil an mir,
 Das Loos traf meinen Hintermann hier:
 Und wies auf den Schatten an der Wand,
 Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
 Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
 Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
 Und packte wüthend im argen Wahn
 Mit seinen Klauen den Schatten an.
 Der Graf schlüpfte behend hinaus,
 Und lachte den armen Teufel aus.
 Doch noch was Wunderbares sich fand,
 Denn als er in lichter Sonne stand,
 Erschracken alle und rannten sehr! —
 Der Graf warf seinen Schatten mehr.

Der Malaria.

Wüthfärend geht der Jugend volles Streben,
 Doch wie sich kühn auch seine Strafe mündet,
 Wenn sich das Edle, Schöne ihm verliedet,
 Bleibt tief Erinn'ung in des Herzens Beben,
 Und so wirst du auch ewig in mir leben,
 Mit all den Theuren, die du mir verliedet.
 Wenn sich Verwandtes zu Verwandten findet,
 Muß sich der Bund für alle Zeiten weben.
 Du sendest mir noch eine liebe Gabe,
 Daß sich mein Sinn am schönsten Süden laße,
 Ich danke dir's mit allem, was ich habe.
 Und tritt die Muse freundlich mir entgegen,
 Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
 Und deine Liebe spreche ihren Segen.

*) Einem in Leipzig belebenden Freunde, der zu gütigen Ueber-
 gun und gerechten Freuden bestimmt ist.

Im Frühling 1810.

Morgendust!
 Frühlingsluft!
 Wüthend Leben,
 Muthige Lust,
 Freies Streben
 In freudiger Deust.
 Hinauf, hinauf,
 Auf der lichten Bahn
 Dem Frühling entgegen.
 Auf allen Fluren
 Der Liebe Spuren,
 Der Liebe Segen.
 Wälderwälders
 Liebt mich mein Herz,
 Vergelt, Vergelt,
 Frey in die Welt hinein.
 Durch des Tages Gluth,
 Durch nächtlich Grausen.
 Jugendmuth
 Will nicht weilen und haufen.
 Wie alle Kräfte gewaltig sich regen
 Mit heiser Sehnsucht ruht und stöhnt,
 Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen
 Entgegen dem Frühling der Phantasie!

Erinnerungen an Karlsbad 1811.

I.

Hans Heilings Telsen.

Eine böhmische Volksfage.

Vor langen langen Zeiten lebte ein reicher Bauer, in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheissen, doch vermuthet man, daß es dem alten Karlsbader Kurgärtten genugsam bekagnten Dorfe Alch gegenüber, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Weis, so hieß der Bauer, hatte ein liebes anmüthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elebeth war wirklich recht hübsch, und dabey so gut und wohl erzogen, daß damals ihres gleichen nicht leicht zu finden seyn mochte.

Neben Weis's Hans stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater so eben gestorben war. Arnold hatte das Maurer-Handwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum erstenmal wieder in der Heimath, als sein Vater starb. Er weinte als ein guter

Sohn herrliche Thränen auf des Atern Grab, denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine demliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles köstliches Erbschel in seiner Brust, Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bey seiner Ankunft im Dorfe krankete der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehens konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Atern, noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehen hatte, der ihn nicht selbst bey dem Krankenbette des Vaters aufsuchte. —

Der allen andern hatte sich Arnold auf Weiss Elisabeth gefreut, denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß nun auch Elisabeth gewachsen, und recht schön seyn müsse, hatte sich Arnold schon manchemal vor gesagt.

Dem dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn, in wehmüthigen Träumen, auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Kirdchen mit Blumen am Arm schwebte zwischen den Nasenhügeln einher.

Ein Hollunderkrauch verbarg ihn noch vor Elisabeths Augen, denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbarn mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge drüber, und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe, sanft, guter Mann! die Erde sey dir leichter, als das Leben, und dem Grab soll nicht ohne Blumen seyn, wenn es auch deine Tage waren!“ — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor, „Elisabeth“ rief er, und riß das erschrockene Mädchen in seine Arme, „Elisabeth kennst du mich?“ — „Ach Arnold, seyd ihr es?“ — „Wir haben uns recht lange nicht gesehen.“ — „Und du bist so schön, so mild, so lieblich geworden, und hast meinen Vater geliebt, und gedenkst seiner so freundlich. Liebes süßes Mädchen!“ — „Dah! guter Arnold, ich hab ihn recht herzlich lieb gehabt,“ sagte sie und wand sich sanft aus seinen Armen, „wir haben oft zusammen von euch gesprochen, die Freude an seinem Gedenken war das einzige Glück, was er hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt,“ fiel Arnold hastig ein, „o so dank ich dir Gott, daß du mich brav und gut erhalten hast! — Aber Elisabeth denk' einmal, wie sich alles verändert hat. Einst wie wir klein waren, und der Vater vor der Thüre saß, da spielten wir auf seinen Knien, du warst so herzlich gegen mich, und wir mochten nicht seyn ohne einander, und nun! — Der gute Alte schlummert hier unter uns, wir sind groß geworden, aber wenn ich auch nicht bey dir seyn konnte, ich habe doch recht oft an dich gedacht.“ — „Ich auch

„an dich,“ küßte Elisabeth leise, und sah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh Elisabeth, wir haben uns schon früh geliebt, ich mußte fort, aber hier wo ich dich am Grabe meines Vaters wieder finde, wir beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist's mir als ob keine Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht.“

„Elisabeth, ich liebe dich, hier auf diesem heiligen Boden sag ich dir zum erstenmale, ich liebe dich! — Und du?“ — Aber Elisabeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust, und weinte innig. „Und du?“ — fragte Arnold zum zweitemale, so recht bittend und wehmüthig. Eufst hob sie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thränen, doch freundlich ins Auge. „Arnold, ich bin dir recht von Herzen gut, ich habe dich immer, immer lieb gehabt!“ — Da zog er sie wieder an seine Brust und Küsse besiegelten das Geständniß ihrer Herzen.

Nach dem ersten Kusse der glücklichen Liebenden saß sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grab.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elisabeth sprach denn wieder vom Vater und von ihrer frühern Kindheit, jenen schmerzlichen Tagen. Die Sonne war schon längst unter, sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elisabeth flog nach einem schmerzlichen Abschieds Kuß aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch, in seinem Er-
innerungen verweilen, auf des Vaters Gehe, und den
Morgen grante, als er mit vollem reichen Herzen, in
die väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elisabeth ihrem Vater
Morgensbrot brachte, begann der alte Vire von Arnold
zu reden.

„Nicht dauert der arme Junge, sprach er, recht
herzlich, du wirst dich seiner wohl erinnern, Elisabeth,
die habe ja immer zusammen gespielt. — Wie soll ich
nicht? kloppte die Veräthende. — Nun 's wär mir auch
nicht lieb, sah' aus, als ob du ja stolz geworden wärest, des
armen Dorfschen zu gedenken. O'ist wahr, ich bin reich
geworden, und die Arnolds sind arme Schinder ge-
wesen, aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenig-
stens, und vom Sohn hbe' ich auch manches Kühnliche —
„Gewiß Vater,“ fiel ihm Elisabeth hastig ins Wort, „der
junge Arnold ist recht brav.“ — Er schied doch, Elisabeth,
meinte der Vater, woher weißt du denn das so gewiß? —
„Die erzählten's im Dorfe,“ stammelte Elisabeth.

„Nun 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen
kann, soll's an mir nicht fehlen.“

Elisabeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam
aus dem Nothwerden nicht wieder heraus, machte sich
schnell etwas für die Küche zu thun, und entging so dem
ferisierenden Blicken des kopfschüttelnden Vaters.

Noch Vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie
sie ihm versprochen hatte, im Garten an Weis' Hause.
Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schloßte

darum die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja,“ sagte er endlich, ich habe mir's die ganze Nacht über überlegt, das beste ist, ich gehe heute noch zu deinem Vater, bekenne ihm frey heraus, daß wir uns lieben und gern beyrathen möchten, weise ihm meine Kundschaft, und das Zeugniß meiner Meister, und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offensicht wird ihn freuen, er giebt uns seine Einwilligung, ich gehe dann fröhlich Wuthen in die Fremde, erwerbe mir ein Stücl Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße gute Elisabeth?“ „Ja,“ rief das entzückte Mädchen, und hing an seinem Halse, „so, wie Vater wird gewiß einwilligen, er hat mich ja so lieb!“ — Voll ständiger Hoffnung schieden sie.

Am Abend schmückte sich Arnold aufs beste, ging noch einmal zu des Vaters Grab, betete innig um seinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Weis' Hause mit stillem Behen an.

Die vor Freude zitternde Elisabeth empfing ihn und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold, rief ihm der Alte entgegen, was bringe ihr mir?“ — „Mich selbst,“ antwortete jener. „Das heißt?“ fragte Weis. — „Herr Nachbar“ begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann rechte fest und herzlich, „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, ihr mögt mich dann leicht besser verstehen. Ich bin arm, aber gelernt hab ich etwas ordentlichen, das können euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen, denn ich will nicht bey dem Handwerk bleiben,

ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden, das hab ich meinem todtten Vater gelobt. Aber Herr, alles in der Welt muß seinen Zweckpunkt haben, und ein Zweck muß bey der Arbeit seyn. Wie die Häuser die ich baue, nicht des Domes wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht blos um die Kunst zu treiben, ich möchte gern etwas dabey erlangen, und das nun, was mir im Sinn steht, habt ihr zu vergeben. Sagt mir zu, daß ich's haben soll, wenn ich was tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen.“ „Und was hab ich denn,“ sol ihm Vati ins Wort, „was euch von solcher Eitelung ist!“ — „Eure Tochter Herr! wir lieben uns. Ich bin grade zum Vater gegangen, als ein ehelicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herum geschwänzt, wie's Mancher Art ist. Nein, nach alter-gutem Weise, komme ich zu euch, und bitt' euch um eure Zusage, daß ihr mir, wenn ich nach drey Jahren von der Wanderschaft heimkehre, und was Rechtens geisthet habe, euren Segen nicht verweigern wollt, und der Dime erlaube, mir die drey Jahre eine treuene Drant zu bleiben.“ —

„Junger Gesell,“ entgegnete ihm der Alte, „ich habe euch ausrufen lassen, laßt's mich nun auch, und ich will euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn ihr seyd ein mactiver Darfabe, und daß ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr und „tricht euch zu

großem Lobe. Eure Meister nennen euch einen kunstver-
ständigen Jüngling, und geben euch Hoffnung zu was
Großem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein
unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elisabeth Zu-
kunft bauen? Während den drey Jahren kann einer
kommen, der meiner Tochter besser gefällt, oder, wenn
das nicht, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun
abweisen, weil ihr kommen könntet? Nein, junger Ge-
sell, damit ist's nichts. Kommt ihr aber einmal wieder,
und Elisabeth ist noch frey, und ihr habt euer Glück ge-
macht, so will ich euch nicht hinderlich seyn, jetzt aber
kein Wort mehr davon." — „Aber, Nachbar Weis,"
hat Arnold bedenkend, und ergriff des Alten Hand, „bedenke
doch. — — — „Da ist weiter nichts zu bedenken,"
fiel ihm Weis ein, „und somit Gott befohlen, oder
wollt ihr noch bleiben, so seyd ihr mein lieber Gast, nur
nichts mehr von der Elise." — „Und das ist eure letzte
Entscheidung?" stammelte Arnold. — „Meine letzte,"
versetzte der Alte frostig. — „Nun so helfe mir Gott,"
schrie ferner, und wollte zur Thüre hinaus. Hastig ergriff
ihn Weis bey der Hand, und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' er keinen dummen Streich.
Ist er ein Mann, und hat er Kraft und Muth, so
nehm' er sich zusammen, und verbeißt er den Schmerz.
Die Welt ist groß, fort ins Leben, da wird's mit ihm
ruhig werden. Jetzt leb' er wohl, Glück auf die Wan-
derschaft!" — Somit ließ er ihn los und Arnold wankte
in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied; und wandte sich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elisabeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich alles so schön geträumt und jetzt schien jede Hoffnung verloren!

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen, sie stellte sich an ihr Kammerfenster, und wartete, bis er aus der Hütte heraustrat, und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach, und fand ihn liegend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! du willst fort?“ rief sie ihm zu und umfasste ihn. „Ach! Ich kann dich nicht lassen!“ — Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traum erwachte: „Ich muß. Elisabeth, ich muß. Drück mir das Herz nicht mit deinen Thränen, denn ich muß!“ — „Kommst du wieder, und wenn kommst du wieder?“ — „Elisabeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, ich will gethig seyn mit jeder Minute Zeit; in drey Jahren bin ich wieder hier. Bleibst du mir treu?“ — „Was in den Tod, theurer Arnold,“ rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater dich zwingen will?“ — „So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. Ja Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!“ — „So laß uns scheiden,“ rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns scheiden. Ich fürchte keine Hin-

bedürfnisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu lähn seyn. Mit diesem Kuss verlob' ich mich dir, und nun Ade! In drey Jahren sind wir glücklich.“ — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold,“ rief sie, „Arnold, verlasse deine Elisabeth nicht!“ aber er war schon hinaus. Vom zweiten wehrte ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu; bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elisabeth warf sich wieder auf das Grab, und betete innbrünstig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue war sie ruhiger geworden, und konnte dem Vater gefasster unter die Augen treten, der sie streng ansah, und auch nach dem kleinsten Umstand forschte.

Alle früh Morgens wallfahrte sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letztenmale umarmt hatte, der alte Weir bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen, und war schon zufrieden, daß Elisabeth so ruhig, und oft sogar heiter seyn konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elisabeths großer Freude, hatte sich noch kein Freyer gemeldet, der dem Vater angestande hätte. Am Ende des zweyten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein Mensch ins Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davongegangen war, und sich viel versucht hatte.

Hans Helling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich ins Dorf gekommen zu seyn, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war's, als wolle er nur kurze Zeit hier verweilen, er

sprach von wichtigen Geschäften, aber bald sah man, daß er sich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm, mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln darüber, und viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wußten recht gut, woher das alles komme.

Dem sey nun wie ihm wolle, Hans Helling besuchte doch den alten Witt täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Egypten gewesen, und noch viel weiter übers Meer gefahren sey, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte, und ihm viel fehlte, wenn Helling Abends nicht in seine Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinen Nachbarn, er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das eine kam ihm sonderbar vor; daß Hans Helling sich alle Freitage einschloß, und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also gerade zu, was er zu solcher Zeit besinne. „Ein Gelübde, war die Antwort, bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen.“ Witt war beruhigt, Hans ging wie vormals aus und ein, und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elisabeth habe.

Aber Elisabeth hatte einen unerklärlichen Abscheu für den Menschen, ihr war's, als gerän' ihr das Blut in den Adern bey seinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bey dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Witten nicht zu Hause wußte.

Elisabeth saß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat, sie fuhr erschrocken auf, ihm anständigend, der Vater sey nicht zugucken. „O so laßt uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Diene!“ war seine Antwort, und somit saß er an ihrer Seite. Elisabeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundsatz hatte, bey Weibern müsse man kühn seyn, wenn man gewinnen wolle, sagte sie schnell um den Leib, und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elisabeth nicht neben mir sitzen?“ aber sie riß sich mit einem widrigen Gefühl aus seinen Armen, und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit euch allein zu seyn,“ das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte und sie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Elise, wollt ihr mein Weib seyn? Ich laß euch nicht eher, als bis ihr mir's zusagt!“ Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten, umsonst schrie sie nach Hülfe, er dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nun verwegen, als er ein Kreuz gewahrte, das Elise von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbtheil der frühverstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen ließ er sie los, er schien zu beben, und eilte zur Thüre hinaus. Elisabeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bey seiner Zurückkunft Heiligs niedrige Aufführung. Zeit schüttelte den Kopf, und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bey nächster Gelegenheit ver, der sich mit der Festigkeit seiner Liebe entschuldigte, aber

der Vorfall hatte für Elisabeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Metter war, seit jenem Abend immer frey und offen auf der Brust, und merkte wohl, daß Heiling nicht die Silbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elisabeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heiling sprach, immer aufs künstlichste hinzuhalten, und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnolds Grab, und dann über die Eger, den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getrennen dorthin wandern zu sehn.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal Morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und werth war, man mußte es ihr im Schlaf abgedunden haben, denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abend zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte klüffern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater, der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, aber solche verliebte Ländeleysen sey er hinaus, sie werde es gewiß wo anders verlohren haben.

Demohingrachtet blieb sie bey ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Dementen auf's neue und mit großem Ernst und viel Zuversicht trieb.

trieb. Auch der Vater ward immer strenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem Helling ihre Hand geben, es sey sein fester unabänderlicher Wille, der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drey Jahre wären ohnehin schon vorüber. Helling schwor ihr dagegen im Beyseyn des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht andere, um Geld, nein, re'n um ihrer selbst willen liebe, denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn, und seine Reichthümer; als sie aber endlich gedrängt von beyden Seiten, und von den Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnolds gemartert, keinen Ausweg mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibe, hat sie nur noch um drey Tage Aufschub, denn ach, sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drey Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beyden Männer vor die Thüre, und Zeit gab Helling das Geleit.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Orts, vor ihm der Wefner, sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und Zeit warf sich nieder, aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächste Haus. Erkannt und nicht ohne Grauen blickte ihm Zeit nach, und ging dann Kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Hellingern, der ihn benachrichtigte, seinem Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Zeit solle zu ihm kommen und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekräftigte sich: „Gehe hin, und sage ihm, mich soll es freuen wenn's ein bloßer Schwindel gewesen.“ Elisabeth saß unterdessen weinend und betend, auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinaus sehen konnte.

Eine Staubwolke flog in der Ferne auf, ihr Herz schlug ihr mächtig, aber als sie es nun unterscheiden konnte und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greis zur Linken ein schöner Jüngling, dem man's ansah, daß ihm der schnelle Trapp der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte, zurückzuhalten. Elisabeth schenkte sich vor der Menge Männer, und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knien: „Elisabeth ist es möglich, meine liebe theure Elisabeth!“ — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühl der höchsten Seligkeit, fiel sie dem Jüngling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!“ — in die Arme. — Lang lag sie so in stummen Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Nöherung um das selige Paar, der Kreis faltete die Hände, und dankte Gott, und nie hat die schwindende Sonne glücklicher Menschen gesehn. Als sich die Lebenden wieder fanden aus dem Rausch der Freude, wußten beyde nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elisabeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage, und ihr Verhältniß zu Helling. Arnold erklärte bey dem Gedanken, er hätte seine Elisabeth verlieren können, aber genau forschte der Kreis nach Helling, und rief endlich: „Ja Freunde, das ist der nehmliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die schnellste Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins seiner Dubsenstücke vereiteln!“ — Unter noch mancherley Gesprächen über Helling und Elisabeth, kamen sie endlich aber ziemlich spät ins Dorf.

Triumphirend führte Elise ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer herein treten sah. — „Vater meiner Elisabeth“ begann Arnold, „hier bin ich und werbe um eurer Tochter Hand, ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst, und kann mehr halten, als ich versprochen habe!“ — „Wie?“ stampte Vit, „ihr wäret der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbarn?“

„Ja er ist,“ nahm der Kreis das Wort, „der nehmliche, der vor drey Jahren arm und verzweifelt aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich sah

ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. Gebt ihm eure Tochter und erfüllt die alte Zusage. Der Duke, dem ihr eure Elisabeth schenken wolltet, hat den Galgen tausendmal verdient, ich kenne den Schurken.“ —

Ist das alles wahr, wie ihr mir berichtet? fragte der erstaunte Veit. „Wahr! wahr!“ wiederholten alle. „Nun so mag ich eurem Glück nicht hinderlich seyn, werder Meister,“ also wandte sich Veit zu Arnolben, „nehmt hin die Diene. Gottes Segen begleite euch.“ Unfähig zu danken, stürzte die Glückliche ihm zu Füßen, er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit,“ begann der Orels nach einer langen Stille, bloß von dem Freudenstöhnen der Lebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an euch. Gebt die Kinder gleich morgenbes Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu sehn. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag.“ — Ey nun, versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, wenn's euch ein so großer Gefalle ist, so mögen wir's wohl noch so einrichten. „Kinder,“ rief er den Glücklichen zu, „Morgen ist

Hochzeit, kranken auf dem Meyerhose am Egerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ichs sogleich, du Elisabeth geh in die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen.“ —

Elisabeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich, und beyde bald darauf traulich lachend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erhohlet hatte, im Sinn, sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letztenmahle verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und beyden war so wunderbar heilig zu Muth. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit,“ flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drey langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Bönne vergönnt das Leben, nur dort dräben soll es noch größere geben! — Ach daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz sterben könnten,“ meynete Elisabeth: — „Sterben?“ wiederholte Arnold, „ja sterben an deiner Druß! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaaß der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbaren Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja Elisabeth laß uns beten hier auf des Vaters Grabe und danken für des Himmels Gnade!“ — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Nährung kehrten die Liebenden nach Hause zurück. Schön und lieblich war der folgende Morgen, es war Freytag

und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Birnen und Bursche, denn reich war Weib, und alles war beschieden zur Hochzeitsfeier.

Nur Heilings Thüre war verschlossen, denn es war Freytag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überseilige Paar zu der schönsten Feier führte, Weib und Arnolds Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Eines Mittagemahl hatte Weib den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfs gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feyerlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Lebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!“

Von der Linde gingen die Glücklichen, mit den begehren Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespiellinnen Elisabeth nach dem Meyerhof am Egerberg. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsch auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem Freudetrunknen Arnold mit seiner Elisabeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meyerhose war auch die yerliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale, aber der frühliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tags, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnestrunkne Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen, und war dabey so weitläufig, denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, daß Mitternacht heran kam, und Arnold und Elebeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen sahn. Endlich schloß Veit, und „nun gute Nacht Kinderchen,“ rief er und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug's unten im Dorfe zwölfs Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauste aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesicht mitten unter den Erschrocknen. Teufel,“ schrie er, „ich lösche dir deine Dienstzeit, vernichte mir diese!“ — „so bist du mein!“ — heulte es aus dem Sturmwinde — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf rich! — vernichte mir diese!“ — Da fuhr es wie Flammenteufel über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen. Die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. „Hans Heiling!“ donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwind, „die sind gesegnet im Tod, es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!“ Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing, und verschlang, kein Auge hat ihn wiedergesehen. —

Des andern Morgens früh kamen Elisabeths Freun-
dinnen, mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu
schmücken, und das ganze Dorf zog hinterher. Da
sah sich die Hand der Zerstörung überall, sie erkannten
die Folge der Freunde in den Felsengruppen, und laut-
schluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die
Steinbilder der Liebenden. Da sank alles auf die Knie
nieder und betete für die geliebten Seelen! „Heil ihnen,“
so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille,
„Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahin gegan-
gen, und Arm in Arm, und Herz an Herz sind sie
gestorben. Schmückt immer mit frischen Blumen ihre
Gräber, diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein
böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue
Liebe sich im Tod bewährt!“ —

Seit dem Tage wallfahrte jedes liebende Paar,
in die Gegend von Hans Hellings Felsen, und bat die
Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch
ist nicht mehr, aber die Sage ist lebendig geblieben, in
den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Füh-
rer, der den Fremden in das schauerliche Egertal zu
Hans Hellings Felsen führt, die Namen Arnold und
Elisabeth, und zeigt die Steinbilder, in die sie verwandelt
worden, so wie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der
Stelle, wo Hans Helling hineingestürzt worden, furch-
terlich und wunderbar gebräust haben, und keiner ist vor-
übergegangen, der sich nicht bekreuzigte, und dem Herrn
seine Seele befohl. —

Vom Dreykreuzen Berge.

Dort an jener Felsenkette
 Glüht es schon wie Abendscheln.
 Und von dieser heil'gen Stätte
 Blick' ich in das Thal hinein.

Sehe nur das enge Leben
 Durch die engen Straßen ziehn,
 Wie sie walten, wie sie weben
 Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Lust und Schmerzen
 Fühl' ich vor mir ausgestrent.
 Und mir braust es tief im Herzen
 Bey des Menschen Aermlichkeit.

Beg von jenem Wärmerleben
 Blickt das Auge unbewußt,
 Und mich faßt's mit Freudebeben,
 Voll und groß wird meine Brust.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
 Auf der Berge blauen Reihn,

Durch der Nebel dichtes Beßen
Darf das Auge sich erfreuen.

Wie sie stolz gen Himmel ragen
Riesenkinder der Natur,
Geisterwehn von alten Sagen
Biegt sich durch die stille Flur.

Und es schlägelt seine Bogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnißvolles Schmelzen
Webt sich über Berg und Thal
Und die alten Fichten neigen
Grüßend sich zum letztenmahl.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'ung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht,
Spät dacht' ich ans Leben wieder,
Um mich her war's tiefe Nacht.

Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor, und brause herauf aus der
Tiefe,

Wie es dich drängt und treibt, wunderbar glühender Quell!

Nicht nach der Brüder Art ist dein mildes Wogen und
Wallen,

Denn der höhere Muth bricht sich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken
hinaus fliegt,

Und gegen irdische Kraft rühmlich im Kampfe besteht.

D o r f H a m m e r .

Freundlich an dem Bergehänge
In des Thales stiller Enge,
Freundlich, wie ich keines sah
Liegt das liebe Dörfchen da.

Obern auf des Berges Höhen
Alle dunkle Fichten stehen,
Unten rauscht der Strom vorbei
Und die Luft ist mild und frey.

Und ein reges volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben.
In der Hütte Tag für Tag
Kasselt nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken sprühen
Und die Eisenkangen glühen,
Von des Wassers Sturz gefaßt
Tummelt sich der Räder Last.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal begehren,
Mein, des Lebens Freud' und Lust
Komm' in meine junge Brust.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es sich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wiesenplan
Weht der Friede still mich an.

Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, dich grüß' ich mit süßer Erinnerung.
Hier, am geweihten Ort, komme mir ein freudiger
Traum.

Ich es knüpft an den Namen sich still manch lieber
Gedanke,

Und das Edle spricht sich, und das Zarte mit aus.
Und so hat dich dein Name zur lieblichsten Stelle
geabelt,

Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die stille Ahndung löse,
Die aus deinem Riesengange spricht,
Bist ein Bild der ächten Hülfsengröße,
Schon erfüllter königlicher Pflicht.

Jeder Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal,
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verwegne Wahl.

Aber du fährst sorgsam deine Wälder
Uebem Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünsche aller
Danken dir für diese Liebesthat.

Ganzt vorbeig an steilen Felsenwegen
Leitet freundlich deine Hand
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

Der Obelisk.

Muthig ragst du empor, du Zeuge dankbarer Menschen,
 Dem Verschönerer der Stadt einfach und herzlich
 geweiht.
 Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
 Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des
 Tags,
 Aber dein Name wird, der Geseherte, nimmer vergessen,
 Driht auch dein kühner Bau, unter den Stürmen
 der Zeit.
 Auch das stolze Werk ins Leben gestellt ist vergänglich,
 Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit
 um.

C h a r a d e .

Was uns die ersten Eysen freundlich nennen,
 Das ist dem Menschen wunderbar verwandt.
 Einst werden wir das Räthselbild erkennen
 Von oben sonst den Vätern oft gesandt,
 Wenn sich die Seele wird vom Körper trennen
 Und einziehen in das alte Vaterland.
 Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
 Mit zarten Liebesthnen uns empfangen.

Die dritte Eysen baute sich auf der Erde,
 Und ist dem Menschen immer werth und lieb.
 Und leichter trägt er seines Tags Beschwerde,
 Wenns drin nur froh, und ohne Kummer blieb.
 Ach wie so gern er zu ihm wiederkehrte,
 So ihn das Schicksal in die Ferne trieb,
 So er hinaus muß, in das wilde Leben,
 Er scheidet still, doch bleibe er ihm ergeben.

Das ganze prangt auf steilen Felsenhöhen
 Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,

Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen
Die stille Träume jener bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunkenen Blicke sehen
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut,
Als sollte hier die dritte Erde prangen,
Die beyden ersten würdig zu empfangen.

Der Kaiserinn Platz.

Buchen seyd mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheißet,
Euch hat ein treues Volk, tren seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten, und glückliches Land! Wo find' ich
es wieder,
Daß die Liebe befehlt, und daß die Liebe gehorcht?

Von Weyrothers Ruh bey Ellenbogen.

Du Schloß dort auf dem Felsen
Du siehst so ernst und treu,
Die dunkeln Bogen wälzen
Sich unten still vorbey.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt die ihn noch immer
Und rauscht so sanft und mild,
Und in der Bogen Schimmer
Wahlet sich dein stolzes Bild.

Mir ißt, als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit
Vom hohen Felsenorte
In Windeswehn gestreut.

Ich möchte gerne lauschen,
Was in dem Winde weht,
Doch wie der Wellen Rauschen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich still hinüber,
Die Wellen ziehn vorbei,
Die Träume ziehn vorüber,
Die Ahnung bleibe mir treu.

Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Egertthore.

Seh mir am Eingang begrüßt, wo das Thal der Hoff-
nung sich öffnet,

Wo der dampfende Quell zwey Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdischen Hülle Genesung,
Wie dein heilig Symbol, ewiges Leben verheißt.

C h a r a d e .

Was uns die ersten Epiben freundlich nennen,
 Das ist dem Menschen wunderbar verwandt.
 Einst werden wir das Räthselbild erkennen
 Von oben sonst den Vätern oft gesandt,
 Wenn sich die Seele wird vom Körper trennen
 Und einlehn in das alte Vaterland.
 Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
 Mit zarten Liebesthnen uns empfangen.

Die dritte Epibe baut sich auf der Erde,
 Und ist dem Menschen immer werth und lieb.
 Und leichter trägt er seines Tags Beschwerde,
 Wenns drin nur froh, und ohne Kummer blieb.
 Ach wie so gern er zu ihm wiederkehrte,
 So ihn das Schicksal in die Ferne trieb,
 So er hinaus muß, in das wilde Leben,
 Er scheidet still, doch bleibe er ihm ergeben.

Das ganze prangt auf steilen Felsenhöhen
 Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,

Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen
Die stille Träume jener bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunkenen Blicke sehen
Hat die Natur den Trautenschmuck ausgestreut,
Als sollte hier die dritte Epöbe pranzen,
Die beidem ersten würdig zu empfangen.

Der Kaiserinn Plan.

Buchen seyd mir begrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk, tren seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten, und glückliches Land! Wo find' ich
es wieder,
Daß die Liebe befehlt, und daß die Liebe gehorcht?

Das Töpel-Thal.

Mit der Freude lichten Träumen
 Saßen wir im muntern Kranz,
 Auf den Wellen, auf den Bännen
 Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
 War ein Glühen überall,
 Dort im Abendroth der Himmel
 Hier im Reine der Pöfel.

Wie ein schön erjaultes Hefen
 Wahnte uns die schöne Zeit,
 Lieb' und Leben war uns offen,
 Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen böhren Hütte
 Hörten wir des Hammers Schlag,
 Aus des Ofens Feuermitte
 Klammte der gezwungne Tag. —

Und so neben unsrer Freude
 War des Lebens Qual gestellt;
 Zwang und Sorge im Gebäude,
 Freiheit unterm Himmelzelt.

Und wir hörten laut und lauter
 Ihre Worte in der Brust,
 Und es schloß sich immer traurer
 Unserm Kreise stille Lust.

Da verschwand auf Waldeshöhen
 Tagesstrahlen nicht und mehr
 Und es ging der Dämmerung Wehen
 Um das stille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten
 Lagen dunkel überm Thal,
 Und es schwirrten auf den Watten
 Feuerläufer ohne Zahl.

Hern aus mancher stillen Klaus
 Blühte freundlich schon das Licht,
 Das gemahnte uns nach Hause
 Und wir wollten länger nicht.

Auf dem schön gezogenem Wege
 Kehreten wir durchs Thal zurück,
 Und des Herzens Doppelschläge
 Riefen dem gewes'nen Glück.

Da durch dunkle Tannenblume
 Stieg der volle Mond herauf,
 Und im schönsten aller Träume
 Gien'g das volle Herz mit auf.

Denn der freundlichste der Sterne
 Blickte mich so selig an,
 Wie ein Liebchen in der Ferne
 Mir's in schöner Zeit gethan.

Al' sein Wesen, al' sein Leuchten
 Schien mir wunderbar vertraut,
 Und mir war's als hätt' mit leuchten
 Augen er mich angeschaut.

Was noch tief im Herzen ruhte
 Fühl' ich r's, ich stark und reich,
 Und mir war so kl' zu Muthe,
 Doch so wunderfroh zugleich.

Und er leuchtete mit hellen
 Strahlen in das Thal hinein,
 Und es blickte auf dem Wellen
 Silberweiß der Wiederschein.

Einen Führer hätt' ich gerne
 Auf dem langen Weg gesehn! —
 Sollt' ich wandern mit dem Sterne,
 Oder mit den Wellen geh'n? —

Doch zu schnell ziehen mir die Beßern
Den gewohnten krummen Lauf,
Jener steigt des Himmels Schwellen
Nur zu langsam mir herauf.

Da zum Glück, fällt in die Fegia
Mir ein Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War's auch nur ein Niederschlein.

Jindlätters Tempel.

Freundlich begrüßt der Wandrer, der müde, die lichtere
Halle,

Wenn er vom Thal herauf muthig die Höhe bestieg.
Unten ging er am Ufer, und sah hinauf zu dem Tempel,
Wie er so himmlisch sich zwischen den Fichten erhebe.
Nicht widerstand er der Lust; schwer athmend steigt er
zur Halle

Und nun bläst er hinab in die Verschlingung des
Thals.

Da steht tiefer Sehnsucht ihn unwiderstehlich hinunter,
Und die blühende Klar lockt den Verhörrten hinab. —
Ach! so ist der Menschen Geschlecht; — wir sehnen
und heßen,
Und das ersetzte Glück wird uns errangen zur Last.

Die fünf Eichen vor Dallwitz.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
 Älter strahlt der Sonne letztes Glän,
 Und hier sit' ich unter euren Zweigen,
 Und das Herz ist mir so voll, so thö.

Alter Zeiten alte treue Zeugen
 Schwächt euch noch des Lebens frisches Grün,
 Und der Vorwelt frühge Verfallten
 Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Eilen hat die Zeit verträumert,
 Viel des Schönen, — ob den frühen Tod,
 Durch die ersten Blätterfänge schimmert
 Euren Abichd dort das Abendroth,
 Doch um das Verhältniß unbekümmert,
 Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
 Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
 Alles Große soll im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden; — Unter Allen
 Geduht ihr fest und thö mit starkem Muth.

Sohl kein Pilger wird vordher wallen,
 Der in euren Schatten nicht aerruht;
 Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
 Tode auch sind sie euch ein köplich Gut:
 Ein verewend werden eure Ruher
 Eurer nächsten Frühlinggepracht Begründer.

Schönes Bild von alter Deutscher Treue
 Wie sie beste Zeiten anerschaut,
 In freudig schöner Todes-Beise
 Dürger ihre Staaten f:gebaue.
 Was hilft's, daß ich den Schmerz erneue,
 Sind doch alle diesem Schmerz vertraut. —
 Deutsches Volk, du Herrlichstes vor Allen,
 Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Abchied von Dorotheen Tempel.

Es lebe wohl in vielgeliebter Stelle,
Wo ich so oft in süßen Träumen saß,
Vergessert jene bunte Welt vergaß,
Zum letztenmal betret' ich 'eine Schwelle.
Ich kehre wieder heim zu meiner Liebe,
Das Leben tritt in das gewohnte Noth,
Und was des Herzens Sehnsucht sich erlies,
Es fliehet dahin im leichern Spiel der Wellen. —
Es wanken sie die Freuden dieses Lebens,
Der Glaube bliehet mit an die blühende Wahrheit,
Und der Erinnerung stille Altentrost. —
Auch wie erbleuen das Eile nicht vergessens.
Das Bild des Jarten und des Schönen Klageheit
Licht glühend fort in meiner Dichter-Beuge.

Friederichs Felsen.

Still und düster schau' ich an, du einsame Fels-
wand,

Und es gemahnt sich streng, wie ein verstocktes
Gemüth —

Nicht zu deinem Ernst paßt sich der heilige Name,

Der nur ein heitres Bild heitern Lebens mich
grüßt.

Doch der Kummers Gewalt mag auch das Ernste ver-
stöhnen,

Und wo das Ernste erscheint, hat ja die Freude nur
Lohn.

Denn so begrüß' ich dich gern, und suche gern deine
Stille,

Wo die Natur mich ernst, macht ja dein Name
mich froh.

Am Kreuze unsern Mariannens Ruhe.

Jemand legt die Friedensnacht
Auf dem stillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunkeln Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchstreifen.

In der Hand mein Saitenspiel
Wandt' ich meine Wege
Was geschehnen Freuden viel
Werden in mir regt.

An dem Kreuze kenn' ich an
Auf der Felsenrippe,
Und ich stette bühn' hinan
In dem heiligen Orte.

In der Drust so voll, so weit,
Keimen tausend Lieder,
Und zur stillen Einsamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt
Blick ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Steht an mir vorüber.

Und die Galten schlag' ich an,
Laß' die Lieder klingen,
Kleine Sterne ziehn heran
Auf gar leichten Schwingen.

Und sie kommen ohne Zahl,
Und ich spiele länger,
Und mit ihrem sanften Strahl
Leuchten sie dem Sänger.

Zarte Thierchen hier im Kreis,
Könnt ihr mich verstehen? —
Wird's auch euch so wunderheiß
Dey des Liebes Wehen? —

Ja gewiß! das volle Lied
Lagt in euren Seelen,
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunst nicht fehlen.

Leuchtet immer durch die Nacht,
 Zarre Feuerlöcher,
 Spart nur eure stille Pracht
 Nicht für jene Schläfer.

Um mich glähe es licht und weiß,
 Und die '...en rauschen
 Müß' ich diesen hell'gen Kreis
 Nie mit andern tauschen!

Hans Heilings Felsen.

Wie sich die Felsenwand dort, die Klippengepanzerte,
 aufstürmt!

Schon in Säulen gereiht fügt sich zum Steine der
 Stein.

Stolz und edel erhebt sich die Riesensplanze des Thales,
 Und das Felsengewächs ragt aus den Wellen empor.

Mancherley Sagen erzählt sich das Volk, und mancher-
 ley Kund:

Ward mir, wie sich der Berg öffne in heimlicher
 Nacht,

Aber mich gemahn'te, wie Geisterruf aus der Ferne,
 Wie ein edleres Bild selbster vergangener Zeit.

So hat Deutschland geprangt, so standen germanische
Helden

Groß und edel und fest, wie dieser heilige Fels.

Mag der brausende Fluß die Felsenreihen umschäumen,

Ruhig steht der Fels, steht! und es bricht sich die
Fluth.

Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht
sich erheben,

Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himmlische
Strahl.

Der Neubrunnen.

Wie sie wogt die bunte Menge,

Wie sich alles drängt und treibt,

Wie jede liebliche Gestalt

Glücklich vorüber walt,

Und keine schöne Gruppe bleibt.

Dort wo der Brunnen dampfend quillt,

Wird der Becher gefüllt;

Da drängt sich die Menge hastig hinzn,

Und kommt und geht ohne Raß und Ruh;

Bald wogt sie näher bald wogt sie fern,

Viel schöne Kinder, viel artige Herrn,

Ein maffer Greis, eine schwache Matrone,

Alle kosten den heilsamen Trank,

Doch gehet es bey Vielen zum guten Tone,
 Die meisten sind nur an langer Weile krank.
 Aber siehst du jene süße Gestalt,
 Die dort im bunten Schwarme
 Leichtschwebend vorüber wallt,
 Wie sie mit leicht gehobnem Arme
 Von allen Reizen der Aemuth geizert
 Den Becher zur rothigen Lippe führt? —
 Wie das Auge so blau und Frühlingsklar,
 Der Mund so lieblich, so golden das Haar,
 Die Brust so voll, der Nacken so weiß! —
 Ach im Herzen brennt es mir glühend heiß,
 Im lichten Zauberreich der Gesänge
 Schwebt die begeisterte Phantasie,
 Aus meinem Blick verschwindet die Neuge,
 Und ich sehe nur sie.

Beim Tanze im Sächsischen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
 Wie sie sich drehen und wirgen
 Im leicht durchwirbelten Kranz!
 Weg mit den fremden Touren,
 Der Verbildung unlängbare Spuren!
 Auch der Deutsche hat seinen Tanz.
 Da wird der Ruch so lebendig und frey
 Und die Grazie bleibet der Natur getreu! —

„Und was stehst du heut so allein?
 „Sind deine Träume dir lieber?
 „Soust bist du doch auch immer beim süchtigen Reize,
 „Läßt keinen nicht müßig vorüber — ? —
 Und heute steh' ich mit Freunden allein,
 Es sind meine Träume mir lieber.
 Denn siehst du dort die liebe Gestalt, —
 Wie Rosen blüht's auf den Wangen,
 Das goldne Haar um den Nacken walt, —
 Die hält mich gebannt und gefangen.
 Und stiege die Hölle an mir vorbei,
 Die Blicke folgen ihr kühn und treu;
 Keines Nachts. II.

Denn ihr ist auch im wildesten Dreck
 Die Anmuth ererben geblieben,
 Du schönes Bild, man soll dich sehn,
 Und soll nicht bewundern und lieben?

Als sie von dem Brunnen Abschied nahm.

„Und so leb wohl, du Nymphe dieser Quelle,
 „Vertrauend kam ich zu dir hergezogen,
 „Ich bin gestärkt, du hast mich nicht betrogen,
 „Und dankbar scheid' ich von der heil'gen Stelle!“ —
 Die Holde spricht, und jetzt mit freud'ger Schuelle
 Leicht über das Geländer hingebogen
 Wirst sie dem Becher lächelnd in die Wogen
 Und er versinkt im Eilserschaum der Welle.
 Sie aber zog mit frohem Muehe weiter,
 Ich kann sie nicht mehr sehen und begrüßen. —
 Vey ihrem Anblick ward mir Frühlingsheiter!
 Ach! künnt ich doch der schönsten Zeit gedenken
 Da meine Ideale mich verließen,
 Wie sie den Becher in den Strom versenken! —

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Liebesspläschen meiner stillen Träume,
 Das mich so oft der lauten Welt verborgen,
 Sey mir gegädte mit jedem neuen Morgen,
 Im grünen Schatten und Dunkel deiner Räume.
 Und wie ich auch in Liebes Wellen schwimme,
 Der stillen Sehnsucht muß ich doch gehorchen,
 Und die, Vertrauten meiner schönsten Sorgen,
 Dir sag ich was ich sinne, was ich träume. —
 Ich hab' in seltsam Erinnerungen
 Hier einst der Liebe ganze Lust gesungen! —
 Ach jene Tage sind mir längst verklungen! —
 Ein böses Schicksal haust in meinen Plänen,
 So theile du mein Ärchsten und mein Sehnen
 Du kennst den Schmerz und du versiehst die Thränen.

Kundgesang auf dem Belvedere.

So sitzen wir traulich im bunten Kreis
In der Lüste freundlichem Wesen,
Wir treten herans aus dem engen Kreis,
Wir wohnen im sonnigten Höhen
In der Freude lichte lebendigen Strahl,
Hoch über den Menschen und ihre Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat's Freuden und Freuden gefunden,
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thal dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sey des Lebens Qual und Sorge gestellt.

Nein, blickt hinunter und schaut hinauf,
Und weilt in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge sich auf,
Da ist der Kreis unsrer Lieben.
Vielleicht, daß sie jetzt der Entseuten gedachte,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
 Wir kennen nicht Last und Beschwern,
 Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück
 An die liebe geheiligte Erde,
 Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
 Da ist auch das Echo uns verwandt.

Doch sind wir auch hier im Lande fremd,
 Wir sind uns nicht fremd im Herzen.
 Das Glück ergriffen, so wie es kommt,
 Sacht wird man es ewig verschmerzen,
 Und wenn die Freude scheiden will,
 Da selge man süß und bleibe nicht still.

Denn wie uns der Himmel zusammengebracht,
 So stehn wir süßlich zusammen,
 Der Gott, der die Freude uns angeschacht,
 Erhält Ihre heiligen Flammen,
 Und müssen wir scheiden und wandern wie weh,
 Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

Abschied vom Leser.

Das Spiel ist aus, die Töne sind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an.
Ich hab' es recht aus voller Brust gesungen,
Nun, meine Hoffnung ist kein leerer Wahn.
Denn knüpft uns einer voll Erinnerungen
An diese Träume seine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Lante nieder
Und reich belohnt sind alle meine Lieder.

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret', ich in die Welt,
 Und gräß' den lichten Tag.
 Mit Sang und Liedern reich bestellt,
 Sage was mir fehlen mag?
 Viel Menschen schleichen matt und träg
 Ins kalte Grab hinein,
 Doch fröhlich geht des Sängers Weg
 Durch lanter Frühlingshehn.

Natur, wie ist es doch so schön
 An deiner treuen Brust,
 Lieg' ich auf deinen Zauberhöhn
 In stiller Liebeslust.
 Da wogt es tief und wunderbar,
 Weiß nicht, wo ein, wo aus,
 Doch endlich wird das Treiben klar,
 Und tobt in Liedern aus.

Mit Liebesthnen wach' ich auf,
 Sie quellen sanft heran;

Die Sonne hoch am Himmel raus,
 Tröste mich beim Singen an.
 Nicht rast' ich wenn der Tag vergähle,
 Greif' in die Saiten ein,
 Und grüße noch mit stillem Lied
 Des Abends Dämmersehn.

Und langsam steigt die Nacht herauf
 Aus trüber Vergess'niß,
 Da wacht mein Lied zum Himmel auf
 In klarer Sternennuß.
 Wie sich in bunter Träume Reihn
 Vergnügt des Sängers Blick,
 Doch denk' ich träumend auch allein
 An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wandere hier und dort,
 Da duldet man mich gern,
 Wohl mancher sagt ein freundlich Wort,
 Doch immer muß ich fern,
 Denn weiter treibt's mich in die Welt,
 Mich drückt das enge Haus,
 Und wenn der Gott im Dusen schweilt,
 Muß ich ins Freie raus.

Und frisch hinaus, und frisch hinein,
 Durch Lebens Nacht und Tag,
 Auf daß mich Freyheit, Lieb' und Wein
 Ewig treu begleiten mag.

Ein freyer Sinn in Lust und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und sag' ich einst der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnsucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht rasten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es umgibt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß ins Freie,
Nicht widerstehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied und Gesang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Pallästen
Nicht nach dem ewigen herrlichen Rom,
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Westen,
Zu dir, zum Rhein, an den deutschen Strom.

So Leben und Lieben mit eifriger Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,

Und wo aus der Väter goldnen Zeiten
Ein freyer Geist noch die Fluren durchweht.

Du hast der Varden Geheimniß verstanden,
Hast früher Weiser Lieder belauscht,
Und wie einen alten treuen Bekannten
Von jeher dem Säng' er zugerauscht.

So ruf auch mir zu: Willkommen, Lieber,
Ich wollte dir danken aus voller Brust,
Und brächte ein freyes Herz mit hinüber,
Voll Muth und Gesang und voll freudiger Lust.

Vor Raphael's Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden,
 Mich ergriff's mit wunderbaren Siegen,
 Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
 Und ich fühlte frey mich aller Banden!

Behe denen, die den Gott verkennen,
 Wem die innre Stimme hier geschwiegen;
 Abndung dämmert im Mariens Zügel,
 Behe, wer die Liebe nicht verstanden!

Heilig, heilig! ehnen Seraphallieder,
 Lichte Engelschöre stürzen nieder
 Und umschweben ihres Gottes Braut.

Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,
 Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
 Der sie reines Herzens angeschaut.

An den Frühling.

Frühling! ich grüße dich.

Frühling, umschleiche mich

Wie deinem jungen aufstrebenden Leben,

Wie deinem Hoffen und deinem Streben —

Wie das Leben sich regt in deinen Keimen,

Und freudig, wie deine Blumen blühen,

So ist es auch Frühling in meinen Träumen,

So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen stille Keime

Und der Blätter lebendiges Grün,

Es sind vergängliche schöne Träume,

Die beyu Erwachen schnell entfliehn.

Komme nicht der traurige Winter wieder? —

Ach dann schweigen der Nachtigall Lieder,

Und in das welkoffne kalte Grab

Geht seufzend das blühende Leben hinab. —

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,

Und daß sie vergänglich ist diese Lust?

Nur es doch Frühling in meinem Herzen,

Bleibe es doch Frühling in meiner Brust.

Schifferlied.

Staublin, den 16. September 1817.

Glad zu, Glad zu, auf der spiegelnden Bahn,
Gott lasse die Fahrt uns gelingen.

Es brausen die Wellen, es schaukelt der Kahn,
Und die frohlichen Schiffer singen,
Und zu der Ruder gedoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die schimmernde Gluth
Im frischen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht rasten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus.
Da ist seine Heimath, sein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er scheidet mit leichterm Sinne.
Wenn er glücklich ist, wenn er wiederkehrt,
Holt er's ein mit doppelter Minne,
Und kost' er mit Andern, und läßt er sie fern,
Er bleibt doch im Herzen Zwillischen getreu.

Und wo er wandert, und wo er schiffet,
 Er findet wackre Gesellen.
 Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
 Er hat einen Freund an den Wellen.
 Zwar ist er fremd auf dem festen Land,
 Mit dem Wasser aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot,
 Und mag nicht vorüber gehn!
 Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
 Er wird wie ein Mann es bestehen.
 Wer das Leben liebt, und den Tod nicht scheut,
 Geht fröhlich und frey durch die sinkende Zeit.

Es wollen wir wandern auf spiegelnder Fluth,
 Und Wellen und Wogen durchschiffen.
 Wohl fröhlich durch's Leben fährt fröhlicher Muth,
 Drum frisch, und die Kreude ergreifen.
 Und tebe es auch finster auf uns herein,
 Nach Sturm und Regen kommt Sonnenschein.

Morgenlied für Schiffer.

Auf der Donau, den 18. Oct. 1819.

Seht Brüder, wie der Tag so mild
Durch Nacht und Wolken bricht.
Zwar weht ein Nebelschleier sich
Um's Felsenufer schauerlich,
Uns aber kummert's nicht.

Zwar thürmen sich die Wellen hoch
Wie eine Wasserburg,
Und schlagen schäumend an das Schiff,
Und pfeilschnell fliegt's am Felsenriff
Durch spitze Klippen durch.

Doch immer sind wir frohen Muth's
Und aller Sorgen frey,
Dort überm blauen Himmelsdom
Da sitzt der Herr und wehrt dem Strom,
Und fährt uns frisch vorbey.

Drum sey gedankt und sey gelobt
Du großer Herr der Welt!

Und wie du uns bisher bewahrt,
So schütze uns auf unsrer Fahrt;
Dir ist's anheim gestellt.

Und gern erhebt der Vater uns,
Denn immer fest hinaus,
Nicht so betrüglich ist die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitle Lebensbrans.

Auf Erden hält uns wenig fest,
Die Liebe wird getrennt,
Doch we uns auch die Wells droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenstein.

Fragment.

Stammend tret' ich heraus auf den Adler, das trunkne
Auge
Schwelgt unentschlossen umher, schwer ist die glück-
liche Wahl.

Edel

Soll es, nach Westen hinauf in die dämmernden Berge
sich tauchen,

Soll es der spiegelnden Fluth folgen in schlängelndem
Lauf?

Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
len,

Um das verfallne Schloß magische Kreise zu ziehn?
Alles auf einmal, so wahr es dir recht, ungnügsames
Auge,

Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur.
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Weste hin-
über,

Dort zu den dämmernden Hüh'n, hier in die Flus-
then hinab,

Dann zum Himmel hinauf, und zu euch, ihr ergötlichen
Wolk'n,

Wie eure Nebelgestalt fest und verwegen sich bant.
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu
schürfen,

So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes
Reich,

Klar in des spiegelnden Auges entzückten Krystall zu ver-
weben,

Leben und Frühling und Licht, all in die Seele
getaucht! —

Vor dem Bilde zweyer Schwestern von Schid.

Schönes Bild, das mir so theuer worden,
 Seh' ich dich, ruft stiller Ahndung Walten
 Aus dem wunderlieblichen Gefalten
 Mir in süßen himmlischen Accorden.

Nein! Kein Säng'er mahlt's mit Klang und Worten,
 Wie sie blühend sich umschlungen halten
 Und voll Südens Anmuth sich entfalten,
 Stille Blumen aus dem heil'gen Norden.

Ist die Sage wahr von jenen Wesen,
 Die im Frühling schon der Welt entnommen
 Sich der Herr zu Genien erlesen,

Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
 Ausgeschmückt mit vollen Wundergaben,
 Und kein Himmel kanu sie schöner haben.

V i o l e n b l a u .

Im Wundereinklang ist das Leben
 Der Menschenbrunst mit der Natur,
 Was jener als Gefühl gegeben,

Geht hier in lichter Farbenspur.
 Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
 Mit neuer Lebensfülle freut,
 Wird hier zu ew'gen Hoffungssträngen;
 Zur Abndung einer bessern Zeit.
 Des tiefen Himmels klare Bläue,
 Der Lüfte dunkle Harmonie,
 Du findest sie als heil'ge Treue
 In deines Herzens Poesie,
 Des Morgenrothes Prachtgefieder,
 Das uns des Tages Grüße reicht,
 Erkennst du in der Liebe wieder
 Wie sie verklärt zum Lichte fliegt. —
 Doch Roth und Blau stand sich entgegen,
 Und Lieb' und Treue war getrennt —
 Sich, da vermählte Gottes Segen
 Der Farben geistig Element.
 Das Rother mischte sich dem Blauen
 In der Viole Frühlingslust,
 Und Lieb' und heiliges Vertrauen
 Ward Freundschaft in der Menschenbrust.
 So prangt des Lebens schönste Farbe,
 In's volle Blüthenthum gestellt,
 So harret die reichste Hoffnungsgarbe
 Dem Schmettertag der bessern Welt. —

An den vereinigten Künstler.

Ann 11ten April, während des Requiem in der Hofcapelle. *)

Die Orgelbühne glühern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen! — klagen sie um dich?
Rufe dich der Schmerz, rufe dich die Mänie wieder,
Die sich melodisch in die Seele schlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunst verblich,
Und wo der Muse heil'ge Gluth geschimmert,
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz gesehn,
Doch still im Auge zweyer edler Frauen,
Die in der Kunst hoch wie im Leben stehn,
Sah ich die Thränen perlend niederhauen,
Fühlte ich zu mir den Schmerz herüber wehn,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geböhren,
Und was mein Vaterland an dir verlohren.

*) In Krockenings Gedächtniß.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
 Die Zukunft singt es der Vertrieben nach,
 Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
 Und nichts verblühe, was die Begeisterung sprach.
 Der Körper wird dem Staub zurück gegeben,
 Den Geist der Musen schließt kein Sarkophag,
 Der Lorbeer, den der lähne Sinn errungen,
 Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen,
 Die Ahnung spricht in wildem Schmerz zu mir.
 Die Klieder zittern durch die heil'gen Hallen,
 Jetzt fühl' ich's klar, das Requiem gilt dir,
 Und wo die Töne leis und leiser schallen,
 So hör' ich's lauter in der Seele hier:
 Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
 Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

P h a n t a s i e .

Was schwebt im Jubellied der Saiten,
Was überfliegt vergangne Zeiten

Im Wechselkurm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns ins bessere Land getragen,
Heißt Phantasie!

Und was der Dichter still gegeben,
Wer zauberte sein Lied in's Leben,
Wer schenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Phantasie.

Wo ich die Muse Tempel baute,
Ist sie die einzige Vertraute,
Verlischt die heil'ge Flamme nie.
Es herrscht im Schmerz von Melpomenen
Wie in Thaliens heitern Tönen
Nur Phantasie!

Was war der Jugend Frühlingsfülle,
 Was war des Herbstes reife Stille,
 Was Kunst und Leben ohne sie?
 Hoch in des Glaubens Lichtgestalten,
 Und wo der Liebe Zauber walten,
 Blüht Phantasie.

Am schönsten reist das Kind der Mäusen
 In edler Frauen edlen Dusen
 Am Sonnenkralz der Poesie.
 Der Frauen hart besaitet Leben,
 Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
 Ist Phantasie. —

Und deine Lippe durst' es sagen,
 Dich hätte nie ihr Flug getragen,
 Ihr Zaubergeist ergriff dich nie?
 Kann sich der May vom Frühling trennen? —
 Dein Liebling will dich nicht erkennen,
 O weine, Phantasie!

Der Augen seelenvolle Klarheit,
 Der Worte frühlinggeheitre Wahrheit,
 Des ganzen Wesens Harmonie,
 Das Seraphielied in deinen Tönen! —
 Wo fehlt' in diesem Kreis des Schönen
 Je Phantasie! —

Und steh ich dir so gegenüber,
 Mit Liebesfülle weht's herüber
 Und jedes Wort wird Melodie,
 Und in des Lebens finst're Schranke
 Treibt wunderbar der Traumgedanke
 Der Phantasie.

Im St. Stephan.

Am Charfreitage.

Die Kirche trauert, schwarze Fäden wallen
 In düstern Falten von den Wänden nieder,
 Und frommer Glaube weicht die Knieenglieder
 Des Gotteshauses sich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heilige Hymnen schallen,
 Der Andacht Weihe taucht sich in die Lieder,
 In tausend Seelen klingt es mächtig wieder,
 Das Herz erhebt sich, und die Nebel fallen. —

Du kniest vielleicht auch jetzt an den Altären,,
 Vielleicht schmückt sich dein Auge jetzt mit Thränen,
 Das edle Herz im Glauben zu verklären.

leicht! — der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geist zu grüßen.
Begeistert betet, und die Thränen fließen.

I m P r a e t e r.

Es keimen die Blüthen, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt seine goldnen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder sind bräunlich angethan.

Dort unten flüßern die Wellen vorüber,
Im duftigen Vergen schon' ich hinüber,
Die Vögelein singen und fliegen vorbey
Und lispeln von Sehnsucht, von Liebe und May.

Und seht erst erklärt sich das heimliche Weben,
Nehet ahnd' ich erst, Frühling, dein Wirken und Weben.
Nehet weiß ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist's Frühling geworden,
Es schwebet die Seele in Blüthenaccorden.
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüster und Lerchengesang.

Und freundlich wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel mahlen,
So steht meine Liebe mir nimmer fern,
Und glüht in der Seele, ein gütlicher Stern.

Und jeder geschlossene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Strebens,
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküßt,
Ein Hauch, der das Tode erwecken müßt.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen,
Dänd' ich gern in einen Strauß,
Der spreche mein Leben, mein Sehnen aus,

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben.
Wo ist all das andre Treiben geblieben?
Versunken in Sehnsucht nach deinem Licht,
In den einen Wunsch, der für alle spricht.

Und du lächelst mild dem Freunde entgegen,
Und pflegst die Blumen auf seinen Wegen.
O was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte nüchterne Leben gestreut!

Drum mag der Herbst in den Blättern kauseln,
Der Winter die silbernen Flocken kauseln,
Die Lerche schweigen, die Schwalbe ziehen,
In meinem Frühling bleibe's ewig grün.

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenbläschen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrinn lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingsstöne wehn.

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Abndung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen.
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Fröhling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Steht die klare Diamanten,
Wie ein ewig blühend Auge.
Rosen-Augen hat der Fröhling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehete Augen,
 Meinert Herrinn lichte Sterne,
 Klare Perlen ew'ger Liebe,
 Augen, zarte Seelenblüthen,
 Solche liebe gute Augen
 Solche Augen find es nicht.

Nicht so klar find Diamanten,
 Die in dunkler Tiefe leuchten.
 Nicht so lieblich Frühlingsrosen
 An des Lebens zartem Busen,
 Nicht so mild die ew'gen Sterne,
 Nicht so heil der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
 Ist' ich klar in eurem Schimmer,¹
 Was das Jenseits dort verschleiert,
 Leuchtet mir in eurer Freude,
 Leuchtet mir in euren Thänen
 Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hilet des Sängers Gedächtniß! —
 Wollt ihr freundlich mich vom Jüngling
 Wie die ew'gen Dioskuren
 Leuchten durch des Lebens Wogen?
 Augen, zarte Seelenblüthen,
 Wollt ihr meine Sterne seyn?

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

In diesem Herzen
 Hat sie gelegen,
 Mit diesen Sternen
 Himmlischer Güte,
 Wohllicher Jartzeit
 Raubergeschmeide,
 Gedrückt die Mutter
 Freundlich das Kind.

Von der Amuth geküßt
 Von ihr in den Schlummer
 Spielend gesungen
 Wuchs sie herauf.
 Und blühte und strahlte,
 Die Nase der Amuth
 In süßlichem Schmel.

Und neben der Nase
 Sah jährlich die Mutter,
 Die freundlich Mutter,
 Und wehrte dem J-pst

Und wehte den Dienen,
 Und lag sich im Herste
 Des eignen Frühlings
 Frühblühendes Bild.

Und wie sich die Rose
 Dem Frühling entfaltet,
 Da weinte die Mutter
 Tränenperlen der Freude,
 Und lachete heiter
 Und schied aus dem Leben
 Mit segnendem Gesang
 Zur Rose gewandt.

Und die Rose blühte
 In heiligem Segen,
 Und schmückte den Frühling
 Und pflanzte den Garten,
 Und wer sie betrachtete,
 Dem ward' es im Herzen
 Als lag er gefesselt,
 Und Worte der Zerkheit
 Klangen ihm zu.

Denn bist du mir heilig,
 Du bist heere Mutter;
 O daß dich das Leben
 Noch freudig umfange!
 Ich wollte dich lieben.

Ich wollte dich ehren
 Wie kindlicher Treue,
 Und kindlichem Lieb.

Doch du bist geliehen
 Zur freundlichen Klarheit,
 Du Schmecker des Genusses.
 So ruf ich's hinter
 In deine Verklärung,
 Was heilige Sehnsucht
 In Thoren erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
 Will knien am Hügel,
 In stiller Stille
 Dich, beten, ruhen,
 Und danken und singen
 In köhner Verzückung
 Aus glühender Brust.

Morgensfreude.

Ich bin erwacht! — Im Rosenkammer
 Strahlt mit der junge Frühlingstag.
 Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
 Mich ruft der Schafschale Glöckchenklang.
 Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
 Die abklingend durch die Wolken klang.
 Gle mich ist sie nicht aufgegangen,
 Denn meine Sonne ist es nicht.

Und durch die buntschend'ge Menge
 Der Straße fliegt der süßne Sinn.
 Ich weiß nicht, daß ich im Verlehnge,
 Weiß nur, daß ich dir näher bin.
 Wie ich dann immer froh ersiehende,
 Wie sich das süßne Herz bewegt,
 Wenn um die vielgeliebte Erde
 Erwartungsvoll der Scheit mich trägt.

Dann blug' ich mit verklärten Blicken
 Am leeren Fenster murrwandelt.

Ein stilles heiliges Entzücken
 Führt mich in meiner Träume Land,
 Bis ich's in schöner Wahrheit sehe,
 Bis sich der Traum ins Leben wagt,
 Und Himmels Klarheit aus der Höhe
 Von deinen Augen niedertagt.

B i t t e .

Du hast es mir in einer schönen Stunde
 Halb zugesagt
 Und war die Bitte auch zu lähn gewagt,
 Im Wunde
 Verschelteter Liebe ist kein Wort verwehen,
 Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
 Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen!
 Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
 Kannst du dem Flehn
 Der treuesten Liebe grausam widerstehn?
 Die Fäden
 Des Menschenlebens winden Zauberhände,
 Nur wo der Liebe stille Dämon ruht,
 Da hat des Erdgeists finstres Reich ein Ende.
 Ahnend's Nachsch. II.

Gieb mir die Locke! auf dem treuen Herzen
Bewahr' ich sie

Ein Talisman für Sturm und Phantasie.
Verschmerzen

Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich sie sehn und an die Lippen drücken.

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen,
Du kannst es jetzt.

O nicht den schönen Augenblick verlegt!
Es machen

Nel gute Geister über unsre Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder nicht,
Das schreiben sie in ihre klaren Herzen.

D ö b l i n g e n .

So bin ich hier! — die heitern Blicke schweifen
 Wie stiller Luft auf der erwachten Ahr.
 Mich treibt der Geist, ich muß die Töne greifen,
 Sey mir willkommen; heilige Natur!

Sey mir willkommen! Deine ganze Wonne
 Wieß glühend in das ungestüme Herz. —
 Zum ew'gen Tage rüstet sich die Sonne,
 Und Kunst und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreise
 An sausten Ufern Silberhell vorbey,
 Hier unten duften volle Blüthenkränze,
 Und Lust und Leben ist so frisch und frey.

Dort prange die Burg auf stolzem Bergesrücken,
 Mit Frühlingsträumen schmückte die Wiese sich.
 Und dort — dort! — Ach, ich denk es mit Entzücken,
 Dort, Theure, athmest du und denkst an mich.

Suchst du den Stephan? — Heilig schaut er nieder,
Die Kuppel Carls erhebt den stolzen Dorn.
Da weiß ich dich, und meine süßesten Lieder
Entzünden sich wie ungeflämter Strom.

Zu dir, zu dir, zu dem geliebten Häfen!
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstehn.
Kausche, P' der, rausche, die Heilige zu grüßen,
Und ihr melod'sche Klänge anzuhörn.

M u t h .

Hinaus, hinaus, ins rasche Leben,
Die Brust dem Sturme Preis gegeben,
Frisk durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfaust zerschellt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerschellen,
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts.

Hab' ich doch längst in heil'gen Stunden,
Des Lebens Zaubergruß gefunden,
Er jauchzte Ruch und Sehnsucht wach,
Und haucht nun durch des Sturmes Wäthen
Den ganzen Frühlings seine Bläthen
Mir in melod'scher Ahndung nach.

An ihrer Brust, an ihrem Herzen,
 Zur Freude werden meine Schmerzen,
 Und meine Freude Seligkeit.
 Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
 Von ihren Armen treu umfangen,
 Vergeß ich deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus ins rasche Leben,
 Drum durch die Braudung ohne Wehen,
 Drum ohne Furcht, hinaus, hinaus!
 Zwei Herzen, die sich ertren verschlungen,
 Ziehn, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
 Mit Gottes Sieg ins Vaterhaus!

Der Dreßklang des Lebens.

Wie wilder Lübnheit trat ich rasch ins Leben,
 Groß träumt ich mir den Schuldtritt an das Glück,
 Ins Gränzenlose ging mein dunkles Streben,
 Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
 In stolzer Höhe wollte' ich mich erheben,
 Doch nach dem Ziele schweifste noch der Blick,
 Da fürmt' ich in des Lebens wüste Tiefen,
 An jeder Kuppe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
 Und neben mir sank manches edle Herz.
 Ich schlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
 Um die Verlorenen trauerte mein Schmerz.
 Der Rettung lähner Sieg blieb mir ein Wunder,
 Und frischen Auges blickt' ich himmelwärts.
 Es war die Abndung der verwandten Seele,
 Die mich herauszog aus der Abderhöhle.

Mit neuem Muth folgt' ich leiseru Stimmen,
 Von einem schbuen Leben sprachen sie,

Ich sollte lock dem tiefen Stragn durchschwimmen,
 Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
 Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen,
 Dem ein' sey Glaube, Lieb' und Poesie,
 Und in der heil'gen Trias dieser Töne
 Vermähle sich das Götliche und Schöne. —

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
 An Gott, an Kraft, an Freiheit eingeprißt.
 Die Menschheit wählte um mich her im Staube
 Kaum von des Himmels Donnerzruf bewegt. —
 Zwar fielen tausende der Welt zum Nothe,
 Ich fand doch Herzen, wo es edel schlägt.
 Und allen Zweiflern nicht' ich's laut erzählen
 Die Zeit ist schlecht, doch giebt's noch große Seelen.

Auf diesen Glauben bauten meine Träume
 Der Dichtkunst jugendliche Fabelwelt.
 Im Frühlingsdusse reicher Blüthenbäume
 Stand ich den Altar prangend aufgestellt.
 Und wie ich nun in Liebeswellen schäume,
 Und wie der Gott mir in dem Duseu schwellt,
 Da fühlt' ich's deutlicher in meiner Seele,
 Daß mir das Höchste, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das Leben,
 Vom Ideale fand ich keine Spur.
 In Schmeichelformen abgeschmacktes Streben,
 Herpuppen der verschrobensken Natur,

Es sah ich sie getilgt vorüber schweben,
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich sag es mit Erröthen,
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verwais'tu weilt' ich an der Gottheit Strahle, —
Da sah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Junafrühling, wie der May im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterröcke juchend.
Es lächelte aus Hippokratens Schale
Mit Spiegelfarben kaum geträumtes Bild,
Ich wandte mich mit vnderbarem Beden,
Und heilig trat das Heilige ins Leben.

Und vor dem aufschlammten Morgenlichte
Sank ich in's Ruie, von Gotteshauch befeht,
Die Ahnung sprach es längst im Traumgeflüchte,
Kein Märchen war's, das Phantasie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend lüchelt,
Und glühend liebe, bülhe in dir vermählt,
Und fühlte im Dreiklangedonner der Gefühle
Erleucht mich dein Wink durch Sturm und Kampf zum Ziele.

Vor dem Grabmahl in Penzingen.

Der Staub verfällt, die letzten Erdbeben toben,
 Des Lebens rauhe Thue sind verklungen,
 Und durch des Grabes stille Dämmerungen
 Schwingt die bestruckte Seele (h.) nach Oben.
 Schon ist der Erde düst'rer Kreis bezwungen,
 Die Ketten sind aus ihrer Dahn zerstoßen,
 Den Schleper hat die führe Hand gehoben,
 In's Meer des Lichts ist der Blick gedroungen.
 Ein Lilien-Strauß, bedeutungsvolle Sprossen,
 Die nur den Reich der Sonne aufgeschlossen,
 Sind ihres Sieges freudige Genossen! —
 Die Phantaste bewegt die Marmor-Glieder,
 Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
 Und Ahndung dämmert aus der Heimath wieder.

Der Todtenkranz.

Der Wächter rief die elffte Stund,
 Still war's auf dem ganzen Erdenrund,
 'Ne helle klare Mondennacht
 Lag überm Dorf in milber Pracht.
 Da saß im kleinen Kämmerlein
 Maria traurig und allein,
 Und schaute ans den Kirchhof 'nüber,
 Und immer ward das Auge trüber.
 Da liegt ihr Wilhelm in sanfter Ruh,
 Und kühle Erde deckt ihn zu.
 Sie hatten sich so herzlich lieb! —
 Das Glück sie auseinander trieb,
 Er kam als Jhrer hier in's Ort,
 Da rief's ihn früh zur Heimath fort,
 Und wo er still den Abschied gab,
 Umschloß ihn bald ein grünes Grab.
 Sie flochten ihm die Todtenkron',
 Der dritte Herbst verwelkte schon. —
 Als sie das Theänewort vernahm,
 Verblühte sie in stillem Gram.
 Drauf faßte sie den Wanderstab,

Und pilgert in seinem Grab,
 Und kalend an der heil'gen Stelle
 Floss ihrer Liebe Thränenquelle. —
 Der alte Aintmann sah den Schmerz,
 Und sprach ihr Trost in's wunde Herz,
 Und linderte der Sehnsucht Gram,
 Die Weinende zur Tochter nahm,
 Damit sie zu dem theuern Grabe
 Nicht mehr die weite Reise habe.
 Und wie ein guter Engel war
 Sie jedem Unglück, immerdar.
 Wo es nur Hülfe, Rettung hieß,
 Sie sich nicht lange bitten ließ,
 Und wo sie Noth und Jammer sah,
 War sie auch ungerufen da.
 So saß sie jetzt einsam im Haus,
 Und starrte in die Nacht hinaus,
 Und dachte an vergangne Zeit,
 An Thränenlust und Thränenleid.
 Da pocht' es leise an der Thür,
 Des Nachbar's Eheib trat herfür,
 Und rief: „erbarmt euch unsrer Noth,
 „Die Schwester liegt mir auf den Tod,
 „Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
 „Wenn sie euch nicht nochmahl gesehen.
 „O helft ihr bald, und helft ihr gleich,
 „Der große Gott vergelt' es euch,
 „Der jeden Thränengang belohnt!“ —
 Maria schon des Ruf's gewohnt,

Wie sanfter Engelstimme sprach:

„Geht nur vorans, ich folge nach.“

Sie zündet die Laterne an,

Ein wärmer Luch wird umgethan,

Das Hausthor sorgsam zugeschlossen,

Drauf geht sie freudig und entschlossen

In wunderbarer Seelcuruh

Der nahen Dauerhütte zu.

Sie tritt hinein. — Die Kranke lag

Im letzten Zerkampf und sprach:

„Ach Gott! ach Gott, so kommt ihr doch!

„Heilt mir! heilt mir! ihr Kant es noch!

„Da lieg' ich nun in Todesqual,

„Mich dürstet nach dem Abendmahl,

„Dann will ich gern in Frieden sterben,

„Sonst gehe ich in mein Verderben! — “ —

Drauf jene, schnell zum Küster gewandt,

Der in der Ecke betend stand:

„Was wehrt ihr ihr das Himmelsbrod,

„In ihrer letzten Todesnoth,

„Der Priester ist im fernem Ort,

„Luch kommt es zu nach Christi Wort,

„Ihr dürft mit ungeweihten Händen

„In solcher Noth das Leben spenden!“ —

Und dieser spricht: — „Auch ihät ich's hier,

„Doch Kelch und Hostie fehlen mir,“ —

„Wo sind sie?“ — „Noch im Gotteshaus.“ —

„So eilt euch doch, hier ist's bald aus!“ —

Er aber rief: „In dieser Zeit

„Bringt keine Macht der Christenheit
 „Mich in das Gotteshaus hinein.“ —
 Da heult die Frau im Todes-Prin:
 „Ach Gott! ach Gott! ich soll verderben,
 „Soll ohne meinen Heiland sterben!“
 Und jene sprach: — „S ist eure Pflicht,
 „Ihr müßt!“ — „Ich soll, das weig'r ich nicht,
 „Ich weiß, daß ich den Dienst verliert,
 „Wird's kund, ich werde abgesetzt,
 „Und dennoch schw'': ich's hoch und hehr,
 „Mich bringt kein Mensch zur Kirche mehr!“ —
 Und in der höchsten letzten Noth
 Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
 Und ächzte schwer, und ächzte tief,
 Und immer nach dem Heiland rief.
 Da schlug es durch Mariens Brust
 Wie schauerlicher Geisterlust,
 Und zu dem Kister schnell gewandt:
 „Wohlan, ich steh' in Gottes Hand.
 „Gebt mir die Schlüssel, ich will geh'n,
 „So kann ich sie nicht sterben sehn.“ —
 Der Kister erst nicht gehorchen will,
 Doch sie bleibt fest und wandert still;
 Vom Segen der Sterbenden begleitet,
 Sie betend nach der Kirche schreitet. —
 Noch liegt 'ne klare Mondennacht
 Ueberm Dorf in milder Pracht;
 S' ist still wie auf dem Todtenplan. —
 So kommt sie bey dem Kirchhof an,

Ein leises Beben weht ihr zu;
 Da liegen sie in Schlummer's Ruh,
 Das müde Haupt auf weichem Pfahl,
 Da liegt auch Wilhelm sanft und kühl,
 Und Schmutz lockt den Thränenquell,
 Doch raste sie sich zusammen schnell,
 Und wandert still zur Kirchenmauer,
 Da faßt sie doch ein stiller Schauer,
 Und auf die Ku: sinkt sie hin,
 Und betet mit bewegtem Sinn,
 Der Muth kommt wieder ins scheue Herz,
 Sie blickt begriffert himmelwärts,
 Denkt wie der Kranken Thräne floss,
 Und drehet den Schlüssel in das Schloß.
 Noch geht das alte Schloß nicht auf,
 Sie drückt mit beyden Händen drauf,
 Da hört sie in der Kirche Hallen
 Schandernd etwas zu Boden fallen, —
 Drauf bleibe es still. — Sie zittert sehr,
 Und horcht, und horcht! — Nichts rührt sich mehr
 Da faßt sie Muth, sie fähle sich rein,
 Und tritt in's Gotteshaus hinein,
 Und leuchtet mit gefasstem Sinn,
 Und sicherem Blick zur Schwelle hin,
 Und sieht bey der Laternen Glanz
 Am Boden einen — Todtenkranz,
 Er riß durch ihrer Hände Stoß
 Vom Nagel an der Thüre los.
 Sie hebt ihn auf, und lieft das Band,

Vor auf des Todten Mahme stand,
 Und sinkt, als sie die Schrift gelesen! —
 Es ist Wilhelms Todtenkranz gewesen. —
 Da schlägt die Uhr die zwölfte Stund,
 Sie raste sich auf, mit bleichem Mund
 Spricht sie ein frommes Wort im Stillen
 Hängt erst, bis Pflicht tren zu erfüllen,
 Den Todtenkranz an den alten Ort,
 Drauf wandert sie zum Altar fort,
 Ergreift den Kelch, ergreife das Brod,
 Und geht. — In ihrer letzten Noth
 Lag schon das Weib, als jene kam.
 Der Küster stand erfreut. — Er nahm
 Das Brod, und brach's: „Geh ein zum Frieden!
 „Gott ist versöhnt!“ — drauf ist das Weib verschieden. —

W o l d e m a r.

Eine Geschichte aus dem Italienischen Feldzuge
von 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M 2, den 17. Jany 1808.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Jauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und alles verwünscht mit mir die lästige Ruhe, da sie die Gemüther so sehr abspannt. Dem Anschein nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsre Hoffnung, bald mit den Franzosen handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben: Morgen komme ich mit meinen Schützen zwey Stunden weiter vor nach Villa rosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung, denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt seyn. Es gehört dem Grafen P. . . . der auch in Tyrol beträchtliche Güter besitzt, wo du sicherlich von ihm gebürt hast; er soll hier unter dem Genuße der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von allen gerühmt wird. Es ist nicht zu leugnen, man

lernt

lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Kriegs, das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht witzigen, aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ging lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieser unansiehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit roher blutiger Hand den schönen Arieden vom heiligen Boden versagen helfe, schmerzt mich tief: Ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Gärten zu betreten! Doch ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eigenem Entschlus, aus reiner Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo alles, selbst trotz diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Hülle regt. — O, du solltest es sehen, mein herrliches Weltchland, wie es prangt und blüht. Wer hier einmärg an der Spitze einer siegenden Armee!

Billarosa, den 21. Sept.

Ich schreibe dir aus Billarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich! beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Wagnaleuen sehen, die hohe edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen, und den üppigen goldnen Locken; du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höhern Lebens, ach, und du vergäßest wie ich Krieg und Kriegesgeschrey! Die stille Schwermuth, die harten Spuren

eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Helliger Schein um das sanfte Antlitz wehn, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas, unendlich, unaussprechbar reizendes. Ach! daß sich das Siderliche nicht beschreiben läßt, daß ich dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerkt ich, daß ich dir eigentlich noch gar nichts ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalena ist die Tochter des Grafen P. . ., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife, Bruder, und jetzt leb' ich unter einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe, ich accompagnire sie auf der Gulsarre, wenn sie ihre vaterländischen Canzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmuth; sie fährt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt solchen herzlichsten Antheil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. — Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen voll hoher unendlicher Zartheit; wie fühl' ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich besser, denn ihre Nähe veredelt mich, ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehen! — Ach! ich glücklicher Mensch!

Vinarosa, den 23. Juli.

Gott sey gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige

Wochen lang ganz ruhig gegenüber stehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Wie häß' ich geglaubt daß mich die Liebe so ganz verändern würde! Sonst trieb mich eine ewige glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, all meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düstern Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löst sich der wilde Sturm der Seele in süße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln, niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen nothwendig seyn muß. Was sind es für edle Menschen; der Vater, mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ersten, Ehre suchenden Gestalt; und die Mutter, die nur im Kreis der Ihrigen lebt, und die alles da mit so inniger hoher Liebe umfaßt! Ach! und Magdalene! Magdalene! der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Ebrliches ist, der nicht in ihrem Engels-Auge das Aufglänzen einer höhern Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit sein Knie beugte!

Wittarosa, den 25. Julg.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt, er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalts. Das ist die Ursache ihrer Schwermuth, denn sie hängt an dies

sem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz
 ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all
 dem Ausdruck eines innigen tiefen Schmerzes erzählte,
 wie ihr die Thränen in die Augen traten, ach, ich kann
 dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen
 hat. Es giebt wohl kein Verhältniß im ganzen mensche-
 lichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele
 deutlicher aussprechen können, als im Schmerz, und es
 ist unmöglich, daß es etwas rührenderes und begeister-
 deres gäbe, als die schönen Thränen in den schönen Augen
 solch eines Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte,
 daß ich ihr nicht blos schmeicheln wollte. Sanft drückte
 sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen
 hatte, erhob sich schnell, und sagte beim Fortgehen: „Ich
 glaube, Boldemar, sie sind ein guter Mensch.“ — Ach,
 du kannst die Himmels-Töne dieser Worte nicht ahnden!
 Lange stand ich, und sah ihr starr nach. Dann zog
 mich's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie
 im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein
 Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glück-
 liches. Des Abends lieg' ich so lange im Fenster, als
 ich bey ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten
 und ich auf dem linken Seiten - Flügel der Villa wohne,
 kann ich recht gut in ihr Zimmer sehn. So steh ich oft
 Stunden lang, und sehe dem Flackern des Lichts zu, bis
 es verlöscht. Dann ergreif ich meine Guitarre, und
 meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heiteren
 Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geist
 des Ewigen göttlich still auf der Erde liegt. Kannst du

wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast du ein Ideal in deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav, mir hatten sie nie geahndet.

Wien, den 29. Jul.

O, daß ich nicht in deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an deinem Bruder's Herzen weilen darf aus hoher unendlicher Rönne, daß ich es allein tragen soll, dieses Uebermaaß glühender Freuden! Ach mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühls nicht fassen, es muß berchen. Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde hebte das Geständniß ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durste ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter dem Berge unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Ausflüger vorbey, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach's in mir wie Geisterstimme: Du kehrest nicht heim, und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir sey? ich nannte ihr meine Ahndung. Würden sie mir eine Thräne weihen? setzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder, Magdalene, rief ich, ich vermag's nicht zu schwei-

gen, ich liebe Sie! — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsere Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Tummel unsrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in süßen Schummer, aber wir glühte in der Brust ein ewiger Tag, der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höhern Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floss um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir wie der Seraph einer bessern Welt, das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtseyn der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab ich nicht mit den Eltern gesprochen, aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwey Herzen in glühenden Tummel dahin reißt, und in die höchste Erbeufeligkeit taucht, wenn dir noch nie das Götterwort, ich liebe dich, von geliebten Lippen erklang, so kannst du meine Wonne nicht ermessen, so kannst du die Unendlichkeit des Gefühls nicht fassen, dieses Göttergefühls der beglückten Liebe.

Wittarosa, den 1. Juni.

Theile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eignen Herzens, mein durch das Wort der Etern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen, tritt nicht alles in diesem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Ketzzug mit mache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete; so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erden-seligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav! als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin, die Freunde meines Lebens, und mache sie glücklich,“ als sie mir in die Arme sank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher unendlicher Rönne, alle Engel des Himmels flogen her-

ab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreis meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Bluarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verleb' ich jetzt in dem Kreis meiner Lieben! Vater und Mutter suchen alles auf, um ihre herzlichste Liebe dem neuen Sohn zu bewerkstelligen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer schönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik hab' ich dir schon erzählt; sie freut sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unsere Uebungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden, und das ist kaum zu vermeiden, denn überall giebt es Veräbrungs-Puncte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht brav seyn; ich gedenke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude Skizzen

historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabey schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchen-Gefichtes, wo der Kampf der innersten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach, und sich so deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Verwählten, sie klagt das eiserne Schicksal an, denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein Rom stieß das Schwerdt in die geliebte Brust. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtniß an einem Bild ihres Bruders für mich. Die Eltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. — Gustav, weich' eine ewige Kette von schönen himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft seyn. Wie wird mein süßes liebliches Mädchen mit all ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen, Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der

Ähnung der höchsten Erdenfeligkeit dem schönen Morgenroth der Liebe entgegen steigt. Gustav, mein Tag ist angebrochen.

Villarsosa, den 4. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehn! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich Morgen mit Tages-
Anbruch zwei Stunden weit zurück zu ziehn; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vorthellhaftern Stellung auf den Höhen von E. . . . erwarten. Ach der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeisterung hing, ist mir jetzt fast unaussprechlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schauern, und eine finst're Ähnung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ging, aber rückwärts, wo ich dann Villarsosa, und alles, was mir auf Erden das Theuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel nur durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick seyn, wo ich mein süßes holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! Ach ich bin der alte Földesmar nicht mehr. Kaum fühl' ich Muth in mir, des Abschieds Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühl des Schmerzes fällt das stolze Bewußtseyn der Manneskraft.

Riccardino, den 7. August.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalens Thränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küssen. — Ich folgte meiner Ordre, und siehe nun schon seit 3 Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Lieben haufen! An diesem Fenster lieg' ich unaufhörlich, und schaue hinaus, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist mir doch alles so schaal, so leer um mich; selbst das laute Getöse des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier besammeln — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe, ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwey Stunden später.

Gustav, es tobt furchterlich in mir, meine kühne Abndung geht in Erfüllung! — Der General läßt uns versammeln, und rief die Freywilligen zum Sturm auf Villarosa auf. Die Feinde haben es besetzt, und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der erste war, der hervortrat, begreiffst du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien; welch ein Göttergefühl für mich; aber ich soll worden lassen auf jenen friedlichen Thuren, und soll jene schöne Welt

zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt; kann ich das? darf ich das? O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagstück unternehmen, so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehn. Der Feind soll nicht unbedeutend stark seyn, und mein Häufchen ist klein, denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie stündlich großen Ereignissen entgegen sehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich, blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Verlaß. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sahn sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypressenwäldchen undemerkte in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge, denn Woldemars Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmann die Draut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendsten socht der französische Officier, ein Jüngling von hoher edler Gestalt, mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht lan-

ger widerstehn; sie warfen sich ins Schloß, und jener Officier vertbeibigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gäbe es die höchsten Güter seines Lebens. Da schloß zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn, er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens; statt der Antwort socht jener um so wüthender. Schon bluteten beyde aus mehreren Wunden, da war's Woldemarn, als höre er Magdalens Stimme in der Nähe, er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank von seinem Degen durchbohret, zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater lauschend in's Zimmer, und mit dem Ausruf, „Bruder, unglücklicher Bruder,“ sank sie leblos neben dem Gefallnen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichste Verzweiflung, er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmmt. — Endlich erholte sich Magdalene durch die Hülfe der herbeysteuenden Leute: ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank aufs neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erstarrung dagestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Reinde wären theils geblieben, theils gefangen, er hatte

nichte als das eine zermalmende Gefühl, und überließ sich seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf, er hatte sich gesammelt, und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu seinen Füßen nieder, und beugte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und beyde weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem unendlichem Schmerz. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienste genommen, und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalena dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gestreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen, und zu lieben. Wie zerriß das Woldemar's Herz! er rasste fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beyde auf das ängstliche Ginz und Herlausen aufmerksam, und sie ahneten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalena, deren zarten Nervenbau diese fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemar's Verzweiflung aufs höchste, er beschwor den Grafen, nur noch einmal müsse er Magdalenaen sehn, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele versuchen solle, er warf sich zu seinen Füßen nieder, und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Waise zu versagen. Magda-

lent, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu sehn; aber ihre schöne Seele, der Verletzung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es regte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiedersehn fand sich noch bey Woldemar das Fragment eines Briefs an Gustav. Hier ist es.

Gustav! Ich bin vernichtet, das Glück dreier Engel hab ich gemordet, Blutschuld liegt schwer auf mir, und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav! verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, sie werden mich noch rasend machen, wahn- sinnig bin ich schon! Noch einmal hab ich sie gesehn, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe, noch einmal blickte sie mich mit all dem Ausdruck der alten Liebe an, und tief-saust: „Woldemar, ich vergebe dir!“ Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder, da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehen, und sank todt in meine Arme. Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde himmlische Wesen, aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern, und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. Leb wohl! Ich darf mit meinem Schicksal nicht rechnen, ich habe meine Freuden selbst gemordet.

Leb wohl, du treue Bruderseele, Gott ist barmherzig,
er wird mich sterben lassen!

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes
kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden
Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beyden
Heere im furchterlichen Kampfgetümmel. Woldemar socht
wie ein Verzweifelter, er stürzte sich tief in die feind-
lichen Schaaren, suchte den Tod, und fand ihn. Von
unzähligen Bajonettenstichen durchbohrt sank er im Ge-
dränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magda-
lene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen
treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen, und einen
edeln Menschen. Er wurde im Familienbegräbniß zu
Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. Ruhe sey mit
seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geiserglauben.

Der Sekretäre lebte mit seinem jungen Weibchen, noch in den Frühlingstagen der Glitzerzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Fröhlich schon hatten sie sich kennen gelernt, aber Sellners verschobne Anstellung zwang ihn das Ziel seines Wunsches immer weiter hinauszusetzen. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangsvollen Tagen der Begräbnungen und Familienfeste, konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Alice und Josephens Harfe füllten diese Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als

Josephine anfang über Kopfschmerz zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Mann nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und versprach für Morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo sie unansprechlich phantasierte, fand der Arzt die arme Josephine in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tag fühlte Josephine selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon früher gesagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde sey gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. „Lieber Eduard, sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letztenmal an ihre Brust zog, mit tiefer Begeisterung schreide ich von dieser schönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand, aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich seyn, so soll dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehn!“ Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück, und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit

dem Leben, der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern, er verank in ein dumpfes Hindeden, und verweltete augenscheinlich. Diese Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtisch lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangestastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieses Heiligthum seiner Liebe, nahm seine Kiste mit hinüber, lehnte sich wie in den Zeiten seines Glücks an's Fenster, und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Ernst stand er so in seinen Phantasien verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offenen Fenstern an, und vom nahen Schloßthurm rief der Wächter die neunnte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe in seinen Tönen, wie von lauem Geisterhauch berührt. Tunderbar überrascht, ließ er seine Kiste schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er hing nun mit tiefem Wehen Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tauten die Saiten seinen Melodien, und im höchsten Eufklang verwehten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer an die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfassen, und plötzlich fühlte er sich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blaßes schimmerndes Licht flog an ihm

vorüber. Glühend begeistert rief er, „ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner vollendeten Iosephe. Du sprichst, mit deiner Liebe mich zu umschweben, du hast Wort gehalten, ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen, ich fühle mich von deiner Vertikung umarmt.“ — In tiefer Seligkeit ergriß er die Fäden von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihre Gläsern in langen Accorden auflöste. — Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geisterbegabung dieses Abends, wohnig warf er sich aufs Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Gläsern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantasien der Nacht, erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung ward lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auslösung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit glühiger Hosianna in Iosephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Fäden in stille Träume zu versetzen, als die neunte Stunde schlug und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leis zu tönen, bis sie endlich in vollen Accorden bekehrte. Wie seine Fäden schwing, verschwanden die Geister, und das blaße schimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in seiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen, als die Worte: „Iosephe! Iosephe! nimm mich an deine treue Brust!“ — Auch diesmal nahm die Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihre Gläsern

wieder in langen zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereigniß des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erstemal, dankte Sellen in sein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erschrak über das Aussehn seines Herrn, und eilte trotz des Verbots zu dem Arzte, der zugleich Selleners alter Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfall, mit den nämlichen Symptomen, wie damals bey Josephen, aber um vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Josephen und der Harfe phantastirte. Am Morgen ward er ruhiger, denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt durchaus nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beyden Abende vorgefallen war, und seine Einnahme des kaltverständigen Mannes konnte ihn von seiner Meinung abbringen. Wie der Abend herankam, ward er immer matter, und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen, und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde, als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran, er ließ alle hinaus gehen, nach dem er ihnen Lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da riß die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßthurne nieder, und Selleners Gesicht verklärte sich, eine tiefe Bewegung glühte noch einmal auf dem blassen Antlitze. „Joseph!“ rief er

wie von Gott erariffen, „Josephe! begrüße mich noch einmal beim Scheiden, daß ich dich nah weiß, und den Tod mit deiner Liebe überwinde!“ — Da klangen die Saiten der Harfen wunderbar in lauten herrlichen Accor- den wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!“ rief er, sank zurück, und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfen-öne, da warf die letzte Aderkraft Söhnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmal die Saiten der Harfe wie von Eisenerhand zerrissen. — Der Arzt hefte heftig zusammen, drückte dem Verklärten, der nun trotz dem Kampfe wie im leisen Schlummer da lag, die Augen zu, und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Herzen dringen, und tiefes Stillschweigen ließ er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer freyern Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtniß des Verstorbenen zugeeignet hatte.

dem Verleger dieses ist in diesem Jahre
erschienen:

- Scher'k, W. G., Erzählungen. 48 Bändchen. 2. 1 Nbrl.
 Bericht, zehnter, der britischen und ausländischen Reise-
 Gesellschaft vom Jahr 1814 nebst Beilagen. In Auftrag
 derselben gedruckt und herausgegeben. 2t. 9. . . 12 Gr.
 Raunach, die angesehene. Nebst einem Anhange hebräer
 Inhalts. 1 Nbrl.
 Raunach, M. A. G., neue Rechmentafeln. Ein Hülfsmittel
 zur Erlernung der Kunstfertigkeit im Rechnen, für zahl-
 reiche Schulen und einzelne Schüler. 1te Sammlung. 8.
 12 Gr.
 — die Berechnung aller Aufgaben in ebenen Rechmentafeln
 für den Lehrer. 6 Gr.
 Raunach, Ein Taschenbuch von Th. Hoff, Hr. Lind, A. A.
 E. Vanobem, Hr. Vann, Gutes Schilling, Hr. Schütz
 u. a. Mit Aufz. nach Kambien von 16. Pöhm und Jure,
 mit goldenem Schnitt 1 Nbrl. 20 Gr.
 in Manuscript 2 Nbrl. 16 Gr.
 in edlin. Einband 1 Nbrl. 16 Gr.
 — 2te wohlfeilere Ausgabe, ohne das illuminierte
 Blatt 1 Nbrl. 8 Gr.
 Raunach, Hr., die schwarzen Bogen, oder: Alimaleiten. 18
 Bändchen. 2. 20 Gr.
 — die erste Hebe, oder: Alimaleiten. 25 Bändchen. 3.
 20 Gr.
 — Goldschmied und Feins. 10 Bändchen 2. 1 Nbrl. 6 Gr.

Schlösser's, F., Andachtsbilde für Kunst- u. christl.
am. Unterricht. Mit einer Vorrede von D. J. G. H.
Hader, H. C. Heftel. 8. 9 Gr.
Saunders, J. G., Gedichte. Vierthe vermehrte und verbesserte
Ausgabe. 8. S. 2 Rthlr.
Mit dem Bildniß 2 Rthlr. 12 Gr.
Auf Velinpapier mit dem Bildniß 4 Rthlr.
Königs Bildniß, nach Emma Meyer, von Tischb. 16 Gr.

Verbetterungen.

- E. 1. 1. 1. 3. 9. von oben vor den Worten: und wir ha-
ben ist einzurücken: an des Lesers Herz.
- 15 3. 12 von unten soll die Zwinger ist zu setzen:
den Zwinger.
- 60 3. 6 v. o. fl. Kessen ist zu setzen: Kessen.
- 78 Das Sonett: In Wilhelm ist nicht in Strophen
abzumendern, sondern wie das Gedicht S. 79 zu drucken.
- 83 3. 6 v. o. fl. mir mir ist zu setzen: mir mir.
- 87 — 11 v. o. fl. Gotterkrab ist zu setzen: Gotter-
krabl.
- 130 3. 1 v. a. nach Malaria ist *) zu setzen.
- — 5 v. o. nach Neben fl. ist zu setzen: .
- 135 — 1 v. a. fl. und ist zu setzen: auf
- 156 — 2 v. o. fl. Berachänge ist zu setzen: Berg-
gebänge.
- 163 3. 1 v. u. nach Embel ist , wie unten
- 167 — 6 v. o. fl. ein ist zu setzen: das.
- 171 — 4 v. o. fl. gemahnt sich ist zu setzen: ge-
mahnt mich.
- 171 3. 6 v. o. nach raufchen ist zu setzen: .
- 177 — 6 v. o. fl. unläugbare ist zu setzen: unläug-
baren.
- — 3. 9 v. u. nach vorüber ist ? wegzulassen.
- 179 — 2 v. o. fl. Liedchenplätzchen ist zu setzen:
Viehlingplätzchen.
- 210 3. 2 v. u. fl. nicht ist zu setzen: nicht.
- 214 — 3 v. o. fl. träumt ist zu setzen: träumt'.
-



Theodor Körner's
Tagebuch und Kriegslieder.



Ein Gleiches ist die große Kunst.
Friedrich Körner

Theodor Körner's
Tagebuch und Kriegslieder
aus dem Jahre 1813.

Mit dem Bildniß Theodor Körner's,
Abbildung seiner Grabstätte, sowie sechs autographirten Gedichten
und einem Briefe Theodor Körner's.

615
Nach der

Originalhandschrift veröffentlicht
von dem
Director des Körnermuseums der Stadt Dresden

Dr. W. Emil Peschel,

H. S. Hofrath.



h. 8. 8. 1. 23628

Freiburg i. O.
Verlag von Friedrich Ernst Schönsfeld.
1893.

H. C. R. 9. 76



Seiner Hochgeboren

August Reichsgraf von Fries,

Großgrundbesitzer

auf Czernahora in Mähren und Rostau in Niederösterreich,

Mitglied des österr. Abgeordnetenhauses und Landtagsabgeordneter
für Mähren,

dem hochherzigen Gutsel

der

Baronin Henriette von Percica-Arnstein,

der einstigen hohen Gönnerin und Arcundin

Theodor Körner's

widmet in Dankbarkeit dieses Buch

der Begründer und Director des Körnermuseums
der Stadt Dresden.



Inhalt.

	Seite
Einleitung	3
Das Feldzugs-Taschenbuch. Beschreibung desselben	12
„An Theodor Körner“, Gedicht von Friedr. Graf v. Maltzeuth.	22
Tagebuch	25
Der Heceryng	29
Mein Feldzug	30
Kriegslieder:	
Der preussische Grenzdler	38
An unsere verklärte Königin	39
Jägerlied für's Art.-Corps	40
Jägerruf	44
Einsegnungslied	45
Am Schwingsbrunnen bei Jauer	47
An das deutsche Volk (Entwurf)	48
Aufs! An das Volk der Sachsen	50
Zueignung	56
Lugow's wilde Jagd (Entwurf)	57
Morgenslied	58
Vester Trost. Mundgefang	59
Lugow's wilde Jagd	61
Vundestied vor der Schlacht	63
Gebet während der Schlacht	66
Wissmuth	67
An L., als Dank für das Feldzeichen (bisher ungedruckt)	68
Heldeslied	69
Männertrost	71
Der Doppeladler	72

	Seite
Abschied von Wien	73
Gebet: Deine Sonne, Herr des Himmels (bisher ungedruckt)	74
An mein Volk (Aufruf)	75
Was uns bleibt	77
Weslan	80
Als ich schwer verwundet lag (bisher ungedruckt)	80
Für Dichters Vaterland	81
An den König	83
Gebet: Wir rufen dich mit freudigen Stimmen	84
Abschied In der Nacht vom 17. zum 18. Juni	85
Wittung (Kriegsepisode)	87
Auf Wittungs Tod (bisher ungedruckt)	87
Nur den Altmühlberg schwingen kann (Entwurf)	89
Männer und Haben	92
Contrage (bisher ungedruckt)	93
Das Lied von der Nache (bisher ungedruckt)	95
Trübsal vor der Schlacht	97
Schwertlied	98
Ueber Theodor Körner's Tod und Beerdigung	103

Anstbeilagen:

1. Theodor Körner's Bildniß, nach der Krebzeichnung Emma Körner's
2. Brief Körner's an W. Faßchen (Autotypie)
3. Ausgattung (desgleichen)
4. Vupow's wilde Jagd (desgleichen)
5. Gebet während der Schlacht (desgleichen)
6. Männer und Haben (desgleichen)
7. Das Lied von der Nache (desgleichen)
8. Schwertlied (desgleichen)
9. Körner's Begrabsstätte bei Möbbslin.

Theodor Körner's
Tagebuch und Kriegslieder

aus dem Jahre 1813.



Einleitung.

Der 23. September 1891, der Erinnerungstag an die vor hundert Jahren zu Dresden erfolgte Geburt Theodor Körner's, rief nicht allein allerwärts in Deutschlands Gauen, sondern auch außerhalb der deutschen Landesgrenzen, selbst jenseits des Weltmeeres, in Nord- und Südamerika, wo treue Söhne Germaniens, ihres Mutterlandes, pietätvoll eingedenk sind, eine national zu nehmende Feier hervor. Diese Gedenkfeier, deren Bedeutung sich noch über die Gestalt des edlen Heldenjünglings, des Dichters von „Neyer und Schwert“ erhob, rief gleichzeitig die ganze Zeit der deutschen Befreiungskriege von 1813 bis 1815 wieder wach, jener Weichheitsperiode, aus deren einstiger Verheißung die endliche Erfüllung durch die die Einigung Deutschlands gestaltenden Ereignissen im deutsch-französischen Kriege von 1870 und 71 sich ruhmvollst ergab.

Aus jener ewig denkwürdigen Zeit strahlt auch der Name Körner, welcher den Deutschen ein doppelt theurer geworden ist. Einerseits erinnert er an den vertrautesten und hingebendsten Freund und Biographen unseres großen Nationaldichters Friedrich Schiller, denn Dr. Christian Gottfried Körner¹⁾

¹⁾ Christian Gottfried Körner (geb. zu Leipzig, den 2. Juli 1746), der sorgfältig erzogene Sohn des Dr. Johann Gottfried Körner, ordentlichen Professors der Theologie, Domherr des Stifts zu Meißen, Pastors zu St. Thoma und Superintendenten in Leipzig (geb. 1726, † 1785), vollendete seine theologischen und juristischen

wor es, der, als das Haupt einer durch ihre hochherzigen Gesinnungen, ihre künstlerischen und literarischen Bestrebungen, sowie durch ihre hohen gesellschaftlichen Vorzüge ausgezeichneten Familie, es verstand, einen Geist wie Schiller in freuester Freund-

Studien in Leipzig und Göttingen, beileidete dann eine Zeit lang die Stellung eines Privatdocenten in seiner Vaterstadt und unternahm 1779 und 1780 eine größere wissenschaftliche Reise durch Holland, England, die Schweiz und Frankreich. 1781 als Consistorial-advokat in Leipzig angestellt, folgte er im Jahre 1783 dem Rufe nach Dresden als Rath an das dortige Oberconsistorium. Seit dem Tode seines Vaters (den 1. Januar 1785) im Besitze eines Vermögens, konnte er daran denken, ein eigenes Heim zu gründen und sich mit Anna Maria Jacobine Stod (geb. den 11. März 1762 zu Nürnberg, Tochter des zu Leipzig 1773 verstorbenen Kupferstechers J. M. Stod) zu verheirathen. 1790 wurde er Oberappellationsgerichts-rath, 1798 Geh. Referendar im Geheimen Consilium, 1811 aber in das Appellationsgericht zurückversetzt. In Dresden bewohnte er zuerst das sogen. Hauck'sche Haus in der Neustadt am Kohlmarkt Nr. 11 (jetzt Körnerstraße Nr. 7), die spätere Geburtsstätte von Dr. Körner's drei Kindern: Johann Eduard (geb. 24. Juli 1796; † 10. December 1796), Emma Sophia (geb. 19. April 1798; † 15. März 1815) und Karl Theodor Körner (geb. 23. September 1791; † 26. August 1813). 1793 zog die Familie Körner, nebst der unvermählt gebliebenen, durch Geist und Kunsttalent ausgezeichneten „Tante Doris“ (Johanna Dorothea Stod, geb. 6. März 1760; † 26. Mai 1812 zu Berlin) nach dem Palais- (jetzt Kaiser Wilhelm-) Platz Nr. 4, wo an Stelle des damaligen, jetzt ein neues Gebäude steht. Im Mai 1802 bezog Dr. Körner das von ihm 1801 gekaufte Haus Moritzstraße sub 763 (im Jahre 1886 jedoch niedergelegt), woselbst er wohnen blieb, bis 1815 der Oberappellationsrath Dr. Körner als Staatsrath nach Berlin berufen ward, um später als Geh. Oberregierungs-rath im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten thätig zu sein. Er starb daselbst am 13. Mai 1831. — In ihm vereinigte sich mit dem Eifer für die Wissenschaft seines Berufs ein reger Sinn für Wissen und Kunst im weitesten Sinne des Wortes. Sein geistliches Haus bildete den Vereinigungspunkt der ausgezeichnetsten Männer. Wie er Schiller's vertrauter Freund gewesen, stand er auch mit Goethe persönlich und schriftlich im Verkehr. Mit Freimüthigkeit erklärte Dr. Körner sich 1813 für die Sache Deutschlands und gab seinem Sohne unbedent-

schaft zu fesseln und demselben nach den schweren Jahren der
Verfahrt und der Heimathlosigkeit an seinem traulichen Herde²⁾
Müd und Schaffenslust zu verleihen.

Andererseits ruft auch der Name Körner uns das herrliche
Bild des Sohnes dieses Schiller'schen Freundes, eines Jünglings
vor die Seele, der, „zugleich ein Sänger und ein Held“, uns ein
Stück Schiller'scher Poesie verkörpert, dessen Leben und früher
Tod uns eben so erhebt wie innig rührt, eines Jünglings, an dessen
Wiege die Mäusen standen, der sich späterhin gleichsam zum Helden
gesungen und zum Dichter erschloßen und den schließlich
die deutsche Nation zu einer ihrer Lieblingsgestalten erhoben hat.²⁾

lich die Einwilligung zum Eintritt in die Reihen der freiwilligen
Krieger. Unter dem russischen Gouvernement wurde er 1814 bis zu
der Auflösung dieser Behörde Gouvernementsrath. Dr. Körner's
Theilnahme an dem Entwicklungsgange der deutschen Literatur be-
weisen nicht bloß die veröffentlichten brieflichen Zeugnisse Goethe's
und Schiller's, sondern auch einzelne schriftstellerische Leistungen auf
staatswissenschaftlichem und ästhetischem Gebiete, namentlich aber
„Schiller's Briefwechsel mit Körner“ (4 Bde., Berlin 1817; 2. ver-
mehrte Aufl., herausgegeben von K. Mordeke, 2 Bde., Leipzig 1874).
An Schiller's Biographie von dessen Schwägerin Frau v. Wolzogen
hat Dr. Körner wesentlichen Antheil; auch besorgte er 1812 — 15
die Herausgabe von dessen Werken. Seine ästhetischen Aufsätze gab
er gesammelt, anonym, unter dem Titel: „Ästhetische Ansichten“
(Leipzig 1806) heraus. Eine Sammlung seiner Schriften veröffent-
lichten 1859 Karl Barth in Nürnberg und 1881 Adolf Stern
(Leipzig, Fr. W. Grunow).

¹⁾ Schiller's erster und längster Aufenthalt in Dresden fand
statt vom 12. September 1785 bis zum 20. Juli 1787.

²⁾ Karl Theodor Körner (im elterlichen Hause stets Karl ge-
rufen und erst als Dichter Theodor genannt), geb. zu Dresden
23. Sept. 1791, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, während zu-
gleich der Vater selbst und der gesellige Geist des elterlichen Hauses,
sowie die Verehrung, mit der die Familie an Schiller hing, vom
lebendigen Einfluß auf die Ausbildung seiner Talente waren.
Frühe Versuche ließen über seine Anlage zur Dichtkunst keinen
Zweifel übrig. Nachdem er zwei Jahre lang, um Mineralogie zu
studiren, die Bergakademie zu Freiberg besucht hatte, bezog er 1810,

Wenn von Theodor Körner gesagt wird, daß seiner Wang, der ihm gebietet, sobald nur des Dichters Vorbeer die Flügel dazu hätte geben sollen, nicht so voll und schwer sein kann, wie er auf den Häuptern der großen Dichtergenien unseres Volkes

als bereits die erste Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel „Knospen“ erschienen war, die Universität zu Leipzig. Doch ließ er sich hier durch seine akademischen Verbindungen zu Duellkämpfern hindern, welche ihn die Universität zu verlassen nöthigten. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin ging er nach Wien, wo er sich verlebte und durch mehrere dramatische Erzeugnisse, welche er schnell hinter einander auf die Bühne brachte, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Einige derselben, wie „Der grüne Domino“, „Die Waise“ und der „Nachtwächter“, gehören noch jetzt zu den besseren deutschen Lustspielen. Seine Frauen ersteren Charakters, wie „Foni“ und „Edwig“, bekundeten zwar die Bühnenpraxis und Formgewandtheit, auf der anderen Seite aber auch den Mangel an Menschenkenntniß des jugendlichen, inzwischen zum kaiserl. Theaterdichter ernannten Verfassers. Seine beiden größeren Trauerspiele „Arian“ und „Kotzebue“ wurzeln ganz in dem Raubepathos Schiller's, fesseln aber besonders die Jugend durch den darin sich deutlich kundgebenden Enthusiasmus für alles Gute und Edle. Namentlich war in jener Zeit des Drucks und der geheim gährenden Volkskraft das Trauerspiel „Arian“ mit seiner Darstellung echten Heldenthums von mächtiger Wirkung. Als sich die deutsche Nation gegen die Napoleonische Fremdherrschaft erhob, zog auch der begeisterte K., welcher schon früher in Liedern die Schmach und Unterdrückung des Vaterlandes beklagt hatte, mit in den Krieg. Die unter dem Titel „Feuer und Schwert“ und durch die Weber'schen Melodien populär gewordenen patriotischen Lieder, welche er nun dichtete, und durch die er mächtig auf den kriegerischen Sinn der Deutschen wirkte, sind nicht nur das Beste unter K.'s sämtlichen Dichtungen, sondern gehören überhaupt zu den schönsten und begeistertesten Kriegs- und Vaterlandsgedichten, welche die deutsche Literatur aufzuweisen hat. K. hatte sich anfangs den Lützow'schen Jägerbataillon angeschlossen; allein die Unthätigkeit, in welcher dieselben nach der Schlacht von Lützen bleiben mußten, bewog ihn, zu der Cavallerie des Corps zu treten. Als Lützow's Absatzt nahm er an dem lahmen Streifzuge in dem Rücken des Feindes theil. Fast wäre es den Franzosen gelungen, ihn in dem Gefechte bei Witten, wo er stark verwundet wurde, zu fangen. Von Freunden zunächst

ruht, so brach doch Germania reichlich Laub von ihrer Eiche und flocht es seinem Lorbeer hinzu — und kein Dichterkranz grünt ewig, wenn nicht das Vaterland, seine Freiheit und seine Größe, ein Meis mit hinzusetzt!

Die patriotische Lyrik Körner's, ein treues Spiegelbild seiner Weisheitsrichtung und geistigen Entfaltung, überragt seine dramatischen Dichtungen und findet ihren Ausgangs- und Höhepunkt in den markigen in „Leuer und Schwert“ vereinigten Kriegsliedern des für die Errettung aus fremdem Joch begeisterten jungen Kriegers, der sich als Brant die Todesbraut: das Schwert erwählt und dessen Begeisterung uns die Stelle seines Briefes aus Wien vom 10. März 1813 in die Seele ruft, als er den Vater bittet, ihm zu erlauben, dem Aufrufe des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen Folge zu leisten:

„Deutschland steht auf! Der preussische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst senkt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen n. s. w.“

Wie G. M. Arndt, sein gleichzeitiger poetischer Mahner und Wachrufer, in seinem „Was ist des Deutschen Vaterland?“ dem damals der Mehrzahl der Zeitgenossen abhanden gekommenen Gefühl für die Erhabenheit des deutschen Einheitsgedankens begeisternden Ausdruck giebt, so thut dieses auch unser Körner in seinem am 22. März in Koblenz noch vor der Einsegnung des

in Leipzig, dann in Karlsbad gepflegt, ging er, sobald es seine Verwundung erlaubte, wieder zu seinem Corps, für welches sich eine treue Anhänglichkeit in allen seinen Tritten ausspricht. Nach gerügtem Waffenstillstand kämpfte er in mehreren Gefechten gegen die Franzosen mit kühnem Muth. Er fiel am 26. August 1813, 2 Kilometer westlich von Rosenburg bei dem Dorfe Vagow, nahe bei Wadewisch.

von Lupo^w'schen Freicorps¹⁾ gedichteten „Jägerlied“ durch die Worte:

„Aus Westen, Norden, Sud und Ost
Treibt uns der Mache Strahl:
Vom Ederflusse, Weier, Main,
Vom Elbstrom und vom Rader Rhein
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder sind wir allzumal,
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Volk, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.“

Karl Zimmermann, wie Theodor Körner ein Freiwilliger in den Kriegsjahren, sprach bei Gelegenheit des Kölner Freiwilligenfestes am 3. Februar 1838 über ihn und das Corps, dem er angehörte, sich treffend also aus: „Die Jugend und Frische des deutschen Gesamtlebens war in seinen zartesten Nerven von der Fremden-Überziehung angetastet worden; deutsches Denken, Sinnen und Dichten stand in Gefahr, mit der heimischen Sprache den fremden Lauten und dargelegenen oder aufgedrungenen Geistesformen weichen zu müssen. Deshalb kämpfte die Blüthe der Jugend aus dem Hörsaal, der Kirche, dem Lehrstuhl, der Gerichtshalle so begeistert mit. Diese Jugend fühlte, daß das ganze Erbe unserer großen geistigen Ahnen und die Zukunft des Volkes, welche ihn aufheimsinken sollte, auf dem Spiele stehe. Der Athem dieser Jugend durchdrang erfrischend das Meer, überallhin waren ihre Sprossen gepflanzt, nirgends aber stand der junge, grüne Hain so dicht, als in den Lupo^w'schen Freischaa^ren. Hier war der Student der Nebenmann des jungen Geistlichen; Aerzte, Künstler, Lehrer, Naturforscher, ausgezeichnete, zum Theil schon hochgestellte Beamte von besonderem Schwunge des Wirkens, Gelehrte und Forscher mancher Art waren an die wenigen Compagnien und Schwadronen vertheilt, welche

¹⁾ am Abend des 27. März durch den Pastor W. Peters in der evangelischen Kirche in Hagen bei Lobten.

zum Zeichen, daß alle Farben des deutschen Lebens erst wieder aufwachen sollten, das farblose Schwarz trugen. Unsere Sinnes- und Geistesart war gewissermaßen dort in einer gedrängten und übersichtlichen Gruppe nach ihren verschiedensten Formen sichtbar. Ein kühner, freisinniger Führer hielt diese eigenartigen Persönlichkeiten, diese wunderbare Genossenschaft unter den schwierigsten Umständen in Sieg und Niederlage.

Die Freischaar war die Poesie des Heeres, und so hat sie denn auch den Dichter des Kampfes in ihrem Schooße ausgetragen: Theodor Körner. Ein schönes, beneidenswerthes Leben! Indem er den Kriegerrock anzieht, streift er alles Schwache, Nachgeahmte seiner ersten Versuche ab; er ist ein Anderer geworden! Von Feldwache zu Feldwache, von Gefecht zu Gefecht quellen ihm Lieder zu, eigene, unachgeahmte, unachahmbare, welche die Nation zu ihren Schätzen zählt, er dichtet sein Schwertlied, einen der höchsten Laute unserer Sprache. Da werden schon die Trompeten! Er wirft den Stift weg und ergreift die Braut, welche er eben bejungen; in der Fülle dieser Bäume, auf dem Gipfel solchen Glücks tritt ihn der Tod an, rasch, ohne daß er sein Antlitz gesehen hat, und die Kräder gaben ihm den Feuergruß in die erkämpfte Gruft. Er steht im Siegesheimzuge, aber er ruht, wie er wollte, und lebt im Volke:

„Denn was berauscht die Feier einst gelungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.“

Durch die hochherzige Uebersetzung von Theodor Körner's Taschenbuch mit den darin von ihm während der Zeit vom 15. März bis zum 22. August des Kriegsjahres 1813 bewerkstelligten Tagebuchaufzeichnungen und ersten Niederschriften von im Felde, auf dem Marsche, im Wivona, vor oder nach einem Gefechte entstandenen Kriegsliedern an den Verfasser dieser Zeiten, ist der deutschen Nation ein unschätzbares Kleinod zu Theil geworden.

Die ersten Abfassungen dieser später von Körner's Vater, Hr. Obr. W. Körner, unter dem Titel: „Lever und Schwert“ herausgegebenen Gedichte, sind um so bedeutender, als sie nicht nur verschiedene Lesarten der bekannten Gedichte und von diesen wiederum welche, die sogar doppelt, d. h. erst mit Bleistift und dann nochmals mit der Feder niedergeschrieben wurden, sondern auch noch mehrere ungedruckte Gedichte enthalten, die der Vater damals (1814) mit in die Sammlung aufzunehmen, Anstand nahm und wohl auch Anstand nehmen mußte.

Bezeichnend für die gemüthvolle und fromme Denkungsart des jugendlichen Helden ist es, daß sich unter diesen ungedruckten Liedern noch zwei andere als in „Lever und Schwert“ schon enthaltene tiefempfundene Gebete vorfinden. Auch die erste Niederschrift des von einer glühenden Vaterlandsliebe durchwehten „Aufruf an die Sachsen“ ist in den Blättern des 278 Seiten füllenden Notiz und Taschenbuchs mit zu finden. Das am 23. August in Kirch-Tejar mit Bleistift niedergeschriebene Schwertlied und verschiedene kleine Notizen bilden den Abschluß der Aufzeichnungen. Die Schriftzüge sind zum großen Theil gut erkennbar, ein Beweis, mit welcher Sorgfalt die theuere Reliquie bisher aufbewahrt worden ist. Rührende Andenken für den Reichauer bilden auch eine zwischen die Blätter des Buches eingelegte grünseidene Haarreife und drei gepresste Stiefelmütterchen, ohne Zweifel Andenken an die Braut Antonie Adamberger.

Der letzte Brief, welchen Theodor Körner schrieb, war aus Kirch-Tejar, ein 1 $\frac{3}{4}$ Meile westlich von Wöbbelin liegendes mecklenburgisches Dorf, gerichtet an den Freund des Hr. Körner'schen Hauses, Hofrath Gustav Parthen. Dieser Brief¹⁾ trägt die Adresse: „Er. Wohlgeboren dem Herrn Hofrath Parthen, Nicolaische Buchhandlung in Berlin. Soldatenbrief“, und lautet:

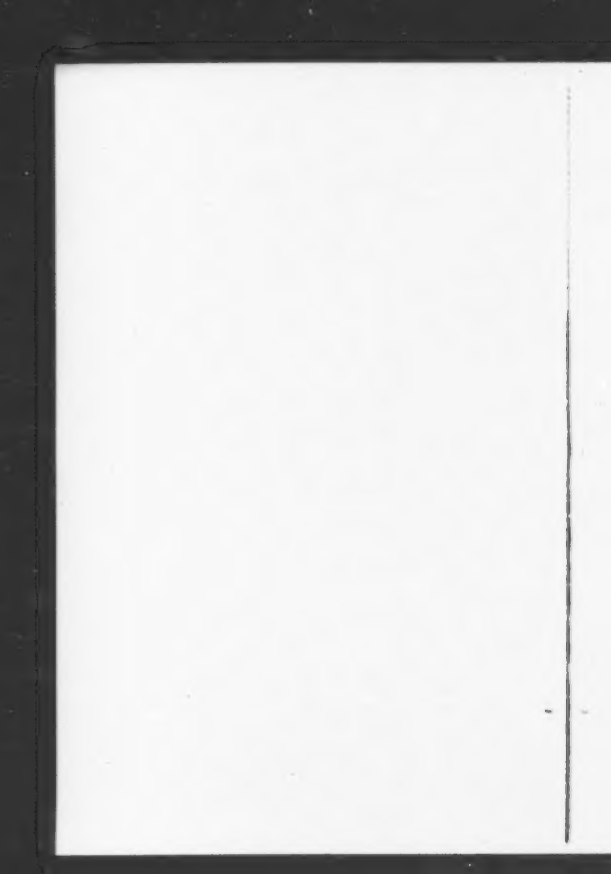
¹⁾ Das Original dieses Briefes befindet sich im Besitz des Herrn Verlagbuchhändlers Rudolf Brockhaus in Leipzig. Siehe auch dessen allgemein werthvolle Festchrift: Theodor Körner. Jan 23. September 1891. Leipzig. F. A. Brockhaus.

Briggsville, am 23. Sept.

Liebster Vater!

Ich habe mich, seit dem letzten
relativen Sphärenwechsel
in Bezug auf die ganze
Welt, in einem sehr hohen
Bogen einem sehr hohen
Weltbewusstsein hingewandt
an die ganze Welt. Und das
gibt mir eine neue
Lebenskraft, und ich
bin bereit, alle die ich
gesehen habe, und die ich
gesehen habe, und die ich

Theodor Körner.



„Liebster Heirath!“

Ich lebe noch; seit dem 17. schlagen wir alle Tage. Die Truppen haben sich concentrirt; ich erwarte in diesen Tagen einen Hauptschlag. Das Pionnac hindert mich am längeren Schreiben. Tausend Grüße an alle! Meinen Eltern Nachricht, so es möglich; den Vriest bitte ich zu befragen. Gott mit euch und uns!

Theodor Körner.“

Am Morgen des 26. August ereilte ihn in dem bekannten Gefecht bei Rosenburg durch eine feindliche Kugel der Tod und am nächsten Tage begruben ihn die trauernden Kameraden unter einer mächtigen Eiche beim Dorfe Wöbbslin, unweit Ludwigslust im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin. Der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin bewilligte Dr. Körner einen Raum von 48 Quadrat Ruthen (ziemlich 1000 Quadratmeter) um die Grabstätte, in deren Mitte sich ein 1814 von der Familie errichtetes, in Eisen gegossenes Denkmal erhebt. Zuerst folgte dem deutschen Tacitus im Tode die geliebte Schwester Emma (gestorben am 15. März 1815), die dem Bruder an die Seite gebettet wurde. 1831 starb Dr. Chr. Gottfr. Körner; 1832 folgte ihm die treue Schwägerin Dora Stod und erst 1843 vereinigte sich, als Letzte der Familie, die Mutter Emma's und Theodor's mit allen ihren vorangegangenen Lieben. Sie Alle wurden auf ihrem letzten Wege nach Wöbbslin geführt, wo sie unter deutscher Eiche Laub und Schatten in dem friedlichen Familienhaine gemeinsam schlummern. Am 26. August 1879 (zum 66. Todestage) wurde an Körner's Grab eine 3/4 Lebensgröße betragende Bronzebüste des Dichters von „Leier und Schwert“ (modellirt von Professor H. Guthrich) mit entsprechenden Feierlichkeiten enthüllt.

Das Feldzugs-Taschenbuch.

Beschreibung desselben.

Das Taschenbuch Karl Theodor Körner's, des poetisch hoch begabten und für die Errettung seines Vaterlandes aus fremdem Joch begeisterten Jünglings, welches er bei sich trug während des Feldzugs von 1813, an dem er als einer der Freiwilligen in „Kühn's wilde verwegene Raad“ sich betheiligte, besteht aus einem rothfärbigen, mit grünem Maroquinleder gefütterten Futteral, worin sich eine mit Seide überzogene doppelte Pappschale befindet, die zur Aufnahme von acht mit weißseidenen Bändchen festgehaltenen Einlagen von Schreibepapier dient. Die vorderen vier Einlagen dieses Schreibepapiers sind mit Goldschnitt versehen und waren ohne Zweifel schon darin befindlich, als das Taschenbuch an Theodor Körner überreicht wurde; die hinteren vier Einlagen ohne Goldschnitt sind später von dem Dichter von „Leuer und Schwert“ zur Ergänzung selbst hinzugefügt worden. Die Stärke des Rückens dieser als Taschenbuch dienenden Brief-tasche ist etwa 1 cm, die Pappschalen derselben sind 15 cm hoch und ihre Außenseiten zeigen auf grünseidenem Grunde Stiderei von der Hand der Geschenkgeberin. Auf der Vorderseite erblickt man eine gelbe, von Vorbeer durchwundene Lyra, auf der Rückseite eine Vase. Die den Rand beider Seiten zierenden Quirlen bestehen aus gestickten Vergißmeinnicht. Die inneren Seiten dieser Pappschalen sind mit rosafarbiger Seide überzogen und zeigen eine Goldprägung als Randeinfassung. Der gleichfalls durch Stiderei in Quadrate getheilte Rücken des Taschenbuchs enthält



im oberen zweiten Quadrat die Buchstaben T. K. und im vorletzten die Jahreszahl 1813.

Die Anzahl der Seiten der verschiedenen Papiereinlagen würde sich bei Nummerierung derselben auf 248 belaufen; benützt zu schriftlichen Aufzeichnungen wurden durch Theodor Körner nur 146 Seiten.

Die Brieftasche mit dem Taschenbuch wurde dem Dichter kurz vor seinem Abgange von Wien zum Abschied, also vor dem 15. März 1813, von Frau Henriette, Armin von Pereira-Winstein¹⁾ als ein Zeichen der Freundschaft und Verehrung überreicht.²⁾ Bei diesem Schenkungstage an bis zu seinem am 26. August desselben Jahres erfolgten Tode führte Theodor Körner dieses Taschenbuch beständig bei sich. Seine Aufzeichnungen darin beginnen mit der Abreise von Wien und ein letztes von Körner's Hand geschriebenes Datum ist der 22. August, während die letzte Eintragung „das Schwertlied“, die Zeitangabe: „der 23. August“ zu tragen hätte.

Nach Theodor Körner's Tode ging dieses Taschen- oder Tagebuch zunächst in den Besitz der Familie Körner über.

Wer es dagegen zunächst von der Leiche Körner's an sich nahm, ist nicht mit voller Sicherheit festzustellen. Friedreich

¹⁾ Henriette, Armin v. Pereira Winstein, geb. Armin v. Winstein, geb. den 29. November 1799, gest. den 13. Mai 1869.

²⁾ Theodor Körner benutzte diese Thatsache in einem unter dem 30. März 1813 aus Jauer an Frau v. Pereira gerichteten Briefe, der bereits im Anhange zu Th. K.'s sämtlichen Werken 1834 durch Karl Stedtfuß veröffentlicht wurde. Th. K. schreibt darin: „Das mir so theure Buch ist schon ziemlich oft gebraucht worden, denn in den einsamen Stunden stiller Erinnerung, die ich mir so häufig als möglich verschaffe, trägt mich das Herz immer zu Sang und Lied.“ — Stedtfuß, innig mit Familie K. befreundet, giebt als Fußnote zu dem oben gerippt gedruckten Worte „Buch“ Folgendes an: „Ein von der Freundin dem Dichter geschenktes Tagebuch.“ Stedtfuß sah dasselbe damals (1834) natürlich noch in den Händen der zu Berlin lebenden Mutter Th. K.'s, die erst am 29. August 1843 daselbst verstarb.

Arzt, der Kriegsfamerad Körner's, will es nach seiner eigenen Mittheilung gewesen sein, doch auch für die Kupow'er W. Benth, W. G. Adersmann und Ar. Heitsch sprechen Angaben, daß sie sich mit der Angelegenheit befaßten, Besitzgegenstände Theodor Körner's an dessen Angehörige zu befördern; man weiß auch nicht, wann diese Gegenstände*) in die Hände von Theodor Körner's Eltern gelangt sind, sicher ist nur, daß sich zwei Monate nach des Dichters Tode der russische General v. Wallmoden-Gimborn, dem das v. Kupow'sche Corps damals im Commando unterstand, veranlaßt sah, nach der Prieftaiche zu schauen. Er that dies in einem Briefe, der sich erst seit dem 8. September 1892 im Besitz des Körner-Museums befindet und der folgendermaßen lautet: „An den Königlich Preussischen Herrn Major und Arzicorps-Commandanten v. Petersdorff, Hochwohlgeboren, Poizenburg.

Ich werde von schönen Händen dringend erudt, eine Prieftaiche zu schaffen, welche der verstorbene Körner stets getragen, sie ist grün maroquin (maroquin ist durchgefrichen; Ann. d. Herausg.), auf der einen Seite ist eine Leier, auf der andern eine Vase geschnitten. Am Einschnitt ist rund herum die Jahreszahl 1813, es waren einige fremde Schriften darinn. Sie würden mich unendlich verbinden, mein lieber Petersdorff, wenn Sie mir dieses verschaffen könnten, wäre es um Geld zu haben, so gebe ich Ihnen Vollmacht, einer seiner Cameraden muß es zu sich genommen haben; der oder die, dem es eigent-lich wohl gehört, reclamirt es, und das Eigenthum wird sein Arcund nicht verliagen.

Tomip.**) den 30^{ten} Oct.

v. Wallmoden.“

Da General v. Wallmoden in seinem Schreiben das Innere der Prieftaiche so ausführlich kennzeichnet, so können ihm die

*) W. G. Adersmann giebt als diesen Zeitpunkt den Sommer 1814 an.

**) richtig: Tomip.

Thatsachen dazu nur von Jemand mitgetheilt worden sein, der dem Dichter und Lügower im Leben sehr nahe gestanden haben muß. Wer konnte z. B. wissen, daß „sich in dem Taschenbuche auch einige fremde Schriften“ befanden haben; dies konnte selbst Frau v. Pereira, die Geschenkgeberin des Taschenbuchs, nicht ahnen, wenn sie auch im Stande war, die von ihr selbst gefertigte, zum Einband des Taschenbuchs gehörige Stickeri genügend zu beschreiben. Daß Theodor Körner's Mutter oder Schwester an v. Wallmoden geschrieben haben sollte, ist wohl nicht anzunehmen, da dem Vater Körner's die Nachricht vom Tode des Sohnes erst am 8. November 1813 bekannt ward, wenigstens die „Berlinerischen Nachrichten“ Körner's Tod schon am 1. September erwähnt hatten mit der Unterzeichnung eines Hr. Salsfeld, der an der Schlosserei zu Berlin eine Buchhandlung betriebe und sicher ununterbrochen mit v. Lügow's Corps im Verkehr stand, da er Bevollmächtigter dieses Corps war.

Nach Dr. Chr. W. Körner's Tode (1831) verblieb das Taschenbuch in den Händen der Mutter noch bis zum 15. Juni 1835, welche das theure Andenken unter diesem Datum mit einem herzlichen Begleitschreiben an die ursprüngliche Geberin Frau v. Pereira-Arnstein zurücksandte. Dieses Begleitschreiben lautete folgendermaßen:

„Berlin, 15. Juni 1835.

Hochverehrte Arcundin!

Sehr erwünscht war mir ein kurzer Besuch v. Arnstein v. Zaaling, die mir sagte, daß sie nach Wien reiste und mir anbot, was ich wünschte, an Sie, edle Frau, zu bestellen. So nehmen Sie aus meiner Hand das Gedenkbuch zurück, das Sie mit freundlichem Wohlwollen einst unserm Theodor gaben. Es beglückt mich, es in Ihren Händen zu wissen! Es laun ja bald auch mir die Stunde schlagen, die mich zu meinen Lieben trägt. Ich gedenke Ihrer oft mit herzlichster Liebe und Achtung und erfreue mich an allen dem Schönen und Herrlichen und Guten, das Ihnen in Ihren geliebten Kindern geworden ist. Sie können meiner nicht so innig gedenken, wie ich Ihrer.

weil Sie zu wenig von mir wissen. Der vergangene Winter hielt mich in Krankheit befangen und ich glaubte den Ruf bald zu hören, der nach der Heimath führt — so war es aber nicht ich, lange an, mich wieder zu erholen. Der Brand in Wobbelin hat uns einen Verlast durch die Bücher gegeben, die ein Professor Passow dahin schenkte, um daß sich die Freunde da einführen. Viel schöne Worte in vielen Sprachen waren darin, besonders von Engländern, so thun wir die Gedichte von Felicia Hemans leid, die voll Gemüth sich aussprachen, herrlich und schön. Ich bitte Sie unser Arcundin, Frau v. Pichler, das Herrliche zu sagen. Gedenken Sie meiner wie ich Ihrer gedenke.

Maria Körner."

Mit dem Tode der einstigen Wiener Arcundin und Gönnerin Theodor Körner's ging der Besiß des Taschenbuches im Jahre 1859 an deren Tochter, Gräfin Alois Aries (geb. den 19. Juli 1814), über und als diese den 9. December 1882 verstarb, erbte zufolge testamentlicher Bestimmung deren Sohn, August Graf Aries, Großgrundbesitzer auf Czernahora in Mähren und zu Boslau in Niederösterreich, Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses und Landtagsabgeordneter für Mähren, die theure Reliquie. Auf die besonders gütige Empfehlung Sr. Excellenz des k. k. wirklich Geheimen Rathes und Directors des Geheimen Hof- und Staatsarchivs Alfred, Ritter Dr. v. Arneth, beschloß alsdann August Graf Aries in hochherziger Weise das Taschenbuch am 26. August 1891 nach Dresden gelangen zu lassen. Herr Verlagsbuchhändler Rudolf Brodhans in Leipzig hatte die freundige Genehmigung, die Uebernichtung an den Begründer und derzeitigen Director des Körner-Museums vollziehen zu können, wobei er unter Anderem schrieb: „Sie werden besser ermeinen, als ich es zu sagen vermöchte, welcher hohen Grad des allerinnigsten Dankes Deutschland, die Stadt Dresden und die Körner-Gemeinde dem großherzigen Zender hierfür schulden.“

Es befindet sich nun dieses durch seinen Inhalt unschätzbare Aediongs-Taschenbuch des deutschen Luthers seit dem oben-

genannten Tage (gerade der Erinnerungstag, an welchem vor 78 Jahren der Heldenjüngling im Gefecht bei Rosenburg sein edles Leben einhauchte), im Körner Museum zu Dresden, an jener Stätte und in demselben Hause, wo am 23. September 1791 der Dichter von „Leuer und Schwert“ das Licht der Welt erblickte. Hier wird nun das Taschenbuch als hochwerthvolles Glied in der Kette aller anderen literarischen Schöpfungen und theuren Reliquien Theodor Körner's, als schon lange erwarteter und herbeigesehnter Erinnerungsgegenstand verwahrt. Es mußte natürlich auch für den Museumsdirector die Aufgabe erwachsen, den Inhalt des Taschenbuches festzustellen und als biographisch-literarische Gabe zur Veröffentlichung zu bringen.

Tiefte Feststellung des inhaltlichen, von Theodor Körner Wort für Wort eigenhändig niedergeschriebenen Textes bot verschiedene Schwierigkeiten, trotzdem es als eine Kunst des Schicksals zu betrachten ist, daß die Blätter des inliegenden Schreibpapiers (sogenanntes Battenpapier) in keiner Weise durch die Länge der Zeit gelitten haben, daß die Meiststiftniederschriften nicht besonders verwischt sind und hauptsächlich, daß sämtliche Besitzer des Taschenbuches nach Theodor Körner, der Erhaltung dieser Reliquie eine geradezu rührende Pietät zugewendet haben müssen.

Schwierig gestaltete sich nämlich die genaue Entzifferung der Handschrift durch die Gile, in der sie wohl meist entstanden ist und durch den Umstand, daß sie ja nur für das Auge des Schreibers lesbar sein sollte, der seinen eigenen Meiststifttext, sobald er im Lagerleben irgend einmal größere Ruhezeit haben mochte, selbst an vielen Stellen mit Tinte überzog, um ihn zu erhalten. Ganz besondere Schwierigkeit aber bereiteten solche Stellen, die anscheinend zu Pferde niedergeschrieben sind und bei denen die Naturhe des Meiststiftes, jenes bekannten Schimmels, den Buchstabencharakteren die sonderbarsten Verschiebungen und Vergrößerungen angethan hat. Gute Lesbarkeit zeigen hingegen die mit Tinte auf's Reine geschriebenen Heberblisse des Heldenjüngers und ganze Gedichte, denen nur stellenweise ein Schaden durch Verfließen und Verwässerung der Tinte erwachsen ist. Hierzu hat wohl unzweifelhaft die starke

Kopfmunde mit heftigem Blutverlust, die Theodor Körner vom Ueberfall bei Rügen am Abend des 17. Juni 1813 davontrug, das Weiße gethan. Daß die Schnur eines um den Hals getragenen, steht auch im Körner-Museum befindlichen Annlets bei dieser Verwundung ganz von Theodor Körner's Blute durchtränkt wurde, bestätigt schon seine Schwester Emma am 8. August 1814 in einem Briefe an die ursprüngliche Weberin dieses Annlets, Frau Henriette v. Pereira-Arnstein. Es mag jener Blutverlust auch auf die vor Körner liegende, offene Briestafche eingewirkt haben — das Wie? bleibe dahingestellt — die auf dem Schreibpapier des Taschenbuches bleichende Blutfarbe spricht noch dafür. Die Möglichkeit, daß später auch die Todeswunde Körner's ein Einsickern von Blut in die Briestafche herbeigeführt habe, ist nicht ganz abzuweisen, obwohl das Aeußere der Briestafche dabei, wie ersichtlich, nicht betroffen worden ist.

Wenn nun bis hierher lediglich des Aeußeren dieses Körner'schen Taschenbuches besonders gedacht worden ist, so gilt es nunmehr einen kritischen Blick im Allgemeinen auf den Inhalt desselben zu werfen. Wie verhalten sich zunächst die in dem Taschenbuche niedergeschriebenen Mittheilungen und Dichtungen zu gleichzeitigen Veröffentlichungen desselben Inhaltes, die entweder Theodor Körner selbst anregte oder die dessen Vater und seine Freunde besorgten? Ein für allemal gilt da der Gesichtspunkt, daß sich in dem Taschenbuche nur Entwürfe oder vollendete Dichtungen Körner's befinden, die während seines Lebens, also in der Zeit vom 15. März bis 26. August 1813 ihre Entstehung fanden.

Die „12 freien deutschen Gedichte“ von Theodor Körner, deren Entwürfe er seinem Leipziger Freunde H. Kunze auf dem Marsche von Dresden her mitbrachte, gelangten nicht so früh als Körner vielleicht wünschen mochte zum Druck; ja, als sie endlich im November erschienen, hatte der Dichter bereits die Erde. Die Kunze'sche Ausgabe enthält aber schon Dichtungen, die, wie z. B. „Andreas Hofer's Tod“, „Vor Raub's Hüfte der Königin Louise“, „Trost“ (als Mundgesang zu singen), „Durch“

u. A. m., bereits vor Körner's Betheiligung am Freiheitskriege 1813 entstanden waren.

Ähnlich steht es mit der bald darauf vom Vater Theodor Körner's bewirkten ersten Herausgabe von „*Yener und Schwert*“, in die der Vater auch zahlreiche Gedichte aufnahm, die längst vor dem Eintritt seines Sohnes in den Feldzug entstanden waren, wie beispielsweise: „*Die Eiden*“, „*Hoch lebe das Haus Oesterreich*“, „*Auf dem Schlachtfelde von Aspern*“ u. A. m. Diese vom Vater besorgte erste Ausgabe von „*Yener und Schwert*“ erschien erst im Frühjahr 1814 in Berlin durch die Nicolai'sche Buchhandlung und trägt auf dem Titel jene bekannte von Gubitz hergestellte Vignette, die Yener und Schwert mit einem Kranz von Cypressen behängen, zeigt.

Während sonach ersichtlich ist, daß in diesen beiden Publicationen von W. Kunze und Körner's Vater dem Stamme der „*Yener und Schwertdichtungen*“ bereits weitere Nummern hinzugefügt waren, so muß andererseits hier besonders hervorgehoben werden, daß durch den Vater Theodor Körner's, dem seines Sohnes Taschenbuch doch vorgelegen hat, mehrere Dichtungen daraus nicht in „*Yener und Schwert*“ aufgenommen wurden. Diese sind: 1. ein Gedicht an V., als Tausch für das Feldzeichen; 2. das Gebet, beginnend mit: „*Deine Sonne, Herr des Himmels*“; 3. die Dichtung: „*Als ich schwer verwundet lag im Augenblicke des höchsten Schmerzes*“ nicht zu verwechseln mit dem bekannten: „*Abschied vom Leben*“; 4. ein dichterischer Entwurf auf Willkühns Tod; 5. „*Das Lied von der Courage*“ und schließlich 6. „*Das Lied von der Rache*“. Somit bringt die hier vorliegende Veröffentlichung sechs neue, bisher ungedruckt gewesene Dichtungen Theodor Körner's, die aus der höchsten Ausspannung seiner Lebens- und Geisteskraft im letzten Vierteljahre seines Heldenslebens hervorgegangen, einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Kenntniß seiner Persönlichkeit und seines Charakters darbieten.

Zweiter ersten Ausgabe von „*Yener und Schwert*“, die bereits oben Zeile 3 u. f. w. geschildert ist, folgte noch im gleichen Jahre

eine zweite Ausgabe, die aber nicht etwa als zweite Auflage galt und anzusehen ist. Diese Ausgabe trägt ebenso wie die allererste jene Bezeichnung: „Einzig rechtmäßige, von dem Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe“ und unterscheidet sich von ersterer nur durch eine Zugabe von sieben, auf Theodor Körner und seinen Tod bezüglichen Gedichten von verschiedenen Verfassern.

Einer außerhalb der Familie Körner veröffentlichten Ausgabe von „Leuer und Schwerdt: Dichtungen“ ist hier noch besonders Erwähnung zu thun. Sie dürfte bald nach W. Runze's Veröffentlichung der „12 freien deutschen Gedichte“ erschienen sein, denn sie trägt als Datum des Vorberichtes den 13. November 1813. Der Herausgeber ist ein der Gräfin von der Hede und deren Arent, dem Dichter August Tiedge befreundeter Herr v. Freymann, der, wie er angiebt, von Arentinnen Theodor Körner's zu Koblenz am 12. October 1813 beauftragt wurde, „die schönen Momente unseres Theodor's so viel an Ihnen wäre, mitzutheilen“. Unter den Auftraggeberinnen läßt sich auch Frau Henriette v. Pereira Rustein vermuthen. Der Umstand, daß v. Freymann die von ihm veröffentlichten Dichtungen Theodor Körner's „aus dem Portefeuille des Geliebten“ herrühren läßt, dürfte es wahrscheinlich machen, daß Frau v. Pereira Theodor Körner's Briefstasche durch den russischen General v. Wallmoden (siehe oben Seite 15) noch nicht zugesandt worden, sondern auf irgend welchem Wege zur Verfügung v. Freymann's gelangt war. Leider konnten bis jetzt Thatsachen zur Feststellung der Persönlichkeit und Lebensverhältnisse v. Freymann's noch nicht ermittelt werden. Das von ihm herausgegebene Büchlein hat kleines Quartformat und führt den Titel: „Theodor Körner's Nachlaß. Oder dessen Gefühle im poetischen Ausdruck, bei Gelegenheit des ausgebrochenen deutschen Freiheits-Krieges. Aus dem Portefeuille des Geliebten. Leipzig, in der Baumgärtner'schen Buchhandlung.“

Die in diesem Büchlein dargebotenen Dichtungen bilden zwei Gruppen; die erste den Nachlaß, die zweite den Anhang. Zur ersten gehören folgende Dichtungen:

1. Morgenlied der Freien (von Theodor Körner als „Morgenlied“, in „V. u. Sch.“ als „Gebet“ bezeichnet);
2. Bundestied vor der Schlacht;
3. Gebet während der Schlacht;
4. Der preussische Grenzbader;
5. An unsere verstärkte Königin;
6. Lied zur Einsegnung des Königl. Preuss. Arztkorps;
7. Lupo's wilde Jagd;
8. Reiterlied;
9. Trunklied vor der Schlacht;
10. Abschied vom Leben!;
11. Männer und Leben.¹⁰⁾
Der Anhang bringt dann:
12. Jägerlied;
13. Lied der schwarzen Jäger;
14. Hofer's Lob;
15. Vor Rauch's Pässe der Königin Louise 1812;
16. Durch;
17. Auf dem Schlachtfelde von Aspern;
18. Hoch lebe das Haus Oesterreich;
19. Trost;
20. Mannes Trost;
21. Schwerdtlied.

Dem Herausgeber dieses Theodor Körner'schen „Nachlasses“ haben unzweifelhaft sowohl die „12 freien deutschen Gedichte“ Körner's bereits im Druck vorgelegen, wie er auch andererseits die Niederschriften der Kriegslieder in Theodor Körner's Taschenbuche vielleicht zur Verfügung gehabt haben mag. Anzunehmen ist über den Verbleib dieses Körner'schen Leidgeugs Taschenbuchs, daß es, wie auch General v. Malloden in dem schon (Seite 14) abgedruckten Briefe andeutet, von einem Kameraden an sich genommen wurde.¹¹⁾ Von diesem Kameraden kann es v. Aren-

¹⁰⁾ Unter diesem fehlerhaften Titel erscheint natürlich der volle Text der Sonett mit „Männer und Leben“ bezugsweisen Dichtung.

¹¹⁾ Friedrich Adiker erwähnt, daß er eine Briefliche Körner's

mann zur Benutzung erhalten haben, worauf es nach dem 30. October 1830 in die Hände der Frau v. Pereira, „der es (nach v. Wallmoden's Worten) wohl eigentlich gehörte“, und schließlich in die Hände von Theodor Körner's Vater überging.

Gegenstände, die nicht in den Rahmen des Körner'schen Textes des Taschenbuches gehören, sind vier darin enthaltene kleine Einlagen, deren hier zusammen kurz gedacht sein soll, da sie dem Gesamtbestande des Taschenbuches angehören. Es finden sich darin zunächst eine schmale grüneidene Haarschleife, alsdann drei getrocknete (gepresste) Stiefmütterchen, drittens eine Visitenkarte mit Tintenschrift, welche Grüße an Bekannte Theodor Körner's enthält, aber nicht von seiner Hand geschrieben sind, und schließlich ein zusammengefalteter Briefbogen in Halboctav mit folgendem auf beiden Seiten wohl vom Grafen Friedrich v. Kalkreuth eigenhändig mit Tinte geschriebenen, auf Theodor Körner verfassten, aber bisher noch nicht gedruckten Gedicht.

An Theodor Körner.

Aus einer Quelle stammt alles Leben
aus einem ewigen Wetter Schoos;
zu Freud' und Sorgen ward es uns gegeben,
zu einem schönen Himmels Voss.

Nach allen Seiten doch ergießt die Quelle
die ewig unerschöpfte Muth;
die weiten Auen schnell durchfliehet die Welle,
Bringt überall die Wetter Muth. —

Toch strömen kann sie nicht in stetem Frieden
und zürnend bricht sie wild sich Bahn;
nicht laßt und eben ist der Glad hernieden
nur kämpfend langt beim Ziel man an.

an sich genommen habe, in welcher sich auch noch 2 Zweigulden-scheine u. A. befanden. Diese schon seit vielen Jahren im Körner-Museum befindlich ist aber, wenigleich auch in rother Maroquinsiederhülle, viel kleiner als das besprochene Taschenbuch und diente nur zur Aufbewahrung von kleineren Gegenständen, die ebenfalls im Museum verwahrt sind, soweit sie sich beim Tode K.'s darin befanden.

Und manche Wasser wieder dann sich einen
zu einem trauten Seelen Bund
und wollen auch die Farben anders scheinen
die Herzen thun das Bündniß kund.

Getreunt doch rauschen viel — unaufgehalten —
sein Auge schaut das kühne Ziel
Nach Süd und Nord mit zürnenden Gewalten
entstürzt der Wogen mildes Spiel.

Und kenntlich macht sie keiner Abkunft Reichen
ja selbst des Vaters Rüge nicht;
und dennoch müssen sie in Demuth weichen
dem Geiste, der in ihnen spricht.

Wohin sie auch rastlosen Sinns getrieben
ein unsterbliches Gefühl
zulezt von Süd und Nord, zum ewigen Lieben
verbündet sie das ew'ge Ziel.

Und wenn auch manche lange einsam wallen,
ein Meer nimmt alle freundlich auf
wo einst des Vaters Töne tröstend hallen
an eines Lebens Endes Lauf. —

Denn Brüder wurden alle wir geboren
in einer Mutter Schoos gemiegt
war auch des Segens fromme Spur verloren,
er find't sie wieder, unbesiegt.

Wo aber liebend, klare Silber Wellen
in zarter Jugend sich vereint —
Da sieht man sie in schönem Brausen schwellen
von trübem Saamen früh gereint. —

Sie dürfen schnell den rechten Pfad erkennen
der treu sie führt in's Himmels Meer —
und glaub'! wenn Weiß und Herz verwandt sich nennen
sie lächelt an das Sonnen Meer!

Friedrich W. Falkenuth.

*(Friedrich W. Falkenuth, ein Sohn des königl. Leibmedicalls
Dr. W. Falkenuth, 1813 Obergerichts von Berlin, war 1799
geboren, machte den Aeltern 1813 — 15 als Arbeitsknecht mit und geistliche
Sch. (später als deutscher Schiffschüler auf.)*

Weiter ist hier noch zu erwähnen, daß einige Dichtungen, die ursprünglich von Theodor Körner in seinem Taschenbuche niedergeschrieben wurden, auch noch in anderweitigen Niederschriften vorhanden sind, die theilweise der Dichter selbst besorgte, oder die von der Hand seiner Schwester Emma oder dem Abschreiber des Körner'schen Hauses zu Dresden herrühren; hierher gehört z. B. die „Zurichtung“, die den „12 freien deutschen Gedichten“ zuerst vorgedruckt war und am 24. April 1813 in W. Kunze's Schreibstube in Leipzig entstand.

Tobt sich das Gedicht „Durch“ nicht in dem Taschenbuche eingezeichnet findet, ist darauf zurückzuführen, daß es (ebenfalls wie ein Stammbuchblatt vom 13. März 1813 für seinen Freund und Kampfgenossen in spe Sommer) noch kurze Zeit vor Körner's Abreise von Wien entstand. Bei Körner's Aufenthalte in Leipzig (vom 19. bis 25. April 1813) übergab er das Gedicht „Durch“ seinem Freunde Wilhelm Kunze, der es als siebentes unter den „12 freien deutschen Gedichten“ aufnahm. Das Körner-Museum besitzt sogar zwei Niederschriften dieses Gedichtes von der Hand Theodor Körner's, die eine als Entwurf und die zweite als Reinschrift. Nach den bisher gemachten Angaben bleibt nun als Hauptaufgabe übrig, den textlichen Inhalt des Körner'schen Feldzugs-Taschenbuches, wie er sich nach den eingelegten Papierlagen gruppirt, wiederzugeben. Die erste Lage enthält die Aufzeichnungen von der Abreise Theodor Körner's von Wien und den ihr folgenden Thatfachen bis etwa zum 29. Mai; eine zweite Lage bringt ein Journal seines Feldzuges vom 15. März bis zum 22. August; eine dritte Lage ist ganz unbeschrieben geblieben; die folgende vierte Lage bringt Dichtungen, beginnend mit „Der preussische Kreuzadler“; die fünfte Lage beginnt mit einem „Gebet“ überschriebenen Gedicht, die sechste Lage mit dem Gedicht „Wer den Glanzenberg schwingen kann“; die siebente Lage zeigt als erste Dichtung: „Männer und Frauen“, als letzte Dichtung das „Schwertlied“ und ist durch ein weißes Leinwand mit dem Rücken des Taschenbuches verbunden, während die letzte, die achte Lage, ebenso wie die ersten sechs Papiereinlagen, lose

im Buche liegt und unbeschrieben geblieben ist. Ueber die Art und Weise der hier erfolgenden Wiedergabe des von Theodor Körner's Hand oft sehr flüchtig niedergeschriebenen Textes ist noch zu sagen, daß zunächst Weglassungen vom gegebenen Inhalte des Taschenbuches ganz und gar nicht stattgefunden haben. Die Nachschreibung in Heyna auf den Körner'schen Text erfolgt so, wie sie Körner anwendete und die meist mangelnde Interpunktion ist auch in diesem Zustande belassen worden. Unterpunktirte Wörter bezeichnen, daß Körner das Geschriebene wieder ausgestrichen hat.

Die erste Lage beginnt mit:

Tagebuch.¹⁷⁾

15. März. Abschied von Wien. Letzte Grüße (Olivier.¹⁸⁾)
16. Qual sitzen. Audienzgespräche. Brunn. Alte Freunde (Olmütz. Zusammentreffen Jude. Sternberg. Kener. Casse. Guitarre.
- 16 oder 17. Ketten. Gott hat geholfen. — Gebirge. Schnee u. Nebel. Visite Postmeisterin. Visitation in Troppau. Exekution. Die Kirche v. Jägerndorf. Reparatur.
18. Elbquellen. Nacht. Der Grenzadler.¹⁹⁾ Spaziergang. Kunstabl. Die Schildwache
19. Obbau. Reise. Reisegefährte. Obbau. Schlaf. Die Königin. Meine Uhr. Ankunft in Breslau. Der Bettler.²⁰⁾

¹⁷⁾ Dieses „Tagebuch“ ist durchgehend von Theodor Körner mit Bleistift niedergeschrieben.

¹⁸⁾ Friedrich v. Olivier aus Tetsch, geb. 1791, Lugomer, zeichnete Theodor Körner's Gesichtszüge im Tode kurz vor dessen Beerdigung zu Weibelin, den 27. August 1813 (Zeichnung im Körner-Museum). Olivier starb zu München 1859 als Professor und Historienmaler.

¹⁹⁾ Körner schrieb am 18. März das in „Kener und Schwert“ aufgenommene Gedicht: Der preussische Grenz-Adler.

²⁰⁾ Friedrich Benedikt Weber, Professor der Land- und Staatswissenschaft zu Breslau, war ein Bettler Dr. Ch. W. Körner's.

- Kahle. Das Hauptquartier. Mein Engagement. Flottes
Leben. Equipiren. Das Theater. Stollberg. Charpentier.¹⁶⁾
20. Die Nacht in Sorge. Visiten b. Hardenbergs. Ritt nach
Tschowwy. Penze, Bussing, Reichardt. Der Club. Pöfles.
Langeweile. Wiedersehen.
21. Berther. Conditor. Büchse.¹⁷⁾ Seidlich. Weiß. Theater.
Ämmland. Pöfles. Spagierfahrt. Echmische Bad! —
Thee u. Souper h. Charpentiers.
22. Meine letzten Gänge. Jägersied.¹⁸⁾ Weber's Bekanntschaft.
Abfahrt. Marsch. Singen. Erinnerung. Botengehen.
Schulz. Roblen. Hauptwache. Anal. Einquartierung.

¹⁶⁾ Toussaint v. Charpentier, geb. zu Freiberg 1779, gest. als
Oberberghauptmann zu Krieg 1847.

¹⁷⁾ Theodor Körner konnte sich bekanntlich aus eigenen Mitteln
equipiren und trat bei den Büchsenjägern in die 1. Compagnie
ein, bei welcher Compagnie er schon nach vier Wochen am 24. April
in Leipzig zum dienstthuenden Lieutenant erwählt und ernannt
wurde. Während seines Aufenthaltes in Dresden vom 6. bis
11. April überreichte ihm sein Vater an Stelle der bisher geführten
einfachen Corpsbüchse eine Doppelbüchse. Infolge dieser Beschen-
kung scheint erstere in den Besitz eines Kameraden übergegangen zu
sein, der sich nach seiner Dienstzeit in Magdeburg niedergelassen
haben mag, denn daselbst findet sich diese ältere einfache Büchse zur
Zeit noch im Besitze des dortigen Kriegervereins, während die
letzte, als Th. K. am 29. Mai 1813 in Stendal zu Major
v. Pügow's persönlichem Adjutanten ernannt worden war, in den
Besitz von K.'s ehemaligem Nebenmann, Karl Horn, gelangte. In
den Händen dieses Pügowers, des späteren Mitbegründers der all-
gemeinen deutschen Vorkutschschaft und alsdann Pastor zu Audrich
in Mecklenburg-Strelitz, verblieb die überlassene Waffe bis zu dessen
erst am 4. April 1879 in Neubrandenburg erfolgten Tode. Zur
Zeit besitzt sie dessen Sohn, Theodor Horn — leider hat man das
alte Doppelbüchsen perhussioniren lassen. Durch diesen Pügowers
K. Horn war jene Waffe dem Körner-Museum als Beitrag zu den
Körner-Reliquien in Aussicht gestellt worden, dasselbe sieht aber
noch heute der Aufsehung derselben entgegen.

¹⁸⁾ Das hier angeführte „Jägersied“ ist weiter unten unter den
Dichtungen im Lohdenbuch an dritter Stelle zu finden.

Nummern u. Wiegen. Aven Engel. Streu. Gespräche. Wasser und Butterkollen. Schlaf singen. Gute Nacht an alle Freunde.

23. Apell. Gewehr u. Schienen. Wiedersehen. Mittagsmahl. Scheibenschießen. Ferraris.¹⁹⁾ Spaziergang. Nachricht an Wesler.²⁰⁾ Urlaub. Nacht.
24. Der Vete. Der Wang. Der schöne Arm. Wesler. Bad. Zurückfahrt. Ankunft Ferraris.
25. Exerciren. Schießen. Spaziergang. Ferraris. Nahn.
26. Lied bey Apell. Partie mit Kallenstein²¹⁾ und Graf Jedlig. Rohrt ins Hotel nach dem Diner. Rückfahrt. Spaziergang. Erinnerungen. Ferraris.
27. Apell. Ferraris. Auszug nach Meckau. Feuerlichkeit. Schwur. Ausmarsch. Der Lobten. Veransthung. Schützen fahren. Commersch. Nacht.
28. Apell. Ausmarsch. Lobtner begleiten uns. Erster Ausmarsch. Sang u. Klang. Vorzügler. Spitze. Divouag. Regen. Ruck. Strigan. Einquartiert. Abend bei Köfel.²²⁾ Fortliche Gute Nacht.
29. Apell. Vivat an Lützow. Auszug. Unser Schottisches. Die Nachtigallen. Petersdorf.²³⁾ Vivat. Jauer. Heim

¹⁹⁾ Ferraris wird von Jenseit in seinen „Erinnerungen“ als „Anspieler“ in Lobten angegeben, bei dem sich der gewählte Theil der Lügower zusammenfand.

²⁰⁾ Der hier von Körner bezeichnete war Graf Karl Wesler, einer der Pothen Th. R.'s. Er war i. J. preussischer Gesandter in Dresden und mit der Dr. Körner'schen Familie innig befreundet.

²¹⁾ Friedrich Kallenstein, geb. zu Steve 1789, Lügower; gest. als Geh. Finanzrath zu Heidelberg 1845.

²²⁾ Albr. Meckel v. Hennebich, geb. zu Halle 1789, Lügower; gest. als berühmter Professor der Anatomie zu Bern 1829.

²³⁾ Friedr. v. Petersdorf, geb. 1776; gest. als Generallicutenant 1854, führte fast immer die Infanterie und Artillerie des Heercorps. Gustav v. Petersdorf, geb. 1789, gest. als Major 1825, war Rittmeister der II. Schwadron der v. Lügow'schen Cavallerie, bei der Theodor Körner später eintrat.

Außerordentlich. Die Nacht. Den Abend bey Fallenstein auf der Wache. Deputation.

30. Sonntag. Fernungskueipt. bei Zahn. Buchdrucker. Mittag mit Fallenstein lebendig werden. Apoll. Deputation. Raizen. Pall. Freundes Nähe. Fallenstein u. ich schreiben. ich verbinde ihn²⁴⁾. Hedwigsbrunnen.

31. Ich komme zu spät. Ausmarsch mit 6 Wurfen. Sang u. Klang. Manoeuvriren. Petersdorfs Rede. Bivonac im Wald. Studentenlieder. Colonne aufmarschiren. Halt gemacht. Ich werde die Spitze. Gedanken. Woldberg. Tuchmacher. Comodie. Hedoute. Die Ueberraschung. Abend singen. Ich und Fern²⁵⁾ in ein Bett.

1^{er} April. Ausmarsch mit Sang u. Klang. Schöner Morgen. Manoeuvriren. Petersdorfs Rede. Bivonac im Wald. Studentenlieder. Losenberg. Rückerinnerungen. Stellmacher. Mein Gang zu den Kaverns. Apoll. Wurfen. Paradebefehl. Zugsvergang. Wohnheim. Proclamation. Schändliche Nacht.

2^{ter} April. Gang zu Petersdorf. — Hochum. Apoll. — Abfahrt. — Meine Gefühle. Die Sächsische Gränze — Gute Stimmung über Aehrenbeit. Ich spreche! — Federgeschäft. Zugsvergang. Schöne Mädchen u. sächsische Keuschheit. Buchdrucker. Mein Wirth — Abendessen. Purgemeister. Resourcc. Philisterrum!! — gute Nacht. Wir stehen auf dem Markt. —

3. April. Ausmarsch. Wir laufen ein. Begrüßung des Commandos. Erheben des Barons. Wiederfinden. Radmeritz. Mittagsessen. Abendplaisir. Wiedersehen mit Hübner.²⁶⁾ Wunderlicher Pall.

²⁴⁾ Dieser Verbinde erwähnt Theodor Körner in dem Briefe vom 30. März 1813 an Frau v. Pereira. Fallenstein hatte eine verwundete rechte Hand.

²⁵⁾ Carl Horn, bereits Seite 26 unterm 21. März bemerkt.

²⁶⁾ Hübners Orientalis pispud. für O. D. Graf v. Löben,

4^{ten} April. Reise mit A. J. nach Wörlitz, Hofmiller, Wersdorf.
Harangue. Dem Anton. Kaufmann K. Rücksicht und
Mittag in Radmeritz. Petersdorf. Großes Dinner. Weichäste
bis Abendessen. Ball. Art. Idyllen u. Loben. Der stamme
Wast.

5^{ten} April. Abschied von Nibow. Verf. d. Gegenwart. Reise
mit Petersdorf. Ankunft in Lobau, Raupen. Art.

6^{ten} April. Der Weiße Hirsch Meldung Dresden. Schiffbrücke.
Ankunft.

Der Heerzug.

Am 27. Mai ²¹⁾ Leben in Stendal. Liebenswürdiger Heiraths
vorschlag und Heirathsrequisitor. Nachricht v. Grafen.
Gräße. Angrimm. Entschluß. Abendessen. Briefschreiben.
Ständchen. Wandergang. Vernehmung u. Weib

d. 28^{ten} Am Fenster. Hand. Graf Dohna kommt. Ich darf. —
Kurzer Schlaf. Ich hole mir alles herbei. Mein Pferd ²²⁾
Der Sattel. Mählwein. Wein erster Mitt. Langer Abschied.

Nach Lenzlingen. Ich habe viel Geldnoth. Arge Be-
dienung. Die alte Dame und die junge Baie. Nacht.

29^{ten} Reichs Nachrichten. Ausbruch. Wir bivouaquiren vor
Gellerode (?) Cassengeschäfte zum H. Jüdenegeschäfte.
Schusterrequisition. Halt vor Altenhausen. Ich requirire.
Nitt nach Exleben. Gränzlose Abmattung. Abendbrod,
Stafette aufgefunden. Bericht. Post. Juliens dunkelblaue
Augen. Bivouacq. Treuleben u. Auklam. Bivouacq vor
Kleinhausleben u. Feldmarsleben.

Anmerkung. Das letzte sonst leere, aber stark vom Blut
durchtränkte Blatt dieser ersten Papierlage enthält auf der inneren

deutscher Dichter, geb. 1796, gest. 1825, war 1813 sächsischer Frei-
williger gegen Napoleon.

²¹⁾ Das ausgestrichene „Mai“ ist nach den Angaben unter
„Mein Feldzug“ doch richtig.

²²⁾ An diesem Tage ward Theodor Körner Adjutant Eugow's,
vorläufig ohne Königl. Anerkennung.

Seite oben von fremder aber von weiblicher Hand noch die Worte:

Gedenken Sie meiner letzten Bitte! —

Die zweite Lage des eingelegten Schreibepapiers enthält folgenden Text, der durchgehends mit Tinte niedergeschrieben ist und bei dem auch die ursprünglichen Bleistift-Niederschriften mit Tinte überzogen wurden.

Mein Feldzug.

(Oesterreich.)^{**)}

- d. 15^{ten} März. Abreise von Wien.
- d. 16^{ten} „ Brünn, Olmütz, Sternberg.
- d. 17^{ten} „ Troppau. Jägerndorf.

(Preussisch-Schlesien.)

- d. 18^{ten} „ Neustadt. Reisse.
- d. 19^{ten} „ Breslau. Engagement.
- d. 20^{ten} „ „ „ „
- d. 21^{ten} „ „ „ „
- d. 22^{ten} „ „ „ „
- d. 23^{ten} „ „ „ „
- d. 24^{ten} „ „ „ „
- d. 25^{ten} „ „ „ „
- d. 26^{ten} „ „ „ „
- d. 27^{ten} „ „ „ „
- d. 28^{ten} „ „ „ „
- d. 29^{ten} „ „ „ „
- d. 30^{ten} „ „ „ „
- d. 31^{ten} März. Goldberg.
- d. 1^{ten} April. Löwenberg. Fourier und Oberjäger.

^{**) Die in Klammern gedruckten Landes- und Provinzangaben sind vom Herausgeber zur besseren Uebersicht des Textlichen eingeführt.}

(Königreich Sachsen.)

d. 2^{ten} April. Lauban. Oberjäger.¹⁰⁾

d. 3^{ten} April. Radmeritz.

den 4^{ten} April. — Reise nach Görlitz.

den 5^{ten} " Reise nach Rautzen.

d. 6^{ten} " Ankunft in Dresden.

den 7 ^{ten} "	}	Dresden.
" 8 ^{ten} "		
" 9 ^{ten} "		
" 10 ^{ten} "		
" 11 ^{ten} "		
" 12 ^{ten} "		
" 13 ^{ten} "		

d. 14^{ten} Steinbach.

d. 15^{ten} Rasttag.

d. 16^{ten} Waldheim.

d. 17^{ten} Grimma.

d. 18^{ten} Leipzig.

d. 19 ^{ten} "	}	Leipzig.
" 20 ^{ten} "		
" 21 ^{ten} "		
" 22 ^{ten} "		
" 23 ^{ten} "		
" 24 ^{ten} "		Lieutenant. ¹¹⁾

den 25^{ten} April. Stenditz.

" 26^{ten} " Div. vor Stapan.

(Anhalt-Deßau.)

" 27^{ten} " Div. vor Mebzitz.

¹⁰⁾ Gleichzeitig mit Körner wurde v. Berenhorst aus Deßau zum Oberjäger ernannt; Ersterer ward, wie unter dem 24. April zu ersehen, bald zu höherer Stelle befördert.

¹¹⁾ W. Kunze theilt in einem Berichte über Theodor Körner mit, daß Th. K. am Tage vor dem Abmarsch (der Sonntag, den 25. April, Mittags statt fand) zum Lieutenant ernannt wurde und daß er ihm bei der Offiziers-Equipirung behülflich war.

den 28^{ten} April. Dessau ²²⁾.

„ 29^{ten} „ Kalltag.

„ 30^{ten} „ Zerbis.

(Königreich Preußen.)

1^{ten} Mai. Biegeisdorf.

„ 2^{ten} „ Genthin.

„ 3^{ten} „ Kalltag.

„ 4^{ten} „ Zschmiedsdorf.

„ 5^{ten} „ Havelberg.

den 6^{ten} „ Kalltag.

„ 7^{ten} „ Wittenberge.

„ 8^{ten} „ Kalltag.

„ 9^{ten} „ Communion. Pöls.

„ 10^{ten} „ Kalltag.

„ 11^{ten} „ Div. v. Wehrde.

„ 12^{ten} „ X. Stadter. Tönitz.

„ 13^{ten} „ Kalltag.

„ 14^{ten} „ Kalltag („Kellen“ d. Herausg.).

den 15^{ten} Mai. Perleberg.

den 16^{ten} „ Kalltag.

den 17^{ten} Mai. Wilsnauf.

den 18^{ten} „

den 19^{ten} „

den 20^{ten} „

den 21^{ten} „

den 22^{ten} „

den 23^{ten} „

den 24^{ten} „

Zandau.

Zschonhausen. Commissarius.

Zendal.

²²⁾ Hier war Theodor Körner nach einem im Körner-Museum befindlichen, von R. an W. Kunze in Leipzig geschriebenen Brief, im elterlichen Hause seines Kameraden v. Berenhorst einquartiert. v. W. fiel im Gefecht bei der Gölzde am 16. September 1813 von mehreren Kugeln getroffen. Er soll mit den Worten: „Körner, ich folge Dir“ zusammengefallen sein.

- d. 25^{ten} Mai
 d. 26^{ten} „
 d. 27^{ten} „ Zieudal.
 d. 28^{ten} „ Adutant.
 den 29^{ten} = Venzlingen („Venzlingen“ d. Veranag.).
 den 30^{ten} = Erleben.
 den 31^{ten} = Herdeborn („Herdhorn“ d. Veranag.). (Halberstadt).
 den 1^{ten} Juni. Altenreda: Leimbach. Erleben. Schmidt.²²⁾
 Italien.

(Großherzogthum Sachsen Weimar.)

- d. 2^{ten} „ Aufstadt. Wendelstein. Puttstadt.
 d. 3^{ten} „ Kastenbergl. Puttstedt. Kastenbergl. Übergang
 über die Saale.
 d. 4^{ten} „ Koda. Kienstadt. Gefangene.²³⁾
 d. 5^{ten} „ Kaittag.
 d. 6^{ten} „ Schleiß. Muhltröß.

(Königr. Sachsen u. angren. Landestheile.)

- d. 7^{ten} „ Blauen, Eisenig.

²²⁾ Carl Schmid, gest. 1845 als Hüttenmeister, kammt aus Erleben und war früher mit Theodor Körner Bergstudent. Edm. Sträter veröffentlichte in Nr. 67 und 68 der „Post“ vom 8. und 9. März 1891 Briefe Th. K.'s an denselben.

²³⁾ Die Gefangenennahme von vierhundert Rheinbundstruppen berichtet unter gleichem Datum auch Ad. S. (Schlüßer) in „Geschichte des Freicorps“, Seite 28. — Die Jenaische Zeitung Nr. 41 vom 27. September 1891 giebt jedenfalls einen genaueren Bericht nach Ernst Aldermann's Schrift: Geschichtl. Skizzen über das Schützenhaus in Koda, 1875; Leutnant v. Lämping, der in Koda das Kommando von 120 Mann weimarischer Landmiliz (sogen. Defensionier) führte, war gerade vom Lohmplatz in die Stadt auf den Markt gerückt, als sie von 50 berittenen Lühowern umgeben und von Lühow, den Körner begleitete, zum Waffenstrecken veranlaßt wurden. Sie mußten Gewehre und Patronen abgeben und wurden aufgefordert, bei Lühow Dienste zu nehmen. Die am Lohmholz vor der Stadt lagernden Lühower Reiter mußten außerdem von der Stadt versetzt werden. — Bei Ad. Schlüsser sind Mannschaften (189) und Zahl der Offiziere (9) wohl zu hoch angegeben.

- d. 25. Juni | Rahnsdorf.
 d. 26. |
 d. 27^{ten} Gnandstein.
 d. 28^{ten} Chemnitz. Altenbg. 27) Gottesgabe.

(Kaiserthum Oesterreich (Böhmen).)

- d. 29^{ten} Joachimsthal. Schladenwerth. Carlsbad.
 den 30^{ten} Juni
 den 1^{ten} Juli
 den 2^{ten}
 d. 3^{ten}
 d. 4^{ten}
 d. 5^{ten}
 d. 6^{ten}
 d. 7^{ten} | Carlsbad.

27) Daß Theodor Körner hier „Altenberg“ angiebt, ist sehr auffällig, denn den einzigen, wohl 18 bis 20 Meilen von Chemnitz entfernten Ort dieses Namens in Sachsen konnte K. im Laufe des 28. Juni 1813 nicht erreichen und passiren, um gleichen Tages noch in Gottesgabe anzukommen, und daß er Nachts 12 Uhr in diesem Grenzamtsorte angelangt ist, beweist eine im Körner-Museum aufbewahrte Original-Gelcitenskunde, die das Datum des 28. Juni trägt. Th. K. wollte wohl (zwischen Chemnitz und Gottesgabe) den Namen der Stadt „Annaberg“ angeben, die er nach dem Berichte eines Chemnitzers in Gesellschaft desselben am Abend des genannten Tages erreichte, wie es von H. St. auf Seite 384 der „Gartenlaube“ von 1863 dargestellt wird. Ueber diesen mit „H. St.“ Bezeichneten theilt Prof. Dr. Adolf Müller in der vierten Beilage des Chemnitzer Tageblatts und Anzeigers Nr. 7 von 1893 mit: Auf der Reise von Leipzig nach Karlsbad hat der verwundete Dichter Th. K. auch unsere Stadt Chemnitz berührt und bei einer vertrauten Familie in einem Haus am hiesigen Hauptmarkte — wahrscheinlich in dem Hause Nr. 8, neben dem blauen Engel — übernachtet. Der verstorbene Buchhändler Starke, an der Nikolaibrücke, hat in Bekanntenkreisen oft erzählt, wie er damals K. unter seine Obhut genommen und von hier über Annaberg glücklich über die Grenze gebracht und nach Böhmen geleitet habe. — Als die Nacht, welche Th. K. in Chemnitz zubrachte, ergiebt sich somit die vom 27. zum 28. Juni liegende.

d. 6ten	Julii	
d. 7ten		
d. 10ten		
d. 11ten	Ball	
d. 12ten		
d. 13ten		
d. 14ten		
den 15ten		Zehnhofen.
den 16ten		Reichsf.
den 17ten		Wischin.
den 18ten		Arnan.

(Königreich Preussen.)

den 19ten	Julii	Schweidnitz.
den 20ten		Reichenbach ¹⁸⁾ .
den 21ten		(Stein, Thielmann, Büchel, Rüdiger)
den 22ten		
den 23ten		
den 24ten		
den 25ten		
den 26ten		Reichenbach.
den 27ten		
den 28ten		
den 29ten		
den 30ten		
den 31ten		Zschillen. Rastatt.
d. 1ten	August.	Ohlau, Elz, etc. Trebnitz.
d. 2ten		Trachenberg, Jullichau.
d. 3ten		Grossen, Pöbdingen. Auerkinnth.
d. 4ten		Berlin.

¹⁸⁾ Ueber den Aufenthalt Theodor Körner's in Reichenbach giebt auch ein Brief des Grafen Gehler, der unter dem 10. November 1813 an Dr. Ch. W. Körner gerichtet ist, Auskunft; Gehler giebt an, daß sich Th. K. vom 19. bis 31. Juli bei ihm aufgehalten habe. Dieser Original-Brief befindet sich im Körner-Museum.

den 5 ^{ten} August		
den 6 ^{ten}		
den 7 ^{ten}		Mertin.
den 8 ^{ten}		
den 9 ^{ten}	-	Pogow. Achrbellin (Vorstel).
d. 10 ^{ten}	-	Muritz, Melschke (besser: Melske). Pritzeberg.

(Königreichthum Mecklenburg Schwerin.)

d. 11 ^{ten}	-	Grabow
d. 12 ^{ten}	-	Ludwigslust, Schwerin.
d. 13 ^{ten}	-	Gadebusch, Ralsburg.
d. 14 ^{ten}	-	Wheua (besser: Mehua), Wismar.
d. 15 ^{ten}	-	Gadebusch, Wittenburg.
d. 16 ^{ten}	-	Laubenburg, Rügen.
d. 17 ^{ten}	-	Büchen.
d. 18 ^{ten}	-	Büchen.
d. 19 ^{ten}	-	Bresse.
den 20 ^{ten} Agst.	-	Pengersdorf, Schindelsfelde. ²⁰⁾
den 21 ^{ten} Agst.	-	Pellahn ²⁰⁾ . X (Veransg.).
d. 22 ^{ten} Agst.	-	Loddin. Riv. Buchenham („Buchenhof“? d.

Hier schließt das von Theodor Körner geführte Tagebuch; die weiteren Stationen für die noch fehlenden Tage bis zu seinem Tode finden sich in den Nachtragsbemerkungen zum „Schwertliede“ S. 103 u. 104.

Die folgenden leeren Blätter dieser Papierlage enthalten auf der Rückseite des vierten Blattes die mit Bleistift geschriebenen Namen: Zehober und Vietz blieben.

(Gammotiu, Süllenburg, Horst: Gekämpft.

Die nun folgende dritte Papierlage von nur 3 Briefbogen ist unbeschrieben; ihr folgt eine vierte sehr starke Einlage, welche theils mit Tinte, theils mit Bleistift niedergeschriebene Dichtungen Körner's aus der Zeit, da sich derselbe beim v. Lüpows'schen Artilleriecorps befand, enthält.

²⁰⁾ richtig: Schindelsfeld. — ²⁰⁾ besser: Pellahn

Kriegslieder.

Der preussische Grenzdler.⁴¹⁾

am 18^{ten} März, 1813.

Sei mir gegrüßt im Hauch deiner Flügel
 Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
 Durch, edler Harn!⁴²⁾ Die Wölfe muß Dir weichen,
 Menz lächelnd auf von deiner Todten Hügel
 Das freie Ross gehorcht dem Slavenzügel
 Den Klang der Hant' seh ich wohl verbleichen
 Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen
 Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel!
 Bald werd ich unter deinen Zehnen stehen
 Bald werd ich dich im Kampfe wiedersehen,
 *) Du wirfst voran zu Sturm, zu Freiheit wehen.
 Und was dann lauter aus dem Sänger werde,
 Weil ihm, erkämpft er auch mit seinem Schwerdt,
 Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

⁴¹⁾ Die ganze Niederschrift des Sonetts ist mit Tinte geschrieben.
 — Der gemeinte Grenzdler wurde von Theodor Körner da wahr-
 genommen, wo die Poststraße von Jägerndorf kurz vor dem preuss.
 Städtchen Reusstadt die Grenze von Oesterreich und Preussen über-
 schreitet.

⁴²⁾ Vergl. hierzu das Gedicht „Durch“, S. 32 in „Leber und
 Schwerdt“, Berlin, 1814.

⁴³⁾ Die hier beginnenden Angaben von den verschiedenen Les-
 arten beziehen sich hauptsächlich auf die textlichen Abweichungen,
 wie sie sich in der vom Vater Theodor Körner's 1814 bei Nicolai
 in Berlin veranstalteten Ausgabe von „Leber und Schwerdt“, die als

An unsre verklärte Königin.¹¹⁾

am 12^{ten} März, 1813.¹²⁾

Du Heilige, hör deiner Kinder Aethen,
Es dringe mächtig auf zu deinem Licht,
Mannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! länger weine nicht.¹³⁾
Dein Preussens Adler soll zum Kampfe wehen,
Es drängt dein Volk sich jubelnd zu der Pflucht,
Und jeder wählt, und keinen siehst du beben,
Den freien Tod für ein bewungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet,
Da rief nach dir dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst du gekettet,
;Iur Rache mahnte dein gebrochener Blick.
So hast du uns den deutschen Muth gerettet
Nest sieh auf uns, sieh auf dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen.
Nun woll' uns auch die Teinen wieder nennen.

Und wie um¹⁴⁾ alle Kräfte zu beleben,
Ein Heilgenbild für den gerechten Krieg.

erste Auflage anzusehen ist, vorhanden. Da zeigt obige Stelle unter:
der preussische Grenzadler, Seite 11 und 12 den Wortlaut:

„Du wirft voran zum Sieg, zur Freiheit wehen“
Und was auch immer aus dem Sänger werde
u. f. w.

¹¹⁾ Die ersten zwei Strophen sind mit Tinte, die letzten beiden
mit Bleistift niedergeschrieben.

¹²⁾ „L. u. Sch.“, 1. Aufl., giebt als Titel nur: An die Königin
Luise; dagegen die „L. u. Sch.“ vorausgegangenen „Zwölf freie
deutsche Gedichte“ Seite 28: An die Königin von Preussen, 1813.

¹³⁾ In „L. u. Sch.“ schließt die vierte Zeile der ersten Strophe
mit Ausrufungszeichen.

¹⁴⁾ „L. u. Sch.“ hat: Und wie einst alle Kräfte zu beleben,
u. f. w.

dem Hecre-spanner schützend zugegeben
 Als Crissamur in die Lüste stieg,
 So soll dein Bild auf unsern Aahnen schweben
 Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg
 Kuise sei der Schutzgeist deutscher Sache,
 Kuise sei das Lösungswort zur Rache.

Und wenn wir dann der Krankenchor ⁴⁹⁾ begegnen
 Wie stürzen uns voll Zuversicht hinein
 Und mögen tausend Alammenblitze regnen
 Und mögen tausend Tode uns umdrän
 Ein Mut auf deine Aahnen wird uns jeugen
 Wir stehen fest, wir müssen Sieger sein!
 Und wer dann fällt für Tugend, Recht und Wahrheit
 Du trägst ihn sanft in deiner ewigen Klarheit.

Jägerlied ⁵⁰⁾

fürs

Frei-Corps. ⁵⁰⁾

Nach der Weise: Auf, auf, ihr Brüder und los! Auf
 Auch auf ihr Jäger, frei und stiel
 Die Rache von der Wand.

⁴⁹⁾ „L u. Sch.“ hat: Und wenn wir dann dem Meuter-Heer
 begegnen u. f. w.

⁵⁰⁾ Ueber dieses mit Meißner niedergeschriebene „Jägerlied“,
 welches, wie schon bemerkt ist, am 22. März in Zobten gedichtet
 wurde, berichtet der einstige Waffengefährte Körner's, Karl Horn
 (s. Z. 26, Anmerk. 17), in einem dem Herausgeber dieses Tagebuchs
 am 17. October 1871 aus Badreick (bei Dersenhof in Medlenburg-
 Strelitz) geschriebenen Briefe u. A. Folgendes: „Sie haben mir durch
 die Uebersendung eines mir überaus werthvollen Geschenkes eine
 große Freude bereitet; in dem Bilde, welches die Statue des lieben,
 mir heinen Kampfgenossen und — wenigstens zu Anfang des Frei-
 krieges 1813, als das Lügow'sche Corps im März von Zobten
 anrückte, wahrstehenden Gefährten — in lebendiger Erinnerung der

Der Muthige bekämpft die Welt
 Frisch auf den Feind, frisch in das Feld
 Aus deutsches Vaterland.

Liebe und Treue verbleibenden Freundes darstellt. Als ich es sah, konnte ich den Meinigen nur zurufen: ja, ja, gerade so sah Theodor Körner aus, das sind die rechten Gesichtszüge, so frisch und kräftig, auf Hoffnung gegründete Begeisterung aus seinen hellen und klaren Augen strahlend, trat er zu Breslau Mitte März in das Gastzimmer des Hotels, in welchem des Lühow'schen sich bildenden Corps Bureau errichtet war. Wir jungen Leute von den Universitäten — meist Zeuzenser, dann auch Hallenser und Berliner &c. — saßen jubelnd an einem langen Tische, an welchem der alte Jahn, Ariesen u. A. uns präsidierten. Es öffnete sich rasch die Thür und ein in Jugendfrische blühender junger Mann in Bergmannstracht erschien fragend: ob Jahn zugegen sei? als dies bejaht wurde, wandte er sich zu demselben, und entschwand bald meinen Augen wieder; erst in Koblen traf ich wieder mit ihm zusammen. Dorthin hatte ich mich mit mehreren Cameraden einige Tage darauf begeben, nachdem wir zu Breslau eiligst unsre Rüstung so gut wie möglich vollendet. Wir kamen spät am Abend in Koblen an, wo uns Feuerwerk und Illumination bewillkommte, und in den engen Straßen viele uns Begegnenden in gehobener Stimmung uns begrüßten und zum Gasthof bei Ferrari hinwiesen, welcher sich uns unter dem Jubel von hunderten kampfbegieriger junger Männer schon von selbst einladend darstellen werde. So geschah's denn auch; die Nacht schwand dahin unter Kriegsgefangen vor und in dem Gasthofe; der Schlaf kam wohl sehr Wenigen in die Augen, Schlafstätten blieben selten; Viele lagerten poculirend auf der Gasse: Der angehende Kämpfer mußte ja darthun, daß er alle kommenden Strapazen ertragen werde. Morgens früh riefen dann die Hörner zum Sammeln auf den Markt hin; zwei Jägercompagnien sollten sich hier bilden. Als ich hinzutrat, gerieth ich zu der 1^{ten}. Man rief mir zu: „aufstellen, messen!“ Siehe da — ich schien ein wenig größer als der Ängstmann; dieser etwas bestürzt, reichte mir freundlich die Hand mit den Worten: „Camerad, überlaß mir die Stelle; ich habe mich sehr dazu gefreut; wir wollen auch gute Cameradschaft halten.“ Ich blinzelte in sein fröhliches Auge, sagte zu und stellte mich neben ihn, in welchem ich den „Bergmann“ wieder erkannte. Wer er war, wie er hieß, wußte ich noch nicht, wie die Keillen es nicht wußten, welche sich in die Compagnie eingereiht hatten, und deshalb nicht ohne einiges Murren

Aus Westen, Nord und Süd und Ost
 Anhet *) aus der Radie Strahl.
 Vom Ederflusse, Weier, Main,
 Dem Elbstrom, dem Vater Rhein
 Und aus dem Donauthal.

verblieben, da wir ja nach ihrer strengen Aufsicht der Vorrang in Verbeugung abzuhe. Das Murren störte mich nicht; ich blieb bei meiner Anlage, und bald erhielt ich auch, wenn ich sie gemacht. Es wurden sofort lange Ketten in Grün und Roth vertheilt, auf denen das Lied: „auf, auf, ihr Jäger frei und stink; die Büchse von der Wand“ gedruckt stand. Mit diesem Liede rückten wir aus, lobten. „Wer hat das Lied gemacht?“ erholte's dann in den Reihen. Das hat der „Ängelmann“ gemacht, ward geantwortet. „Hoch lebe unser Ängelmann!“ Da capo das Lied!“ hieß es weiter. So ging's fort bis zum Nachquartier — war's in Neumarkt, oder? ich hab's nicht in Erinnerung. Die Compagnie wurde hier aufgefördert, 2 Oberjäger sich zu wählen; natürlich ging Th. M. zuerst aus der Wahl hervor, und es folgte v. Böhrenhorst. A verblieb nun mein Ängel Oberjäger bis nach Dresden hin; er, Böhrenhorst und ich bildeten bis dahin auch immer die Spitze des vorrückenden Corps und theilten in der Regel auch das Quartier. Wir wurden so bekannt und gingen muthig hoffend dem Feinde unter andauernden von früher Begeisterung durchdrungenen Gesprächen entgegen. Wie sehr die ernsten gehaltreichen Worte mich, den etwa 3 Jahr jüngeren oft etwas kindenmäßig Uebersprudelnden und von den älteren Gefährten dann in eruster, doch stets liebevoller Weise Zurechtgewiesenen, auf den ferneren Wegen durch die Kriegesstürme, das nachher wieder angenommene Unverrücktsleben erweckend hindurch begleitet haben; — wie vermöchte ich dies Alles hier in Kürze zu schildern. Meine Stubierstube hielt zur Zeit noch als ein herrliches Erinnerungszeichen Th. M.'s Büchse, welche mir, der ich eine schlechte Corpsbüchse in Breslau erhalten, späterhin in Theil wurde, als A die Jägercompagnie verließ, um mit Lützow kurz vor dem Waffensstillstand zu Pferde den Zug nach dem Voigtlande hin zu machen. Ich sah A. erst wieder, als er nach Heilung seiner Kopfwunden, welche ihm freventlich bei Rügen geworden, zu unserm Corps zurückkam, unsere bringenden Bitten nicht nachgeben zu können glaubte: zu uns Jägern zurückzukehren; bald darauf war es ihm ja bechieden, den Feldzug bei Rosenhagen — tief betrauert von allen, die seines Umgangs sich zu erinnern gehabt, zu erleben. In einfacher Weise

Noch Brüder sind wir allzusammen
 Und das schwellt unsern Muth
 Uns knüpft der Sprache heilig Band
 Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
 Ein treues, deutsches Mut.

Nicht zum Erobern zogen wir
 Vom väterlichen Heerd
 Die schändlichste Tyrannenmacht ⁵¹⁾
 Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht
 Das ist des Mutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
 Der Herr sey euer Schild
 Beschützen ⁵²⁾ wir mit unserm Mut
 Denn Freiheit ist das höchste Gut
 Und wenn's ein Leben gilt.

Drum wachet ⁵³⁾ Jäger, stink und frisch,
 Wenn auch das Liebchen weint.

wurde er zu Wöbbelin bestattet; bei der Bestattung bin ich auch zugegen gewesen und habe Thränen der Liebe und Verehrung gleich allen seinen Kampfgenossen vergossen. Welch großer Segen sein Erscheinen im Freiheitskriege, wie in dem letzten gegen den neu-erwachten Erbfeind des deutschen Stammes geschloß; ich vermag's nicht auszudrücken; die Errichtung seines Denkmals in Dresden, dessen Weihefeier ich freudig dankend im Geist beizuwohnen werde, wird's aller Welt kundgeben, welche vaterländische Gesinnung in treuen Herzen sich bewahrt hat."

⁵⁰⁾ In „L. u. Sch.“ fehlen die Worte: „Juro Arci-Corps“.

⁵¹⁾ „L. u. Sch.“ hat: Treibt uns der Rache Strahl.
 Vom Oderflusse, Weiser, Main,
 Vom Elbstrom und vom Vater Rhein.

⁵²⁾ „L. u. Sch.“ hat: Tyrannenmacht.

⁵³⁾ „L. u. Sch.“ hat: Bezahlen wir's mit unserm Mut
 Denn Freiheit ist das höchste Gut
 Ob's tausend Leben gilt.

⁵⁴⁾ „L. u. Sch.“ hat: Drum muntre Jäger, frei und stink,
 Wie auch das Liebchen weint u. f. w.

Gott lüßt uns im gerechten Krieg
Auch in den Kampf, Tod oder Sieg,
Auch, Feindes auf den Feind.

Jägerruf.³⁵⁾

Aus Feld, ins Feld, die Hodgegeister mahnen
Auf, dentliches Rott zum Krieg,
Aus Feld, ins Feld, hoch flattern müre Adnien,
Sie fahen uns zum Sieg.

Mein ist die Schaar, doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott.
Wo iene Engel ihre Besten bauen
Zind Gotteskünde Spott.

Wer sich ergiebt, fluch ihm, er ist verlohren,
Er ruß unsouit Pardon.
Der Henserknecht hat Haß und Tod geschworen
Der freien Region.³⁶⁾

Drum:; geht auch leins. Kommt ihr das Schwerdt nicht heben
So wurgt sie ohne Zehn
Und hoch verkauft den lezten Tropfen Leben,
Der Tod macht alle freu.

³⁵⁾ „L. u. Sch.“ hat: Lied der schwarzen Jäger.

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein x. 1813.

Das ganze Gedicht ist in dem Taschenbuche mit Kleinist niedergeschrieben.

³⁶⁾ Diese ganze 4zeilige Strophe ist vom Vater Theodor Körner's nicht in „L. u. Sch.“ aufgenommen worden.

³⁷⁾ Anselm der Weglaffung des vorerwähnten Verses mußte sich dieser Anfang so gestalten, wie ihn „L. u. Sch.“ giebt: Weßt kein Pardon! Kommt ihr das Schwerdt nicht heben u. s. w.

Noch trauern wir im schwarzen Kriegerkleide
Um den gestorbenen Muth
Doch fragt man euch, was dieses Noth bedeute,
(Es²²) deutet Krankenblut.

Drum frucht²³), einst geht hoch über Aeindes Leichen
Der Stern des Friedens auf,
Dann pflanzen wir ein erstes Siegeszeichen
Am treuen Rheinstrom auf.

„Einssegnungslied.“²⁴)

Wir liegen jetzt im Gotteshaus
Andächtig auf den Knien
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus
Und alle Herzen glühen.
Doch was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefaßt.
Dem Herrn allein die Ehre.

²²) „L. u. Sch.“ hat: Das deutet u. f. w.

²³) „L. u. Sch.“ hat: Mit Gott! — Einst geht u. f. w. und weiterhin in der dritten Zeile: ein weißes Siegeszeichen u. f. w.

²⁴) Diese Choral-Dichtung ist ganz mit Bleistift niedergeschrieben. — In „L. u. Sch.“ führt sie die Hebräischst: Lied zur feierlichen
Einssegnung des Preussischen Frei Corps. — Gesungen in der Kirche
in Rochau in Schlessen am 28^{ten} Mai 1813 nach der Weise: Ich will
von meiner Missethat re. — Dort lauten die ersten Zeilen der ersten
Strophe aber:

Wir treten hier im Gottes Haus
Mit frommen Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus
Und alle Herzen flammen u. f. w.

Der Text dieses Liedes, auf grüne Zettel gedruckt, gelangte hier
in der Kirche zur Vertheilung; wie schon auf S. 42. Anmerk. 19 be-
merkt wurde, daß am 22. März auch Körner's „Jägerlied“ an seine
Kameraden auf farbigen Zetteln ausgetheilt und sofort nach be-
kannter Melodie gesungen werden war.

/ mung?

Der Herr ist unsre Zuversicht
 Wie schwer der Kampf auch werde
 Wir streiten ja für Recht und Billigkeit
 Und für die heilige Erde.
 Drum retten wir das Vaterland
 Da¹¹⁾ that's der Herr durch unsre Hand
 Dem Herrn allein die Ehre.

Es bricht der freche Übermuth
 Der Trümmen zusammen
 Es soll der Freiheit heilige Muth
 In allen Herzen flammen.
 Drum laßt¹²⁾ in Kampfes Ungestüm
 Muth ist mit uns, und wir mit ihm.
 Dem Herrn allein die Ehre.

Er naht¹³⁾ uns jetzt mit Siegerlust
 Aus die gerechte Sache
 Er sei uns¹⁴⁾ selbst in unser Brust
 Auf deutsches Volk erwache.
 Und fuhrt uns, wärs auch durch den Tod
 In seiner Freiheit Morgenroth.
 Dem Herrn allein die Ehre.¹⁵⁾

¹¹⁾ „V. u. Zsh.“ hat: Da that's u. f. w.

¹²⁾ „V. u. Zsh.“ hat: laßt.

¹³⁾ „V. u. Zsh.“ hat: weht.

¹⁴⁾ „V. u. Zsh.“ lat: ist.

¹⁵⁾ Von diesem Einsegnungs-Giede ist noch eine Theodor Körner'sche, auch im Körner-Museum befindliche Fänten-Niederchrift vorhanden, die sich als Manuscript zu den „Proß freien deutschen Gedichten“ erweist, die Wilhelm Runge im Auftrage Th. K.'s in Leipzig im April drucken lassen sollte. In dieser Niederschrift giebt K. selbst an, daß der Text in der Kirche zu „Nathan 1-14“ am 28 März 1813“ gesungen worden sei. Diese Zeitangabe entspricht ebensovienig wie jene vom Vater K.'s gegebene (28. März) derahren Thatfache, die Th. K. selbst in seinem oben

Am Hedwigsbrunnen

von Jauer.⁶⁶⁾

Wie sprich ich's aus, was meine Brust durchstirrt
 Der Freude wie der Wermuth Schwingen tragen
 Das milde Herz zu liebesfrohen Tagen.
 Von keinem falschen Ehemann verbittert⁶⁷⁾
 Wer hat mein freies Paradies angittert?
 Wer durfte mich in die Ketten schlagen?
 Nur meine Pflicht, mein Wille launt' es wagen⁶⁸⁾
 Und meines Lebens Arcadenbaum zerplittert.
 Doch griff ich nicht mit raider Hand zum Schwerdt
 Daß blutentfärbt aus der freien Erde
 Ein heilig Weib jung und lebendig werde.
 So spricht ein Weib im Rauschen dieser Wellen
 Am Klippenherzen muß das Sein⁶⁹⁾ zerhellen
 Und aus dem Tode soll das Leben quellen.

ausführlich gegebenen Textbuch hinter: Aufhänge- richtig antwortet, daß die Einsegnung des Lappower Juri Berps am 27. März stattgefunden habe. Weitere Varianten dieser zweiten Niederschrift sind außerdem: die erste Zeile der ersten Strophe des Liedes zeigt die Worte: Wie treten u. i. w.; aber „treten“ ist das Wort „sehen“ ange- schrieben. — In der zweiten Zeile hat Th. H. das Wort „Rath“ mit niederzuschreiben irthümlich unterlassen. — Die fünfte Zeile enthält am Anfang: „Ach“ statt „denn“. — Die vierte Strophe zeigt den Anfang: Er bricht den freien Wermuth u. i. w. — Die vierte Strophe hat in der dritten Zeile „raist“ statt „viel“.

⁶⁶⁾ Ist ganz mit Bleistift niedergeschrieben. — „V. u. Zsh.“ hat unter dem Titel noch die Jahr. 1813.

⁶⁷⁾ „V. u. Zsh.“ hat: Von keinem Ehemann mehr verbittert.

⁶⁸⁾ „V. u. Zsh.“ Z. 4 hat:

Den Veder Zahn ins Wagnersgärtchen jagen?

Wer hat mir meinen Arcadenbaum zerplittert?

Wie? griff ich nicht mit freier Hand zum Schwerdt

Daß blutverfärbt aus der freien Erde

Ein heilig Weib jung und lebendig werde? —

⁶⁹⁾ „V. u. Zsh.“ hat: die Kraft.

am 31. März

An das deutsche Volk.^(*)

Artisch auf, mein Volk. Die Mammenscheiden runden
 Vell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht
 Du setzst den Stahl in Feindesherzen runden
 Artisch auf, mein Volk, die Mammenscheiden runden
 Die Saat ist rein, ihr Schutler, zaudert nicht.
 Das höchste Vell, das Letzte liegt im Schwerdt
 Truht euch den Speer ins treue Herz hinein.
 Predt eucm Volk die Strafe, walcht die Erde
 Die bebiag, mit eucm Blute rein.

Theodor Körner's

Aufruf an die Sachsen.

Die Abfassung des folgenden Aufrufs, wie er hier in der
 Taschenbuch Niederschrift gegeben wird, geschah (nach Angabe
 von Herr Keitbauer: „Zügen aus dem Leben u. herausgegeben
 von Dr. A. H. Reigt, 2. 151) in Radmeritz (siehe „Tagebuch,
 2. 28“ 1. April: Proclamation. — 4. April: Voranfrage, womit
 der Aufruf gemeint sein kann) auf v. Peterdorff's Veranlassung.
 Da Theodor Körner bald darauf, d. i. vom 6. bis 13. April zu
 Dresden im erstenlichen Hause verweilt, so ist mit Sicherheit
 anzunehmen, daß alle die Verbesserungen, welche diesen Aufruf in
 der ersten Veröffentlichung in der Leipziger Zeitung, Nr. 72

^(*) Es ist in „K u Zk“ mit „Aufruf“ bezeichnete Gedicht in
 dem ersten Entwurf sehr stark mit Bleistift wiedergelassen.

vom 12. April 1813) an sich trägt, durch Q.'s Vater veranlaßt worden sind. Da es sich bei einer Gegenüberstellung von diesem Erstdruck gegen den hier vorliegenden Entwurf um mehr als nur einzelne Varianten handelt, so wurde zu leichterer Vergleichung jener Erstdruck hier auch gänzlich wieder abgedruckt. Mit diesem Erstdruck stimmt dann auch ein weiterer Abdruck überein, der durch Dr. Ch. W. Möner 1814 in der Schrift: „Zur Th. W.'s Freunde“ S. 78 bis 80 (Dresden bei Wärtner) bewirkt wurde. In gleicher Fassung erschien dieser Aufsatz neuerdings in der bis jetzt vollständigen Ausgabe der Werke Th. W.'s, von Prof. Dr. Ad. Stern (Stuttgart, Union deutsche Verlagsgesellschaft), 2. Theil, S. 142. — In G. F. Richardson's „The Life of Carl Theodor Körner, with selections from his Poems, Tales, and Dramas. In two volumes. London, 1827. Thomas Hurst & Co.“ (2. vermehrte Auflage: London, 1845. David Nutt) ist „der Aufsatz“ mit der Bezeichnung: Address to the People of Saxony auch aufgenommen worden.

An das Volk der Sachsen.¹¹⁾

Brüder! Landsleute!

Durch dreifache Bande des Blutes, der Sprache, der Unterdrückung an euch gekettet, kommen wir zu euch. Öffnet uns (eure)¹²⁾ Herzen, wie eure Thüren, die lange Nacht der Schmach hat uns vertraut gemacht, die Morgenröthe einer besseren Zeit soll uns verbunden finden. Landsleute sind wir, Vender sind wir; im festen Vertrauen auf eure Rückkehr zu der guten, zu der heiligen Sache Gottes und des Vaterlands, rühmen sich viele unter uns, euch anzugehören, in eurem Kreise gebahren, in eurer Mitte aufzuzeigen zu sein. Wie es nun Vindern ziemt, wollen wir durch eure Thäler wandern; wem wäre die heimatliche Erde, dies eine große Vaterhaus aller deutschen Herzen nicht heilig, wem liegt mehr an der Sicherheit, an dem Wohlstande eines Landes, für dessen Freiheit wir freudig Blut und Leben zu opfern geschworen haben. — Ja! für die Freiheit dieses Landes wollen wir sterben und sterben, wie Gott will, liegen oder sterben. — Soll die fremde Tyrannen länger eurer heiligen Gesetze, der ehrwürdigen Überlieferungen eurer Väter wettten. Soll der fremde Gerichtshof sich auf eure Rathhäuser drängen und die angebotene Sprache denn nicht mehr gelten, die ihr seit Jahrtausenden bewahrt habt. Sollen eure Speicher und Keller noch länger die Feindtenten füttern, eure Weiber und Bräute und Töchter noch länger ihrem ungelassenen Jockel preisgegeben sein, eure Söhne für die Kaserne eines schamlosen Ehrgeizes noch länger geschlachtet werden. — Denkt an die Thaten eurer Väter, denkt an die goldenen Zeiten eurer Altvordern unter der Ottonen herrgender Reichthum;

¹¹⁾ Der nur einmal mit Bleistift niedergeschriebene Entwurf zeigt sehr flüchtige, kaum lesbare Schrift.

¹²⁾ Dieses „eure“ fehlt in der Handschrift.

(Leipziger Zeitung Nr. 72 Montags, d. 12. April 1813.)

An das Volk der Sachsen.

Von Ihren Freunden

Freunde!

Durch dreifache Bande, des Blutes, der Sprache, der Unterdrückung an Euch gekettet, kommen wir zu Euch. Öffnet uns Eure Herzen, wie Ihr uns Eure Thüren geöffnet habt; die lange Nacht der Schmach hat uns vertraut gemacht, die Morgenröthe einer besseren Zeit soll uns verbunden finden.

Landsteute sind wir, Brüder sind wir, im letzten Vertrauen auf Euer Beharren bei der guten, bei der heiligen Sache Gottes und des Vaterlandes rühmen sich viele unter uns, Euch anzugehören, in Eurer Kreise geboren, in Eurer Sitte aufgezogen zu sein.

Wie es nun Brüdern ziemt, wollen wir durch Eure Thäler wandern. Wenn wäre denn die heimatliche Erde, dies eine große Vaterhaus aller deutschen Herzen heiliger, wenn läge denn mehr an der Sicherheit, an dem Wohlstande eines Landes, für dessen Freiheit wir freudig Blut und Leben zu opfern geschworen haben?

Ja! für die Freiheit dieses Landes wollen wir kämpfen, und, wie Gott will, liegen oder sterben. Soll denn die fremde Tyrannei noch länger Euern heiligen Gesetzen, den ehrwürdigen Ueberlieferungen Eurer Väter, spotten? Soll der fremde Gerichtshof sich auf Eure Rathhäuser drängen, und die anachronische Sprache nicht mehr gelten, die Ihr seit Jahrhunderten bewahrt habt? — Sollen Eure Weiber, Eure Mütter noch länger die Senfensuche füttern, Eure Brüder noch länger die Senfensuche füttern, Eure Weiber, Eure Bräute, Eure Töchter noch länger ihrem zügellosen Aergel preisgegeben sein, Eure Söhne noch länger für die Rauben eines barbarischen Chiracines geschlachtet werden? — Denkt an die Thaten Eurer Väter, denkt an die Sachsenkriege gegen den großen Carl, denkt an die goldnen Zeiten Eurer Altvordern unter der Ottonen glückseligen Zepher,

(Auszug nach Th. Körner's Taschenbuch Niederdeutsch)

denkst an die Helden eures Volks, an eure Feinde, an euren
Vater, an euren Helden! Die Zeit ist geneigt, glänzende Tathun-
gen aus eurer Mitte zu verkündigen, eure Väter haben ihre heilige
Schuld bezahlt, laßt die große Zeit nicht kleine Menschen finden.
Wollt ihr den freien deutschen Hals schwach und kraftlos unter
das Joch der fremden Unterdrücker legen? Seht nur auf
euch, was ihr jetzt seid. Ein großes Volk, dem ruchtlosen
Willen eines einzigen Barbaren verkauft. Euer Wohlstand ist
verwundet, euer Handel ist zerstört, eure Fabriken zu Grunde
gerichtet, eure Kinder laßt ihr in Tausenden würgen, laßt sie in
den furchterlichsten Qualen einer losgelassenen Hölle verbrennen
und erfrieren, verhungern und verdursten, vermissen und ver-
weisen! Von all' den Söhnen, die euch der Väterhand vom Vater-
herzen riß, kehren wenig Hunderte zurück, und diese bringen noch
den Tod in das Herz eures Landes, den Keim der Feinde streuen
sie in eure geliebten Dörfer, und pflanzen die Qual und den Tod,
die einzige Wohnung des blutigen Tyrannen in ihre heimatlichen
Muren. Und könnt ihr denn auch Schonung, könnt ihr Tugend
von denen verlangen, die ein fremdes, falsches Land gebühren,
die nicht die Liebe, nicht das Recht, die nur Selbstsucht und
verführte Begierde in euch brachten. Ist ihnen denn je etwas
heilig gewesen, haben sie nicht Kirchen und Klöster geschändet,
Weiber erschoren und menschenlos gemordet? haben sie nicht
aus lauem Übermuth jäh den Stolz eurer Hauptstadt⁷⁹⁾ zer-
schmettert? Und ihr solltet ruhig sein und die Qual unvergolten
lassen und den Trebel ungehört und die Schande ungerächt? —
Nein, nein, du gutes wahres Volk, nein, das sollst du, das samst
du nicht. Laß du den Moskowiten gehen, der den Adelbrand
in seine Paläste wirft; siehst du den Preußen jetzt, deinen nächsten
Feind und Bundesgenossen, wie er sich rüht, Landwehr und

⁷⁹⁾ Ein Feiler und die zu diesem gehörigen 2 Bogen der da-
maligen einzigen *Abend- u. Dresden* waren am 19. März 1813
durch die Franzosen in die Luft gesprengt worden.

(Auszug aus Freyburger Zeitung Nr. 77 Montag, 8. 12. April 1813.)

denkt an die Helden Eures Volkes, an Eure Heinrich, Euren Moriz, Euren Luther! — Die Zeit ist gemahet, glänzende Namen aus Eurer Mitte zu verkündigen, Eure Väter bezahlten die heilige Schuld; Paßt diese große Zeit nicht kleine Menschen finden!

Lebt nun auf Euch, was Ihr jetzt leidet! — Ein gepöbert Volk, dem ruchlosen Willen eines euzigen Wuthrichs verkauft, Euer Wohlstand ist vernichtet, Euer Handel ist zerstört, Eure Fabriken zu Grunde gerichtet, Eure Kinder laßt Ihr in Tausenden wirgen, laßt sie in den furchterlichsten Qualen einer losgerissenen Seele verbrennen und erstickten, verhungern und verdürsten, verwinzeln und verzweifeln! — Von all den Töthnen, die Euch der Wuthrich vom Vaterhergen riß, schickte wenig Hunderte zurück, und diese bringen noch den Tod in das Herz Eures Landes, den Reim der Feinde streuen sie in Eure gesunden Hüften, und pflanzen die Cnast und die Verzweiflung, die einzige Vöhung des blutigen Thunnen in ihre heimatlichen Glacn.

Und konnt Ihr denn auch Schonung, könnt Ihr Treue von denen verlangen, die ein fremdes falsches Land gehabt, die nicht Liebe noch Recht, die Raubucht und vichliche Regierde zu Euch brachten. Ist ihnen denn etwas heilig gewesen, haben sie nicht Kirchen und Altäre geschändet, Weineid geschworen, und menschlins gemordet? haben sie nicht aus frechem Uebermuth erst jüngst den Stolz Eurer Hauptstadt gertrümmert?

Und ihr solltet ruhig bleiben und den Grauel untergoltten lassen, und den Frevel ungebüßt, und die Schande ungeröcht? Nein! nein! du gutes wadres Volk! Nein! das sollst du, das kannst du nicht! — Paßt du den Moscoviten gehen, wie er den Aschelfrand in seine Paläste schleuderte? Siehst du den Preußen jetzt, deinen Bruder und nächsten Bundesgenossen, wie er sich rüstet, Landwehre und Landsturm, alle waffenfähige Männer, ein in dem beschworenen Entschlusse, zu sterben,

Vandistum, alle maffenfähigen Männer, sind in dem beschworenen
 Entschlusse zu stehen, edel frei zu sein, — und du wolltest seige
 laudern. Nein, du laudest nicht, auch du wirst aufstehn, und
 deine Ketten schütteln und die weiße Saute wird herrlich ausblahn,
 eine Blume der Freiheit. Zieh unsre muthige Schaar; wir
 haben's im Gotteshaus beschworen, zu kämpfen und sterben für
 unsre, für eure Freiheit, der Segen der Kirche ist mit uns, und
 die Wünsche aller treuen, edelichen Herzen. Sammle dich zu uns,
 wehrbare Jugend des unterjochten Sachsenlandes; sammlet euch
 zu uns, tüchtige Männer des tüchtigen Volkes, eure Brüder in
 Schmieden erwarten uns, Preussens Adler und Rußlands Bären
 kämpfen mit uns, und Gott hilft uns siegen. Es ist in unsrer
 Schaar kein Unterjochter der Geburt, des Standes, des Landes,
 wir sind alle jeine Männer, treuen der Rolle und ihren Bundes-
 genossen und wollen sie erlösen, wir's auch mit unserm Blut.
 Nicht Zerkner (ind:) wir, der Ärden, das Wort führt uns
 aneinander, wie uns Noth und Kampf zusammenführen; der
 einsame Pflug erhält seinen Führer, die leeren Vorlese ihre
 Schüler, die verwaiseten Oberichtshallen ihre Beamteten, die ver-
 lahnen Hallen jeine Arbeiter gerath. Wenn der Feind darnieder-
 liegt, die Feuersöhne von den Bergen des Rheines runden, und
 das deutsche Banner im Ganze französische Vaste flattert, dann
 hängen wir gottbanend das Schwerdt an die Eiden des befreiten
 Vaterlandes auf und ziehen heim in Frieden. — Nun, so der
 Himmel will, es wird bald gethan sein; Gott ist ja mit uns, und
 die gerechte Sache, und eine feste Burg ist unser Gott. Amen.²⁹⁾

²⁹⁾ Das in Parenthese gestellte „ind“ steht in der Handschrift.

³⁰⁾ Handschriftlich allerdings „jeine“ für „uns“.

³¹⁾ Ein zweites ähnlicher, auch handschriftlich im Berner Manus-
 criptischer Manus N. 10. entstand in Leipzig nach jener die Ueberschrift:
 „An alle Mittheilende“; er wendet sich darin an den Wohl-
 thätigen-Verein der Leipziger Einwohnergesellschaft — im Taschenbuch
 findet er sich jedoch nicht mit beigedruckt.

(Auszug nach Leipziger Zeitung Nr. 72 Montag, d. 12. April 1813.)

oder frey zu seyn? — Und du wolltest andern? Nein, du zauderst nicht, auch du wirst aufstehn, und deine Ketten schütteln, und die weiße Blauke wird herrlich aufblühen zum Kranze der Freyheit! Zieh auf unsre nothige Schaar! — Wir haben es im Gotteshaus beichworen, zu kämpfen, zu sterben für unsre, für eure Freyheit; der Segen der Kirche ist mit uns, und die Wünsche und Gebete aller treuen redlichen Herzen.

Sammle Dich zu uns, wehrbare Jugend des unterjochten Sachsenlandes! Sammel Euch zu uns, tüchtige Männer des tüchtigen Volks, wer nicht mitziehen kann, helfe der allgemeinen Sache mit Rüstung und Zuspruch; Eure Brüder in Westphalen erwarten uns, Preußens und Rußlands Adler kämpfen mit uns, und Gott hilft uns siegen. Es ist in unsrer Schaar kein Unterschied der Geburt, des Standes, des Landes. Wir sind alle freye Männer, trotz der Hölle und ihren Hundesgenossen, und wollen sie erjäten, wär's auch mit unserm Blut.

Nicht Soldner sind wir, der Frieden, das Glück führt uns auseinander, wie uns Rache und Kampf zusammengeführt. Wenn der Feind darniederliegt, wenn die Feuerzeichen von den Bergen des Rheins herübertrauchen, und das deutsche Banner im Hauche französischer Luste flattert, dann hängen wir das Schwert in den Eichenwäldern des befreiten Vaterlandes auf, und ziehen heim in Frieden.

Nun! so der Himmel will, es wird bald gethan seyn! Gott ist ja mit uns und die gerechte Sache, und eine feste Burg ist unser Gott! Amen!

Am April 1813.

Pelzig, am 24^{ten} April.

Zueignung.⁷⁷⁾

Euch allen, die ihr noch mit Freundes Treue
An den vertwegnen Bitterspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erseue
Mir stillen Frieden in die Seele senkt,
Euch gilt dies Lied. — O, daß es euch erfreue!
Zwar hat euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde euch verbittert,
Doch Eure Treu und Liebe nicht erschüttert:

So bleibt mir hold! — Des Vaterlandes Fahnen
Hoch flattern sie am deutschen Freiheitsport,
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und schüht das deutsche Wort.“
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort.
Die Leyer schweigt, die blanken Schwerdter klingen.
Heraus, mein Schwerdt! magst auch dein Liedchen singen.

Laut tobt der Kampf. — Lebt wohl, ihr treuen Seelen,
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag euch oft, recht oft von ihm erzählen.
Es trage sanft sein Bild vor euren Blick.
Und sollt ich einst im Sieges Heinzug fehlen,
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück.
Denn was berauscht die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwerdtes freie That errungen.

⁷⁷⁾ Die Bleistift-Niederschrift dieser Dichtung im Taschenbuche ist schon die Reinschrift eines am 24. April, Vormittag um 10 Uhr entstandenen Entwurfes, den das Ködner-Museum besitzt. Dieser urdringliche Entwurf war so unleserlich von R. geschrieben, daß sich Wld. Kunze den Text nochmals vom Verfasser für die Herausgabe der „Zwölf freien deutschen Gedichte“ dictiren ließ.

Lützen, am 29. Aug. 1700.

Freiherren.

Einfaller, die ich noch nicht kennen
An den morgenstündlichen Tag,
Und dem Ort, wo ich die Nacht
Mir stiller Lieben in die Nacht
Es gilt die Liebe. O, die ich
Jener, die mich in die Nacht
Ich habe mich in die Nacht
Auf dem Lande in die Nacht

Es bleibt mir. Es ist die Nacht
Es bleibt mir. Es ist die Nacht
Es bleibt mir. Es ist die Nacht
Es bleibt mir. Es ist die Nacht



Lühm's wilde Jagd.¹²⁾

Nach Kraft's Melie.¹³⁾ Wort aus, Cameraten!

Die Wollen (Nebel) verziehen
Hurrah, ihr Jäger, der Morgen bricht an.
Durch Wald und Moor bricht die wilde Jagd.
Was zieht sich dort schwarz aus dem Walde hervor
Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein
Vor's näher und näher brausen
Es rauscht und braut wie das tosende Meer
In stummernder Sonne glänzt das Gewehr
Es zieht sich herunter in düsternen Reihn
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grauen
Und wenn ihr die schwarzen Gejellen fragt
Hört ihr! 'S'ist des Lühm's wilde Jagd
'S'ist des Lühm's Volk, 's'ist die wilde Jagd.

Obigem Entwurf folgt eine (anscheinend vom Grafen L. v. Mefier) mit Linz geschriebene Notiz:

Adm Baronin von Reust in Thostell bey Plauen.

*

¹²⁾ Obwohl dieses Lied nur der Entwurf ist und von Theodor Körner's Hand vollständig durchgestrichen wurde, so reißt es doch als werthvoller erster Entwurf ausnahmsweise hier in vollem Umfange wiedergegeben sein. Die Niederschrift geschah mit Bleistift, die Durchstreichung mit Tinte. W. Runze theilt mit, daß „Lühm's wilde Jagd“ am 24. April 1813, Nachmittags auf dem Schützenberge in Leipzig (wo jetzt das neue Theater errichtet ist) entstand.

¹³⁾ „Nach Kraft's Weise“ dürfte auf eine Melodie führen, die der Wiener Musiker Kraft (erwähnt im Briefe 17) vom 8. Februar 1813 in H. Weiss's Sammlung; in Schiller's Hetschlied aus „Wallenstein's Lager“ componirt hatte. —

Morgenlied.²⁰⁾

Gör uns, Allmächtiger *),
Gör uns, Allgütiger
Gnädigster Zuhör der Schladten.
Fater, dich preisen wir!
Fater, wir danken dir,
Laß wir zur Freiheit erwachen.

Wie auch die Hölle brandt
Gott! deine Stärke laßt
Brich das Gebäude der Vage.
Zuhr uns, Herr Jehaoth,
Zuhr uns, dreieringer Gott,
Zuhr uns zur Schlacht und zum Siege.

Zuhr uns! laß unsi Voss
Auch toz in Grabes Schoos,

²⁰⁾ Dieses Lied, in „V. u. Sch.“ mit: „Gebet. Nach der
Reise: „anotissima n. 1843“, überschrieben, ist mit Tinten-
Niederschrift gegeben, welche über dem mit Bleistift geschriebenen
Entwurf wegliegt. Unter den Tintenvorworten des ersten Verses läßt
sich die Kustertrophe zum Morgenlied in Bleistiftworten erkennen;
sie lautet:

et anotissima,
et piissima
dulcis virgo Maria
mater amata
Infernata
Orn pro nobis.

²¹⁾ Von C. M. v. Weber ward dieses Lied am 21. October 1814
in Prag componirt. Auffällig ist, daß es v. Heymann als:
„Morgenlied der Arrien“ benennt. S. S. 21. Ein Nachzettel dieses
Liedes erschien in der „Illustrirten Zeitung“ Nr. 254, Börner
Jahresnummer von 1891. Es besteht noch eine zweite Niederschrift
von Th. K.'s Hand. Diese hat zweiten Vers, Zeile 3 für „Brich“
den Ausdruck „Stürzt“.

Lob dich und Preis deinem Namen
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind Fein in Ewigkeit!
Ruhe uns, Allmächtiger! Amen!

Letzter Troß. Kundgesang

(für die Vapelle^{*)})

Die Velle bracht auf in neuer Gluth
Unions ist gelossen und edles Blut
Es triumphiren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt,
Es hat nicht vergebens blutig geklagt
Noch muß ja der Morgen sich lösen.

- *) Was zieht ihr die Sterne finster und trau?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus
Ihr freien, mähnlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer
Jetzt zittert das Erdreich um uns her
*) Ihr könnt euch die Noth nicht verhehlen.

Und galt es freier Noth und Noth
Jetzt alle Kräfte zusammengefaßt
Sonst schreit das Schiff vor dem^{**)} Hafen
Erhebe dich, Jugend, der Tiger dröhnt,
Erhebe dich,^{**)} Landsturm, nun kommt die Zeit
Erwache, du Volk, das geschlafen.

*) „L. u. Sch.“ hat den Titel: „Letzter Troß. Beim Rückzug
der vereinigten Völk über die Eise. Nach der Weise uners
Bundeslieds: Es heult der Sturm, es braust das Meer.“

**) Diese zweite Strophe des Kundgesangs bildet in „L. u.
Sch.“ die erste, während die erste dafür an zweiter Stelle erscheint.

*) „L. u. Sch.“ hat: Wie wöl'n uns die Noth u. i. w.

*) „L. u. Sch.“ hat: noch im Hafen u. i. w.

*) „L. u. Sch.“ hat: Bewachte dich u. i. w.

Und die wir hier rühtig zusammenstehn
 Und frei *) dem Tod in die Augen sehn
 Wollen nicht vom Rechte lassen.

*) Die Freiheit lieben, das Vaterland
 Erreichten mit der gewaffneten Hand
 Und sterbend die Knechtschaft hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
 Was giebt mir die weite unendliche Welt
 Aus des Vaterlands heiligen Boden?
 Frei will ich mein Vaterland wiedersehn
 Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn
 Ja glücklich und frei sind die Todten.

Erum heule du Sturm, drum brause du Meer
 Erum jähre, du Erdreich, um uns her
 Du wirfst mir die Seele nicht zugehn
 Die Erde kann neben uns untergehn
 Wir wollen als freie Männer bestehn
 Und den Mund mit dem Blute besiegeln.

Anmerkung. Daß dieses Lied nach der bekannten Melodie
 des „Liedes deutscher Männer am Strande des Meeres“
 componirt von Wdh. Schneider, alsbald zum Singen gelangt ist,
 dafür dürfte der Umstand sprechen, daß sich die vorgenannte Melodie
 in einem Notenanhange zu dem Exemplar von „Feuer und
 Schwert“ befindet, das dem Kapoww G. Riemann gehörte und jetzt
 im Körner-Museum befindlich ist.

*) „V. u. Sch.“ hat: Und laß dem Tod u. s. w.

**) „V. u. Sch.“ hat:

Die Freiheit reissen, das Vaterland
 Oder feuchdig heben das Schwerdt in der Hand,
 Und Knechtschaft und Wuthriebe hassen.

Lichtrich will lye.
Leig^{er} am Lye.

Ich fangst dich an. Will ich
Vermessen?
Sich nicht und nicht handeln.
Es gibt sich für mich in diesem Leben,
und gellende Lärm. Stelle dich,
und stelle dich mit Macht,
und wenn ich dich nicht gelte,
Es ist Lichtrich will lye.
Ich fangst dich an. Will ich
Vermessen?
Es gibt sich in diesem Leben,
und Lärm. Stelle dich,
und wenn ich dich nicht gelte,
Es ist Lichtrich will lye.



Lühow's wilde Jagd.¹⁰⁹⁾

Leipzig am April.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?

Hör's näher und näher drausen.

Es zieht sich herunter in düstern Reihen,

Und gellende Hörner schallen darein,

Und erfüllen die Seele mit Grauen,

Und wenn ihr die schwarzen Gefellen fragt,

109) S. in Lühow's wilde verwegene Jagd.

109) Dieses Liedes erster Abdruck erschien in den „Zwölf freien deutschen Liedern“ an letzter Stelle. Theodor Körner hatte es seinem Freunde Wilh. Runze, bei dem er seit dem 18. April im Quartier lag, Sonnabend, den 24. April in die Feder dictirt. Diele Dietat-Niederschrift zeigt ersichtlich Runze's Hand und befindet sich als Blatt 7 unter den Entwürfen zu den „Zwölf freien deutschen Gedichten“ im Körner-Museum; sie zeigt bereits Varianten gegen den hier gegebenen Abdruck nach der Taschenbuch-Niederschrift. — W. Runze berichtet, daß Th. K. dieses Lied aus dem Schneckenberg zu Leipzig gedichtet habe, als er noch Oberjäger war. Tags darauf wurde er bekanntlich auf dem Markte zu Leipzig zum Lieutenant ernannt. — Arlebr. Körster giebt in seiner Biographie Th. K.'s (Körner's Werke, Bd. 1, S. 12, Berlin, Hempel) an, daß, als der Dichter im August 1813 wieder im v. Lühow'schen Corps eintraf, er mit seinem unterdessen componirten Liede „Lühow's wilde Jagd“ empfangen worden sei. Wenn man dabei das Lied nicht nach der von K. bezeichneten Krusi'schen Melodie sang, so dürfte man in der neuen Composition des Liedes die von Otto Freuß vermuthen, die sich im Notenanhange zu der aus dem Besitze Riemann's (von der 5. Comp. d. III. Bataill. d. Infanterie nach Köhler's Compagnie-Liste) stammenden ersten „Fener und Schwer“ Ausgabe befindet, die sich auch wesentlich von der später durch Carl Maria v. Weber geschaffenen Melodie unterscheidet. Die C. M. v. Weber'sche Composition entstand zu Gräfenhainichen (in S.-Gotha) am 13. September 1814, am gleichen Tage wie das „Schwertlied“ (s. dasselbe).

109) Dieser Schlussreim hat in „L. u. Sch.“ bei den ersten vier Versen die Fassung: Das ist Lühow's u. s. w. und in den beiden letzten Versen: Das war Lühow's u. s. w.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Berge zu Bergen.
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Räger fragt

⁹⁰⁾ Es ist zc.

Wo die Neben dort glühen, dort braunt der Rhein,
Der Würtrich geborgen sich meinte.
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Reinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt.

⁹¹⁾ Es ist Lügow's zc.

Was braunt dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerdter zusammen.

⁹²⁾ Die schwarzen Kämpen schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Kämpen fragt,

⁹³⁾ Es ist Lütow's zc.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht
Unter tanzend ⁹⁴⁾ Feinde gebettet.
Es sucht der Tod auf dem Angesicht
Doch die wadern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist in gerettet.
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt,
Es ist war Lütow's zc.

⁹¹⁾ Nur diese Zeile hat „V u Sch“: „Wildberger Reiter schlagen die Schlacht“ und dementsprechend in der letzten Zeile auch „Reiter“ für „Kämpen“.

⁹²⁾ „V u Sch.“ hat: Unter wuselnde Feinde u. f. w.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
 Auf Henters Blut und Tirannen,
 Drum die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
 Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
 Wenn wir's auch nur sterbend gewannen.
 Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgelagt,
 Das war Lüthows wilde verwegene Jagd.

Bundeslied²³⁾

vor der Schlacht.

Perleberg, am 14^{ten} Mai, 1813.

Ahnungsgrauend, todesmuthig
 Bricht der große Morgen an,
 Und die Sonne, kalt und blutig,
 Leuchtet unsrer blutigen Bahn.
 In der nächsten Stunden Schooße
 Liegt das Schicksal einer Welt,
 Und es zittern schon die Loose,
 Und der ehne Würfel fällt.
 Brüder, euch mahne die dämmernde Stunde,
 Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
 Treu, so zum Tod, wie zum Leben gesellt!

²³⁾ Dieser Titel lautet in „L. u. Sch.“: „Bundeslied vor der Schlacht. Am Morgen des Gefechts bei Tanneberg. Am 12^{ten} Mai 1813.“ — Theodor Körner in seinem oben gegebenen Tagebuch seines Feldzuges giebt mit dem bekannten studentischen Reichen für Gefecht die Orte „Gipacker und Gehrde“ an. Die hier befindliche Ausgabe „am 14. Mai“ mußte somit eine Selbsttäuschung sein — oder K. konnte auch das Lied zuerst auf einem losen Blatte verfaßt und eine Abschrift zwei Tage später in das Tagebuch niedergeschrieben haben.

Hinter uns, im Graun der Nächte
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet
Unsre Tempel stürzten ein,
Unsre Ehre ist verpfändet!
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder! die Rache flamm't! reicht euch die Hände,
Laß sich der Muth der Himmlichen wende,
Nehmt das verlohrene Palladium ein.

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Zieht ein ganzer Himmel offen,
Müht der Freiheit Zerkigkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieber,
Frauenhuld und Liebesglud,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne lehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagn,
Leben und Mut in die Schanze zu schlagen,
Nur in dem Opfertod reißt uns das Muth.

Nun, mit Gott! wir wollens wagen,
Keß vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
*) Ruhn dem Tod entgegengehn.
Vaterland, dir wollen wir sterben,
Wie dein großes Wort gebest,
Unsre Lieben mögen erben,
Was wir mit dem Muth befreit.
Wach, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wach, empör über unsre Leichen,
Vaterland! höre den heiligen Eid.

*) „E u. Sch.“ hat: Und dem Tod u. f. w.

Und nun wendet eure Blicke
 Noch einmal der Liebe nach
 Scheidet von dem Muthen Glücke
 Das der giftige Süden brach.
 Wird euch auch das Auge trüber,
 Keine Thräne bringt euch Spott.
 Werft den letzten Kuß hinüber,
 Dann befehlt sie eurem Gott.
 Alle die Lippen, die für uns beten,
 Alle die Herzen, die wir zertreten,
 Tröste und schütze sie, ewiger Gott.

Und nun frisch zur Schlacht gewendet.
 Aug' und Herz zum Licht hinauf,
 Alles Irdische ist vollendet,
 Und das Himmlische geht auf.
 Naht euch an, ihr deutschen Bruder,
 Jede Kette sei ein Feld.
 Treue Herzen sehn sich wieder!
 Lebwohl für diese Welt.
 Hört ihr's? Schon jauchzt es uns donnernd entgegen.
 Brüder hinein in den blühenden Regen.
 Wiedersehn in der besseren Welt.

Anmerkung des Herausgebers.

Diese Dichtung wurde componirt von A. Bezmarzowski, G.
 Bornhardt, Ar. Jetter und Heinh. Weser — f. a. Theodor Körner
 und seine Beziehungen zur Muhl. Kunsthistorische Studie von
 Rob. Wülfel. Ratibor, 1893. Eugen Zimmich.

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe Dich!

Prüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze.
Sprühend umjuden mich rauchende Blitze,
Leuter der Schlachten, ich rufe Dich.

Vater Du, führe mich.

Vater Du, führe mich!

Führe mich zum Siege, führe mich zum Tode
Herr, ich erkenne Deine Gebote,
Herr, wie Du willst, so führe mich.

Gott, ich erkenne Dich.

Gott, ich erkenne Dich

So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Wie im Schlachtdonnerwetter
Krausell der Gnade, erkenne ich Dich

Vater Du, segne mich.

Vater Du, segne mich.

In Deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, Du hast es gegeben.
Zum Leben, zum Sterben segne mich.

(Mein Gott) Vater, ich preise Dich.

Vater, ich preise Dich!

Es ist ja kein Kampf für die Güter der Erde
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerdte
Drum fallend und siegend preise ich Dich.

Gott, Dir ergeb ich mich.

Gott, Dir ergeb ich mich.

Wenn mich die Donner des Todes begrüßen
Wenn meine Andern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, Dir ergeb ich mich.

Vater (und) drum ruf ich Dich.

Anmerkung. Dieses Gebet ward von E. M. v. Weber am
19. November 1811 in Prag componirt.



Wisnuth.⁹⁵⁾

Vaterland, Du riebst den Zünger
Schwelgend in der Tage Glüd
Mutig hassend deine Tränger
Hielt nicht Lieb und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurüd
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde Reihu
Tauchte in der Trennung Schmerzen
Und war dein.

Ihränend hat er oft die Wiege
Iur Vergangenheit gesandt
Auf des Lieds melodischer Brude
Stieg der Geist zu allem Glüde
In der Sehnsucht⁹⁶⁾ goldnes Land.
Ach er schwärmte nur vergebens
Denn der Stunden rohe Hast
Trieb ihn in den Arm des Lebens
Sturm gefaßt.

Doch was soll er im Gedränge
Ohne Schlachten Morgenroth?
Wieb die friedlichen Gesänge
Oder gieb des Krieges Strenge

⁹⁵⁾ In „L. u. Sch.“ lautet dieser Titel: „Wisnuth. Als ich bei Sandow lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte. 1813.“ — Auch F. v. Eichendorff gedenkt dieses Aufenthalts an der Elbe in seinem Gedicht: „An die Bügowschen Jäger“, erster Vers:

Wunderliche Spießgesellen,
Denkt ihr noch an mich,
Wie wir an der Elbe Wellen
Lagen brüderlich? — U. f. w.

⁹⁶⁾ „L. u. Sch.“ hat: Liebe.

Nieh mir Lieber oder Tod,
 Laß mir der Begeisterung Thränen
 Laß mir meine Liebes Nacht
 (Oder wirf mein feurig *) Zehnen
 In die Schlacht.

Um mich donnern die Canonen
 Aerne Gimbels schmettern drein
 Teutschland wirft um seine Aronen
 Und hier soll ich ruhig wohnen
 Und des Stromes Wächter sein?
 Soll ich in der Prosa sterben? —
 Poesie, du Flammenquell,
 (Vodre auf) Brich nur los mit leuchtendem Verderben
 Aber schnell! —

An L. *) als Dank für das Feldzeichen. **)

Der Ritter liebte stets die deutlichen Weisen:
 zog er hinaus zum Streit ins Vaterland,
 Die Sklavenketten muthig zu zerreißen
 Durst' frohen Muthes zücken er sein Eisen
 War er geschickt von schöner Aranen Hand,
 Die Zille soll die alte Kraft beweisen

*) „L. u. Sch.“ hat: freudig Zehnen.

**) Mit diesem L. konnte Louise v. Dänner, geb. v. Junk gemeint sein: Theodor Körner ließ ihr schon von Freiberg aus durch seine Eltern Grüße sagen. Das Gedichtchen im Entwurf dürfte Ende Mai oder in den zwei ersten Juniwochen entstanden sein, da das zunächst folgende „Ketterlied“ vom 13. Juni stammt. Eine ganze Reihe noch unveröffentlichter (im Körner-Museum befindlicher) Jugendgedichte „An Louise“ dürften wohl derselben Persönlichkeit gegolten haben.

**) Bisher ungedrucktes Gedicht.

Noch ist der Sieg der Schönheit zugewandt:
Sie nur allein kann rohen Muth verklären,
Auch mich hat sie geschmückt — ich trug ihr Band —
Als ihren Ritter will ich mich bewähren.

Blauen, am 13^{ten} Juni.

Reiterlied.⁽¹⁰⁰⁾

Frisch auf, frisch auf, mit raschem Flug,
Frei vor uns liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig, edles Ross, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, streich aus und trage mich
Zum lustigen Schwerdtertan.

Hoch in den Lüften, unbefiegt
Geht frischer Reiters Muth;
Was unter ihm im Staube kriecht⁽¹⁰¹⁾
Engt nicht den freien Muth.
Weit hinter ihm liegt Sorg und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwerdt.

So geht's zum lust'gen Hochzeitsfest,
Der Brautkranz ist der Preis
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Preis.

⁽¹⁰⁰⁾ „Reiterlied“ ist im Taschenbuch durch alle Verse eine Blei-
süß-Niederschrift. Oben darüber findet sich ebenso geschriebener Ort
und Datum, während „L. u. Sch.“ den Titel bringt: „Reiterlied.“
Nach der Weise: Es giebt nichts lust'gers auf der Welt. 1813.“

⁽¹⁰¹⁾ Hier hat „L. u. Sch.“: Was unter ihm im Staube liegt
Engt nicht das freie Blut.

Die Ehre ist der Hochzeitsgast,
Das Vaterland die Braut,
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar süß muß solch ein Schlummer sein,
An solcher Liebes Nacht.

¹⁰²⁾ In kühler Erde schläfst du ein
Von deiner Braut bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz,
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freudgem Stolz
Zur ewigen Freiheits Welt.

Drum wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Wahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt,
Wir schauen's ruhig an.
Aur deutsche Freiheit wolln wir stehn,
Zei's nun in Grabes Schooß
Zei's oben auf des Sieges Hohn.
Wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott,
Ja, Gottes Arm führt unser Schwerdt,
Und unser Schild ist Gott.
Schon stürmt es mächtig rings umher
Drum, edles Hosi,¹⁰³⁾ frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär,

¹⁰⁴⁾ Dein Weg geht mitten drarf.¹⁰⁵⁾

Anmerkung. Dieses Reiterlied ward von C. W. v. Heber
am 20. October 1844 in Prag componirt.

¹⁰²⁾ „L. u. Sch.“ hat dafür:

In Liebrens Armen schläfst du ein
Getren von ihr bewacht.

am 15^{ten} Juni, 1813.

Männer Trost.¹⁰⁰⁾

Herr, laß dich nicht zerippen,
Durch Feindes List und Spott,
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf,
Ginst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

¹⁰⁰⁾ „L. u. Sch.“ hat: edler Hengst.

¹⁰¹⁾ Von diesem Reiterlied besitzt das Körner-Museum noch eine zweite Niederschrift mit Tinte auf einem Folio-Blagen und der vollen Namensunterschrift: Theodor Körner. Dieser letzte Umstand dürfte darauf führen, daß die Tinten-Niederschrift wohl von K. für den Druck und für augenblickliche Veröffentlichung (Einzeldruck) bestimmt war. Daß der Grundgedanke dieses munteren, werthvollen Liedes vielfach dem Grundgedanken des Schwerliedes parallel läuft, wird leicht wahrgenommen werden; im Verhältniß zu der Bleistift-Niederschrift in der Brieftasche und dem Eisdruke in „L. u. Sch.“ zeigt jene Tinten-Niederschrift doch noch folgende Abweichungen:

- | | |
|--------------------|----------------------------|
| 1. Strophe, 4. V.: | „uns giftig nachgestellt“. |
| 1. „ | 5. „ |
| 2. „ | 4. „ |
| 4. „ | 1. „ |
| 6. „ | 3. u. 4. V.: |
| 4. „ | 7. : 8. „ |
- „edler Hengst“.
„das freie Mut“.
hat „mag“ für „muß“.
„Schlaf ich ein, Von meiner Braut u. f. w.“
„So weckt sie mich mit heiligem Stolz
Zur ewig freien Welt.“

¹⁰²⁾ Zwischen den zwei Seiten, welche die ersten vier Verse des Reiterliedes enthalten, liegt ein grünleibenes, schmales Band.

¹⁰³⁾ „L. u. Sch.“ hat das Datum nicht und den Titel in folgender Form: „Trost. Nach Abschluß des Waffenstillstandes. 1813.“ In den „12 freien deutschen Gedichten“ findet sich der Titel: „Mannes Trost, nach der Schlacht bei Pöthen am 2. Mai 1813.“

Stimmend durch lange Schmerzen
 Hat sie der Tod verklärt,
 Aus Millionen Herzen
 Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
 Schmelzt deine Fesseln los,
 Und pflanzt die glühenden Palmen
 Auf deutscher Helden Noos.

Drum laß dich nicht zerpalten
 Durch Feindes List und Spott.
 Gott wird es wohl verwalten,
 Er ist der Freie Gott.

Anmerkung. Dieses Lied ward von G. M. v. Weber in der Zeit nach dem 29. November, aber noch vor Schluß des Jahres 1814 in Prag componirt.

Der Doppeladler.

als ich im Waffenstillstand nach Oesterreich zurückkehrte.¹⁰⁷⁾

Sei mir gesegnet, heilig Doppelzeichen,
 Das ich trotz diejem Wirbelsturm der Jahre
 In heiterm Stolz nur¹⁰⁸⁾ leuchtender gewahrte.
 Ja hier beginnst du, freies Land der Eichen.
 Ein Aui, dem nur der Seel'gen Stimmen gleichen,
 Fög mich zu deinem nachbarlichen Hare.
 Es floß mein Blut am Vaterlands Altare;
 Ich sank getroffen von Verräther Streichen.

¹⁰⁷⁾ „L. u. Sch.“ hat diesen Titel in der Fassung: Oesterreichs Doppeladler. Als ich verwundet nach Oesterreich zurückkehrte. 1813.

¹⁰⁸⁾ Für „nur“ hat „L. u. Sch.“ „und“. — Das ganze Gedicht ist im Taschenbuch eine Meiststift Niederschrift.

Da find' ich dich schon wie im Land der Dichtung.
 Zween Flügel glüht der Augen Doppetrichtung.
 Der Freiheit Sieg, der Tyrannen Vernichtung.
 Frisch auf, Habsburg, der Teufel muß erliegen
 Gott ist mit dir, wo deine Banner fliegen.
 Hoch, Österreich, hoch! dein Schwerdt, dein Carl wird fliegen!

· Abschied von Wien.¹⁰⁰⁾

Leb wohl, leb wohl, mit dumpfen Herzensschlägen
 Begrüß ich dich, und folge meiner Pflicht.
 Im Auge will sich eine Thräne regen.
 Was sträub ich mich. Die Thräne schimpft¹⁰¹⁾ mich nicht
 Ach wo ich wandle, sei's auf Friedens Wegen,
 Sei's wo der Tod die blutgen Kränze bricht,
 Da werden deine theuren Huldgestalten
 In Lieb und Zehnsucht meine Seele spalten.

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens
 Verkennt nicht meiner Seele errißten Traum.
 Begreift die treue Richtung meines Strebens
 So in dem Liebe, wie im Schwerdterklang.
 Es schwärmten meine Träume nicht vergebens,
 Was ich so oft begrüßte¹⁰²⁾ im Gesang.
 Für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben,
 Laßt mich nun selbst um diese Krone werben.

¹⁰⁰⁾ „L. u. Sch.“ hat noch die Jahreszahl: 1813. — Der erste Vers, wie er hier gegeben ist und den „L. u. Sch.“ auch an erster Stelle der Dichtung bringt, findet sich in dem Taschenbuche an zweiter Stelle von den drei Versen der Dichtung und ist von Theodor Körner durch übergestellte Zahl als erster Vers gekennzeichnet.

¹⁰¹⁾ „L. u. Sch.“: die Thräne schmäht u. s. w.

¹⁰²⁾ „L. u. Sch.“: Was ich so oft gesehnt mit Gesang.

Nicht leichter mögen sich die Kranze flechten
 Errungen mit des Liebes stundigem ⁽¹¹²⁾ Muth.
 Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.
 Die ich gepflegt mit jugendlicher Muth
 Laßt mich der Kunst ein Vaterland erschreken
 Und gößt es auch das eigne ⁽¹¹²⁾ wärmste Blut.
 Noch dießes Muß, und wenns der letzte bleibe
 Es giebt ja keinen Tod für auße Liebe.

Mit nachfolgendem „Gebet“ beginnen in der Selbstzugs-Briefsammlung die Niederschriften einer dritten Lage von Briefbogen, von deren 32 Seiten 28 vollgeschrieben und nur die letzten 4 ganz leer geblieben sind. Dieses Gebet ward bisher noch nicht veröffentlicht.

Gebet.

Deine Sonne, Herr des Himmels,
 Schmilzt den Schnee von Deinen Bergen
 Bricht mit rosigem ⁽¹¹³⁾ Verklärung
 Durch der Nebel düstern Schleier,
 Tragt den milden Hauch des Tages
 Ziegend aus dem Kampf der Nacht.

Deine Sonne, güt'ger Vater,
 Lockt die Knospe aus dem Nidche,
 (Närb) Taucht die jugendlichen Mutter
 In das harte Roth der (Liebe) Sehnsucht
 Mith des Thanes Thränenperle
 Lächelnd aus dem Blüthenfeld.

⁽¹¹²⁾ „U. n. Sch.“: des Liebes heit'ern Muth.

⁽¹¹³⁾ Ursprünglich von Körner geschrieben: „des Herzens eignes Blut“.

⁽¹¹⁴⁾ Für „rosigen“ stand erst „liegender“.

O so führe Deine Liebe
Aus der Nebel düstern Schatten
Mir herauf den goldenen Morgen.
Lode meines Herzens Heime,
Nüsse mir vom matten Auge
Meiner Sehnsucht Thräne ab.

Oder pflanze mir die Rosen
Schattend über meinem Hügel,
Dass der Blüthendorn der Liebe,
Der den Lebenden verwundet
Nest verzweigt mit der Cypresse
Doch den Todten kühlen muß.

An mein Volk.¹¹⁵⁾

Kriech auf, mein Volk! die Stammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht,
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen,
Kriech auf, mein Volk, die Stammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerdt;
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Masse! wasch die Erde
(Die heilige) Das deutsche Land¹¹⁶⁾ mit deinem Blute rein.

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen
Es ist ein Kreuzzug, físt ein heiliger Krieg
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen

¹¹⁵⁾ Die erste Strophe dieser, gleichfalls mit Bleistift und einigen Tintencorrecturen niedergeschriebenen Dichtung findet sich schon auf (Seite 49) mit Datumsangabe und dem Titel: „An das deutsche Volk“ und einer Variante in den beiden Schlußzeilen. In „L. u. Sch.“ lautet der Titel: Aufruf 1813.

¹¹⁶⁾ „L. u. Sch.“ hat hier: Dein deutsches Land u. s. w.

Gut der Liraun aus deutscher Brust gerissen
 Givette sie mit deiner Freiheit Zieg.
 Der Jammer ⁽¹⁷⁾ deiner Griefe ruft: erwache
 Der Kulte Schutt verflucht die fremde Brut ⁽¹⁸⁾
 Die Schande deiner Töchter schreit um Rache
 Der Mordelmoed der Zohne schreit nach Blut.

Reich die Bittgithar, laß den Keisel fallen,
 Die Leuer still, den Weistuhl ruhig stehn
 Verlasse deine Höfe, deine Hallen
 Vor dessen Antlip (deutsche) deine Namen wallen
 Er will sein Volk in Waffentrübung sehn
 (Der Freiheit) Tenn einen großen Altar sollst du bauen
 An seiner Freiheit ewgem Morgentrost
 Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen
⁽¹⁹⁾ Des Tempels Grund sei seiner Helden Tod.

Was weint ihr Mädchen, warum klagt ihr Weiber
 Aut die der Herr die Schwerdter nicht gestählt
 Wenn wir entzucht die jugendlichen Leiber
 Einverfen in die Speere ⁽²⁰⁾ eurer Räuber.
 Doch euch des Kampfes kuhne Wollust fehlt.
⁽²¹⁾ Stönt ihr doch froh zu Gottes Altar treten
 Aut Wunden gab er ja die zarte Sorgsamkeit
 Was euch in euren herzlichen Gebeten
 Ten schönen reimen Zieg der Arömmigkeit.

⁽¹⁷⁾ Die Handschrift hat hier über dem Worte „Jammer“ auch noch „Mitlein“.

⁽¹⁸⁾ Aut „fremde Brut“ hat „N. u. Zsh.“: „Räuberbrut“.

⁽¹⁹⁾ Aut diese Schlußzeile giebt „N. u. Zsh.“: Der Tempel gründe sich auf Heldeneth.

⁽²⁰⁾ Aut „Speere“ hat „N. u. Zsh.“: „Zhaaten“.

⁽²¹⁾ „N. u. Zsh.“ giebt diese zwei Zeilen:

Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!

Aut Wunden gab er zarte Sorgsamkeit, u. s. w.

Trum („Z. u. Sch.) betet daß die alte Kraft erwache,

Daß wir dasiehr das alte Volk des Sieges.

Die Märtyrer der heiligen deutschen Sache

O ruft sie an als Gezeiten der Rache

¹²²⁾ Daß sie uns schützen in dem Sturm des Kriegs,

Puße schwebt segnend um den Maffen

Geist unsers Ferdinands, voran dem Jüng

Nach all ihr deutschen freien Heldensitten

Mit uns, mit uns und unsrer Aehren Ähre!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen

Front, wadres Volk, drauß, ruft die Freiheit, drauß

Noch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen

Was summern dich die Hügel deiner Feinde

Noch pflanze du die Freiheitssahne auf.

Doch steht du dann, mein Volk, bekrängt vom Winde

In deiner Verzeit heilgem Siegersahne,

Vergiß die treuen Todten nicht, und schmecke

Auch unsre Heere mit dem Eichenfranz.

Anmerkung. Die Fichtung ward von G. M. v. Weber in
Htenburg am 23. September 1814 componirt.

Was uns bleibt. (1813. „Z. u. Sch.“)

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Zäunle¹²³⁾ brechen,

Wenn der (Deutschen) Götter Stimme trübt

Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rachen

Wenn das heiligste Vertrauen lügt

Wenn umsonst die angeblühte Jugend

Nur des Vaterlandes Kerker stürmt

¹²²⁾ „Z. u. Sch.“ hat statt dieser Stelle folgende: Als gute Engel
es getöschten Kriegs.

¹²³⁾ Ursprünglich: „alle Tempel“ und dann „unsre Eichen“

Und des Volkes sportsaleiche Jugend
 Arduos Leschen über Leschen thürmt
 Was uns bleibt, wenn wir trotz unsrer Rechte
 Sturischend vor dem falschen Glücke stehn
 Und des Völktrichs heile Denkersnechte
 Worbend durch der Aereheit Tempel gehn
 Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
 Auf des Vaterlandes Grab verrandht
 Und der Aereheit Stern, der Stern des deutschen Lebens
 An dem deutschen Himmel niedertanht
 Was uns bleibt? — Ruhmt nicht des Wissens Brömmen,
 Nicht der Mänste friedensreichen Strand
 Nur die Mächte giebt es keine Sonnen
 Und die Kunst verlangt ein Vaterland!
 Aller Welter Stimmen sind verflungen

⁽¹¹⁾ In den Jammerthoren der Sclaverei
 Und Homer, er hätte nie („nicht“) gelangen
 Doch sein Griechenthaland war frei.
 Was uns bleibt. — Ein christliches Entzogen,
 Wo des Tulkers heige Thronen thaut.
 Soll ich selbst den Altar mir zerichlagen
 Teu ich mir im Herzen anheben,
 Soll ich das für Gottes Ringer halten
 Wo der Menschheit Engel Rache schreien.
 Wo die Teufel knistend wachen.
 Das kann nur ein Sieg der Gölle sein.
 Nicht uns nichts. Aiehn alle gute Engel
 Mit verwandtem Anseht
 Preden aller Hoffnung Bluthenengel
 Weil des Sieges Palme bricht.
 Mann der Heim sein rettend Aren; aufklammern ⁽¹²⁾
 In der letzten höchsten Noth

⁽¹¹⁾ „V. u. Z. d.“ hat: Vor den Jammerthoren der Sclaverei u. i. w.

⁽¹²⁾ „V. u. Z. d.“ hat: umarmen. In der höchsten letzten Noth
 u. i. w.

Wollen wir verweisen und verdammen
Gibt es keine Freiheit als den Tod?

Nein noch lebt der Hoffnung Himmelskinder

¹²⁰⁾ Muthig vorwärts durch das falsche Glück.

Es war ein Stern, jetzt ist er zwar verloschen

Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.

Es war ein Stern, die Sterne bleiben

Es war der Freiheit goldner Stern,

Läß die blutigen Wunden treiben

¹²¹⁾ Er ist in der Huth des Herrn.

Tarant hallet sich im Glauben ¹²²⁾

Der Turan reicht nicht hinaus

Nam dem Himmel keine Sterne rauben,

Hat das Licht der Freiheit geht noch auf. ¹²³⁾

Ob er auch ¹²⁴⁾ die fremde Jugend löst,

Aus den Willen gibt es keinen Tod

Hat des Mutes deutsche Gelbenröthe

Ausbeut von der Freiheit Morgenroth.

¹²⁵⁾ Doch! — wie sehr's im Aufschwung unserer Jugend

In des Volkes hehem Geldegriff,

Ja! es gibt noch eine deutsche Jugend

Eeren Nachtwort ¹²⁶⁾ einst die Netten recht,

Wenn auch jetzt in den beengten Gassen

Turannen der Freiheit Tempel bricht,

Deutsches Volk! Du kennst sollst

Aber sitzen kannst du nicht!

¹²⁰⁾ Könnte auch gelesen werden: Schaut nur muthig durch das falsche Glück.

¹²¹⁾ „L. u. Zsh.“ hat: Der ist u. i. m.

¹²²⁾ „L. u. Zsh.“: Mag die Galle drohn und schmecken, u. i. m.

¹²³⁾ „L. u. Zsh.“ hat hier nur: Hoher Stern geht auf!

¹²⁴⁾ „L. u. Zsh.“ hat: Ob die Nacht u. i. m.

¹²⁵⁾ Der hier mit „Doch!“ u. i. m. beginnende Abschnitt (8. Zeilen) hat in der Abfassung der Fassung in „L. u. Zsh.“ seine Stellung

— **Moskau.** (1813. „V. u. Z.h.“)

Wie weihen dort sich deiner Kirchen Bogen,
Wie schimmern der Paläste goldne Wände,
Es schwärmt der Blick, wie ¹²²⁾ ich ihn rings verende
Von einer Pracht zur andern fortgetrieben.
Es walzen sich auf einmal atehnde Wogen
Es schlenkern deiner Pforten eigne Kunde
Aufs eigne Tach die sprühenden Aedelbrände
Ein Feuerkreuz hat bräutend ¹²³⁾ dich umzogen
I laß dich nur vom Abertum verdammen
Ihr Kirchen Stütz! Paläste brecht zusammen
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Arme
Doch hochverklärt aus seinem Feuerkranz
Wird er erstehn im strahlen Jugendglanz.
¹²⁴⁾ Und St. Georg schwingt Zankend seine Lanze.

¹²⁵⁾ **Als ich schwer verwundet lag**
im Augenblicke des schellsten Schmerzes.

Wenn, laß mich nicht erliegen
In meiner Wunde Brand,
Voll nicht die Watter liegen,
I war ja für's Vaterland! —

nach der 4^{ten} Zeile, worauf dann die 13. Zeile mit den Worten:
„Und noch ich! der Pfessnung Gimmelsstufen“ die Weiterführung
übernimmt, im Gegensatz zu dem hier angegebenen: „Ein noch lebt“
u. s. w.

¹²²⁾ „V. u. Z.h.“ hat: die allmächtig.

¹²³⁾ „V. u. Z.h.“ giebt die Version: wohin ich ihn verende u. s. w.

¹²⁴⁾ bräutend (wie!).

¹²⁵⁾ Die Rücksichtkeiten dieser Zeile sind getreu nach der Hand-
schrift und jedenfalls ein Beweis für die richtige Abfassung. „V. u.
Z.h.“ hat: „Segeh“ für „Seuend“. — Besonders auffällig bleibt

Verlaß mich nicht, du Milde,
Der ich mich sonst bewußt
Tief mit deinem Schilde
Die ausgereimte Brust.

Der Kopf will mir verpalten
Bild glüht des Auges Mias:
Tuch meine Wunden fallen
Wie in des Nordens Eis.

Den wuth'ger Qual verstreuen
Der Weist im Staube schleicht
Voll mich nur einmal beten,
Mein Gott, dann wird mir leicht.

Fein Muß' ist unsterblich! —
Wuth, wenn das Herz auch reißt.
Der Feind, der Schmerz ist sterblich,
Unsterblich ist der Weist.

Des Dichters Vaterland.⁽¹⁷⁾

Wo ist des Dichters⁽¹⁸⁾ Vaterland?
Wo trauet („ebir“) Weiser Aunfer sprennen
Wo Stränge für das Edlere blauen

noch der Hufband, daß sich Dales Zweit erst hier nach Ficht-
en vom Juni 1813 verliedet

⁽¹⁷⁾ Fichte: Weist hat sich im Fichtenbuche in einer gut les-
baren Fichten-Siederschrift, nach bisher noch nicht veröffentlicht und
den letzten durchdringenden Satz auch in folgender Form:

Fein Muß' ist unsterblich! —
Fein nicht, du Menschenherz,
Der Weist nicht in unsterblich
Tuch sterblich ist der Schmerz.

⁽¹⁸⁾ „V. u. F.“ hat: Mein Vaterland. 1813

⁽¹⁹⁾ Statt „des Dichters“ hat „V. u. F.“ auch das ganze
Stück in der 1. Zeile „des Dichters“ und in der 5. „mein“.

1) Fichte's Fichtenb. 5.

Wo starke Herzen freudig glühten
 Nur alles Heilige entbrannt
 Da war des Dichters Vaterland.

Wie heißt des Dichters Vaterland.
 Jetzt über keiner Zöhne Weiden,
 Jetzt weint es unter fremden Streichen,
 Zeuht hoch es nur das Land der Eichen,
 Das freie Land, das deutsche Land
 So heißt des Dichters Vaterland.

Was weint des Dichters Vaterland.
 Toß vor des Huthrichs Ungewittern
 Die Ähren keiner Völker ütern
 Toß ihre heiligen Horte spittern
 Toß Nacht und Jugend ist verbannt.¹²⁹⁾
 Trüm weint des Dichters Vaterland.

¹²⁸⁾ Jetzt ruht des Dichters Vaterland.
 Es ruht in Huthrichs Trümmern
 Nach den verkommen deutschen Wittern
 Nach seiner Arbeit, seinen Mettern
 Nach der Vergeltung Waderhand
 Die ruht des Dichters Vaterland.

Was will des Dichters Vaterland.
 Die Rechte will es niederzulegen
 Zusammen („den Huthrich“, v. u. Zsh.) aus den Wängen
 Hab frei die freien Zöhne tragen
 Über frei sie setzen unsern Zaun.
 Toß will („das deutsche“) des Dichters Vaterland.

¹²⁹⁾ „v. u. Zsh.“ hat: Hab daß kein Kal kein Viren laß.

¹³⁰⁾ „v. u. Zsh.“ hat: Wem ruht des Dichters Vaterland? —
 Es ruht nach den verkommen Wittern,
 Mit der Vergeltung Trümmern,
 Nach einer Arbeit, seinen Mettern,
 Nach der Vergeltung Waderhand.
 Der ruht mein Vaterland.

Und heßt das deutsche Vaterland.
 Es heßt auf die gerechte Fähr
 Gießt das ¹⁴¹⁾ sein treues Volk erwecke
 Gießt auf des großen Gottes Rache
 Und hat den Wälder nicht verkannt.
 Das heißt des Fichters Vaterland. ¹⁴²⁾

An den König.

als das Gerücht ihm in der Banzper Schlacht gefallen nannte. ¹⁴³⁾

Heil dir, mein Juch auf deinem ¹⁴⁴⁾ Ehrenthrone,
 Weicht auch das Herz vom höchsten Schmerz bezeugen,
 Mit letzter Kraft dir jubelnd Heil gesungen,
 Der Jammert nicht im höchsten Siegeskreise,
 In des das letzte deutsche Volk verflungen
 Juchst nach das Vaterland von seinem Thron?
 Der Kämpfer für sein Volk und seine Krone
 Dich königlich den Königsstern erheben
¹⁴⁵⁾ Auch wählt der Sieg aus deinem Mädel Neben
 Dein Rahne nicht des Huthruchs Wauern brechen
 Das treue Volk nach ihrem Witz rufen.
 Du aber laßt erlöschend unter Feinden
 Erwache laßt in jenen „Leinen“, V. u. Ich goldenen Weiden
 Die Palmen Mäde dir dort für deine Eiden.

¹⁴¹⁾ „Das“ (für „dich“) hat die Geschicklichkeit, die durch das ganze Gedicht sehr deutlich, seltener überdeutlich zeigt, wie z. B. auch die Eingangsversen an seiner Stelle das Ausrufen führen.

¹⁴²⁾ Fichters Vch war, wie H. W. u. Wälder in einem Briefe 1811 mittheilt, von ihm ebenfalls 1811, aber nach dem 21. November componirt.

¹⁴³⁾ „V. u. D.“ hat hier die kleine Abweichung: An den König. Die u. i. m. 1813.

¹⁴⁴⁾ „V. u. D.“ hat: Ehrenthrone.

¹⁴⁵⁾ „V. u. D.“ steht hier: Der Sieg bringt auf

Webel.¹⁴¹⁾

Hst. Wie von den Toten über dich wachen

Hier sehen dich mit trübigen Blicken
 Und halten fest an deinem Wort
 Die Stille soll uns nicht berücken
 Durch Abbruch und Wundschmerz
 Und was auch rings in Stille¹⁴²⁾ geht
 Wir wissen daß dein Wort besteht.

Nicht leichten Stempels ist der Glaube
 Zersch (Wund¹⁴³⁾) soll schwer ertragen sein
 Anstrengung trauet¹⁴⁴⁾ und seine Traube

¹⁴⁵⁾ Die Kelter nur reicht uns den Wein,
 Und will der¹⁴⁶⁾ Engel himmelwärts
 Sich leicht im Tod ein Weidenblatt.

Tum mag auch noch im flachen¹⁴⁷⁾ Leben
 Die Tage über Tempel brennen
 Und mögen (sich¹⁴⁸⁾) Schwestern leben
 Und sich von Kraft und Tugend gauen
 Und mit der Reigheit Schwindelbrechen
 Vor dem ermachten Volke stehen.

Und mögen sich noch Bruder nennen

¹⁴⁹⁾ Für den Verführer sich entsorgen
 Und deutsche Lärben es verstehen

¹⁴¹⁾ Zitat „Webel“ findet hiesige Übersetzung in „V. u. Zsh.“
 von Tiedt: „Mein Jüngerlein“ 1813

¹⁴²⁾ „V. u. Zsh.“ hat: in Träumen

¹⁴³⁾ „V. u. Zsh.“ hat: Was

¹⁴⁴⁾ „V. u. Zsh.“ hat: trauet

¹⁴⁵⁾ „V. u. Zsh.“ hat: Die Kelter nur reicht den Wein

¹⁴⁶⁾ „V. u. Zsh.“ hat: ein

¹⁴⁷⁾ „V. u. Zsh.“ hat: flachen

¹⁴⁸⁾ „V. u. Zsh.“ hat: gelben

¹⁴⁹⁾ „V. u. Zsh.“ hat: dafür: Und sich in blauen Gek entsorgen

Dah ihre Kronen Schwestern sein (sic! d. G.)
 111) Und dah wenn Deutschland einig bleibt
 Es dieser Welt Gehege schreibt.

Abschied. 112)

In der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1813.

(Und wie die Sinne langsam mir vergehen
 In warmen Strömen flüchtet, schon)
 Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben
 (Vieh rinnt das Blut. — Mit ihm verinnt mein Leben)
 Ich fühls an meines Herzens matten 113) Schläge
 (Das ist der finst're Ausgang meiner Tage)
 Ich stehe 114) an den Marken meiner Tage
 Gott wie du willst dir hab ich mich ergeben
 (Früh soll ich scheiden aus dem heitern Leben
 Gewaltiam reißt der Hoffnung frohes Streben)
 Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben

111) „L. u. Sch.“ hat: Und dah wenn Deutschland einig blieb,
 Es einer Welt Gehege schreibt.

112) „L. u. Sch.“ giebt den Titel: „Abschied vom Leben. Als ich in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1813 schwer verwundet und hilflos in einem Holze lag und zu sterben meinte“ — Das Aussehen und die Haltung der Schriftzüge dieses Sonetts, das gerade eine Tagebuchs-Seite füllt, die ausgestrichenen und quergeschriebenen Zeilen, von denen hier die ersten, um keinen der Gedankenanläufe des Dichters verloren gehen zu lassen, in Parenthesen mit aufgeführt sind, deuten genügend auf die ernste Lage, in der sie von dem zum Tode verwundeten Dichter, jedenfalls nach seinem Wiedererwachen aus einer Bewußtlosigkeit vom starken Blutverluste und in der frühesten Morgenstunde des Junitages niedergeschrieben wurden.

113) „L. u. Sch.“ giebt: mattern Schläge.

114) „L. u. Sch.“ hat: Hier steht ich u. f. w.

Das schöne Traumlied ¹⁵⁹⁾ wird zur Todtenklage
¹⁶⁰⁾ „Auf brechend Her! Was ich so tren im Herzen trage
 Das muß ja doch dort drüben ¹⁶¹⁾ ewig mit mir leben.
 Und was ich hier als Heiligkeit erkannte
 (Wofür der jugendliche Muth entbraunte)
 Wofür ich rasch und jugendlich entbraunte
 (Und Freiheit, Tugend, Kunst und Liebe nannte)
 Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte
 (Als einen Engel seh ich's vor mir stehen)
 Als einen ¹⁶²⁾ Seraph seh ich's vor mir stehen
 Und wie die Sonne langsam mir vergehen
¹⁶³⁾ Trägt es den Geist zu sonnenklaren Höhen ¹⁶⁴⁾

¹⁵⁹⁾ Traumlied haben Handschrift und „E. u. Sch.“-Ausgabe übereinstimmend, während die meisten Veröffentlichungen dieses Sonetts hier den Begriff „Traumbild“ führten. Auf einer zweiten, ebenfalls von Theodor Körner's Hand herrührenden Faksimile-Niederschrift ist ebenso klar „Traumlid“ zu lesen.

¹⁶⁰⁾ „E. u. Sch.“ hat: Muth! Muth! — Was ich so tren u. f. w.

¹⁶¹⁾ „E. u. Sch.“ hat „drüben“ nicht.

¹⁶²⁾ „E. u. Sch.“ hat: Als leichter Seraph u. f. w.

¹⁶³⁾ „E. u. Sch.“ hat: „Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen“

Die erste Veröffentlichung dieses Sonetts ist wohl unzweifelhaft die in den „Berlinerischen Nachrichten, u. Sonntagsblatt, den 21. August 1813“, wo sie sich unter „Angeboten aus dem gegenwärtigen Kriege“ zusammen mit einem kurzen Bericht über die Verwundung Theodor Körner's bei dem Ueberfalle von Rügen vorfindet. Th. K. hatte nach seiner durch jene Wunde veranlaßten Abwesenheit vom Lützow'schen Corps in den Tagen vom 4. bis 8. August bei Parthey in Berlin Aufenthalt genommen, und von dieser Seite auch obigen oben angeführte Mittheilungen in die genannte Berliner Zeitung gelangt sein. Die dem Titel des Sonetts beigefügte Notiz zeigt die Sprechweise, wie sie dem Dichter eigen war; es sind die Worte: „In der Nacht vom 17.^{ten} zum 18.^{ten} Juni, als ich schwer verwundet und hilflos in einem Gehölze lag und zu sterben meinte.“

¹⁶⁴⁾ Componist von E. M. v. Weber ward dieses Sonett auch

Wilknitz.⁽⁶⁵⁾

Er wurde am 17^{ten} Juni 1813, als das Lüpowsche Reicorps auf dem Schlachtfelde von Lützen überfallen wurde, von württembergischen Jägern, nachdem er 9 derselben schwer verwundet hatte, vom Pferde gehoben, darauf von dem Feinde in ein Bauerhaus gebracht und da er noch Athem holen konnte, verbunden. Als er wieder zu sich kam, rief er den Verwundeten mit den Worten los: Von solchen Buben mag ich das Verben nicht, und starb wenig Augenblicke darauf.

[Auf Wilknitzens Tod.]⁽⁶⁶⁾

Streig' Mägelroß, den Sturm in deinen Mähnen,
 167) Mägel' auf mein Lied, mit deinem süßesten Schwung

einer von ihm selbst gegebenen brieflichen Mittheilung ebenfalls 1814, und zwar nach dem 20. November.

⁶⁵⁾ Der Reiter, den Theodor Körner hier „Wilknitz“ nennt, dürfte derselbe sein, der von dem Verfasser des „Streifzuges der Lüpowschen Reiterhaare“ auf S. 51 als „Wilknitz“ aufgeführt wird. Der hier in Frage kommende Befehlsvorgang dürfte sich $\frac{1}{2}$ 10 Uhr Abends bei Klein Schorlapp zugetragen haben und da* erwähnte Bauerhaus hätte man in diesem Dorfe zu suchen. Der Verfasser des „Streifzuges u. s. w.“ gibt an: An den Stimmen einzelner zum Kampfe eimüthigender Kameraden, glaubte ich unter Anderen Wilknitz, Storch, Hahn und Wählenfels zu erkennen.

In den „Skizzen aus dem Leben Hoffmanns (eines Lügnerweh Reiters), Halle, 1869“ wird S. 154 angegeben: „Ich ward mit Wilknitz und Storch kommandirt auf dem Wege nach Halle an der Spitze der Kavallerie zu reiten.“ Dies geschah am 24. April 1813, als das Lüpowsche Corps Leipzig verließ und läßt ersehen, daß Wilknitz eine zu militärischen Aufgaben brauchbare Persönlichkeit und sicherlich, wie ihn auch Th. K. aufführt, ein Lügnerweh Reiter war.

⁶⁶⁾ Dieser Titel konnte vorstehender, bisher noch nicht gedruckter Dichtung gegeben werden, weil sie vollkommen die Thatfachen der vorausgegangenen Mittheilung Theodor Körners über Wilknitz (aus dem Uebersall bei Lützen vom 17. Juni 1813) enthält.

In dir, mein Held, in dir des Liebes Sehnen,
In deinem Licht aus meiner Dämmerung:
Und süßen gleich die Augen sich mit Thränen
Dir gleich zu sein, bleibt doch mein stolzes Wähnen.

Auf deinem Grabe mag zum Lohne schweben
Die Eichenkrone, die dein Volk dir schlang;
[Begeisterung will in Viedesgluthen leben
Und einem Helden ziemet Hordensang:]
Ich ruf' es jubelnd unserm Vaterlande,
Taß ich dich Heldenseele Bruder nannte!

Du wirst unsterblich in den Herzen leben,
Wo Freiheit noch und Kraft in Liedern klingt.
In schönen Augen wird die Thräne leben,
Wenn man die That des kühnen Leuen singt
Und in des Volkes theurer Heldenjage
Dem Enkel leuchten aus dem Kampfe der Tage.

Noch seh ich dich in den treulosen Schaaren
Wie deine Faust die Mörder niedersticht,
[Wie ihre Dolche durch die Brust dir sahren
Und dir erblaßt das Heldenangesicht.]
Du treibst sie Tode helfend dir zu nahen,
[Solch' einen Helden noch im Neg zu sahen.]

[Du wirst aus dem Getümel weggetragen,
Man reicht dir Wein und legt Verbaude an,
Doch du hast kaum die Augen aufgeschlagen:]
„Aus Eubenhand nehm' ich kein Leben an!“
[Jornglühend ruffst du's aus, zerreißeßt die Verbaude
Und deine Seele fliegt zum Vaterlande.]

“) „Aleng auf mein Lieb“ — diesen Eingang benutzte Theodor Körner bereits in seiner „An Odile“ gerichteten Dichtung, als er dessen „Kauß“ gelesen hatte.

Noch kann ich nichts, als deine Größe singen,
Doch wenn die Schlachtenlohnung niederfällt,
Wenn die Trompeten todeslustig klingen
Und der Bürgengel seine Hochzeit hält:
Dann darf ich dir den Stahl der Mause schwingen;
Der erste, der sich meinem Schwerte stellt,
Des Haupt, wenn die Wolküren günstig walten,
Will ich dem Arund zum Todesopfer spalten.¹⁰⁰⁾

Mit nachstehendem Gedicht, eine Meißner-Niederschrift, beginnt die sechste Lage des in das Laidenbuch eingelegten Papiers.

Wer den Flammberg schwingen kann.¹⁰¹⁾

I., Das Volk steht auf, der Sturm bricht los
Wer legt noch die Hände feig in den Schoos
Bis über dich haben hinter dem Esen
Unter den Schranzen, unter¹⁰²⁾ den Josen

¹⁰⁰⁾ Dieses mit „Auf Wilsingens Tod“ bezeichnete Gedichtstrophengemint hat gleich der kürzeren Dichtung „An V., als sie das Feldzeichen laudte“ die größten Schwierigkeiten für die Entzifferung. Die Handschrift ist die flüchtigste, die man sich denken kann; die Abtheilung in sechzeilige Strophen war von Körner noch nicht vorgenommen und die letzte achtzeilige Strophe konnte dazu führen, die Einteilung vielleicht in dieser Strophenart zu versuchen. Was bei den sechzeiligen Strophen hier nach gegebenen Anhaltspunkten ergängt ist, aber nicht von Th. K. herrührt, ist in eckige Klammern eingeschaltet worden. — Wie das nächstfolgende Gedicht nach dem „Abschied vom Leben“ dürfte es bald darauf, wahrscheinlich schon am 18. Juni in Großschlocher verfaßt worden sein und sich als einen der stärksten Ausdruck darstellen, den ein Vethelligter und Weltfremder von jenem verrätherischen Ueberfalle bei Rügen abgeben konnte.

¹⁰¹⁾ In „V. u. Sch.“ führt diese Dichtung den Titel: „Männer und Frauen. Nach der Weise: Bruder mir ist alles gleich u. s. w.“ — Mit dem Namen „Flammberg“ ist bekanntlich in der Volkssage „Die vier Gaimonskinder“ zuerst das Schwert Meinolds von Kautauben bezeichnet worden.

Bist doch ein chlos erbarmlicher Widt
 Ein deutsches Mädchen lüßt dich nicht
 Ein deutsches Lieb errent dich nicht
 Und deutscher Wein erquickt dich nicht
 Stohlt mit an
 Mann für Mann
 Wer den Altmberg schwingen kann.

2. Wenn wir die Zahner der Regenadst
 Unter Sturmespfaffen wachend vollbracht
 Nagst du in warmen appigen Pfählen ⁽¹⁷¹⁾
 Wollustig träumend die Wieder fühlen
 Bist doch (u. i. w.) ⁽¹⁷²⁾

3. Wenn wir vorm Donner ⁽¹⁷³⁾ der würgenden Schlacht
 Zum Abschied an's ferne Teutliebchen gedacht
⁽¹⁷⁴⁾ Nagst du alle Hüten belanfen
 Und dir mit Golde die Lust erkaufen
 etc. ⁽¹⁷⁵⁾

4. Wenn uns der Trompete rauher Klang
 Wie Donner Gottes zum Verzen drang ⁽¹⁷⁶⁾
 Nagst du im Theater die Nase wegen
 Und dich an Triffeln und Vänfern ergößen
 Bleibst doch (u. i. w.) ⁽¹⁷⁷⁾

⁽¹⁷⁰⁾ „U. u. Sch.“ hat: und unter den Josen!

⁽¹⁷¹⁾ „U. u. Sch.“ hat hierfür: Kanst du frelich auf appigen Pfählen.

⁽¹⁷²⁾ „U. u. Sch.“ hat: vor'm Drange.

⁽¹⁷³⁾ „U. u. Sch.“ hat: Nagst du zu deinen Waitressen laufen.

⁽¹⁷⁴⁾ Diese Zeile ist allerdings in der Handschrift durchstrichen.

⁽¹⁷⁵⁾ Die geklungenen Angaben über den Schlußreim des Viches und der Mangel dieser Angabe beim letzten Verse entsprechen genau der Handschrift; ebenso die hier zu beobachtende andere Reihenfolge der Strophen statt der in „U. u. Sch.“ eingezeichneten.

5. Wenn die Gluth des Tages verjüngend brüdt
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquält
Wagst („Mannst“, V. u. Zch.) du Champagner spritzen lassen
Wagst („Mannst“, V. u. Zch.) du bei brechenden Tafeln prahlen
etc. (178)
6. Wenn die Angel pfeift, wenn die Vanzé fauft,
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalt'n umbraucht
Mannst du am Spielſtich dein Septima brechen
Und mit der Spadille die Könige ſtreichen (179)

Der voranstehenden Dichtung folgen weitere Bleistift-Niederschriften, die sich durch bedeutende Unfertigkeit auszeichnen. Dieser Umstand dürfte zweifelsohne besonders für die zwei zunächst folgenden Dichtungen („Das Lied von der Courage“ und „Lied von der Rache“) dadurch entstanden sein, daß sie zu Eise der niedergeschrieben wurden. Da sich diese Lieder zusammen mit dem „Triallied vor der Schlacht“ nochmals von Theodor Körner's Hand in Tinten-Niederschrift an späterer Stelle finden, so sollen sie an jener mit ihren Varianten vorgeführt werden.

Zwischen dieser letzten und der nachfolgenden Papiertage ist ein zusammengefalteter Folio-Briefbogen einglegt, auf dem das schon auf Seite 22 und 23 mitgetheilte v. Kallert'sche an Theodor Körner gerichtete Gedicht geschrieben ist.

Auf Seite 89 war bereits der erste Entwurf des unten folgenden Lieder, wie er sich in Bleistift-Niederschrift findet, vollständig und mit Angabe der Abweichungen, welche die „V. u. Zch.“-Ausgabe hat, gegeben worden; hier erfolgt nur die Wiedergabe der Abweichungen einer von Körner's Hand mit Tinte niedergeschriebenen Reinschrift, welche sich als erste Dichtung auf der siebenten und letzten beschriebenen Papiertage des Taschenbuchs findet.

am 17^{ten} August**Männer und Frauen.**Nach der Weis: *Prübe mit ich alle gleich.*

Diesem hier neu auftretenden Titel für den früheren: „Wer den Klammberg schwingen kann“ und der ebenfalls neu auftretenden Angabe der Melodie, folgen nun zunächst die sechs Strophen des Entwurfes in der Reihenfolge 1., 2., 4., 5., 3. und 6. und schließlich ein dem Entwurfe fehlender, sehr geeigneter Schlußvers. Diese Handschrift enthält vollkommen den Wortlaut des ersten Findes des Viedes in der von Hr. Ch. G. Körner 1814 veranstalteten Ausgabe von „Feuer und Schwert“ und dieser Wortlaut ist bereits bei den Abweichungen des Entwurfes zu demselben bekannt gegeben; so bleibt hier nur übrig, die siebente und letzte Strophe des Viedes vorzuführen:

Und schlägt unser Stundlein im Schlachtereuth,
Willkommen, du sel'ger¹⁷²⁾ Soldatentod!

173) Du mußt dann unter heißen Federn
Unter Mercur und Saturne verreden,

174) Ziehst als ein ehres erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Vied („eureur“) besingt dich nicht,
Und deutsche Weiber klingen dir nicht.

Steht mit an,

Mann für Mann,

Wer den Klammberg schwingen kann! 175)

172) „V u. Sch.“ hat: sel'ger.

173) „V u. Sch.“ giebt hier die zwei Zeilen:

Tu verreckst dich in heißen Federn

Winkend vor der Vernichtung Schreden.

174) Der hier vom „Ziehst“ — bis zum Schluß — etwas abweichende Mehrvers findet sich genau so in „V u. Sch.“

175) Diese Niederschrift entstand am 17. August, angeblich „in einer Wirtshütte bei Büchen an der Siedburg“; der bereits hier

am 17^{ten} Sept.

Männern und Frauen

auf der Welt Bundesverein. Halle, 17. Sept.

Ich will nicht auf die Hand drücken, die
Nur liegt auf der Hand liegt in der Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand

Nur über die Hand drücken, die Hand

Nur über die Hand drücken, die Hand

Nur über die Hand drücken, die Hand

Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand
Nur über die Hand drücken, die Hand



am 17^{ten} Agst.

Courage.¹⁰⁰⁾

Nach der Weise: Ach Veldreau, ach Veldham!

Courage! Courage!

Du machst mich ganz schwachmatt,

Wer war denn nur der Teufelsferk,

Der dich erfunden hat.

Mama, ich soll Soldate werd'n,

Mama, da wird nichts drans,

Sie schießen einem im Dunkeln

Wohl gar ein Auge aus.

Ich soll 'ne Klinte tragen,

Soldat' seiner Leute Kind!

Mama, sie wissen's noch gar nicht,

Was d'Anzosen für Ategel sind

Mein („Söhnchen“) Thomas! bleib zu Hause;

Psui! Mut! ein schlechter Durst.

Ich laß dir ein Apfelschen braten,

Und laß dir 'ne braunschweiger Würst.

Mein's Liebchen, ich wollt Soldat werd'n,

Die Mutter leidet's nicht! —

Da muß ich's lassen bleiben,

S'wär wieder die Kindespflicht.

auf Z. 93 abgedruckte Entwurf des Liebes dürfte kurze Zeit vorher entstanden sein. Bei dem dreitägigen Verweilen Körner's in oder bei Büchen fand er wohl Zeit und Ruhe zu dieser und den anderen Keinschriften, die hier mit dem Datum des 17. August abgedruckt sind.

¹⁰⁰⁾ In der Bleistift-Niederschrift, die auf Z. 91 erwähnt wird, lautet der Titel dieser bisher ungedruckten Dichtung: „Das Lieb von der Courage.“

Die Kindspflicht muß weichen,
Zum Kampfe, trauter Thomas!
Zieh oder stirb für's Vaterland,
Wie Heldenöhne Roms.

Ich hab ja mein gewisses Brodt
Beim Schwefel und bei Caffee,
Und morgen sollst die Hochzeit sein,
Und ich soll sterben? — O weh!

Wenn die Kranzosen nun keinen Zpos verstehen?
Die Nerls sind indiscret! —
Ach, laß sie sich schlagen, — wir küssen,
Wieb Acht! daß es ohne mich geht.

Si willst du mein Teutliebster sein,
So seier dich als Mann,
Denn der versteht das Lieben nicht,
Der nicht auch zuschlagen kann.

Nun! soll's denn sein, und muß es sein!
O („Ach“) Welt, wie bist du verkehrt.
Nun Mutter, so lauf mir ein Buchsenrohr,
Ach Gott, und lauf mir ein Schwert.

Und lauf mir ein Pfund Courage,
Das Geld wend' ich gerne dran,
Und lauf mir ein groß Kosiencasch,
An daß ^(*) ich mich kriechen kann.

Und packe mich in Paumpelle ein,
Wenn ich mariduren muß,
Dann nehm ich's mit dem Stärksten auf —
Paup!! — Gott, da fällt ein Zchuh! —

(*) (sic!)

Sei außer Angst, mein Zohnchen,
S'wor nun die Kellertür!
Herr („Wein“) Jesus, du wirst ja ganz leichenblau!
Geschwind, und nimm ein Klusier!

Und als er wieder zu sich kam,
In alter Heldenkraft,
Da nahm er Abschied von der Braut, —
Und froh Locrizienast!

Das Lied von der Rache! ⁽¹⁸²⁾

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein!

Herau, herau! — Die Kriegstrompeten schmettern,
Herau! Der Donner bräut!
Die Rache ruft in jod'gen Flammenwettern,
Der deutschen Rächerhauf!

Herau, herau zum wilden Ausrufentz, —
Noch lebt und glüht der Hetsch!
Trauf, Bruder, drauf mit Fuchle, Zschwert und Fange,
Trauf, drauf mit Gift und Dotsch!

Was Völlerrecht? — Was sich der Racht verpfändet,
Ist reise Höllehaat.
Wo ist das Recht, das nicht der Hund gehandelt
Mit Word und mit Verrath.

Züht Blut mit Blut! — Was Waffen trägt, schlägt nieder!
S'ist alles Schurkenbrut!
Denkt untes Schwurs, denkt der verrathenen Brüder,
Und sauft euch satt in Blut.

⁽¹⁸²⁾ Bisher ungedruckt gebliebene Dichtung.

Und wenn sie winselnd auf den Auen liegen,
Und jätternd Gnade schreien,
Laßt nicht des Mitleids feige Stimme siegen,
Steht ohn' Erbarmen drein!

Und rühmten sie, daß Blut von deutschen Helden
In ihren Adern räumt,
Die kennen ¹⁸²⁾ nicht des Landes Sohne gelten,
Die keine Teufel sind.

Oa, welche Lust, wenn an dem Augenknoche
Ein Schurkenherz zerbst,
Und das Gehirn aus dem gespaltnen Kopfe
Am blut'gen Schwerdte fließt.

Welch Ehrenschmans, wenn wir bei Sieges Rufen,
Vom Pulverdampf umqualmt,
Die winseln hören, von der Kasse Rufen
Auf deutschem Grund zermalmt.

Gott ist mit uns! — Der Hölle Nebel weichen,
Hinauf, du Stern, hinauf!
Wir thürmen dir die Hügel ihrer Leichen
Zur Pyramide auf!

Dann brennt sie an, — und streut es in die Lüfte,
Was nicht die Flamme fraß,
Damit kein Grab das deutsche Land vergifte
Mit überheim'lichem Mias!

¹⁸²⁾ (sic!)

1. Lied von der Raup!

auf der Haut! Am Pf! am Pf!

Jauch, jauch! in die Hingebung! -

Jauch! in der neuen Welt!

Die Raup! in der neuen Welt!

In der neuen Welt!

Jauch, jauch! in der neuen Welt!

Neuf! und glück! in der Welt!

Neuf! und glück! in der Welt!

Neuf! und glück! in der Welt!

Neuf! und glück! in der Welt!

Neuf! und glück! in der Welt!

Neuf! und glück! in der Welt!

Neuf! und glück! in der Welt!

Neuf! und glück! in der Welt!



Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Müller'schen Version! 1844.

Schlacht, du brichst an!
 Grüßt sie im freudigen ¹⁸⁴⁾ Kreise
 Laut nach germanischer Weise.

Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
 Eh' die Posaunen erdröhnen,
 Laßt uns das Leben versöhnen.

Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
 Was an des Wahes Thoren
 Vaterlands Zöhne geschworen;

Brüder, ihr schwört.

Vaterlands Vort,
 Soll'n wir's aus glühenden Metten
 Todt oder siegend erretten. —

Handschlag und Wort!

Hört ihr sie mahn!
 Lieben und Freuden und Leiden, ¹⁸⁵⁾
 Tod! Du kannst uns nicht scheiden!

Brüder! stoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
 Horch! die Trompeten werben
 Vorwärts, auf Leben und Sterben! ¹⁸⁶⁾

Brüder, trinkt aus!

¹⁸⁴⁾ Von G. W. v. Weber ward das Lied am 19. October 1814
 Trag componirt.

¹⁸⁵⁾ „V. u. F.“ hat: in freudigem Kreise u. f. w.

¹⁸⁶⁾ „Liebe und Freude und Leiden“ hat der Meißner-Gesang.

¹⁸⁷⁾ „Sterben“ (sic!).

Schwerdtlied.¹²⁹⁾

Du Schwerdt an meiner Vinken
Was soll dein heitres Blinken.
Schauß mich so freundlich an,
Hab meine Freude dran.
Hurrah! — (Mit die Schwerdter geklirrt.)

¹²⁹⁾ Der Bedeutung dieses letzten Liedes Theodor Körner's wegen, seien hier die Abweichungen angegeben, die sich sowohl in der im Herbst 1813 von Wilh. Runge besorgten Ausgabe der „Zwölf freien deutschen Gedichte von Theodor Körner“ vorfinden, als auch in der durch Ch. G. Körner 1814 bewirkten Ausgabe von „Leyer und Schwerdt“. Der Titel dieses Liedes lautet in den „Zwölf freien deutschen Gedichten“: „Schwerdtlied. Theob. Körners Schwanengesang, gelungen am 26. Aug. 1813. Dieses Lied dichtete Körner wenig Stunden vor seinem Tode“ — „L. u. Sch.“ gleicht den Titel folgendermaßen: „Schwerdtlied. Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers am 26. Aug. 1813 gedichtet“, woraus man ersieht, daß Ch. G. Körner die von W. Runge ursprünglich gemachte Angabe über die Entstehungszeit des Liedes anerkennt und ausrückt erhält. Von des Dichters eigener Hand reichen im Taschenbuche die Zeitangaben nur bis mit dem 22. August. Da das Schwerdtlied hinter allen Niederschriften der Brieftasche an letzter Stelle erscheint, so dürfte es muthmaßlich nicht vor dem 22. August niedergeschrieben worden sein. Dürfte sich aus dem Taschenbuch ergebende Annahme findet weitere Bestätigung durch einen im Körner-Museum befindlichen Brief des Völkner's W. Neuth mit folgerndem Inhalt:

Im Vivouac
bei Wobolin

am 27. Aug: 1813.

Am 26.^{ten} zwischen 11 und 1 Uhr Mittags, fiel Theodor Körner unser gemeinschaftlicher Freund und mein unvergeßlicher Camerad, auf dem Bette der Ehre, bey einem Angriff der der Major v. Völkow zwischen Gadebusch und Schwerin auf eine feindliche Colonne machte.

Eine Kugel traf ihn durch den Unterleib, und er starb den kausstesten Heldentod. Seine Rüge blieben unverändert. Der Major v. Völkow ließ ihn hierher bringen. Von allen geliebt, wird er heute zur Erde bestattet; unter einer Eiche, die seine Cameraden mit passenden Inschriften versehen werden. —

Erfahrung.

Sei Erfahrungsmanier, die ich
 dich soll dich furchtlos, blinden
 Pflanzt mich & ständelstehen,
 furchtlos im Lande, furchtlos
 furchtlos! - nicht die furchtlos, gelbe
 mich furchtlos, furchtlos, blinden.

Ich bin blind, / ich furchtlos,
 Ich bin blind, / ich furchtlos,
 Ich bin blind, / ich furchtlos,
 Ich bin blind, / ich furchtlos.

Ich bin blind, / ich furchtlos,
 Ich bin blind, / ich furchtlos,
 Ich bin blind, / ich furchtlos,
 Ich bin blind, / ich furchtlos.

Ich bin blind, / ich furchtlos,
 Ich bin blind, / ich furchtlos,
 Ich bin blind, / ich furchtlos,
 Ich bin blind, / ich furchtlos.



„Mich trägt ein wacker Reiter,
„Denn blink ich auch so heiter,
„Ein freier Mannes Wehr,
„Das freut dem Schwerdt die Leht.

etc. („Gurrah!“ v. u. Zth.)

Bei dem Angriff hatten wir nur fünf Tote, und unter diesen Körner, und der Graf Hardenberg im Gefolge des Grafen Tettenborn. — Unser Sieg, das Niederwergeln von 100 Franzosen, und 25 Gefangne, tröstete uns nicht wegen dieses Verlustes.

Mühselig eilt mich, wenn wir auf freiem Boden der Vergangenheit vergessen werden.

Sie erhalten auch das, was sich bei ihm fand, bis auf zwei Ringe, welche zwei sehr detachirte Kameraden zu seinem Andenken trugen, und die ich, wenn seine Angehörigen es verlangen, herausgeben lassen kann.

Das letzte Gedicht in seiner Briefsammlung schrieb er in Riga am 24. d. M., ich ließ ihm einen Manuscript dazu, den ich als Andenken aufbewahren werde.

Beuth

Adjutant.

Die unglückliche Kugel ist erst durch den Hals des Pferdes gegangen. Zu dem ersten Jäger, der ihn auf der Erde liegend gefunden, hat er gesagt: ich bin nur leicht verwundet. — Das sind seine einzigen und letzten Worte gewesen.

den 29. 8. 1813

P.

Anmerkung des Herausgebers. Dieses P. wollte wohl den Namen Parthen's vertreten, mit dem Beuth als Berliner ebenfalls bekannt war.

Der Schreiber obigen Briefes, Wilhelm Beuth (geb. 1781, gest. 1853) war zur Zeit von Th. R.'s Tode als Adjutant beim Regiments-Kommandeur Woronzoff kommandirt und diente sonst als Husaren-Lieutenant bei der 1. Schwadron des Königl. Freicorps; dem Geschehniß beziehentlich Ueberfall bei Molenberg am Vormittag des 26. August, wovon Th. R. sel. hat er nicht beigewohnt und es mag sich daraus die Angabe der späteren Vormittagsstunde erklären. Jedensfalls erhärtet aber der vorstehende Brief des durchaus glaubwürdigen Königl. Offiziers, entgegen den Angaben der oben angeführten beiden Erstbände von 1813 und 1814, die wirkliche Entstehungszeit des Schwerdtliedes. Der von Beuth an Th. R. zum Niederschreiben dieses Liedes geliehene Manuscript ist bis auf unsere

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,¹⁰⁰⁾
Und liebe dich herzlich,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut.¹⁰¹⁾
etc.

„Dir hab ich's ja ergeben
„Mein liches Eisenleben
„Ach, wären wir getraut.¹⁰²⁾
„Wann hohlt du deine Braut.
etc.

Zur Brautnachts Morgenröthe
Kuft festlich die Trompete,
Wenn die Canonen¹⁰³⁾ schrein,
Hohlt ich das Liebchen ein.
etc.

„O festiges Umpfangen!¹⁰⁴⁾
„Ach hatte mit Verlangen.
„Du Bräut'gam¹⁰⁵⁾ hohlt mich.
„Mein Kränzchen bleibt für dich.
etc.

Tage erhalten geblieben; er befindet sich in einem Glaslästchen am Sockel einer zum Gedächtnisse der freiwilligen Lappower Jäger hergestellten Ehrensäule, die in der Waffensammlung des Zeughauses zu Berlin seit 1838 aufgestellt ist.

¹⁰⁰⁾ Für „freien“ ist die Lesart „guten“ weggestrichen.

¹⁰¹⁾ „12 f. d. Ged.“ hat: Du gutes Schwert, froh bin ich u. s. w.

¹⁰²⁾ „12 f. d. Ged.“ hat: meine liebe Braut.

¹⁰³⁾ Die ursprüngliche, ausgestrichene Berufsbezeichnung lautete:
Und bin dir angetraut.

¹⁰⁴⁾ „Canonen“ (handschriftlich).

¹⁰⁵⁾ „Umpfangen“ (handschriftlich).

¹⁰⁶⁾ An Stelle von „Du Bräut'gam“ ist weggestrichen: Atrich
Reiter (handschriftlich). — „12 f. d. Ged.“ hat hier: Komm Bräutigam
hole mich.

Was klist du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh!
Mein Schwerdt, was klist ⁽¹⁰⁰⁾ du so?
etc.

„Wohl klist ich in der Scheide,
„Ich sehne mich zum Streite
„Recht wild und schlachtenfroh,
„Drum Reiter, klist ich so.
etc.

Weib doch im engen Stübchen!
Was willst du hier, mein Liebchen,
Weib stll im Kämmerlein.
Weib, ⁽¹⁰¹⁾ bald hohlt ich dich ein.
etc.

„Kast mich nicht lange warten
„O schöner Liebesgarten,
„Woll Möstein blutigroth,
„Und aufgebühtem Tod.
etc.

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide,
Heraus, mein Schwerdt, heraus,
Nähe dich ins Vaterhaus, ⁽¹⁰²⁾
etc.

Ach, herrlich ist's im Freien
Am ruß'gen Hochzeits Reihen,
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl!
etc.

⁽¹⁰⁰⁾ „12 f. d. Ged.“ hat: Was klist du so?

⁽¹⁰¹⁾ In der Handschrift ist „Recht“ an dieser Stelle weggestreichen.

⁽¹⁰²⁾ Für „Vaterhaus“ haben die „12 f. d. Ged.“ „Sterbehau“.

Wohlauf, ihr jeden ¹⁹⁹⁾ Streiter,
 Wohlauf, ihr deutschen Reiter,
 Wird euch das Herz nicht warm
 Nehm's Liebchen in den Arm.
 etc.

Erst that es an der Linken
 Nur ganz verstoßen blinken,²⁰⁰⁾
 Doch an die Rechte traut
 Gott sichtbarlich die Braut.²⁰¹⁾
 etc.

²⁰²⁾ Trum drückt den liebeheissen
 Bräutlichen ²⁰³⁾ Mund von Eisen
 An Eure Lippen fest.
 Auch wer die Braut verläßt.
 etc.

¹⁹⁹⁾ Für „jeden Streiter“ haben die „12 f. d. Ged.“ „tapfere Streiter“

²⁰⁰⁾ In der Handschrift liest man auch durchstrichen:

Als Liebchen an der Linken,
 That sie nur heimlich blinken.

²⁰¹⁾ Die „12 f. d. Ged.“ haben die Strophe folgendermaßen:

Wagt erst es an der Linken
 Nur ganz verstoßen blinken;
 Doch an die Rechte traut
 Tann sichtbarlich die Braut.

²⁰²⁾ In den „12 f. d. Ged.“ ist die Strophe so wiedergegeben:

„Nun drück' den liebeheissen
 Bräutlichen Mund von Eisen
 An deine Lippen fest —
 Auch wer die Braut verläßt!“

²⁰³⁾ Für „Bräutlichen“ zeigt die Handschrift noch das weniger gebräuchliche „Bräutheissen“.

Nun laßt²⁰⁴⁾ das Liebchen klingen,
 Das²⁰⁵⁾ helle Augen springen.
 Der Hochzeit's Morgen graut,
 Hurrah die Eisenbraut.²⁰⁶⁾
 etc.

Heber Theodor Körner's Tod und Beerdigung.

Der unter Nr. 188 auf Seite 98 angeführte Brief des Adjutanten W. Reuth giebt an, daß sich Reuth gleichzeitig am 24. August mit Körner in Rixdorf befunden habe. Körner's letzte, von ihm selbst noch in das Taschenbuch eingetragene Datum-Angabe (siehe Seite 37) lautet wie schon erwähnt vom 22. August. Dr. Friedrich Potendorf in Schwerin brachte neuerdings (siehe Mecklenburgische Zeitung vom 16. September 1892) eine Angabe der weiteren Taten und letzten Stationen, an denen Theodor Körner verweilte, wie er sie aus den sorgfältigen Erörterungen von Friedrich Wrasch (siehe dessen: Das Grab bei Köbbelin, oder Theodor Körner und die Pörower. Schwerin 1861. Stiller'sche Hofbuchhandlung) gefunden hat. Sie mögen hier folgen, um das

²⁰⁴⁾ Für „laßt“ zeigt die Handschrift ein durchgestrichenes „laß“.

²⁰⁵⁾ „Das“ (sic) — handschriftlich.

²⁰⁶⁾ Carl Maria v. Weber schreibt in einem (im Körner-Museum befindlichen) aus Gießenheimen bei Wehr vom 11. September 1811 Nachts 10 Uhr an seine Prant Caroline Prant gerichteten Briefe, daß er Tags vorher Körner's „Schwertlied und Pörow's wilde Jagd“ componirt habe. — Siehe auch Max W. v. Weber's Lebensbild seines Vaters C. M. v. Weber. I. Bd., S. 459 bis 468.

Damit erledigt sich eine Mittheilung eines Professor H. Söhler, der unterm 15. März 1891 in dem in Jütten erscheinenden „Weber'sfreund“ in einem Artikel über den Badeort Pörowerda angiebt, C. M. v. Weber habe während seines Aufenthaltes daselbst, der vom 8. Juni bis 31. Juli 1814 dauerte, bereits „die 10 Kriegslieder zu Theodor Körner's Fener und Schwert“ componirt.

oben gegebene, von Theodor Körner unter „Mein Feldzug“ selbst geführte Feldzugs-Tagebuch bis zu dessen Tode zu ergänzen. Körner verweilte demnach am 23. August in Mirdsch-Teslar (nach W. Bruth bis zum Morgen des 24. August), am 24. August in Warlow bei Hagenow, am 25. August in Gottesgabe²⁰⁷⁾ und am 26. August bei Tagesanbruch ritt Körner von Gottesgabe über das Dorf Lühow nach Rosenburg, um sich an der Wegnahme eines französischen Proviantzuges zu betheiligen. Bei dem sich hierbei entspannenden Gefecht traf ihn morgens um 8 Uhr auf einem Felde rechts von der von Gadebusch nach Schwerin führenden Landstraße, nahe bei einem Gehölz zwischen Rosenow und Rosenburg, die tödtliche Kugel, seinem jungen Leben ein jähes Ende bereitend.²⁰⁸⁾

²⁰⁷⁾ „Gottesgabe“ gehörte 1813 dem Oberägermeister v. d. Pöbe. Während Major v. Pögow (geb. 1782, gest. 1834), dessen jüngster Bruder Wilhelm v. Pögow (geb. 1795, gest. 1827), Theodor Körner, der 68 Jahre alte Stabsarztmeister Jos. Aßker (geb. 1745, gest. 1820), Lieutenant Ariche, Aichen (geb. 1790, gefallen bei La Vohbe 1814), Oberäger Ariz Gellwig (geb. 1790, gest. 1848) u. A. im Herrenhause, wo man an diesem Tage Branzen, aber nicht Pögow erwartet hatte, sich einmischten, blieben die übrigen Pögow auf dem geräumigen Feste daheim und im Dorfe, dagegen schlugen die bei dem beabsichtigten Ueberfall betheiligten Kosaken ihr Lager vor dem Dorfe auf. Ob im Saale des Herrenhauses war es, wo Körner, nahe um Mitternacht, wenige Stunden vor seinem Tode, den um ihn herumstehenden Kameraden auf dem daheimstehenden Klavier erste Weisen vorspielte und weihenvolle Worte sprach — wohl das Schwertlied — Diese Szene, meisterhaft von F. W. Heine auf den erhalten gebliebenen, im Körner-Museum zu Dresden verwahrten Aufbildaßel des erwähnten Klaviers gemalt, war würdig, mannigfach, u. A. in der „Vorpöiger Masse. Zeitung“ Nr. 1989 vom Jahre 1881 und in Ar. Otto: „Der Marschall Vorwärts“, Leipzig 1903, Otto Spamer, nachgebildet zu werden.

²⁰⁸⁾ Ueber des Körners Tod, worüber seit 1813 bis auf die neueste Zeit in der sich widersprechendsten Weise immer und immer wieder gefabelt worden ist, giebt außer den offiziellen Fragmentenberichten und den sich mündlich und schriftlich erhaltenen Aussagen von K's Freunden und Waffengefährten, die Augen-

Die Kommanden brachten die Leiche des Heldenjünglings über Meroas — östlich von Pagenow — in das Lager zu der bei dem im großherzoglich mecklenburgischen Amte Neustadt gelegenen Dorfe Wöbbelin zurückgebliebenen Pügow'schen Infanterie,

zeugen seines Todes waren, auch ein im Dresdner Königl. Museum verwahrter handschriftlicher Bericht des einstigen Oberjegers der V. Schwadron der v. Pügow'schen Cavallerie, Anton Probsthan (geb. den 24. Februar 1792 zu Müsterep, gest. als Rector emer. zu Nürtenberg in Mecklenburg-Strelitz den 31. December 1862), welcher Th. R. fallen gesehen, seinen todeswunden Körper zum nächsten erbeuteten Wagen tragen half und bei dessen Beerdigung in Wöbbelin gegenwärtig gewesen, folgende Auskunft:

„Am 25. August brachen auf Anordnung v. Pügow's ungefähr 120 Pügow'sche Reiter, welche sich freiwillig gemeldet hatten, vom Dorfe Warlow auf, um das bei Schwerin stehende Corps des Marschall Davoust zu umgehen, sich an der, von Gadebusch nach Schwerin führenden Landstraße versteckt zu halten, und von Hamburg kommende Proviant-Transporte wegzunehmen. Ungefähr eine gleiche Anzahl Kosaken schloß sich unserer Cavallerie an. Nach einem sehr beschleunigten Marsche langten wir am Abend auf einem Sandgute („Gottesgabe“ — der Herrschgeber) an, wo wir sämtlich die Nacht blieben, und dann am 26. August an die nahe Landstraße rückten. In einem Walde, der auf der einen Seite aus hohen Nadeln, auf der andern Seite aus einer sehr dichten Schenung bestand, wurde Halt gemacht. Ein Theil der Cavallerie unter dem Kommando des Lieutenant Pügow, eines Stubeis des Majors, hatte die Bestimmung, den etwa kommenden Feind an der Seite anzugreifen, der andere Theil wußte den Kosaken sollte ihm den Weg nach Schwerin abschneiden. Plötzlich nach zwei Stunden näherte sich von Gadebusch her ein Wagenzug, und als derselbe in der Nähe des Waldes gekommen war, wurde die Begleitung aus Grenadiere und Musketiere des kgl. königlichsten Pionier-Infanterieregiments bestehend, angegriffen. Unbegreiflicher Weise gelang es einem Theile dieser Begleitung sich in die Schenung zu werfen, und nun aus gehobter Stellung ihre Kugeln zu senden, von denen auch bald ein Oskar und ein Allan getroffen wurden. — Aufällig bemerkt mir der Wägenführer Rittmeister Aßher, der sich in höchster Erregung über das Mithingen der Mäule aussprach, und versicherte, daß er nie in seinem Leben so dummes Zeug gesehen habe, als hier gemacht worden

wo sie erst beim Grauen des folgenden Tages (den 27. August) anlangten. Hier wurden sofort die nöthigen Anstalten getroffen, um die entsetzte Hülle des Waffengefährten einstweilen in einem Bauernhause, so gut es anging, aufzubahren. Bald nach der Mittagsstunde setzte sich der Trauerzug unter dem gedämpften Schall der Trommeln zur Beerdigung Körner's und der übrigen bei Rosenberg Gefallenen in Bewegung. Was im Lager abkommen konnte, schloß sich an: auch Offiziere von Regimentern des v. Wallmoden'schen Corps, die von Grabow kommend, zufällig vorbeimarschirten. Die vierte Compagnie des I. Bataillons (der Körner selbst als Secondelieutenant angehört hatte, bis er sich zur Reiterei versetzen ließ und persönlicher Adjutant v. Lübow's geworden war), geführt vom Offiziersdienste leistenden Feldwebel

bei. Nachdem ich diese Mittheilung empfangen, kommt mir Körner entgegen und sagt: Der Major hat befohlen, die Franzosen aus der Schonung zu vertreiben, und ich möge mitkommen, um mich denen anzuschließen, die er bereits gesammelt habe. — Das geschah und an einer Stelle, wo einige Krieger standen, der Schonung vielleicht 100 Schritte gegenüber, sammelten wir uns, während Körner in schräger Richtung, keine rechte Seite der Schonung zugewendet, vor uns hielt. Während wir über die Unmöglichkeit sprachen, in die sehr dichte Schonung einzudringen und die Franzosen daraus zu vertreiben, fiel ein Schuß und Körner ruft: „mich haben sie gut getroffen!“ legt die Hand in die rechte Seite, neigt sich rücklings nach rechts, fällt vom Pferde und ist sofort — todt. Der Lieutenant Rißler (August Rißler, geb. 1785, gest. 1852 der Perausacher) und der Oberjäger Helfrig nahmen die werthvollen Gegenstände des theuren Todten an sich und dann trugen wir ihn in einem der erbeuteten Waagen, wo wir ihn so gut zu betten suchten, als es möglich war. Als wir noch damit beschäftigt waren, brachten einige Kosaken die Leiche eines jungen, schönen Mannes, eines Grafen Hardenberg, der sich dem Kosaken-Corps des Oberst Tettenborn angeschlossen hatte, und durch den Kopf geschossen war.

Ich bin der einzige, noch lebende Zeuge bei dem Tode Körner's, und ich sage die Wahrheit!

Alle Berichte, die ich über seinen Tod gelesen, namentlich die in der bekannten „Gartenlaube“, sind falsch.“





THE OLD KITCHEN OF THE GREAT HOUSE, SEEN FROM THE GARDEN, 1850.



Hör, ²⁰⁹) eröffnete den Leichenzug. Körner's Sarg wurde zuerst unter Zustimmung des Webers: „Vater, ich rufe dich!“ in das für ihn bestimmte von vier seiner sächsischen Landsleute ²¹⁰) und Waffengefährten aufgeworfene Grab unter einer der nahe bei dem Dorfe stehenden mächtigen Eichen eingeseuft, ²¹¹) und zum Scheidegruß sang man, soweit es die Stimme noch hergab: „Das war Pukow's wilde verwegene Jagd!“

Eine Ehrensalve glaubte man sich wegen der Nähe des Feindes nicht erlauben zu dürfen, dagegen schüttet noch der Heldweber Markwardt ²¹²) Körner's Namen und Todestag tief in die das Grab überschattende Eiche ein.

Auf den Dichter von „Ehre und Schwert“ lassen sich die Worte anwenden, die er in seinem Trauerspiel: „Rinn“ (II. Aufzug, 8. Auftritt) Auranisch in den Mund legt:

„Ich möchte untergehen wie ein Held
Im frischen Glanze meiner süßesten Liebe,
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
Dort drüben von der Pust des Himmels fordern!“

²⁰⁹) Pseudonym für S. K. Stiebel, geb. 1792 zu Krauskurt a. M., erst hieselbst 1804 als Weib Vofrath.

²¹⁰) H. D. Adermann, Friedr. Förster, E. W. v. Rottiz und H. v. Thümmel.

²¹¹) Unter der größeren, nördlich stehenden Eiche bestattete man Körner, unter der kleineren, Graf Hardenberg und dazwischen, die beiden anderen beim Ueberfall abgetödteten v. Pukow'schen Reiter, Grösch und Garus. Die Verbliebenen Graf Hardenberg's ließen dessen Eltern ein Vierteljahr später wieder heranzunehmen, um ihm in dem Garten ihres gräflichen Kammergutes Tidonnewitz seine Ruhestätte zu geben.

²¹²) Kol. Fr. Markwardt aus Alleben a. d. S., geb. 1778, gest. in Berlin 1846.

Druckfehlerberichtigung:

Seite 94, 2. Zeile von oben anstatt: Themas — „Thoms“.

